This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

August Wilhelm von Schlegel's

Poetische Uebersetzungen

und

Nachbildungen

nebst

Erläuterungen und Abhandlungen.

Herausgegeben

von

Eduard Böcking.

Erster Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1846.

August Wilhelm von Schlegel's

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Eduard Böcking.

Dritter Band.

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung.
1846.

838.7
S331b
v.3

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

63546

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Der Dichter über sich selbst 3

I. Aus dem Indischen.

An den Dichter des Ramayana 7
(Rhein. Odeon. Coblenz 1836. 12°. S. 9.)

Die Herabkunft der Göttin Ganga. (Ramayana I. Sect. 32...35.)
(Ind. Biblioth. Eine Zeitschr. v. A. W. v. Schlegel. Bonn 1820. 8°. S. 28...96.)

Vorerinnerungen 8
Von dem epischen Silbenmaße der Indier 16
Vom deutschen Hexameter 19
Von der Schreibung und Aussprache der indischen Namen . . 25
Die Herabkunft der Göttin Ganga:
Erster Gesang 29
Zweiter Gesang 36
Anmerkungen 44

Der heilsame Rath: Hitopadesa.
Einleitung 61
Erstes Buch bis zum 13. Spruche 70
(Die Sprüche 3...5 der Einleitung sind mitgetheilt in der Ind. Biblioth. Bd. 3. Heft 1. S. 113., die Sprüche der Einleit. No. 3. 4. 35. 37...39. 48. und Buch I. No. 5...8. 145. in dem Rhein. Odeon. Cobl. 1836. S. 10...12.)

Seite

Aus Bhartri-hari:

I. Lebensrichtungen. 75
(Rhein. Odeon. a. a. O.)

II. Zwei Epigramme. . . . . —
(Ind. Biblioth. II. S. 474.)

III. Der nächtliche Besuch. . . . . —
(Rhein. Odeon. a. a. O. S. 9.)

Indische Erzählungen:
(Ind. Biblioth II. S. 259...283.)

I. Die vier Harthörigen. 76
II. Die vier einfältigen Brahmanen. 81

II. Aus dem Griechischen.

Homeros:

Iliade. Erster Gesang V. 1...16. 101
Odyssee. Eilfter Gesang V. 593...600. Sisyphos. . . 102
(Krit. Schriften. I. S. 163.)

Elegiker:

Vorerinnerung. (Von [A. W. und] Friedrich Schlegel) . 103
(Athenäum I. 1. S. 107...111.)

Bruchstücke der ältesten Elegie:
(Europa. Zeitschr. herausg. v. Friedr. Schlegel. Bd. I. Stück 2. Frk. a. M. 1804. 8°. S. 119.)

1. Von Mimnermos. 107
A. (cf. Brunck, Analecta vett. poetar. Graecor. I. p. 60. No. I.)
B. (cf. ibid. p. 65. No. IV.)
2. Von Solon. . . . . —
A. Antwort auf das vorige. (cf. ibid. p. 64. sq. No. II.)
B. (cf. ibid. p. 65. No. IV.)
3. Von Theognis. V. 935...38. 995 f. 1047...52. 108
4. Von Meleager. Vertheidigung der Lykambiden gegen Archilochos. (cf. Brunck, Anall. I. p. 34. No. CXIX.) . —
5. Skolion. (cf. ibid. p. 158. No. XVIII.) 109

Seite

6. Bruchstück des Phanokles.
(Athenäum. I. 1. S. 111...115.)

A. Vorbemerkung. 109
B. Liebe des Orpheus zum Kalais. (cf. Brunck, Anall. I. p. 414. sq.) . . . . . —
C. Distichon. (cf. ibid. p. 415.) 111
7. Bruchstück des Hermesianax, nebst Einleitung und Anmerkungen. (cf. Athenaeus, XIII. p. 597.) . . . —
8. Das Bad der Pallas von Kallimachos (cf. Brunck, l. c. l. p. 451...455.) nebst Einleitung und Anmerkungen. 121

(Anm. Die Stücke 6...8 sind von Aug. Wilh. und Friedr. Schlegel gemeinsam bearbeitet; ersterem gehören vorzugsweise die Uebersetzungen, letzterem die Einleitungen und litterargeschichtlichen Bemerkungen an. Vgl. Friedr. Schlegels sämmtl. Werke. Bd. IV. Wien 1822. 8°. S. 46. ff.)

Lyrisches:

Sapphos Gebet an Aphrodite. (cf. Brunck, Anall. I. p. 54. sq.) 129
Des Pindaros erste pythische Siegeshymne. 131

Drama:

Aeschylos:

Eumeniden. V. 1...229 (234). nebst Vorbemerkung. . 134
(Jen. Allg. Lit. Zeit. 1804. No. 48. 49. Spalte 382. ff.)

Schutzgenoßinnen. V. 277...290. 144
(Athenäum II. S. 243. Krit. Schr. II. S. 302. f.)

Sophokles Oedipus auf Kolonos. V. 1...116. 1586...1666. 145

Aristophanes:

Frösche. V. 814...829. Chorgesang. 154
Acharner. V. 393...488. nebst Vorbemerkung. . . . 155
(Vorles. über dramat. Kunst u. Litteratur. Bd. I.)

Idylle:

(Athenäum 1800. Bd. III. St. 2. S. 216...236. Anm. Auch hier gilt das oben zu No. 6...8. der Elegiker Angemerkte.)

Theokritos:

1. Die Spindel. (Idyll. 28. cf. Brunck, Anall. I. p. 351.) 161
2. Liebesgespräch. (Idyll. 27. cf. Brunck, l. c. p. 370...375.) 163

Bion: Achilleus und Deïdamia. (Idyll. 8. cf. Brunck. l. c. p. 390. sq.) 168

Seite
Ueber das Idyll. 169
Des Theokritos Grabschrift auf den Jambendichter Hipponax. (cf. Brunck, l. c. I. p. 382. No. XX.) 174
(Europa. Bd. I. St. 2. S. 120.)

III. Aus dem Lateinischen.

Lucretius:
A. Buch I. V. 1...9. 177
B. - - - 710...735. . . . . —
C. - II. - 597...641. 178
(Vgl. Friedr. Schlegels Gesch. der Poesie der Griechen u. Römer. Berl. 1798. 8°. S. 7. ff. oder Werke III. S. 15. ff.)
[Buch II. V. 535...539. s. die Nachträge.]
Catullus. (LXI. al. LXIII. V. 1...18. ed. Lachm. 39. 5...22.) Attis.. 180
Virgilius. Aeneïde. VI. 847...853. 181
(Krit. Schr. I. S. 257.)
Horatius:
Ode 6 des dritten Buches. Schlußstrophe. . . . . —
Brief an die Pisonen. V. 391...401. 182
(Vgl. Friedr. Schlegel a. a. O. S. 5. Werke S. 13. f.)
Propertius: Anfang der ersten Elegie. . . . . —
Ovidius:
A. Liebesgedichte. Ersten Buches fünfte Elegie. 183
B. Die Kunst zu lieben. Buch I. V. 1...6. Buch III. V. 775 f. 785 f. 184
C. Klagelieder. Elegie 3. V. 75. . . . . —
D. Briefe aus dem Pontus. Buch IV. Brief 13. V. 19...22. 33...36. 185
(Athenäum I. 1. S. 50. Krit. Schr. I. S. 224.)
An Lyda. Nach dem lateinischen Liede Lydia bella puella. . 186
(Musenalmanach. Götting. 1789. 16°. S. 140...142.)
Hymnen nach dem Lateinischen:
(Musenalmanach v. A. W. Schlegel u. L. Tieck. Tübing. 1802. 12°. S. 212...220.)
1. Die vor Liebe sterbende Maria. 188
2. Die Himmelfahrt der Jungfrau. 189
3. Vom jüngsten Gericht. 191

Seite

Distichon eines Theologen, vielleicht Steigers, nebst Uebersetzung 194

(Anm. Auf Veranlaßung folgender Uebersetzungen desselben Distichons von Näke:

Wer sieht ohne die Sonne die Sonn'? Und sollt' er die Gottheit
Ohne die Gottheit sehn? Wundere länger dich nicht.

oder in Alexandrinern:

Gott sieht man nur durch Gott. Das kannst du nicht verstehn?
Wer kann, so frag' ich dich, Sonn' ohne Sonne sehn?)

Charles Dryden. Das Labyrinth. 194

(Horatio Walpoles histor. Schriften, übers. v. A. W. Schlegel. Lpz. 1800. 8°. S. 399. f.)

IV. Aus dem Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen.

Zueignung an die Dichter von A. W. v. Schlegel 197

(Blumensträuße. Berlin 1804. 16°. S. 226. f.)

Aus dem Italiänischen.

Dante:

Ueber die göttliche Komödie. 199

(Verbeßerte Ausgabe des Aufsatzes in [Bürgers] Akademie der schönen Redekünste. [1791.] 8°. Bd. I. St. 3. S. 239...292.

Die Hölle. 230

(Verbeßerte Ausgabe der Aufsätze und Uebersetzungen in der angef. Akademie. S. 293...301., in Beckers Taschenb. zum geselligen Vergnügen. 1794. S. 206...11. u. in den Horen von Schiller. Jahrg. 1795. St. 3. S. 22...69. St. 4. S. 1...13. St. 7. S. 31...49. St. 8. S. 35...74.)

Die Büßungswelt. 343

(Der 1. 6. 9. 27. 30. Gesang in den Erholungen, herausgeg. von W. G. Becker. 1796. 3. Bdchn. S. 237...255.)

Das Himmelreich. 362

(Der 1. 2. 21. 33. Gesang in Beckers Erholungen. 1797. 1. Bdchn. S. 177...193. Der 30. Gesang in Beckers Taschenb. zum gesell. Vergnügen f. 1797. S. 221...233.)

Seite

Ballate. (Poiché saziar non posso gli occhi miei.) . . . 382
(Blumenſträuße. S. 3.)

Canzone. (Donna pietosa e di novella etate.) 383
(Ebendaſ. S. 4...8.)

Zwei Sonette. (Un dì si venne a me Melancolia und Deh peregrini che pensosi andate.) 387. 388
(Ebendaſ. S. 9. f.)

August Wilhelm v. Schlegels

Poetiſche Ueberſetzungen

und

Nachbildungen.

Koſmopolit der Kunſt und Poeſie,
Verkündigt' ich in allen Formen ſie.
Shakſpeare, der Genius der Britten, fand
Durch mich in Deutſchland noch ein Vaterland.
Im neuen Indien thront Britannia ſtark;
Im alten ſuch' ich alter Weisheit Mark.
Des Ramas Thaten zog ich an das Licht,
Wovon Valmikis ſo erhaben ſpricht.
Drum ſiegl' ich mit des Helden Siegelring,
Den ich zum Lohn für mein Bemüh'n empfing.

I.

Aus dem Indischen.

An den Dichter des Ramayana.

Heil Valmikis, dem Waldsänger,
der zum Wipfel der Poesie
Nachtigallgleich sich aufschwingend
immer „Ramas, o Ramas!“ girrt.

Die Herabkunft der Göttin Ganga.

Vorerinnerungen.

Unter der Ueberschrift „Indische Dichtungen“ bin ich gesonnen, nach und nach eine Reihe von Darstellungen aus der indischen Mythologie zu geben. Ueber diese fehlt es zwar nicht an Lehrbüchern. Aber theils sind sie nicht, wenigstens nicht unmittelbar, aus den ächtesten Quellen geschöpft; theils haben die Verfaßer sich nicht damit begnügt, die Sache einfach vorzulegen, wie sie ist, sondern sie haben Fremdartiges eingemischt: unstatthafte Vergleichungen mit der ägyptischen, griechischen und italischen Götterlehre; Muthmaßungen über den Ursprung, die allmäliche Entwickelung und den Zusammenhang der indischen Mythen, welche für jetzt noch viel zu voreilig sind; endlich allegorische Deutungen, nämlich solche, zu denen die Befugniß nicht in dem Wesen der Fabeln selbst liegt.

Aechte Quellen nenne ich die heiligen Bücher oder Veda's, die Gesetze des Manus, die beiden Heldengedichte von den Thaten des Ramas, und von dem Kriege der Geschlechter Kuru und Pandu, auch in verschiedenem Maße die

übrigen Sagen (Purana's); dann die alten Denkmale der Bildnerei. Diese werden aber durch jene erst recht verständlich, auch fehlt es noch sehr an genauen und charakteristischen Abbildungen.

Die mündlichen Mittheilungen der jetztlebenden indischen Gelehrten und Priester, besonders wenn sie in europäischen Sprachen stattfinden, welche dem Ideenkreiße des Alt-Indischen so fremd sind, müßen unvermeidlich manchen Mißverständnissen ausgesetzt sein. Alles kömmt dabei auf die Persönlichkeit an. Wem ist nicht das warnende Beispiel Wilfords bekannt? Aber auch die Gelehrsamkeit und Redlichkeit des Mittheilenden vorausgesetzt, so kann dennoch der in Indien so vielfach verbreitete Sectengeist die Aechtheit der Mittheilungen verfälschen, und den europäischen Lehrling auf Irrbahnen führen.

Man wird demnach wohl thun, denke ich, wenn man in das Alterthum eindringen, und die indische Mythologie in ihrer ursprünglichen Gestalt kennen lernen will, sich fürs erste ausschließend an die schriftlichen Denkmale, und zwar an die aus dem erzväterlichen Zeitraume zu halten, und von da zu den steinernen Denkmalen überzugehn.

Eine ächtere Quelle kann es nicht geben als die, aus welcher die folgende Darstellung geschöpft ist. Die Verherrlichung des Flußes Ganges durch einen ihm zugeschriebenen himmlischen Ursprung habe ich genau mit allen Umständen dem Ramayana nacherzählt, wo der weise Visvamitras seinen jungen Freund Ramas von einer Begebenheit unterrichtet, die dessen Ahnen zu hohem und wundervollem Ruhme gereicht. Das erste Buch des Ramayana ist voll von dergleichen kosmogonischen und theogonischen Episoden. Der Mahabharata, von welchem ich bisher nur noch einzelne

Stücke kenne, ist es ohne Zweifel ebenfalls. Aus diesen beiden Werken allein würde sich schon eine reichhaltige Folge indischer Mythen zusammenstellen laßen.

Die Mythologie ist ihrem Wesen nach Poesie, und ein dichterischer Vortrag ist also dabei ganz an seiner Stelle. Zugleich werden die Leser auf diese Weise den Geist des alten indischen Epos kennen lernen, der mit dem Charakter ihrer Mythologie in der innigsten Wechselbeziehung steht.

Sir William Jones hat Gegenstände der indischen Mythologie lyrisch besungen. Aber hiebei wird die Bekanntschaft damit schon vorausgesetzt, da die Gattung nicht viel mehr als flüchtige Anspielungen in raschen Uebergängen erlaubt. Die Gestalten der indischen Götterwelt erscheinen in diesen Hymnen unter allseitiger Beleuchtung, mit der ganzen Fülle ihres bunten Schmuckes ausgestattet, und vielleicht in einem allzu blendenden Lichte.

Die einfache und ruhig entfaltende epische Darstellungsweise schien mir am besten für die Belehrung geeignet. Ich habe es den Lesern dabei so leicht als möglich zu machen, und ihnen alle mühselige Arbeit des Gedächtnisses zu ersparen gesucht. Eine nicht unbedeutende Schwierigkeit bei dem ersten Eintritt in das Labyrinth der indischen Mythologie verursacht die Vielnamigkeit der Götter, welche noch viel weiter geht als bei den Griechen. Diese Namen sind sämmtlich bedeutsam, und haben den Vorzug vor manchen griechischen, daß sie aus der Sprache selbst sich mit Zuverläßigkeit erklären, und den Kundigen sogleich verständlich sind. Sie erinnern an die theogonischen Verwandtschaften, an Eigenschaften, Attribute, Thaten der Gottheiten; und ein Unterricht über die indische Götterlehre ließe sich bequem an die Deutung der Namen knüpfen, wie sie zum Beispiel im Amara-

Koſcha, aber bei weitem nicht vollſtändig aufgezählt ſind. Der indiſchen Poeſie ſchaffen dieſe tönenden und prächtigen Beiwörter eine reiche Zierde: es wird unaufhörlich damit gewechſelt, aber nicht gerade immer mit beſonderer Beziehung auf die Stelle wo ſie vorkommen, ſondern nach Willkür. Für den Leſer, welchem die Bedeutung der Namen nicht bekannt und gegenwärtig iſt, bleiben ſie ein leerer Schall, und können, bis man ſie dem Gedächtniſſe mit Mühe eingeprägt hat, nur verwirrend wirken. Ich habe mich daher an die bekannteſten und gewöhnlichſten gehalten. Allgemeine Benennungen, z. B. die Namen der verſchiedenen Ordnungen übermenſchlicher Weſen, habe ich ſo viel möglich überſetzt, und mich dabei nicht geſcheut, dem klaſſiſchen Alterthume Ausdrücke abzuborgen. Denn wiewohl ich vor der Hand alle in's Einzelne gehenden, und auf den Beweis eines geſchichtlichen Zuſammenhanges abzielenden Vergleichungen ablehnen muß, ſo liegt doch die allgemeine Aehnlichkeit zwiſchen den Mythologien aller Zonen und Menſchengeſchlechter am Tage. Es iſt immer die ihrem Weſen nach unwandelbare, wiewohl in ihren Erſcheinungen vielgeſtaltige Natur, abgeſpiegelt in dem menſchlichen Geiſte, dem überall dieſelben Ahndungen, Bedürfniſſe und Strebungen eingeboren ſind, welche ſich auf einer gewiſſen Stufe der Entwickelung mehr oder weniger kräftig und ſchöpferiſch ausgeſprochen haben.

Was ich hier gebe, iſt keine Ueberſetzung, ſondern eine freie Nachbildung. Alle dichteriſchen Ueberſetzungen ſind nur unvollkommene Annäherungen. Die Annäherung kann durch die Unnachahmlichkeit und Unerreichbarkeit des Originals in eine ſo weite Ferne verwieſen werden, daß man dann wohl beßer thut, die Sache gar nicht zu unternehmen. Die indiſche Sprache ſcheint mir, ohne alle Rückſicht auf Gehalt

und Form der Schriften, ein solches unerreichbares und unnachahmliches Original zu sein. Sie geht in Wortbildungen, Fügungen und Stellungen noch viel weiter als die griechische über alles hinaus, was die deutsche Sprache zu leisten vermag. Dazu kommt der unendliche Reichthum an wohllautenden und bedeutsamen Synonymen, bei Gegenständen, wo wir immer an denselben Ausdruck gebunden sind. Die Anmuth wird also auf jeden Fall verloren gehen: und was ist eine dichterische Form ohne Anmuth anders, als der Buchstabe eines Gesetzes, in welchem der Geist noch nicht durch freie Ausübung sich offenbaren kann.

Wörtliche Uebersetzungen, mit genauer Nachahmung der metrischen Form, mochten und mögen für einzelne Proben zweckmäßig sein, um den Lesern einigermaßen eine Vorstellung von dem Tone des Originals zu geben, so wie man etwa ein Facsimile von einer Handschrift in Kupfer stechen läßt. Für erzählende Gedichte von größerem Umfange würde ich aber diese Verfahrungsweise nicht empfehlen: ich besorge, die indische Poesie möchte dabei allzu sehr in Nachtheil gesetzt werden. Dem Epos ist seinem Wesen nach eine gewisse Wortfülle eigen: alles darin Erwähnte will in seiner Art gepriesen sein, wozu auch immer Raum und Ruhe genug vorhanden ist. Allein das indische Epos überschreitet hierin bei weitem die griechische Mäßigung, ungefähr in demselben Grade, wie die Vegetation Indiens üppiger ist als die des südlichen Europa. Indessen in einer so geflügelten und wohllautenden Sprache, die in ihren Wortbildungen unerschöpflich mannichfaltig ist, wo überdieß jeder Ausdruck eine örtliche Farbe an sich trägt, und uns in entlegene Zonen, in ferne Zeitalter versetzt, wird man diese unermüdlich wiederkehrenden Rhythmen niemals überdrüßig;

man vernimmt alles gern, was im Deutschen, dieser Vorzüge beraubt, leicht als Weitschweifigkeit und Wiederholung mißfallen könnte. Ich will auch die Mängel der indischen Poesie nicht verschweigen. Sie ist, wenigstens die alt-epische, durchaus eine priesterliche Poesie, so wie hingegen die homerischen Gesänge, unabhängig von priesterlichem Einflusse, für den Kriegerstand gedichtet sind. Dieß letzte hat auch seine Nachtheile gehabt: wer würde in der Ilias nicht gern einen Theil von den so genau beschriebenen Verwundungen und Todesarten unbekannter Streiter entbehren? Im indischen Epos hingegen wird alles, was die heiligen Gebräuche und Ceremonien, oder den Vorrang des Priesterstammes betrifft, mit einer zuweilen lästigen Umständlichkeit behandelt. Auch auf die Förmlichkeiten gegenseitiger Ehrenbezeugungen, womit priesterliche Zucht das Leben aller Stände, wie mit wohlthätigen Schranken, umgeben hatte, wird ein großes Gewicht gelegt. Aber alles dieß auf Uebereinkunft Gegründete fällt weg, so bald die Leidenschaften rege werden: dann spricht die Natur aus der Tiefe des Gemüths; und zwar mit einer Gewalt und Schnellkraft, wovon nichts Anderes einen Begriff geben kann.

In der vorliegenden Erzählung habe ich nicht nöthig gefunden, die Urschrift weit aus den Augen zu verlieren. In andern Fällen würde ich mir weit größere Abweichungen erlauben, Zusammenziehungen und Erweiterungen, um den Gesammt-Eindruck wiederzugeben.

Die Gunst, welche eine dichterische Einkleidung gewinnen mag, mit allem bescheidenen und schicklichen Schmuck ausgestattet, welchen ich ihr zu geben vermochte, muß vielleicht jetzt besonders für die indische Mythologie in Anspruch genommen werden. Weise Menschen- und Völker-Kenner

unter den Engländern, ein Sir William Jones, ein Robertson, ein Maurice, haben das Große und Schöne in jenen uralten Ueberlieferungen gefühlt, und in einem menschlichen und philosophischen Sinne darüber gesprochen. Jetzt aber ist eine Partei aufgekommen, welche es sich zum eigentlichen Geschäfte macht, nicht nur den heutigen ziemlich entarteten Götterdienst der Indier, sondern auch die alte Grundlage, worauf er ruhet, mit den gehäßigsten und schwärzesten Farben zu schildern. Dieß ist besonders von einigen englischen Missionaren geschehen. Der Zweck ist klar. Da es mit der Ueberredung nicht sonderlich gelingen will, ich weiß nicht durch wessen Schuld, so möchte man bei dem Bekehrungsgeschäfte gern den weltlichen Arm zu Hülfe rufen. Das compelle intrare, wenigstens mittelbar durch Verbote und Hemmungen, ist schon im Parlamente in Anregung gebracht, aber verdientermaßen zurückgewiesen worden. Wen es vergnügt, ein paar Bände hindurch auf das verruchte Heidenthum schimpfen zu hören, der mag das Buch von Ward*) lesen, welches jedoch in England viele Leser zu finden scheint, wiewohl der Verfaßer nebenher in seinem eigenen Fache, in der Theologie, nicht mehr Stärke verräth, als in der Philosophie. Was diese ehrlichen Missionare wollen, ist ganz leicht zu bewerkstelligen, nicht eben schwerer, als es sein möchte, die griechische Mythologie, diese reizende Bezauberung der Welt, als ein Gewebe sinnloser, widerwärtiger, ja abscheulicher Abgeschmacktheiten vorzustellen, wie es ja auch häufig geschehen ist. Man darf nur die wunderbar kühnen Schöpfungen

*) A View of the History, Literature and Religion of the Hindoos. In II Vol. By the Rev. W. Ward, one of the Baptist missionaries at Serampore. 3d. Ed. London 1817.

einer neu erwachten und staunenden Einbildungskraft, diese Schöpfungen, die in Indien wie in Aegypten, nach Alexander von Humboldts sinnreichem Ausdrucke, den untergegangenen Thiergeschlechtern der tellurischen Urwelt zu vergleichen sind, mit dem Maßstabe des heutigen und gestrigen gemeinen Menschenverstandes meßen; was begeisterte Anschauung ausgesprochen, nach äußeren Wahrscheinlichkeiten berechnen; das kosmogonisch- und physisch-Gemeinte bürgerlich-moralisch beurtheilen; das Auffallende fremder Sitte und Denkart, die immer allen beschränkten Menschen lächerlich vorkommt, hervorheben; endlich das Hohe und Zarte durch niedrige und rohe Ausdrücke herabwürdigen.: so ist die Sache abgethan. Freilich wird man auf diesem Wege niemals dahin gelangen, den Ursprung dieses dichterischen Glaubens, dieser wahr geglaubten Dichtungen, welche auf manche jetzt verdunkelte Seite der menschlichen Natur ein so helles Licht werfen, zu begreifen, und die hieroglyphischen Ueberlieferungen der Vorwelt geschichtlich und philosophisch zu entziffern.

Auch unter uns hat neuerdings ein Mann vom größten Ansehen einen harten Bann über die indische Götterlehre ausgesprochen, jedoch mehr im Sinne eines vom Heidenthum zum Islam bekehrten, als eines methodistischen Predigers. Indessen Brahma und die übrigen mögen ihre Sache selbst führen, indem sie in ihrer wahren Gestalt auftreten. Was aber dieser neue Zelot Allahs und seines Propheten eben so aburtheilend über die bildende Kunst der Indier, über das weltberühmte Fabelbuch Hitopadesa, und über das Schachspiel, eine indische Erfindung, vorträgt, das werden wir Gelegenheit finden in der Folge dieser Blätter zu prüfen.

Von dem epischen Silbenmaße der Indier.

Die indische Sprache befolgt in der Zeitmeßung der Silben dieselben Gesetze wie die griechische. Die langen Vocale, sämmtlich durch Schriftzeichen von den kurzen gleiches Namens unterschieden, und die Diphthongen machen eine Silbe lang; Silben mit einem kurzen Vocal, auf welche nur Ein Consonant folgt, sind kurz; durch die Position bekommen sie ebenfalls die Länge.

So weit ich die indische Metrik kenne, habe ich nicht wahrgenommen, daß es erlaubt wäre, Füße von ungleicher Silbenzahl einander vertreten zu laßen, sondern die Silbenmaße sind zugleich an eine bestimmte Silbenzahl gebunden, wie es bei den Griechen nur in der melischen Poesie statt findet.

Das älteste, einfachste und am allgemeinsten verbreitete Silbenmaß ist der Slokas, ein Distichon, aus zwei sechzehnsilbigen Versen bestehend, welche nach der achten Silbe einen Abschnitt haben. Nach unserer Bezeichnungsweise ist das Schema folgendes:

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ | ∪ – – ⏒ || ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ | ∪ – ∪ ⏒,
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ | ∪ – – ⏒ || ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ | ∪ – ∪ ⏒.

Die ersten vier Silben jedes Versgliedes sind an keine Regel gebunden; die zweite Hälfte hingegen ist unabänderlich bestimmt, nur mit der Einschränkung, daß die letzte Silbe das allgemeine Vorrecht der Schlußsilben genießt. In dem zweiten Halbverse erinnere ich mich nicht, jemals eine Abweichung von dem obigen Schema gefunden zu haben. Zuweilen, jedoch äußerst selten, schließt der erste Halbvers mit einem andern viersilbigen Fuße.

Dieſes Silbenmaß mag dem Gedächtniſſe gute Hülfe leiſten, ein Zweck, der bei der älteſten Metrik allerdings in Betrachtung kam. Auch läßt ſich deſſen Anordnung wohl aus allgemeinen Gründen begreifen. Für die Mannichfaltigkeit iſt durch die Freilaßung der erſten Hälfte jedes Versgliedes geſorgt; der Eindruck einer regelmäßigen Wiederkehr hingegen wird durch die Beſtimmtheit der letzten Hälfte geſichert. Die Versglieder ſind in der Silbenzahl einander gleich, durch den Charakter der ſchließenden Füße einander entgegengeſetzt; und auch hierin iſt die Anordnung zweckmäßig, indem der Antiſpaſt am Schluße des erſten Versgliedes einen unruhigen und aufregenden Rhythmus hat, der zweite Päon hingegen dem Verſe einen gelinden Schlußfall giebt. Da die gepaarten Verſe meiſtens durch den Sinn zu einem Ganzen abgerundet ſind, ſo bleibt der Eindruck der Symmetrie der vorwaltende. Die Füße, Versglieder, Verſe und Diſtichen gehen alle in gleichen Silbenzahlen, und in einer ſtätigen Verdoppelung fort.

In den Proben, welche mein Bruder und nach ihm Herr Bopp gegeben haben, iſt das metriſche Geſetz nicht durchgängig beobachtet. Auch iſt dieß nicht ohne Schwierigkeit, beſonders in Abſicht auf den Schluß des erſten Versgliedes mit dem Antiſpaſt oder erſten Epitrit. Wie genau man aber auch hierin ſein möchte, ſo würde doch immer ein Theil der Mannichfaltigkeit im Deutſchen verloren gehen, weil die indiſche Sprache mit der griechiſchen die Eigenſchaft gemein hat, Längen und Kürzen nach einander in's Unbeſtimmte anhäufen zu können, die deutſche hingegen hierin ſehr beſchränkt iſt. Wir können nicht leicht einen Satz mit mehr als zwei Kürzen anheben; mit dreien nur wenn der ſchon erwartete Rhythmus die Silben beflügelt; niemals

mit vieren. Längen laßen ſich zwar in beträchtlicher Zahl zuſammenſtellen, aber nicht häufig ohne Zwang in der Wortſtellung, und ohne Gefahr für den Wohllaut. Ich glaube daher nicht, daß dieſes Silbenmaß in unſerer Sprache Wurzel faßen kann. Am erſten dürfte es bei Denkſprüchen gelingen, und vielleicht ließen ſich die des Hitopadeſa mit Glück ſo übertragen. Im Ganzen genommen aber kommt es uns bei den lehrenden Werken der Indier ſo ſehr auf den Sinn an, und es iſt ſo ſchwer, auch ohne jedes bindende Geſetz in irgend einer andern Sprache ihn richtig zu treffen, daß die metriſche Nachbildung ſchwerlich für die unvermeidlichen Aufopferungen auf der andern Seite Erſatz leiſten möchte.

Der Slokas hat bei den Indiern dieſelbe Breite der Beſtimmung wie der Hexameter bei den Griechen: ſie gebrauchen ihn nicht nur zur erzählenden Darſtellung, ſondern auch zur lehrenden Gattung: die alten Heldengedichte, die Geſetze des Manus, zum Theil auch die Veda's ſind darin abgefaßt.

Dieſes Silbenmaß hat den gehörigen Umfang, und eine gewiſſe ruhige Würde. Aber wenn es erlaubt wäre, ſo verſchiedenartige Dinge an einander zu meßen, ſo würde ich ohne Bedenken eingeſtehn, daß der Hexameter mir ein weit größeres Meiſterſtück der rhythmiſchen Kunſt zu ſein ſcheint als der Slokas. Die mythiſchen Erzählungen von der Erfindung dieſer beiden alten Silbenmaße haben Aehnlichkeit mit einander, und bilden dennoch einen Gegenſatz. Die Nymphen, welche dem Apollo, als er ſeinen Bogen auf den Drachen Python ſpannte, den erſten Hexameter aufmunternd zuriefen, hatten eine höhere Eingebung, als der weiſe Einſiedler Valmikis, da er einen Reiher durch einen Pfeilſchuß plötzlich fallen ſah, das Weibchen um ihren blutigen Gatten

jammern hörte, und von tiefem Mitleiden getroffen, ſeine Verwünſchungen gegen den Jäger in vier gleichgemeßenen Gliedern ausſprach.

Ich bin nicht beſorgt vor dem Einwurfe, es ſei eine fremdartige Verkleidung, wenn ich indiſche Dichtungen in deutſchen Hexametern nacherzähle. Der Hexameter iſt keine örtliche, viel weniger eine zufällige Erfindung: er iſt eine unſterbliche und allgemein gültige Form für alle Sprachen, die vermöge ihres Baues ihn ſich aneignen können. Sein weſentliches Verdienſt beſteht eben darin, daß er in ſeinem Wechſel und ſeiner Einheit der rhythmiſche Ausdruck vom Geiſte des Epos iſt. Was aber dieſen betrifft, ſo ſtimmt darin das indiſche Heldengedicht unter allen abweichenden Aeußerlichkeiten vollkommen mit dem griechiſchen überein; und die Grundgeſetze der epiſchen Darſtellungsweiſe würden ſich eben ſo gut am Ramayana entwickeln laßen, als an der Ilias.

Vom deutſchen Hexameter.

Ich habe in dem folgenden Gedicht den Hexameter mit der größten Sorgfalt und, ſo weit meine Einſicht reicht, nach den ſtrengſten Geſetzen ſowohl der alten Metrik, als der deutſchen Proſodie behandelt; und nach dieſem Maßſtabe wünſche ich meinen Verſuch von Kennern beurtheilt zu ſehn. Ich ſage, von Kennern: denn ich bemerke leider wohl, daß in unſern öffentlichen Blättern häufig Leute in Sachen des Silbenmaßes das Wort führen, welche noch nicht die erſten Anfangsgründe der deutſchen oder irgend einer Verskunſt inne haben.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß im Hexameter keine Trochäen geduldet werden können. Sein Weſen wird dadurch zerſtört: denn es iſt ein allgemeines Geſetz, daß in den Silbenmaßen, welche nicht nach Dipodien, ſondern nach einzelnen Füßen gemeßen werden, nur Füße von gleicher Dauer an die Stelle des vorwaltenden Fußes treten dürfen.

Schon vor einer Anzahl Jahre habe ich in meinem Gedichte Rom den Verſuch gemacht, die Trochäen ganz vom Hexameter und Pentameter auszuſchließen. Dieß iſt, wie ich höre, von Einigen übel vermerkt worden, wie diejenigen, welche nicht geſonnen ſind die Faſten zu halten, ſich wohl an denen zu ärgern pflegen, die den alten Gebrauch genau beobachten. Der Beifall eines ausübenden Kenners der lateiniſchen Poeſie, der mir die Ehre erzeigt hat, jenes Gedicht und noch eine andre Elegie von mir mit großer Zierlichkeit in lateiniſche Diſtichen zu übertragen*), iſt mir, in Betreff dieſes Punktes, ſehr erfreulich geweſen.

Eine merkwürdige Mittheilung enthält der erſte Band der Analekten von Wolf: Proben einer neuen Ueberſetzung der Odyſſee, in Hexametern ohne Trochäen, nebſt Anmerkungen voll belehrender Winke über griechiſche und deutſche Metrik. Wer der ungenannte Verfaßer dieſer Bruchſtücke iſt, das kann einem aufmerkſamen Leſer nicht zweifelhaft ſein. Deutſche Hexameter von einem Meiſter der philologiſchen Kritik, der gewohnt war, das Lateiniſche als ſeine Mutterſprache zu ſchreiben, ſind ſchon in dieſer Rückſicht ein an-

*) Herr Profeſſor Fuß in Lutich. Er äußert ſich darüber in der Vorrede zu der Nachbildung eines Gedichtes von Schiller. Ambulatio, elegia Fred. Schiller, e Germanica in Latinam linguam translata a J. D. Fuss. Colon. Agripp. 1820.

ziehender Gegenstand. Hier ist aber durch That und Lehre die Sache wirklich gefördert, und es ist nichts mehr zu wünschen, als daß diese Mittheilungen fortgesetzt werden mögen. Gegen eine oder die andere Kleinigkeit, die Bestimmungen der deutschen Silbenzeit betreffend, hätte ich vielleicht Einwendungen zu machen. In den Grundsätzen aber bin ich ganz mit dem Verfaßer einverstanden, und bestrebe mich, auf derselben Bahn fortzugehn.

Die Behandlung der alten Silbenmaße ist in Deutschland nur sehr allmählich und unter manchen Rückschritten vervollkommt worden. Seit der erste Gesang des Messias zum erstenmal erschien, sind nun beinahe achtzig Jahre verflossen. Vielleicht war es gut, daß man die Sache nicht sogleich auf die rechte Weise unternahm: denn hätte man die Gesetze der alten Metrik damals strenge durchgeführt, so würden vielleicht die griechischen Silbenmaße, als unserm Ohr allzu fremd, bei uns eben so wenig Eingang gefunden haben, als bei anderen neueren Völkern. Aber Klopstock faßte den Hexameter anfangs nur aus dem Gesichtspunkte der nach Accenten gemeßenen Versarten, an die man bisher gewöhnt war; es schien ihm hinreichend, die Arsis jedes Fußes mit einer betonten Silbe auszufüllen; um das Gewicht der Thesis war er ganz unbekümmert. Nachher stellte er eine Theorie des Hexameters auf, um seine Praxis zu retten, machte aus der Noth eine Tugend, und gab die Aufnahme der Trochäen für eine Verschönerung aus, weil sie der Mannichfaltigkeit und dem rhythmischen Ausdrucke einen weit größeren Spielraum verstatte. Klopstock hatte in der That einen sehr regen, wahrhaft künstlerischen Sinn für die nachahmende und ausdrucksvolle Bedeutsamkeit der Rhythmen; nicht so für ihre regelmäßige Wiederkehr und den

wohlgegliederten Bau der Verse. Wiewohl daher die meisten der seinigen nicht für gute Hexameter, ja überhaupt nicht für Hexameter gelten können, so verdienen sie dennoch die aufmerksamste Betrachtung. Klopstocks erste Nachahmer ergriffen nur die regellose Willkür, ohne die sorgfältige Wahl, wodurch er sich selbst gebunden hatte, zu ahnden; und so wurde es um ein Beträchtliches leichter, aber auch in demselben Grade unersprießlicher, deutsche Hexameter zu schreiben, als deutsche Prosa.

Seitdem haben wir von vortrefflichen Dichtern Hexameter und Pentameter bekommen, die zwar durch Beobachtung der Cäsur etwas beßer gegliedert sind, jedoch an schwachen Rhythmen und an Verstößen gegen die deutsche Zeitmeßung einen unglücklichen Ueberfluß haben: wobei uns aber der geistreiche Gehalt für die Mängel der metrischen Ausführung nachsichtig macht. Auf der andern Seite haben wir schon in großer Menge Hexameter, die, bis auf die freilich verminderte Zulaßung der Trochäen, ganz richtig gemeßen und eingetheilt sind; aber

Die Grazien sind leider ausgeblieben,

und die Härten in der Sprache, der Mangel an Gelindigkeit und fließendem Wohllaut, gestatten keinen ungestörten Genuß des beßer beobachteten Rhythmus.

Die deutsche Quantität ist anfangs, wie natürlich, mit dem Accent verwechselt worden. Nach und nach lernte und lehrte Klopstock die unbetonten oder tieftonigen Längen anerkennen, und wurde der erste Begründer unserer Prosodie, indem er entdeckte, daß die Länge und Kürze der Silben bei uns von ihrem grammatischen Range, und der Selbständigkeit ihrer Bedeutung abhängig sei. Die Schrift von Voß über die Zeitmeßung enthält viele schätzbare Bemerkungen;

doch würde ich das Gebiet der mittelzeitigen Silben, die unter verschiedenen Bedingungen lang oder kurz werden können, viel enger beschränken. So scheinen mir alle Zeitwörter in einer einsilbigen Biegung, sogar die Hülfswörter, immer lang zu bleiben. Auch die Regel, daß alle einsilbigen Wörter, die durch die Declination zu zweisilbigen anwachsen, lang sind, leidet nur äußerst wenige Ausnahmen, wie z. B. die des unbestimmten Artikels und einiger Fürwörter.

Wo das grammatische Gesetz nicht unbedingt entscheidet, bei den mittelzeitigen Silben, da macht der hörbare Gehalt, der bei den Griechen und Römern allein die Quantität bestimmt, auch bei uns seinen Einfluß sehr merklich geltend. Ich glaube demnach, daß man unter Wörtern derselben Klasse, z. B. den Conjunctionen und Präpositionen einen Unterschied machen muß. Gern möchte ich an den Stellen, wo Kürzen gefordert werden, so viel möglich die Diphthongen und stark gedehnten Vocale, so wie den Zusammenstoß widerstrebender und den Vortrag hemmender Consonanten vermeiden. Welche Arten der Position aber in unserer Sprache auf die vorhergehende Silbe verlängernd zurückwirken, das würde eine eigne Erörterung fordern.

Freilich bleibt immer ein Unterschied zwischen den überall gültigen Längen, und solchen, die im Hexameter nur für die Thesis der Spondeen taugen, oder nur unter gewissen Voraussetzungen sich in die Arsis bringen laßen. Unser ganzes prosodisches System ist eigenthämlich, und darf nicht aus dem Gesichtspunkte fremder Sprachen beurtheilt werden. Da einige mechanische Regeln nicht ausreichen, sondern die Stellung der Wörter und Silben, der logische oder emphatische Nachdruck, endlich der in einer Versart vorwaltende und

also schon erwartete Rhythmus, bei uns einen so großen Einfluß auf die Quantität haben, so erfordert sie allerdings gründliche Erlernung und Uebung des Gehörs. Wenn man aber diese im Ernst daran wenden will, so werden die Klagen über Unbestimmtheit und Willkür bald wegfallen.

Von den wesentlichen Gesetzen des Hexameters darf freilich nichts nachgelaßen werden: allein dieses Silbenmaß ist seiner Art nach biegsam und vielseitig. Schon bei der flüchtigsten Betrachtung fällt es in die Augen, wie verschieden der lateinische Hexameter von dem griechischen ist. Was die Römer in Bezug auf ihre Sprache thaten, dürfen wir ebenfalls nach den Bedürfnissen der unsrigen thun. Doch müßen wir uns weit mehr an das griechische Vorbild anschließen, als an das römische, und wenn wir von jenem abweichen, so lenken wir nach der entgegengesetzten Seite aus. Die Römer gebrauchten den Spondeus weit häufiger als die Griechen; wir werden dem Daktylus noch um etwas mehr das Uebergewicht geben müßen. Nächst der bedeutsamen und wohlklingenden Mannichfaltigkeit in dem Verhältnisse und der Folge der Füße, beruht die Schönheit des Hexameters hauptsächlich auf der Cäsur, den untergeordneten Einschnitten, und den Wortfüßen. Auch hierin schließen wir uns an die Griechen an; nur in wenigen Punkten möchte ich mich auf das Ansehen der lateinischen Dichter berufen. Der durch eine Pause des Sinnes bezeichnete weibliche Abschnitt in dem Daktylus der vierten Stelle ist durchaus unstatthaft; aber beim Homer fällt auch äußerst selten eine Theilung der Worte an diese Stelle, sondern die beiden Kürzen gehören untrennbar zu der vorhergehenden oder nachfolgenden Länge. Bei den lateinischen Dichtern ist diese Theilung häufiger, und zuweilen, wie in dem äußerst lieblichen 'ubi mollis

amaracus illum' der Gelindigkeit des Rhythmus günstig. Wir können sie nicht wohl vermeiden, auch wenn bei den Worttheilungen, wie billig, die enklitischen Wörtchen zu ihrem Hauptworte gezogen werden. Der Kenner in Wolfs Analekten scheint einen durch den Sinn bezeichneten Einschnitt nach der ersten Kürze des Daktylus in der fünften Stelle ganz zu verwerfen. Aus dem Homer weiß ich zwar kein Beispiel dieser Art anzuführen; bei den Römern ist der Fall aber nicht gar selten, daß der Sinn hier nicht nur eine merkliche Pause fordert, sondern daß mit den drei letzten Silben des Hexameters sogar ein neuer Satz anhebt. Ich habe es mir daher ebenfalls erlaubt.

Doch genug und schon zu viel über die metrische Behandlung. Ich wollte nur durch einige flüchtige Andeutungen in einem allzu sehr vernachläßigten Fache die Aufmerksamkeit anregen.

Von der Schreibung und Aussprache der indischen Namen.

Da in diesen Blättern sehr viele indische Namen und Wörter vorkommen werden, so scheint es mir rathsam, gleich hier die nöthigen Erinnerungen vorauszusenden.

Ich befolge die von William Jones zuerst vorgeschlagene, von Colebrooke und Wilkins näher bestimmte Schreibung der indischen Laute mit lateinischen Buchstaben. An einem andern Orte*) habe ich die Gründe vorgelegt, warum ich es nicht für rathsam halte, diese Schreibung nach der

*) Heidelberg. Jahrbücher der Litteratur. 1815. Nr. 56.

Geltung der Buchstaben im Deutschen abzuändern. Zu merken ist dabei Folgendes: v ist unser w, y unser Jod, s immer geschärft wie unser ß; sh ist unser sch; j ein uns fehlender Gaumenlaut, das ge, gi der Italiäner; ch der stärkere Gaumenlaut, den wir, da er doch einfach ist, ungeschickt genug durch vier Buchstaben, tsch, zu bezeichnen versucht haben. Das kurze a wird flüchtig ausgesprochen, es vertritt zugleich die Stelle des griechischen ε und ο; ê und ô sind immer gedehnt wie η und ω. Die Hauche nach den Consonanten verschmelzen nicht mit ihnen, wie etwa in dem englischen th, sondern sie begleiten sie nur: wir können sie schwerlich recht hörbar machen.

Diejenigen Leser, denen die Namen schon aus andern Werken über die indische Mythologie bekannt sind, werden hier in den Endungen eine Abweichung von der gewöhnlichen Schreibung bemerken, die ich geflißentlich durchgeführt habe. Die indischen Sprachlehrer erkennen eine absolute Form der Nennwörter an, die allen Biegungen zum Grunde liegt, oft aber mit keiner einzigen übereinstimmt, und nur in Zusammensetzungen zum Vorschein kommt. Die europäischen Gelehrten haben die Namen in dieser absoluten Form aufgefaßt, z. B. Vishnu, Siva. Freilich hat man dieß nicht immer befolgt, sonst müßte es Brahman und nicht Brahma heißen. Hieraus entsteht der Nachtheil, daß man unter den insgemein auf Vocale ausgehenden Namen die männlichen nicht von den weiblichen unterscheiden kann. Das schließende a der weiblichen Namen ist zwar immer lang, wie bei den Griechen in der dorischen Mundart, aber unsre Aussprache vernachläßigt diesen Unterschied. Das Zeichen des Nominativs im männlichen Geschlechte ist meistens ein s, welches in einen schließenden Hauch (visarga) über-

geht, der dann noch andere Verwandlungen erleidet; vor gewiſſen Buchſtaben tritt aber das urſprüngliche s wieder hervor. Dadurch, daß ich die Namen im Nominativ auffaße, werden die männlichen beßer von den weiblichen unterſchieden, und gewinnen zugleich ein mehr klaſſiſches Anſehen. Die weiblichen Namen nehmen auch zuweilen im Nominativ ein s ein, jedoch niemals nach dem langen â.

In der Scanſion der Namen habe ich mir einige Abweichungen von der Quantität in der Urſprache erlauben müßen, weil ſonſt manche gar nicht in einen Hexameter zu bringen geweſen wären. Ich habe dabei beſonders den Wohlklang zu Rathe gezogen. Da uns die Ableitung fremder Namen nicht bekannt oder gegenwärtig iſt, ſo gewinnt bei ihrer Ausſprache der hörbare Gehalt der Silben die Oberhand. Freilich hat auch die Gewohnheit der Tonſtellung großen Einfluß. Ungern legen wir den Accent auf die letzte Silbe eines dreiſilbigen Namens, weil wir in unſerer Sprache nur äußerſt wenig ſo betonte Wörter haben. Beſonders will dieß unſerm Ohr nicht zuſagen, wenn die letzte Silbe auf einen offenen Vocal ausgeht; die Deutſchen werden ſich z. B. niemals gewöhnen, Potosi (⏑⏑–) zu ſagen, wie es heißen ſollte. Stärker reißt in ausländiſchen Wörtern die Poſition den Accent an ſich: Element, Elephant, Amaranth, Horizont u. ſ. w. ſind vollkommene Anapäſte, deren erſte Silbe nur durch den trochäiſchen Rhythmus einigermaßen verlängert werden kann. In zweiſilbigen Namen habe ich den Ton und mit ihm die Länge auf die erſte Silbe gelegt; in dreiſilbigen ebenfalls, wenn ich nicht einen beſondern Grund hatte, beides auf die zweite zu verlegen; in vierſilbigen habe ich die dritte Silbe betont, wenn dort eine Poſition ſtattfindet, ſonſt die drittletzte. Die der be-

tonten Silbe vorangehende oder nachfolgende trägt aus dem oben angeführten Grunde die Länge gar wohl, wenn sie das Ohr gehörig ausfüllt. Dasselbe gilt ja auch von den griechischen Namen.

Der Vers wird die von mir angenommene Scansion ausweisen: doch habe ich sie zum Ueberflusse in den Anmerkungen nebst der ursprünglichen Quantität beigefügt; auch die Bedeutung, sofern sie mir zuverläßig ist, und den Sinn der Dichtung aufzuklären dient.

Anm. des Herausg. Deutsche Uebersetzungen einzelner Theile der Ramayana des Valmiki:

Friedr. Schlegel, Ueber die Sprache u. Weish. der Indier. 1808. S. 231...271. (Werke. Wien 1823. IX. S. 229...261.) Uebers. der beiden ersten Kapitel des ersten Buchs in indischen Sloken.

C. A. Semler, Der Kampf des Atikaya, ein Fragm. aus dem indischen Heldengedicht Ramayana, aus dem Engl. übers. in Zeitung für die eleg. Welt. 1816. Nr. 179...181. (cit. bei Adelung Lit. des Sanscr. 2te Ausg. S. 232.)

Fr. Bopp, Visvamitras Büßungen; in Conjugationssyst. der Sanskritspr. 1816. S. 159...233.

O. Wilmans, Die Erzählung von Ryshyaçringa, nach Schlegels Ausg. in Stanzen übers, im Magazin f. d. Litt. d. Auslandes. 1834. Nr. 138. (cit. bei Adelung a. a. O. S. 233.)

Ad. Holtzmann, Bruchstücke aus Walmiki's Ramayana. Carlsr. 1841. 8. (Auszug aus B. II. Kap. 1...64.)

—— Rama. Ein ind. Gedicht nach Walmiki. Deutsch (in Sloken) von Ad. H. 2. verm. Aufl. Ebendas. 1843. 8. (Bearbeitung des 2. Buches.)

Alb. Höfer, Indische Gedichte (Lpz. 1844.) Th. II. S. 35...75. enthält Uebers. der Herabkunft der Ganga.

Magazin für Litteratur des Auslandes. 1845. Rishhyaçringa.

Die Herabkunft der Göttin Ganga.

Erſter Geſang.

Vormals herrſcht' in Ayodhya ein Fürſt preiswürdiges Namens,
Sagaras; dieſem Gerechten verlieh nicht Kinder des Ehbetts
Doppelter Bund; ſehnſüchtig begehret' er, Kinder zu ſchauen.
Seine Genoßin zuerſt ward Keſini, Tochter Vidarbhas,
Wahrhaft, frommes Gemüths; dann Sumatis ferner das andre
Traute Gemahl, des Garudas, des Königes aller Gefieder,
Schweſter, an Wuchs und Geſtalt die geprieſenſte ſterblicher Frauen.
Buße zu thun zog einſt ſammt beiden er hin zu dem Berge
Himavan, ob er die Gunſt der Unſterblichen möchte gewinnen,
In Waldhütten am Fels, von des dort einſiedelnden Bhrigus
Eigenem Namen benannt. Als nun Ein Hundert der Jahre
Jen' in Gebet vollbracht und in Büßungen, wurde der Seher
Ihnen geneigt, und gewährte dem pilgernden König die Segnung.
Alſo zu Sagaras ſprach dieß Wort der untrügliche Bhrigus:
Ja, ſie gedeiht, Andächt'ger! die herrliche Kindererzeugung,
So du begehrſt: auch ſtrahlt glorreich dein Nam' in die Nachwelt.
Einen Erzeugten gebiert, Stammhalter zu ſein des Geſchlechtes,
Eine dir, Löwe der Menſchen! und ſechs Myriaden die Andre.
Innig erfreut nun wandten ſich hin zu dem Seher des Königs
Beide Gemahlinnen, ſprachen, in Demuth faltend die Hände:

Wer, Brachmane, von uns soll Mutter des einzigen Sohns sein?
Welche von beiden gebiert die unzähligen? Dieß zu erfahren
Wünschen wir sehr: sag' an, Brachman', und verkünde die
Wahrheit!

Auf die vernommene Red' antwortete jenen der Weise:
Jede von euch kann Einen allein, kann viele gebären,
Söhne gewaltiger Kraft; euch ist ja verstattet die Willkür.
Also vertheilt einmüthig die Segnungen unter einander.

Wie er das Wort aussprach, der Prophet, so thaten die Frauen.
Kesini wählte, die Aelt're, zuerst vor Sagaras Antlitz,
Einen zu bringen, den Sohn, Stammhalter der kommenden Erben;
Sumatis nahm sich, zufrieden, die sechs Zehntausend der Söhne.
Dreimal wandelte dann rechtshin um den Weisen der König,
Neigend das Haupt, und begab samt beiden Gemahlinnen heim sich.

Als der Erfüllung Zeit in des Jahrs Kreißlaufe herankam,
Brachte den Erstlingssohn dem Gemahl, Asamanjas mit Namen,
Kesini; ferner gebar dann Sumatis, fruchtbaren Schoßes,
Wunder zu schaun! vielkernig den flaschengestalteten Kürbis.
Als sie die Schal' aufbrachen des Kürbisses, regten hervor sich
Sechs Zehntausend der Söhne, wie kaum aufsproßende Keime.
Diese bewahrten in Krügen geläuterten Oeles die Ammen,
Nährten sie auf: spät wuchsen heran zu der Jugend die Knäblein.
Doch, wie die Zeit fortschritt, in der Schönheit Füll' aufblühend,
Waren dem Vater ein Heer sie von sechs Myriaden der Helden.

Jener sofort, Asamanjas, des Sagaras erster Erzeugter,
Artete wilden Gemüths. Stets haschet' er Kinder und warf sie
Hin in Sarayu's Flut, hohnlachend der Qual der Ersäuften.
Also zu Sünd' und zu Frevel gekehrt, feindselig den Guten,
Ward er den Bürgern ein Graun; drum wies sein Vater hinweg ihn,
Fern von des Reichs Hauptsitze, der mild obwaltende Herrscher.
Dieses Verstoßenen Sohn hieß Ansuman, würdig des hohen

Heldengeblüts, der Lebendigen Freund, holdseliger Rede.
Auf ihm ruhte das Erbe, des Reichs zukünftige Hoffnung.
Wieder in anderer Zeit sann Sagaras solcherlei Rath aus.
Ich will opfern! gedacht' er, und sprach zu den lehrenden Priestern:
Wie vollbring' ich den hehrsten der Opfergebräuche, die Roßweih?
Jene, versammelt im Rath, Wohlkundige heiliger Satzung,
Lehrten ihn jegliches nun; und die Roßweih wurde beschloßen.
Auf der gesegneten Flur, wo nordwärts weiß in den Himmel
Himavan ragt, der Gebirge gewaltigster, Schwäher des Sivas,
Südwärts Vindhias dann: wo beide sie gegen einander
Ueber die Erd' hinschaun, wetteifernde Gipfel erhebend,
Dort in dem tugendbegabeten Land, Gottseliger Wohnsitz,
Hatte das Opfer bestellt der erhabene Herrscher Ayodhya's.
Ansuman aber, der Held, pfeilsendende, wagengeübte,
Auf großväterlich Wort, ward Führer des heiligen Rosses.
Während sie dort oblagen, mit Fleiß, vorweihenden Bräuchen,
Aus dem zerrißenen Boden herauf fuhr eine gewalt'ge
Schlang', an Gestalt ganz ähnlich dem siebengehaupteten Endlos,
Jener unsterblichen Schlange, dem Bett des entschlummerten Vishnus,
Schnell riß diese hinab das umwundene Roß in den Abgrund.
Alle die opfernden Priester, geschreckt von dem Wundereregniß,
Eilten zu Sagaras hin; laut huben sie klagende Red' an:
Einer in Schlangengestalt hat dein schon göttergeweihtes
Roß dir geraubt. Auf, tödte den Dieb! bring wieder das Roß her!
Denn dieß wär' in dem Opfer ein Bruch, uns allen zum Unheil.
König! bewirke mit Macht, daß nicht in dem Opfer ein Bruch sei.
Als in der Aeltesten Rath dieß Wort der Beherrscher erwogen,
Rief er die sechs Zehntausend der Söhne herbei, und begann so:
Nicht von dämonischen Riesen, und nicht von des Erebus Schlangen

Wurde das herrliche Opfer geheimſucht; ſolches erkenn' ich
Leicht: denn kleiner Gefahr vorbeugeten ſicher die Weiſen,
Welche nach heiliger Satzung untadelich alles geordnet.
Irgend ein Gott raubt' alſo in Schlangengeſtalt mir das Roß weg;
Unſerem Werk abhold, weil ſchon er begonnen die Vorweih'
Sah, nicht duldet' er wohl, daß fehllos bliebe das Opfer.
Wer's nun ſei, auch berg' ihn der Flut Schoß oder die Hölle:
Findet ihn! ſchlagt! bringt wieder das Roß, ihr Söhne, mir!
Heil euch!
Erſt durchwandert die Erde, die wellenumkränzete, ringsum;
Grabt dann auf, nicht ruhet, bevor ihr gefunden den Renner.
Jeglicher klüfte den Boden, ſo weit aushöhlend, wie Eine
Raſte ſich ſtreckt, zu erſpähen den Roßdieb, meinem Geheiß treu.
Ich, mit dem Enkel indes und der Schaar ſchriftkundiger Prieſter,
Bleib' in der Vorweih Stand, bis wann ihr gefunden den Renner.
Auf mir laſtet ein Opfer, das fehlſchlug, — Söhne, bedenket!
Heil euch! — eh' das entwendete Roß nicht wieder zurückkommt.
Durch anmahnende Worte des Sagaras alſo getrieben,
Freudiges Muths, aufmachten die Söhne ſich. Als ſie die Erde
Ganz durchwandert, und immer die Spur von dem Roß
ungeſehn blieb,
Gruben ſie ein in die Tiefe, ſo weit jedweder, wie Eine
Raſte ſich ſtreckt, die Gewalt'gen, mit blitzgleichtreffenden Armen.
Und durchwühlt von den Schaufeln und Hau'n, Dreizacken und
Aexten,
Stöhnte die Erde vor Qual: dumpf ſcholl aus Klüften des
Abgrunds
Wehausruf und Geheul von den ſeelausathmenden Weſen,
Schlangen, Titanen und Rieſen, die dort in der Finſterniß wohnen.
Sechs Zehntauſend der Raſten entklang, voll Grimms, unermüdlich,

Bis in der Höll' Abgründe zerklüfteten jene die Erde,
Hierhin ſchwärmend und dort, bis ganz ſie das bergebeſtrkte
Eiland Jambu's gehöhlet, des Königes Sagaras Söhne.
Aber die Götter anjetzt, ſammt allen Gandharven, und allen
Häuptern der rieſigen Schlangen, ſie wendeten ſinnenverſtöret
Zum Allvater ſich hin. Muthlos, mit bekümmertem Antlitz,
Neigten ſie ſich dem Erhabnen, und ſprachen die zagende Red' aus:
Hör', o Brahma! Die Erde, bebirgt und beſtrömt und bewaldet,
Mit Eilanden beſä't, wird jetzt von des Sagaras Söhnen
Ganz durchgraben, ſo weit ſie ſich ſtreckt; und die Grabenden ſchaffen
Mit eindringenden Streichen entſetzliche Weſenvertilgung.
Hier iſt, rufen ſie, hier der Entwender des Roſſes! der Störer
Unſeres Werks! Jetzt finden wir ihn! So tödten ſie alle
Weſen der unteren Welt, die gewaltigen Sagaraskinder.
Dir, Allmächtiger, ziemt, Einhalt zu berathen, bevor ſie
Deine Lebendigen alle, die Roßaufſucher, vertilgen.
Aber der hoh' Allvater, ſobald er die Bitte vernommen,
Welche die Götter geſammt hinſtammelten, bange vor ſolcher
Weltenerſchütternden Kraft, ſprach jenen das tröſtliche Wort zu:
Viſchnus, der Weiſe, mir gleich, nennt ſein die Ernährerin Erde,
Seine Genoßin; er ſelbſt, des Heil, Majeſtät und Gewalt iſt,
Kapilas Leib annehmend, beſchirmt er die Erde beſtändig.
Sein Zornfeuer, entbrannt, wird bald aufzehren des Königs
Söhne: mir ſagt das Gemüth, ſchon ſah er der Erde Zerſpaltung.
Vom Weitſchauenden iſt der Verwegenen Ende bereitet.
Als ſie die Red' Allvaters gehört, hochfreudiges Muthes,
Kehrten die Götter, die Dreißig-und-drei, von woher ſie gekommen.
Aber indes ſcholl laut der geſpalteten Erde Getöſ' auf
Unter der Grabenden Hand, als kämpften die fünf Elemente.
Als ſie die Erde, die ganz durchgrabene, völlig umkreißet,

Traten sie hin zu dem Vater, die Sagarassöhn', und begannen:
Ganz durchgraben die Erde, so weit hin reichet ihr Umfang,
Haben wir; haben getödtet die Schaar inwohnender Mächte,
Götter, Titanen und Riesen, Vampir' auch, Schlangen und Hydern.
Dennoch weder das Roß aufspüren wir, weder den Roßdieb.
Heil Dir, Herr! Was sollen wir thun? Wohl Rathes bedarf es.
Auf die vernommene Red' antwortete zornig der Herrscher:
Grabt ohn' Ablaß fort! bringt ein in die Tiefen der Erde,
Kehrt nicht wieder, bevor es geglückt, und gefunden der Roßdieb.
Auf die gebietende Rede des Sagaras stürzten die Söhne,
Alle die sechs Zehntausend, hinab in der Höll' Abgründe.
Als dort unten sie ferner die Gäng' aushöhleten, sah'n sie,
Groß, gleich einem Gebirge, der Weltregion Elephanten,
Ihn, Viruparas genannt, des Haupt die bewaldete Erde
Trägt, voll mancherlei Lande, mit mancherlei Städten gezieret.
Wann der Kolosse-Elephant, zur Erleichterung, müde der Last nun
Schüttelt das Haupt, dann wird Erdbeben gespürt von den Menschen.
Grüßend umwandelten diesen, der Weltregion Grundpfeiler,
Rechtshin feierlich jene, die ein in die Hölle gedrungen.
Drauf, da erst sie gegraben gen Ost hin, gruben sie südwärts:
Dort auch sah'n sie, im Süden, der Weltregion Elephanten,
Groß, gleich einem Gebirg, das erhabene Thier Mahapadmas,
Welches die Erd' auf der Scheitel emporträgt; Staunen ergriff sie.
Grüßend umwandelten diesen die sechs Zehntausend der Söhne
Sagaras, gruben sodann westwärts zu dem Rande der Welt hin.
Dort auch sah'n sie, im Westen, der Weltregion Elephanten,
Groß, in Gebirges Gestalt, Saumanasas; jene Heroen
Wandelten grüßend umher, und erfragten das stätige Wohlsein.
Als sie von da fortgruben, und nordwärts wendeten, sah'n sie,

Prangend mit herrlichem Leib, Himapanduras, Träger der Erde;
Diesen begrüßten sie auch rechtshin mit gewohnter Umwandlung.
Weiter die Erd' aushöhlend, die sechs Zehntausend der Söhne,
Strebten sie dann Nordost, der gepriesenen Weltregion, zu.
Grimmiges Muths, schnellkräftig, zerklüfteten ganz sie den Abgrund.
Dort nun sah'n sie, gestaltet wie Kapilas, Vishnus den Ew'gen,
Und nicht fern von dem Gotte das weidende Roß auf dem Anger.
Alle die Helden nunmehr, unermeßlicher Freude gewähret,
Weil sie den Räuber des Rosses erkannt, zornflammenden Anges,
Nannten ihn an, Grabschaufeln und Eisengeräth in den Händen,
Allerlei Baumstämm' auch, sammt zackigen Trümmern der Felsen.
„Steh! steh!" riefen sie aus: „Du bist's, der unsern geweihten
Renner geraubt; Treuloser! erkenn' uns, Sagaras Söhne!"
Kapilas aber, sobald er die trotzige Rede vernommen,
Mächtiges Zornes entbrannt, der Unendliche, schnob mit den Nüstern:
Stracks da lagen in Asche des Sagaras Söhne verwandelt.

Zweiter Gesang.

Sagaras nun, wahrnehmend, wie lang' ausblieben die Söhne,
Hieß herrufen den Enkel, und sprach zu dem herrlichen Jüngling:
Du bist kundig und kühn, und der Vorzeit Helden vergleichbar;
Forsche den Wandel der Oheim' aus, und des Rosses Entwender.
Groß sind, weißt du, und stark die der Erd' inwohnenden Wesen;
Drum zu der Wehr nimm Bogen und Schwert. Kind, wenn du die Oheim'
Aus da gespürt, und erschlagen der Roßweih feindlichen Störer,
Siegreich kehre zurück, mein Opfergelübde zu lösen.
Ansuman aber, gemahnt von dem traulichen Wort des Erzeugers,
Greifend zu Bogen und Schwert, hinwandelte, flüchtiges Trittes,
Unter der Erde den Weg, von der Oheim' Armen gegraben.
Dort nun sah er zum ersten das Lastthier, welches verehren
Götter, Titanen und Riesen, Vampir' auch, Schlangen und Hydern.
Dreimal wandelt' um diesen, der Weltregion Elephanten,
Rechtshin grüßend der Held, und erfragte das stätige Wohlsein,
Wegen der Oheim' auch sich erkundigend, wegen des Roßdiebs.
Aber der Weltregion Elephant, von verständigen Sinnen,
Auf die vernommene Red' antwortete solchergestalt ihm:
Sohn Asamanjas! du kehrst bald siegreich heim mit dem Rosse.
Durch des Rede belehrt, fuhr Ansuman fort, in der Ordnung

Kreißend herum, zu befragen die übrigen Welt-Elephanten.
Von den verſtändigen Thieren geſammt, Grundpfeilern der Erde,
Ward er geehrt. „Heim bringſt du das Roß!“ ſo ſprachen ſie alle.
Nach dem erweckenden Wort hinwandelt' er, flüchtiges Trittes,
Wo ſie, die Oheim' alle, von Aſch' Ein Haufe nur, lagen.
Jammer befiel dort plötzlich den Sohn Aſamanjas: er weinte,
Laut wehklagend, um jener entſetzliches Todesverhängniß.
Unfern dort auch ſah er das weidende Roß auf dem Anger.
Aber der Löwe der Menſchen begehrt' erſt, trauerbeklommen,
Sein Trankopfer zu ſpenden des Königes Söhnen mit Waßer,
Ueber die Aſche geſprengt; doch nirgend ein Waßerbehälter
Zeigte ſich ihm. Ausſendend den Scharfblick rings in die Weite,
Sah er den Herrn der Geflieder, der Oheim' Ahn von der Mutter,
Groß, gleich einem Gebirge, des Viſhnus geflügeltes Fuhrwerk.
Der nun ſprach zu dem Helden das Wort, der erhabne Garudas:
Klag' nicht, Löwe der Menſchen! Der Welt Heil wollt' ihr Verderben.
Jene Beherzeten traf des unendlichen Kapilas Flamme.
Doch kein irdiſches Waßer geziemt es ſich ihnen zu ſpenden,
Kundiger Held! Wohl kennſt du des Himavan älteſte Tochter,
Ganga; von deren Gewäßer die Spend' ausgieße den Todten.
Sie, Weltreinigerin, ſpreng' all die verbrannten Gebeine.
Siehe! die Aſche, genetzt von der heiligen Ganga, der Welt Zier,
Wird ſie empor in den Himmel, die ſechs Zehntauſend der Söhne,
Ziehn. Du, führe die Ganga vom Göttergebiet zu der Erde.
Heil Dir! Wenn du vermagſt, wirk' aus die Herabkunft Ganga's!
Greife das Roß, du geſegneter Held; dann kehre zur Heimat!
Dein großväterlich Opfer zu endigen iſt dir beſchieden.
Anſuman aber, ſobald er das Wort des Garudas vernommen,
Faßte das Roß, ſchnellrüſtig, und wandte ſich dann zu der Rückkehr.
Noch in der Vorweih Stand' antraf er den König, und that ihm

Kund des Geſchäfts Hergang, nicht minder das Wort des Garudas.
Sagaras, als er des Enkels entſetzenerregende Botſchaft
Hatte gehört, vollbrachte die Roßweih, jeglicher Satzung,
Jeglicher Sitte gemäß; drauf wandt' er ſich heim zu des Reiches
Hauptſitz, opfergelöſt, voll Segnungen: doch die Herabkunft
Ganga's wußte der Fürſt durch keinerlei Rath zu bewirken.
Lang' umkreißende Zeit blieb rathlos Sagaras, dreimal
Zehn Jahrtauſende waltend des Reichs; dann gieng er gen Himmel.
Als er gehorcht dem Geſetze der Zeit, da riefen die Völker
Anſuman aus, den Gerechten; er ward ein gewaltiger König.
Aber ein Sohn wuchs dieſem heran, ſein Name Dvilipas;
Des Fürſorge vertraut' er das Reich: einſiedleriſch wählt' er
Einen der wonnigen Gipfel des Himavan, Buße zu üben.
Anſuman dort, den Unſterblichen gleich, durchlauchtiges Glanzes,
Sehnſuchtsvoll, zu bewirken der heiligen Ganga Herabkunft,
Uebte der Büßungen viel, doch nicht ward ſein die Gewährung.
Nach Jahrtauſenden dreißig und zwei, ſeit fromm in des Waldes
Einſiedlei er gewohnt, gieng ein zu dem Himmel der König.
Dann der belobte Dvilipas, belehrt von der Ahnen Verhängniß,
Wußte, bekümmertes Muths, doch keinerlei Rath zu erſinnen.
Wie kommt Ganga herab? wie ſoll Trankopfer ich jenen
Spenden, und wie ſie erlöſen von dort? So dacht' er beſtändig.
Ihm, des frommes Gemüth andächtigen Pflichten geweiht war,
Wurde geboren ein Erbe, Bhagirathas hieß er mit Namen.
Dreimal zehn Jahrtauſende nun obwaltete ſeinem
Reich der belobte Dvilipas, verrichtete mancherlei Opfer;
Doch es erſchien kein triftiger Rath zu der Ahnen Erlöſung.
Krankend gehorcht' er zuletzt dem Geſetze der Zeit; zu des Indras
Himmliſcher Welt gieng ein, ſein Thun einerntend, der König,
Als er zuvor zu dem Reiche Bhagirathas hatte geſalbet.
Dieſer, der fürſtliche Weiſe, dem Heil obliegende, blieb nun

Kinderverwaiſt: ſehnſüchtig begehret' er, Kinder zu ſchauen.
Alſo den Räthen vertraut' er das Reich: um der Ganga Herabkunft
Eiferig, ſtand viel Bußen er aus, an dem Fels Gokarnas;
Stand mit erhobenen Armen, umher fünf Feuer im Sommer
(Eins nach jeglicher Weltregion, und die Sonne das fünfte),
Schlief beim Froſt in dem Schnee, ohn' Obdach während der Regen,
Aß abwelkendes Laub, ſtets bändigend Sinnen und Seele.
Als Jahrtauſende nun in der furchtbaren Buße verfloßen,
Wurde geneigt ihm Brahma, der oberſte Herr der Geſchöpfe.
Jetzt, herwandelnd vom Himmel, umringt von den göttlichen Schaaren,
Naht' Allvater, und ſprach dieß Wort zu dem büßenden Herrſcher:
Siehe geneigt mich dir, o Bhagirathas! Wähle, du frommer
König, ein Segengeſchenk für die wohldurchbüßete Buße.
Drauf antwortete jener dem Welt-Allvater, der hohe
Herrſcher Bhagirathas, demuthsvoll, mit gefalteten Händen:
Wenn du geneigt, Hochheiliger, biſt; wenn Buße Gedeihn bringt:
Mögen des Sagaras Söhne von mir Trankopfer empfangen!
Sei der Beherzeten Aſche genetzt von den Fluten der Ganga.
Daß ſie, die Urgroßväter geſammt, in den Himmel hinaufgehn!
Schenk' auch Erben, o Herr! daß nicht abſterbe mir unſer
Stamm! Irvakus Geſchlechte verleih' ſolch herrlichen Segen!
Aber der Welt-Allvater, des Königes Bitte vernehmend,
Redet' ihn an, holdſelig, mit ſanft wohllautender Stimme:
Dein großherziger Wunſch, o Bhagirathas, Wagengeübter,
Sei dir gewährt! Neu ſchaffeſt du Heil Irvakus Geſchlechte.
Ganga, die älteſte Tochter des Himavan, aber zu tragen,
Muß erſt Sivas jedoch einwilligen. Wenn ſie herabfällt,
Wäre die Erde zu ſchwach, den gewaltigen Sturz zu beſtehen.

Keinem, o König, geläng' es gewiß, wie dem Dreizackführer.
Als er gesprochen das Wort, und erklärt sein Wollen der Ganga,
Kehrte gen Himmel der Schöpfer der Welt mit den göttlichen Schaaren.
Aber Bhagirathas nun hub an auf's neue die Büßung,
Ließ in den Boden der Erd' einwurzeln die vorderste Fußzeh;
Beide die Arme gestreckt, schlaflos, von der Luft sich ernährend,
Stand er, die Nacht wie den Tag, starr, Baumstamm-ähnlich, ein Jahr lang.
Als voll wurde das Jahr mit den kreißenden Monaten, red'te
Sivas ihn an, Er, Uma's Gemahl, der Lebendigen Pfleger:
Siehe geneigt mich dir: was soll ich, o Held, dir gewähren?
Und der gepriesene König, Bhagirathas, sagte dagegen:
Trage die Ganga, o Herr! Nimm auf der entstürzenden Andrang!
Auf die vernommene Red' antwortete ferner der Gott ihm:
Sei es! Ich will dem Gesuch einwilligen, will mit dem Haupte
Jen' aufnehmen, die Tochter des Königes aller Gebirge.
Sprach's, und erstieg, der Gebieter, des Himavan Gipfel, und sagte:
„Falle herab!" zu der Ganga, der himmelumwallenden Stromflut.
Auf das vernommene Wort ward grimmvoll Ganga gemuthet.
Riesengestalt annehmend, und kaum aushaltbare Schnelle,
Stürzte sie jetzt vom Himmel herab zu dem Haupte des Sivas.
Denn sie gedachte, die Göttin, die schwer zu ertragende Ganga:
Bis in die Höll' eindring' ich, mit meinem Gewog' ihn erfaßend.
Als er den Trotz wahrnahm, ward grimmvoll Sivas, und hegte
Heimlichen Rath, sie zu fangen, der Gott mit geaugeter Stirne.
Jene, die heilige, fiel auf Sankaras heilige Scheitel.
Gleich dort ward sie bestrickt im Geflecht langlockiges Haares,
Aehnlich den waldigen Höhen des Himavan: nimmer und nimmer
Konnte, mit Macht anstrebend, hinab sie gelangen zur Erde;

Auch kein Ausweg zeigte sich ihr von den Flechtengewinden.
Also der Jahr' Unzahl in des Haars labyrinthischen Gängen
Irrte die Göttin umher. Dieß sahe Bhagirathas, wandte
Wieder zur Bußqual sich, und befriediget wurde der Gott nun.
Frei ließ Sivas die Ganga hinab sich ergießen in Vindu's
See: der entlaßenen Schooß aussendete sieben der Ströme.
Hladini, Pavani auch, dann Nalini ferner, die dreie
Wandelten ostwärts hin, heilflutende Adern der Ganga.
Sita, Sucharus sodann, und der mächtige Sindhus, die Dreie
Wandelten hin zu der Westregion, glückselige Waßer.
Endlich der siebente zog dem Bhagirathas nach von den Strömen.
Jener, der fürstliche Weise, bestieg sein strahlend Geschirr jetzt:
Wie er voranschritt, folgte die göttliche Ganga dem Helden.
Erst von dem Himmel zur Scheitel des Sankaras, dann zu der Erde
Stürzte sie nieder, die laut auftosende Flut katarakte.
Rings von den Schwärmen der Fische zugleich, Schildkröten, Delphinen,
Fallenden oder gefallnen, erschien buntfarbig die Erde.
Aber die himmlischen Weisen, Gandharven und Genien alle
Lockte das Schauspiel her, aus ihren ätherischen Sitzen.
Hoch auf Wagen, wie Städte gethürmt, Elephanten und Roßen,
Oder in schwankender Sänften Umschirmungen, kamen die Götter,
Dieß Weltwunder begierig zu schaun, die Herabkunft Ganga's.
Um den erlauchten Verein schien hell von des Edelgeschmeides
Funkeln der Himmel, entwölkt, als leuchteten hundert der Sonnen.
Von der Delphin' und der Fische Geschwärm, Krokodilen und Schlangen
Ward durchblitzet die Luft; und der hochaufbrausenden Schäume
Schwingungen, tausenderlei sich begegnende, deckten den Himmel,
Wie in der Schwül' ausziehn weißwolkige Schaaren der Schwäne.
Hier jetzt rasch hinwallte die Flut, dort wand sie sich krümmend,

Breitete glatt sich umher, dann floß sie gelinde, gelinde,
Bald dann rollten die Wellen sich übergewälzt um einander,
Bald auch sprudelt' empor, bald plätscherte nieder die Stromflut.
Erst zu der Scheitel des Sivas gestürzt, von der Scheitel zur Erde,
Schimmerte hell, durchsichtig, entsündigend, jenes Gewäßer.
Und die Gandharven und Weisen, der irdischen Fluren Bewohner:
„Sivas-entfloßener Thau ist reinigend!“ dachten sie jetzo,
Tauchten hinein. Wen irgend ein Fluch längst hatte vom Himmel
Hin zu der Erde gebannt, wer dort die Besprengungen vornahm,
Ward, alsbald von der Sünde gereiniget, wieder des Heils froh,
Und so durft' er, gelöst, eingehn zu den himmlischen Welten.
Alles Geschöpf sah jubelnd die Näh' des ätherischen Waßers,
Alle mit Ganga's Flut sich Besprengenden wurden entsündigt.
Aber der weise Bhagirathas nun, sein strahlend Geschirr stets
Zügelend, eilte voran; ihm nach stets wandelte Ganga.
Götter und himmlische Weise, zugleich die Titanen, die Riesen,
Auch die Gandharven und Genien all, Roßhäupter und Schlangen,
Ferner die buhlenden Nymphen gesammt: des Bhagirathas Wagen
Folgten sie nach, und der Ganga; mit ihnen das Wild der Gewäßer.
Wo hinlenkte Bhagirathas nun, da wandelte Ganga
Nach, die Entsündigerin, die Erkorene unter den Strömen.
Aber sie kamen vorbei an des opfernden Heiligen Jahnus
Sitz: des Opferbezirk ward wild von der Ganga beflutet.
Als er den frevelnden Trotz wahrnahm, da zürnete Jahnus,
Daß er die Waßer des Stroms ganz eintrank, Wunder zu schauen.
Dessen erschraken die Götter, zusammt den Gandharven und Weisen,
Ehrten den Heiligen hoch, ankündigend ihm die Verheißung,

Daß in der Zukunft Ganga ihm töchterlich solle gehören.
Also besänftiget, ließ er die Flut ausrinnen vom Ohre.
Jahnus darauf, wahrnehmend des hohen Bhagirathas Ankunft,
Ehret' ihn nach der Gebühr, gieng dann zu dem Opferbezirk hin.
Drum heißt Jahnavi noch, und Erzeugete Jahnus die Göttin.
Und dem Bhagirathas nun nachwandelte wiederum Ganga
An die Gestade des Meers, dann tauchte die Herrliche nieder
Bis in der Höll' Abgrund, zu des heiligen Werks Vollendung.
Was sein Ringen erstrebt, das wurde dem fürstlichen Weisen
Jetzo gewährt: froh sah er die aschever wandelten Ahnen.
Aber sobald die verklärende Flut die Gebeine der Todten
Hatte bespült, aufstiegen entsündiget alle gen Himmel.
Jenem erschien itzt Brahma, der Welt Herr, sprach zu dem König:
Löwe der Menschen, du hast dein urgroßväterlich Ahnvolk,
Alle die sechs Zehntausend, des Sagaras Söhne, gelöset.
Ewig unwandelbar steht dieß fluteinsammelnde Weltmeer,
Welches in Zukunft soll nach Sagaras Namen benannt sein.
Siehe! so lang' hier stehet das Weltmer, bleiben die Söhne
Sagaras alle, den Göttern gesellt, Einwohner des Himmels.
Diese, die Göttin des Stroms, soll älteste Tochter dir heißen,
Soll ja Bhagirathi sein, drei Welten bekannt mit dem Namen.
Erst Dreipfadige heißt sie: die himmlischen Weisen ertheilten
Also den Namen ihr jetzt, weil durch drei Welten sie wandelt,
Weil sie den Himmel, die Erd', und der Höll' Abgründe beströmet;
Ganga, zum andern, o König, benannt von dem Gange zur Erde;
Drittens Bhagirathi dann: Du gabst ihr das kindliche Beiwort.
Wiße! so lang' auf Erden der Ganga gewaltiger Strom bleibt,
Wird sich unwandelbar auch dein Ruhm in die Welten verbreiten.
Hier ausgieße den Vätern gesammt von dem Waßer die Spende,
Herrscher des Volks! glückselig erfüll' dein hohes Gelübde.
Nicht dein herrlicher Ahnherr selbst, groß unter den Frommen,

Wurde des Wunſches gewährt; auch Anſuman, jener Gerechte,
Strahlende, flehet' um Ganga: die Sehnſucht blieb unerfüllt ihm.
Dann der belobte Dvilipas, ein Held, in des Kriegergeſchlechtes
Tugenden feſt, andächtig, ein Vorbild fürſtlicher Weiſen,
Er, dein Vater: umſonſt war all ſein Ringen und Streben.
Ewiger Ruhm wird dein: Du haſt das Gelübde gelöſet.
Dir nur iſt ſie gelungen, o Held! die Herabkunft Ganga's.
Sie wird immer den Frommen der Heiligung großer Altar ſein.
Deines Geſchlechts Vorahnen geſammt ausgieße die Spende,
Stets auch bade dich ſelbſt in der Flut: ſo lebe gereinigt,
Herrlichſter unter den Menſchen, und ernte der Tugenden Frucht ein.
Segen mit Dir! Ich kehre zurück zu den himmliſchen Welten.
Als er geſprochen das Wort, der erhabene Welt-Allvater,
Gieng er deſſelbigen Weges, von wannen er kam, zu den Himmeln.
Aber Bhagirathas nun vollendete jenen die Spende,
Wie es die Satzung heiſcht, den geprieſenen Sagaras-Söhnen.
Selber gereiniget dann, heim kehret' er wieder zu ſeiner
Herrſchaft Sitze, bedacht ſein erbliches Reich zu regieren.
All ſein Volk, voll Jubels, begrüßte des Königes Einzug,
Lebte getroſt, friedſelig, beſchwerlos, gütergeſegnet.

Anmerkungen.

Die Gelehrten werden entſchuldigen, wenn ſie hier manches ihnen ſchon Bekannte wiederfinden; ich wünſche, bei einem Gedicht beſonders, den Bedürfniſſen aller gebildeten Leſer entgegen zu kommen. Uebrigens beſchränke ich mich auf das zum Verſtändniß unmittelbare Dienliche: mit allgemeinen Betrachtungen über den Geiſt und Gehalt der ganzen Dichtung will ich den Denkern für jetzt nicht vorgreifen.

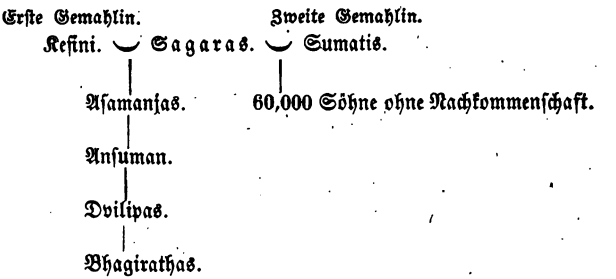
Der Stoff dieſer Erzählung iſt aus dem Ramayana genommen, Book I. Sect. 32...35. Sie beträgt in der Urſchrift etwas über zweihundert Slokas oder vierhundert Verſe. Die Geſchichte iſt verſchiedentlich erzählt worden; wie natürlich, mit manchen Abweichungen und weiterer Ausführung der einzelnen Umſtände. (S. Ward Vol. I. p. 265 u. f.) Ein beſonderes Buch eines Sagengedichts führt ſeinen Namen von dieſer Flußgöttin, es dürfte aber ſchwerlich an Alter und Aechtheit dem Ramayana zu vergleichen ſein.

Der Göttin Ganga. (Ganga, —∪, Gangâ, ——.) Die Gottheiten der Berge ſind bei den Indiern insgemein männlich; die der Flüße mit wenigen Ausnahmen weiblich, wie es bei den Alten nur die Nymphen der Quellen waren. Die Griechen haben den Namen, durch Hinzufügung einer männlichen Endung, und Verwandlung des â in η nach der ioniſchen Mundart, Γάγγης, ſonſt mit getreuer Auffaßung, ihrer Sprache angeeignet. Das n in Gangâ iſt eben auch das naſale, welches die Griechen durch das erſte Gamma ausdrücken.

Erſter Geſang.

Vers 1. Ayodhya, ∪—∪, (Ayôdhyâ, ∪——,) die Unüberwindliche. Dieſe in den Heldenſagen als der Königsſitz des Ramas ſo berühmte Stadt führt noch den alten Namen, und giebt ihn einer Landſchaft, im nördlichen Indien am rechten Ufer des Ganges, oſtwärts von Bahar. Nur iſt Ayodhya durch die Flüchtigkeit der neueren Ausſprache in Aude, nach der engliſchen Schreibung Oude, verkürzt. Die Einwohner zeichnen ſich noch jetzt als ein edler und kriegeriſcher Stamm aus. Die Ruinen von Ayodhya in der Nähe von Fyzabad, der Hauptſtadt der mahomedaniſchen Beherrſcher, beweiſen ihre vormalige Größe, wiewohl die aus Backſteinen erbauten Häuſer in formloſe Haufen zuſammen geſunken ſind. S. Hamilton, East India Gazetteer, unter Oude.

V. 2. Sagaras, —∪∪. Sagaras, ∪∪∪. Das Geſchlecht der Könige von Ayodhya, aus welchem ſpäter Daſarathas und ſein Sohn Ramas abſtammten, wird häufig nach dem erſten Stammvater Ikvakus benannt. Vielleicht wird es bequem ſein, hier gleich den Stammbaum der in dieſem Gedichte erwähnten Nachkommen des Sagaras zu überſehen.



V. 2. 3. Es ist bekannt, daß die Kinderlosigkeit bei den Indiern als ein großer Unsegen betrachtet wird, und nichts ist häufiger in den alten Gedichten als Gelübde, Opfer, fromme Uebungen, um sich davon zu lösen. Doch richtet sich das Verlangen besonders auf Söhne, weil nur diese den Dienst der Manen für ihre Väter verrichten können. Dasarathas, zu Anfange des Ramayana, betrachtet sich noch als kinderlos, wiewohl man nachher erfährt, daß er eine schon vermählte Tochter hat.

V. 4. Kesini, –⏑⏑. Kêsini, –⏑–. Die Schöngelockte, *εὐπλόκαμος*.

V. 4. Vidarbhas, ⏑–⏑, wie im Indischen. Ein König, der einem Reiche des südlichen Indiens seinen Namen gegeben, worüber das Nähere bei dem Gedichte vom Nalas.

V. 5. Sumatis, –⏑⏑. Sumatis, ⏑⏑⏑. Die Wohlgesinnte, *εὔμητις*.

V. 6. Garudas, ⏑–⏑. Garudas, ⏑⏑⏑. Die Dichter beschreiben ihn als einen riesenhaften Adler, Geier oder Kranich, auf welchem Vishnus mit unglaublicher Schnelligkeit durch die Lüfte fährt. In den Abbildungen aber ist er der menschlichen Gestalt oft so sehr angenähert, daß nur leichte Spuren von dem Vogel übrig bleiben.

V. 9. Hymavan, –⏑⏑. In der absoluten Form Hymavat, im nom. masc. Hymavàn, ⏑⏑–. Der Schneeige, Winterliche. Hyma ist das griechische *χεῖμα*, das lateinische hiems. Die Neueren nennen dieses Gebirge, das Indien im Norden begrenzt, häufig Himâlaya (der Aufenthalt des Schnees), mit abgekürzter Aussprache Himaleh; in den Dichtern erinnere ich mich nicht eben diese Benen-

nung gefunden zu haben: sie eignete sich wohl nicht so gut zur Personification. Verschiedene Stellen des Hymavan sind noch jetzt das Ziel vieler Pilgerfahrten.

V. 10. Bhrigus, —∪. Bhrigus, ∪∪. Bhrigus führt einen großen Namen unter den mythologischen Weisen. Ihm werden verschiedene Abstammungen zugeschrieben: mittelbar oder unmittelbar vom Brahma; meistens aber heißt er ein Sohn des Manus, der durch ihn seine Gesetze offenbart. (S. Jones Institutes of Menu. Chapt. I, 59. 60.) Bhrigus als Appellativ bedeutet auch einen steilen Absturz, und hiemit scheint in der Urschrift ein Wortspiel beabsichtigt zu sein, das einige Dunkelheit verursacht. Freilich wohnt Bhrigus eigentlich im Himmel, man mochte aber an diesem Berge, wohin sich Sagaras begab, seine Orakelsprüche und Segnungen besonders erwarten.

V. 18. Löwe der Menschen. Die Namen der edelsten und stärksten Thiergattungen, des Tigers, Löwen und Stieres, werden oft mit dem Namen des Menschen zusammengesetzt, um einen hohen Vorrang zu bezeichnen; und zwar nicht bloß in Hinsicht der kriegerischen Eigenschaften, sondern auch Weise und Heilige werden so angeredet. Wir können nur den Löwen gebrauchen; der Tiger würde uns falsche Nebenvorstellungen geben, die ihm in der indischen Sprache ganz fremd sind.

V. 20. Faltend die Hände. Wir verstehen unter gefalteten Händen meistens verschränkte. Die Indier legen aber beim Gebet und sonst als Zeichen der Ehrerbietung die Hände ausgestreckt vor der Brust zusammen, so wie man es häufig auf den Bildern sieht. So war auch wohl bei uns die alte Sitte, die man an so vielen betenden Figuren auf christlichen Grabmälern findet; der Ausdruck falten, schlicht zusammenlegen, führt uns eben dahin.

Min hende ich valde,
Mit triuwen al gernde uf ir fueße,

sagt einer von unsern Minnesingern.

V. 21. Brachmane, ——∪. Unsre Weise, Brahminen oder gar Braminen zu schreiben, ist ganz falsch, und vermuthlich zuerst durch die französischen Missionare aufgekommen. Aber in Bramins lautet das i wie e, wodurch man das kurze a hat ausdrücken wollen. Dieser Name ist wieder ein Beispiel, daß die

Griechen die von den Indiern ſelbſt vernommenen Worte ſo genau auffaßten, als es ſich mit ihrem Alphabet thun ließ. Es findet ſich im Indiſchen eine doppelte Form: Brahman, wie der Gott ſelbſt, und patronymiſch abgeleitet Brâhmana, im nom. sing. Brâhmanas; ſo findet ſich auch *Βραχμάν*, und wiederum *Βραχμανοί*. Da die Griechen keinen Hauch vor einem Conſonanten hatten, ſo haben ſie das h ganz richtig durch ihr *χ* ausgedrückt. Die erſte indiſche Form verlängert die zweite Silbe in manchen Biegungen, z. B. acc. sing. Brahmânam. Die Leſer werden wohl fühlen, warum ich in einem Gedicht die Schreibung der Alten vorgezogen. Auch Camoens ſchreibt:

Brachmanes sam os seus Religiosos,
Nome antigo, e de grande preeminencia.

V. 32. Eine übliche Ehrenbezeugung, mehrmals im Kreiße um eine Perſon herumzugehen, die rechte Seite ihr zugewandt, und die Hände vor der Bruſt ausgeſtreckt zuſammengelegt.

V. 35. Aſamanjas, ⏑⏑–⏑, wie im Indiſchen. Der Ungehörige, Ausſchweifende. Da die Indier ſo große Sorge tragen, ihren Kindern glückbedeutende Namen zu geben, ſo muß man wohl annehmen, daß er dieſen Beinamen erſt von ſeiner Aufführung bekommen.

V. 37. Den flaſchengeſtalteten Kürbis. Es ſcheint dieſer Sage eine Etymologie oder ein Wortſpiel zum Grunde zu liegen: Ikshvâku, der Name, den das ganze Geſchlecht führt, heißt ein Kürbis. Hier wird zwar ein anderes Wort gebraucht: tumba, aber die Bedeutung iſt dieſelbe, cucurbita lagenaris. Wem übrigens dieſer Kürbis gar zu lächerlich vorkommt, der mag ihn zu den Eiern der Leda hinlegen. Dieſe Erwähnung ſteht hier, nur um zu erinnern, daß es bloß Wirkung der Gewohnheit iſt, wenn uns die Seltſamkeiten der griechiſchen Mythologie nicht mehr auffallen.

V. 40. Geläuterten Oeles. Im Original ausgeklärte Butter. Ob gewiſſe Begriffe und Namen in der Poeſie für edel oder unedel gelten, das hängt zuweilen von Nebenvorſtellungen ab. Die ausgeklärte flüßige Butter leiſtet den Indiern bei den Opfergebräuchen und auch zur Nahrung dieſelben Dienſte, wie den Alten das Oliven-Oel. Dieſes ſcheint kein Erzeugniß des indiſchen Bodens, wenigſtens kein bisher angebautes, zu ſein. Oel zum Brennen in Lampen wird aus andern Pflanzen gepreßt.

V. 46. Sarayu, ∪−−. Sarayû, ∪∪−. Ein Fluß, der an der Stadt Oude vorbeifließt, heutzutage aber häufig seinen Namen an den mit ihm vereinigten Goggrah verliert. S. Hamilton E. I. Gaz. unter Goggrah.

V. 50. Ansuman, −∪∪, Ansumân, −∪−. Der Strahlende.

V. 55. Die Roßweih. Das Pferdeopfer, aswamêdha. Wegen der vielen einweihenden Gebräuche habe ich geglaubt, es schicklich die Roßweih benennen zu können. Dieses Opfer wurde als ein sehr schwieriges Unternehmen betrachtet, theils wegen Beobachtung der Ceremonien, theils wegen des großen Aufwandes, den die prächtige Bewirthung vieler Tausende von Gästen erforderte. Hier ist die Sache nur im allgemeinen berührt; am Eingange des Ramayana findet sich eine ausführliche Beschreibung, die uns Anlaß zu Vergleichungen mit den scandinavischen Pferdeopfern geben wird.

V. 59. Schwäher des Sivas. Die jüngere Schwester der Ganga, Uma, war dem Sivas vermählt. Unter vielen andern Namen heißt sie auch Pârvati, die Tochter des Berges.

V. 60. Vindhias, −∪∪. Im Indischen zweisilbig, Vindhyas. Ich habe des Wohlklanges wegen das y in seinen Vocal aufgelöst. Das Vindhya-Gebirge streift von Osten nach Westen, ungefähr in der Linie des Wendekreißes hin, und macht die große Scheidung zwischen dem nördlichen Indien und der südlichen Halbinsel. Wir müßen annehmen, daß das Opfer an der westlichen Gränze des Reiches von Ayodhya, etwa in der Ebene beim Zusammenfluß des Sarayu und Ganges, gefeiert wurde, wo die beiden Gebirge am nächsten zusammen rücken, und ohne Zweifel beide gesehen werden können, ungefähr wie in der Lombardei die Alpen und Apenninen, wiewohl sie noch in ziemlicher Entfernung von einander bleiben.

V. 62. Dort in dem tugendbegabeten Lande. Dieser Lobspruch wird nicht auf ganz Indien ausgedehnt, sondern bestimmt auf die von den beiden großen Gebirgen eingeschloßene Landschaft beschränkt. (S. Amara Cosha. B. II. Chap. 1, Sl. 8.) So wird also dem nördlichen Indien vor dem südlichen entschieden der Vorrang in Hinsicht auf sittliche Bildung zugeschrieben.

V. 68. Dem siebengehaupteten Endlos. Indisch Anantas, zusammengesetzt aus dem verneinenden a mit angehängtem n, und anta, das Ende; gothisch andi, fränkisch enti.

V. 69. Dem Bett des entschlummerten Vishnus. Dieser Gott wird häufig schlummernd auf dem Ocean vorgestellt: er ruht auf einem ausgefalteten Lotos, getragen von den Windungen jener Schlange, deren Häupter über ihm einen Baldachin bilden. Auf diese Weise ist auf einer kleinen Insel im Ganges, the rock of Jehangiri genannt, sein kolossales Bild in dem Granitfels ausgehauen. (S. Wilkins Anmerkungen zum Hitopadésa, p. 295.) Die Schlange Anantas ist durch ihre vielen Köpfe ausgezeichnet; sonst finden sich aber einfache Schlangen dieser Art, in andern Bestimmungen, an den indischen Götterbildern. Es scheint durchaus dieselbe Gattung zu sein, wie die Schlange οὐροῖος, die unaufhörlich an den ägyptischen Denkmalen wieder kommt.

V. 75. In dem Opfer ein Bruch. Es war ein allgemeiner Glaube bei den Indiern, daß ein Opfer, wobei etwas verfehlt wird, dem Unternehmer selbst zum Verderben gereiche. Da die Priester die einzigen Richter darüber waren, ob alles den heiligen Anordnungen gemäß (rite) vollbracht worden sei, so mußte ihnen dieß eine fast unbegrenzte Herrschaft über die Gemüther sichern. Hier in dem Gedicht bildet dieser Umstand eben den dramatischen Knoten.

V. 79. Von dämonischen Riesen. Bei der ersten Erwähnung der Riesen habe ich dieses Beiwort für zweckmäßig gehalten, um zu erinnern, daß nicht körperliche Menschen von übergroßer Statur darunter verstanden werden dürfen, wie etwa die Riesen mit eisernen Stangen in unsern alten Heldensagen, sondern geistige Wesen, mit magischen Kräften begabt. Sie heißen Nachtwanderer, erscheinen und verschwinden, und wechseln ihre Gestalt nach Belieben. Doch scheinen sie eines dauerhafteren und verkörperten irdischen Daseins fähig zu sein, wie z. B. der Riese Ravanas die Insel Ceylon als König beherrscht. Der allgemeine Name ist Rakshas, und verlängert Rákshasa; sie sind männlich und weiblich, aber in beiden Fällen bleibt der erste Name im Neutrum, was, wie mich dünkt, eben die Zweideutigkeit ihres Wesens ausdrückt. So heißt es in den Nibelungen: ein wildez getwerch.

V. 79. Des Erebus Schlangen. Die Schlangen haben ihre eigne Stadt in der Unterwelt, Bhógavati genannt. (S. Ramay. B. I. sect. 5, sl. 25.)

V. 83. Irgend ein Gott. Im Ramayana wird nicht gesagt, wer denn eigentlich das Roß geraubt. Nach andern Erzählungen war es Indras, der Gott des Firmaments, aus Eifersucht über die gelungenen Opfer des Sagaras.

V. 91. Raste. Dieses Wort habe ich dem Ulfilas abgeborgt, und glaube, es könnte mit Vortheil in der Poesie gebraucht werden, weil Meile theils römischen Ursprungs ist, theils wegen des gemeinen Gebrauchs einen zu prosaischen Anstrich hat. Die indische Meile heißt Yôjanam, und beträgt achttausend Klafter.

V. 104. Titanen. So habe ich am schicklichsten die gleichbedeutenden Namen Asura, Dânava und Daitya übersetzen zu können geglaubt, da ihnen Kriege gegen die Götter, und zwar gleich im Anbeginn der Dinge, zugeschrieben werden.

V. 108. Eiland Jambu's. In der mythischen Geographie der Indier entweder Indien allein, oder das gesammte feste Land, womit es zusammenhängt. S. Wilford on the sacred Isles in the west (Asiat. Res. Vol. VIII. p. 291—299.), auf den ich mich übrigens ungern berufe, weil er, bei dem allgemeinen Geständniß der erlittenen Mystification, doch die Gränze nicht genau angegeben, wo der Irrthum anhebt.

V. 109. Gandharven, die himmlischen Musiker, männliche und weibliche. Deswegen laßen sie sich nicht als Musen bezeichnen, wiewohl alle Musenkünste unter ihrer Obhut stehn.

V. 110. Häuptern der riesigen Schlangen. Die Häupter oder Könige der Schlangen sind der oben erwähnte Anantas oder Sêshas, dann Vâsukis, Takshakas, Sankhas, u. s. w. Die Schlangen erscheinen in der indischen Mythologie nicht durchgehends als feindselige Wesen, noch ausschließend in die Unterwelt gebannt.

V. 127. Kapilas, —⏑⏑, eine göttliche Verkörperung des allgegenwärtigen Vishnus, über die ich für jetzt keine nähere Aufklärung zu geben weiß. An den Philosophen Kapilas ist hier nicht zu denken. Nach der vorliegenden Dichtung möchte man das unterirdische Feuer der Vulkane darunter verstehen.

V. 132. Die Dreißig-und-Drei. Dieß sind Götter von untergeordnetem Range, die folgendermaßen aufgezählt werden: acht Vasus, eilf Rudras, zwölf Adityas und Aswini und Kumaras. Der oberen Götter zählt man dreizehn, nach denen auch der Himmel

die Wohnung der Dreizehn genannt wird. Doch es ist hier nicht der Ort, die Hierarchie der indischen Olympe genau zu entwickeln.

V. 139. Vampire. Im Original Pisâchas. Sie sind feindselige Wesen, lüstern nach Fleisch und Blut lebendiger Kreaturen (Ramay. B. I. Sect. 26, Sl. 19.), und büßen ihre grausame Lust an Weibern im Zustande des Schlafs, der Trunkenheit und des Wahnsinnes. (Jones Instit. of Menu. Chap. III. §. 21 und 34.) An einer andern Stelle hat S. W. Jones vermuthlich (ich kann die Urschrift jetzt nicht vergleichen) Pisâchas durch blood-thirsty savages übersetzt. (Instit. Chap. 1, §. 37.)

V. 139. Hydern. Diesen Ausdruck habe ich von den englischen Uebersetzern angenommen, die ihn gebrauchen, wo zwei Benennungen für Schlangen beisammen stehn. Er wird durch die Vielköpfigkeit der Schlangen an den indischen Denkmalen gerechtfertigt.

V. 148. Hier werden nur vier Elephanten aufgeführt, welche an den Cardinalpunkten die Erde tragen. Der Amara-Kosha zählt deren acht, nämlich vier in den mittleren Gegenden, Südost u. s. w. Sie entsprechen eben so vielen Gottheiten, den Beschützern der acht Abtheilungen des Horizonts. Bemerkenswerth ist es aber, daß die Elephanten der Weltgegenden hier ganz andere Namen führen, als die im Amara-Kosha angegebenen.

V. 149. Viruparas, ∪∪—∪. Virûpâxas, ∪——∪, oder genauer Virûpâkshas. (Der Buchstabe, den Wilkins durch ksh ausdrückt, ist der einzige Doppelbuchstabe, der im Alphabet mitaufgeführt wird. Er entspricht in so fern dem lateinischen x, und ich habe mir erlaubt, dieses zu gebrauchen, um das Fremde jener Zusammenstellung zu vermeiden. Uebrigens ist keine Irrung dabei zu besorgen: die Indier haben zwar drei verschiedene Zischlaute, aber auf k folgt nie ein anderer als der mittlere, sh, unser sch.) Viruparas heißt: mit verdrehten oder entstellten Augen; es ist auch ein Beiname des Sivas, wegen des dritten Auges auf der Stirn.

V. 157. Mahapadmas, ∪∪—∪, Mahâpadmas, ∪——∪. Mahapadmas heißt buchstäblich Groß-Lotos, zugleich aber ist es eine Zahlbezeichnung für 100,000,000,000.

V. 162. Saumanasas, ——∪∪, Saumanasas, —∪∪∪. Der Name ist patronymisch gebildet von sumanas, wohlgemuth, welches aber auch ein allgemeiner Name der Götter ist.

V. 163. Und erfragten das ſtätige Wohlſein. Die übliche Höflichkeits-Formel, ſich nach dem Befinden zu erkundigen, wird von den Indiern auch auf die Götterwelt übertragen.

V. 165. Himapanduras, ∪∪–∪∪, wie im Indiſchen; Himapânduras, ſchneeweiß. Die Beziehung dieſes Namens auf die Weltgegend, wo der Elephant ſteht, iſt klar; zugleich werden wir an die als eine Seltenheit geſchätzte Spielart der weißen Elephanten erinnert.

V. 168. Der geprieſenen Weltregion. Der Vorrang dieſer Weltgegend gründet ſich wohl darauf, daß ſie unter dem beſonderen Schutze des Sivas, eines der drei oberſten Götter ſteht.

Zweiter Geſang.

V. 30. Sein Trankopfer zu ſpenden. Der Dienſt der Manen iſt ein Hauptſtück in der indiſchen Religion. Libationen mit Waßer für die abgeſchiedenen Väter werden von den Frommen bei jedem Bade verrichtet. S. Ramay. B. I. Sect. 2, Sl. 11. Sect. 30, Sl. 31.

V. 33. Der Oheim' Ahn von der Mutter. S. Geſ. 1, V. 6. 7. Garudas war der mütterliche Oheim der Söhne des Sagaras. Ich habe den Ausdruck Ahn um ſo eher brauchen zu dürfen geglaubt, da die Indier die Oheime mit zu den Vätern rechnen, denen man kindliche Ehrerbietung ſchuldig iſt.

V. 57. 58. Dreimal zehn Jahrtauſende. Jenes umgekehrte Geſetz der Optik, daß die Gegenſtände der Vorzeit, je entfernter, zu einer deſto größeren Ausdehnung anwachſen, findet bei den Indiern in einem höheren Grade Statt, wie vielleicht bei irgend einem andern Volke. Ihre ungeheuern mythiſchen Zeitangaben ſind bekannt, und das Lebensalter ihrer heroiſchen Patriarchen ſteht damit in Verhältniß. Doch ſcheint darin eine allmähliche Abnahme Statt zu finden: Ramas, ein ſpäterer Abkömmling des Sagaras, regiert nach Vollbringung ſeiner jugendlichen Thaten nur eilftauſend Jahr. S. Ramay. B. I. Sect. 1, Sl. 114.

V. 61. Dvilipas, ∪–∪, wie im Indiſchen, Dvilipas.

V. 74. Bhagirathas, ∪–∪∪, wie im Indiſchen, Bhagirathas.

V. 78, 79. Zu des Indras himmlischer Welt. Der Himmel des Indras ist insbesondre die Belohnung thätiger Tugenden. Eine höhere Seligkeit wird in der Welt des Vishnus und Brahma der frommen Beschaulichkeit zu Theil.

V. 84. Gokarnas, ——⏑, im Indischen eben so. Ohne Zweifel in dem Gebirge Himavan, und vermuthlich nahe bei der Quelle des Ganges. Der Name bedeutet Kuh-Ohr.

V. 88. Aß abwelkendes Laub. Die gewöhnliche Nahrung frommer Einsiedler besteht in Wurzeln und Früchten. Ein besonderer Grad der Heiligkeit ist es, sich bloß von welkem Laub zu nähren, um auch kein Pflanzenleben zu verletzen.

V. 102. Irvakus, ——⏑, Ixvâkus, oder genauer Ikshvâkus, eben so. Vgl. die Anm. z. Ges. 1, V. 37.

V. 110. Dem Dreizackführer. Der Dreizack ist dem Sivas ausschließend eigen. Er führt ihn zwar nicht in allen Abbildungen, aber doch sehr häufig.

V. 118. Uma, —⏑, Umâ, —⏑.

V. 133. Der Gott mit geaugeter Stirne. Trinayanas, Dreiäugig, τριόφθαλμος, τριώπης. Das dritte Auge befindet sich mitten auf der Stirne, und zwar in senkrechter Richtung. Meistens ist es an den Bildern des Sivas nur leicht angedeutet, so daß es keine Entstellung verursacht, wie etwa das gemalte Zeichen, das die besondern Anhänger dieses Gottes tragen.

V. 134. Sankaras, —⏑⏑, Sankaras, eben so. Ein Name des Sivas.

V. 135, Im Geflecht langlockiges Haares. Dieser Kopfputz des Sivas, langes, fest um die Scheitel und darüber hinaus gewundenes Haar, heißt Jatâ, und ist die eigenthümliche Tracht der Büßer. Der Name ist von den vielfaserigen Wurzeln der Pflanzen übertragen.

V. 140. Irrte die Göttin umher. Häufig sieht man an den Bildern des Sivas, in Anspielung auf diese Dichtung, oben aus seinen Haarflechten den Kopf der Ganga, verhältnißmäßig sehr klein, hervorragen.

V. 142. In Vindu's See. Ueber diesen mythischen See finde ich keine Nachweisung.

V. 144. Hladini, —⏑⏑, Hlâdinî, —⏑—, Pavani, —⏑⏑, Pâvanî, —⏑—; Nalini, —⏑⏑, Nalinî, ⏑⏑—.

V. 146. Sita, —∪, Sitâ, ——; Suchaxus, ∪—∪, Suchaxus oder genauer Suchakshus, eben so; Sindhus, —∪, wie im Indischen.

V. 143 — 147. Es wäre wichtig für die mythische Geographie der Indier, wenn man die sechs Flüße, die mit dem Ganges demselben See entströmen sollen, zuverläßig bestimmen könnte. Vermuthlich findet sich doch etwas in den Commentatoren, aber die englischen Herausgeber laßen uns, nach ihrer Gewohnheit, hier durchaus im Stiche. Sie begnügen sich damit, die Namen zu deuten, was freilich sehr leicht war. Diese Namen sind ganz allgemein, und führen auf keine weitere Spur: Hlâdini, die Erfreuende; Pâvani, die Reinigende; Nalini, die Lotosreiche; Suchaxus, die Schönäugige; Sitâ, die Weiße. In obiger Ordnung folgen sie im Original auf einander. Ich weiß nicht, wie die Herausgeber sagen können, der sechste Strom, Sindhus, sei wahrscheinlich unser Indus. Nichts kann gewisser sein. Dieß ist ja der eigne Name des Flußes, den er bis auf den heutigen Tag wie vor Alters führt. Zum Ueberfluß ist noch dazu gesetzt mahânadî, der große Strom. Das scheint mir ausgemacht, daß bei den fünf übrigen Namen durchaus nicht an Flüße der diesseitigen Halbinsel Indiens zu denken ist. Wären diese gemeint, so würden sie wie der Ganges und Sindhus mit ihren geschichtlichen Namen bezeichnet sein. Die auf dem Himavan entspringenden gehören zum Flußgebiete der beiden Hauptflüße, und denen, die ihre Quelle auf dem Vindhya oder dem westlichen Küstengebirge haben, konnte der Dichter keine gemeinschaftliche Quelle mit dem Ganges zuschreiben. Auch sind diese Ströme nicht bedeutend genug, um als Weltflüße mit dem Ganges in gleichen Rang gesetzt zu werden. Endlich lehnt sich die Ordnung dagegen auf, worin die Flüße aufgeführt sind: erstlich die östlichen, dann die westlichen, unter diesen der Sindhus zuletzt, nach ihm wird sogleich der Ganges genannt. Wie mich dünkt, müßen wir uns von der Quelle des Ganges links im Kreiße herum wenden, um mit einiger Wahrscheinlichkeit die fünf großen Flüße auszumitteln, die im Horizont der indischen Erdkunde liegen mochten. Da nur die beiden Richtungen nach Ost und West genannt sind, nicht die nach Norden und Süden, so müßen jene mit einer gewissen Breite verstanden werden, wie denn auch der Sindhus wirklich nach Südwesten

fließt. In der angegebenen Ordnung stellt sich nun zuerst der Brahmaputtra dar, der auf demselben Gebirge mit dem Ganges, nur an dem entgegengesetzten Abhange, entspringt. Allein ich bezweifle, daß dem Brahmaputtra hier eine Stelle eingeräumt werden könne. Da er an seinem Ausfluß mit dem Delta des Ganges zusammen trifft, wird er unstreitig mit zu dessen Flußgebiete gerechnet. Auch wäre wohl schwerlich sein indisch-mythologischer Name (Sohn des Brahma) verschwiegen, am wenigsten mit einem weiblichen vertauscht worden. Demnächst kommen die beiden Hauptflüsse der jenseitigen Halbinsel an die Reihe, der Iravaddi, und der Fluß von Camboja, oder der von Siam, wie sich nun, nach Aufklärung der noch bestehenden geographischen Ungewißheiten (S. Malte-Brun, Géographie universelle T. IV. p. 170.) der Vorrang zwischen den beiden letzten entscheiden mag. Hierauf folgt der große Fluß von China, der Yantse-Kiang, oder blaue Fluß. Damit wäre die Zahl der östlichen Flüße erschöpft, wenn wir in der jenseitigen Halbinsel zwei mitrechnen wollen; wenn nur Einem eine Stelle eingeräumt wird, so käme noch der zweite chinesische Fluß, der Ho-ang-ho, an die Reihe. Unter den beiden westlichen Flüßen außer dem Sindhus laßen sich schwerlich andre verstehen, als der Jaxartes und Oxus der Alten.

Wem fallen nicht bei diesen sieben Geschwisterströmen die vier vielgedeuteten Flüße des Paradieses ein? Der mythischen Ansicht, Flüßen, die in verschiedenen Richtungen in verschiedene Meere ausströmen, eine gemeinschaftliche Quelle anzuweisen, liegt doch eine gewisse Naturwahrheit zum Grunde. Die Quellen sind oft sehr nahe bei einander, nur an verschiedenen Abhängen eines Gebirges oder einer hohen Bergfläche. In demselben Sinne könnte man den Rhein, die Rhone, und die Donau, (wenn man den Inn als den Hauptfluß betrachtet) aus Einer Quelle ableiten. Die Quelle des Ganges hat vielleicht nie ein Sterblicher gesehen, da sie hinter ungeheuern Massen von Schnee versteckt liegt. Daß sie aber auf unsern bisherigen Landcharten in eine viel zu weite Entfernung gerückt wird, ist nach den neuesten Beobachtungen ausgemacht. (S. As. Res. T. XI. p. 429...563. und Hamilton E. I. Gaz. in dem Artikel Ganges.) Der See Vindus deutet vielleicht auf eine Ueberlieferung, daß in dem hohen Gebirgskeßel von Tibet vor Zeiten ein großer See ge-

weſen. Hoffentlich haben wir noch manche Aufſchlüße über die mythiſch-geographiſchen Weltanſichten der Indier aus ihren alten Schriften zu erwarten: bis dahin verſparen wir alles Uebrige, denn auf die wilfordſchen Ergebniſſe läßt ſich durchaus nicht fußen.

V. 149. Beſtieg ſein ſtrahlend Geſchirr jetzt. Es iſt ſehr ſchön, daß der fromme Büßer nun plötzlich in ſeiner urſprünglichen Heldengeſtalt auftritt. Vorbereitet war es. Vgl. V. 105. Hier kommt auch die prophetiſche Bedeutung des Namens zum Vorſchein. Bhagirathas heißt der glückliche Wagenlenker, εὐάρματος.

V. 155. Genien. Hier ſind im Original zwei Ordnungen von Weſen genannt, Yaksha's und Siddha's, die ich oft erwähnt, aber noch nirgends nach ihren Attributen, Kräften, Beſchäftigungen anſchaulich geſchildert finde. Doch über die erſten enthält der Meghaduta Vieles, da in dieſem Gedicht ein Weſen dieſer Ordnung die redende Perſon iſt. Auch S. W. Jones hat, wie ich glaube, einen von dieſen Namen, oder beide, durch benevolent genii überſetzt. S. Inst. of Menu. Chap. 1, §. 37.

V. 157. Hoch auf Wagen, wie Städte gethürmt. Dieſes iſt von den Sitten des Götterdienſtes entlehnt. Bei vielen Tempeln befinden ſich ungeheuer große, hohe und vielrädrige Wagen. Dieſe, ſchon an ſich prächtig, werden bei Feſten mit Flaggen und Kränzen bunt verziert, das verehrte Bild wird darauf geſtellt, Hunderte von Menſchen ziehen den Wagen in Proceſſion umher, viele Tauſende begleiten ihn jubelnd.

V. 157. Elephanten und Roſſen. Den meiſten oberen Gottheiten ſind beſondere Thiere zugeeignet, auf welchem ſie ſitzend vorgeſtellt werden: dem Viſhnus der Adler Garudas, dem Sivas der Stier, ſeiner Gemahlin Durga der Tiger, dem Ganeſas ſogar eine Ratte, u. ſ. w. Hier aber iſt die Schilderung mehr im allgemeinen nach der Weiſe entworfen, wie die Großen der Erde zu reiſen pflegen, auf Elephanten, zu Pferde, oder im Palankin. Nur dem Indras wird ausdrücklich ein Elephant beigelegt; Suryas, der Sonnengott, fährt auf einem Wagen gezogen von ſieben Roſſen, oder von einem Roſſe mit ſieben Häuptern. Ich erinnere mich nicht, daß irgend eine Gottheit zu Pferde reitend vorkäme.

V. 165. Weißwolkige Schaaren der Schwäne. In der Urſchrift Gänſe, ein Vogel, der in der indiſchen Poeſie einen

edlen Namen führt, und für klug und anmuthig gilt. Ob die Gänſe in dem dortigen Klima wirklich anders ſind, oder ob nur die Einbildungskraft der Dichter, in Bezug auf dieſes Thier, eine andre Wendung genommen hat als die unſrige, laße ich dahingeſtellt ſein. Die Gänſe ſind Anwohner des Ganges (Ramay. B. I. Sect. 30, Sl. 30.), und mögen als Zugvögel in ſo großen Schaaren ausziehn, daß ſie weiße Wolken am Himmel zu bilden ſcheinen. Dieſes geſchieht in der Schwüle, d. h. in der Jahrszeit, welche unmittelbar auf die Regenmonate folgt.

V. 172. Der irdiſchen Fluren Bewohnet. Nicht als ob dieß ihr gewöhnlicher Wohnſitz wäre, ſondern hier ſind ſolche Grandharven und himmliſche Weiſen zu verſtehen, welche für irgend ein Vergehen auf eine Zeitlang zur Erde verbannt ſind. Der Meghaduta iſt ein Klagelied eines auf ſolche Weiſe verbannten Yakſhas.

V. 183. Roßhäupter. Im Indiſchen Kinnara, zuweilen Kimpurusha. Beides bedeutet Etwas von einem Menſchen, nämlich weil ſie die menſchliche Geſtalt nicht vollſtändig haben. Doch heißen ſie auch beſtimmt Turangavadana, Pferdegeſichter. Sie gehören zum Gefolge des Gottes der Reichthümer, Kuveras. Eine Abbildung habe ich noch nicht angetroffen.

V. 184. Die buhlenden Nymphen. Die Apſaraſen, die Tänzerinnen des Himmels, in ihren Sitten den irdiſchen Tänzerinnen, den bekannten Bayaderen, ähnlich. Ihrer ſind ſechs hundert Millionen, aber die vornehmſten unter ihnen, Urvaſi, Rambha, u. ſ. w., werden von den indiſchen Dichtern als Urbilder der Schönheit und Anmuth aufgeführt, wie die Chariten bei den Griechen.

V. 210. Sâgaras, —∪∪, iſt ein üblicher Name des Meeres, der hier patronymiſch von Sagaras, ∪∪∪, abgeleitet wird. In der vorhergehenden Erzählung graben die Sagariden offenbar unterirdiſche Gänge aus; das Meer wird ſchon vorausgeſetzt: wie könnte ſonſt die Erde die Wellenumkränzte genannt werden? In andern Erwähnungen der Geſchichte wird aber ausdrücklich geſagt, daß die Sagariden das Bett des Oceans ausgegraben, und daß die Ganga dieſes erſt ausgefüllt. (Ramay. B. I. Sect. 5, Sl. 3. und Sect. 36, Sl. 2.) Hierin liegt freilich ein Widerſpruch, der jedoch ganz natürlich iſt bei einer Dichtung, welche die Erſchaffung deſſen ſchildern ſoll,

was man gleichwohl nicht umhin kann, sich als von jeher vorhanden vorzustellen.

V. 214. Bhagirathi, ∪—∪∪. Im Indischen ist die Quantität der ersten Silbe verändert: Bhâgîrathi, ——∪∪, wie gewöhnlich bei den patronymischen Ableitungen.

V. 214. Drei Welten bekannt. Die drei Welten werden unaufhörlich erwähnt: was sich zuerst darbietet, Erde, Himmel und Hölle, wird hier durch das Folgende (V. 217.) bestätigt. Zuweilen dürfte aber doch die Eintheilung anders gemeint sein. Vishnus, verkörpert als Zwerg, plötzlich in's Unermeßliche angewachsen, durchmißt mit drei Schritten, mit dem ersten die Erde, mit dem zweiten das Firmament, mit dem dritten den Himmel, und stellt dadurch diese drei Welten wieder unter die Herrschaft des Indras. (Ramay. B. I. Chap. 27, Sl. 24...26.) Den Gottheiten der Winde werden drei Welten zum Durchstreifen angewiesen: die Welt des Brahma, die des Indras, und endlich die Regionen des Horizonts. (Ramay. B. I. Chap. 37, Sl. 28. und 33.) Die drei Welten können auch einen philosophischen Sinn haben. (S. Fr. Schlegel, über die Sprache und Weish. d. Ind. S. 304.)

V. 215. Dreipfadige, Tripathagâ. Es tritt hier der merkwürdige und seltne Fall ein, daß in einem dreifach zusammengesetzten indischen Worte alle drei Bestandtheile sich als deutsch wieder erkennen laßen. Tri, drei (gothisch THRI), patha, der Pfad (fränkisch pad, angelsächsisch path), und gâ, von der Wurzel gam, gehen. (Altdeutsch gan, woher das Präteritum gie; gieng, gegangen, der Gang, sind von dem alten fränkischen Infinitiv gangan abzuleiten, schon beim Ulfilas GAGGAN; und dieser Infinitiv scheint aus Verdoppelung der Stammsilbe entstanden zu sein.)

V. 218. Ganga benannt von dem Gange zur Erde. Das Wortspiel des Originals ließ sich im Deutschen einigermaßen wiedergeben, doch hat es im Indischen eine doppelte Beziehung. Sect. 35, Sl. 53.:

Gangêti (Gangâ-iti) gamanâd bhûmêh khyâtâ „Ganga, so heißt sie von dem Gange auf die Erde;" und Sl. 55.:

Dvitîyan châpi Gangêti gân-gatâyâh, „ihr zweiter Name ist ferner Ganga, als der zur Erde gegangenen." Gâm ist der Accusativ von gô, die Kuh. Doch wird im Amara-Kosha, wo sonst die viel-

deutigen Wörter mit Fleiß geſammelt ſind, nicht angemerkt, daß gô auch die Erde bedeute. Man könnte daher glauben, der Dichter habe, um das Wortſpiel herauszubringen, dem Sinne des Wortes Gewalt angethan. Aber man findet gâm auch ſonſt, wiewohl ſelten, für die Erde gebraucht. (S. Ramây. B. I. Sect. 40, Sl. 19.) Freilich iſt es mir noch in keiner andern Biegung vorgekommen als eben in dieſem Accuſativ, gâm, der ſo genau mit dem doriſchen γᾶν übereinſtimmt. Daß der Name der Kuh als des allgemeinen Sinnbildes der Fruchtbarkeit, auch auf die Erde angewendet wird, darf uns nicht befremden. An den bekannten Waßerfall des Ganges, gômukha, das Kuhmaul, ſo genannt, weil man in den Felſen, zwiſchen welchen der Strom hervorſtürzt, dieſe Geſtalt zu ſehen geglaubt, iſt hier zuverläßig nicht zu denken.

Der heilsame Rath.*)

Einleitung.

Heil dem Sivas!

1. Wackerm Bemühn Gedeihn gebe
jener Gott mit dem Haargeflecht,
Dem, wie ein Streif vom Schaum Ganga's,
die Mondsichel am Haupte glänzt!

2. Wer den Heilsamen Rath anhört,
dem wird zierlicher Sprüche Reiz,
Mannigfaltiger Red' Anmuth,
Klugheitslehre zugleich zu Theil.

3. Gleichwie unsterblich, nie alternd,
wirb um Güter und Wißenschaft;
Als faßte schon am Haupthaare
dich der Tod, übe Tugend aus.

4. Von allen Gütern heißt wahrhaft
das vornehmste die Wißenschaft,
Als nicht käuflich, vor Raub sicher,
jederzeit unerschöpflich auch.

*) Anm. d. H. Eine prosaische deutsche Uebersetzung der indischen Fabelsammlung Hitopadesa, d. i. heilsamer Rath; nach der Sanscrit-Ausgabe Schlegels und Lassens hat jüngst Max Müller (Leipzig, bei Brockhaus 1844. 12°.) geliefert, deren erste 17 Seiten der hier mitgetheilten schlegelschen Uebersetzung entsprechen.

5. Wie zum Meer selbst ein Bach hinführt,
so den Mann seine Wißenschaft
Zu des erhabnen Herrn Umgang,
der ihm ferner zum Heil gereicht.

6. Wißenschaft giebt's der Lehrbücher,
dann der Waffen; und jede nützt.
Im Alter wird zum Spott diese:
jene bleibt immer hochgeehrt.

7. Der Wohlgeruch vergeht niemals,
der in frische Gefäße drang:
Drum wird, in Fabeln hier spielend,
Kindern die Sittenlehr' erzählt.

8. Der Freunde Wahl, die Entzweiung,
der Krieg ferner, der Friede dann,
Wird, geschöpft aus den Fünf Büchern
und aus andern, beschrieben hier.

Am Ufer des Ganges liegt eine Stadt, die den Namen Pataliputra führt. Da regierte ein mit allen Herrschertugenden begabter König, Namens Sudarsanas. Als dieser Fürst einsmals auf den Söller seines Pallastes gestiegen war, hörte er jemanden, der auf der Straße vorübergieng, die folgenden beiden Doppelverse hersagen:

9. Blind ist, welchem die Lehr' abgeht,
die viel Zweifel zu lösen hilft,
Worin die Welt sich abspiegelt,
auch das Verborgne klar erscheint.

10. Jugend, Fülle der Glücksgüter,
hoher Rang, Unbesonnenheit:
Wenn schon jedes allein irrführt,
wie viel mehr, wo die viere sind?

Der König, als er diese Sprüche gehört hatte, wurde von Bekümmerniß darüber erfüllt, daß seine Söhne, in den Lehrbüchern noch unerfahren, immerfort von der rechten Bahn abwichen, und der Belehrung keine Folge leisteten. Er bedachte:

11. Was hilft es, einen Sohn zeugen,
der nicht fromm und verständig ist?
Was hilft ein Auge, das blöd' ist?
Plage schafft solch ein Auge nur.

12. Gestorben; nicht erzeugt; thöricht:
was ist beßer? Die ersten zwei.
Einmal nur schaffen Gram jene;
aber der letzte, Tag für Tag.

13. Geboren heißt nur der wahrhaft,
der zum Ruhm sein Geschlecht erhebt.
Welcher Todt', in der Welt Kreißlauf,
würde wohl nicht geboren sonst?

14. Wer nicht schon als ein Kind eifrig
sich einschreibt in der Tugend Buch,
Der löst, die ihn gebar, nicht von
dem Fluch, kinderverwaist zu sein.

15. Der, dessen Trieb sich nie kund giebt,
durch Mild', Andacht und Heldenmuth,
Durch Wißenschaft oder Erwerb,
ist nur Auswurf vom Mutterschooß.

16. Ein wohlbegabter schafft Freude,
hundert thörichte Söhne nicht:
So wie Ein Mond die Nacht aufhellt,
aller Gestirne Schaaren nicht.

17. Wer, wallfahrtend zu Heilstätten,
irgendwo schwere Buße that,
Dem wird ein Sohn heranwachsen,
fromm, gehorsam, bescheidnen Sinns.

Denn es ist ein wahrer Spruch:

18. Hinreichend Einkommen; dabei Gesundheit;
ein Freund; ein liebkosendes Weib zur Gattin;
Ein wackrer Sohn; nützlicher Kunst Gewerbe:
das sind die sechs Güter des Lebens, König!

19. Wozu viel Söhne, gleich Scheffeln,
leer, die den Speicher füllen nur?
Einer gnügt, seines Stamms Pfeiler,
der den Vater verherrlichet.

20. Ein wüster Vater ist feind uns;
feind die Mutter, die Buhler sucht;
Feind ist die eitle Ehgattin;
feind auch ein unerzogner Sohn.

21. Gift ist unausgeübt Wißen;
unverdaut ist die Speise Gift;
Gift dem Armen das Hofleben;
Gift dem Alten ein junges Weib.

22. Keinem hilft seines Stamms Adel;
eigner Thatkraft bedarf er doch.
Was hilft des Bogenrohrs Glätte?
Spannen muß ihn der Sehne Kraft.

23. Ach, Söhnchen! daß du nichts lerntest,
weil du die Nächte durchgeschwärmt!
Drum in der Weisen Kreiß sinkst du
tief hinab, wie ein Ochs im Sumpf.

Wie sollen nun diese meine Söhne zur Tugend ausgebildet werden?

24. Schlaf, Speis' und Trank, Furcht, der Geschlechter Paarung,
das Alles ist Menschen gemein und Thieren.
Die Tugend giebt jenen allein den Vorrang:
drum sind dem Vieh ähnlich die Tugendlosen.

25. Wer nicht Eins dieser Ding' anstrebt:
Reichthum, Lust, Tugend, ew'ges Heil;
Dem bleibt seine Geburt zwecklos,
wie die Zitzen am Hals des Bocks.

Denn was man wohl zu sagen pflegt:

26. Des Lebens Dauer, Glücksgüter,
Wißenschaft, Werke, Todesart:
Bestimmt sind diese fünf Dinge
Sterblichen schon im Mutterschooß.

Ferner:

27. Vorherbestimmte Zustände
müßen dulden die Hohen selbst:
Der blauhalsige Gott Nacktheit,
Vishnu sein Riesenschlangenbett.

Oder auch:

28. Was nicht sein soll, geschieht niemals;
und was sein soll, geschieht gewiß.
Nehmt doch dieß Arzeneimittel,
jeglicher Sorge Gegengift.

Das sind nur die aus Trägheit herrührenden Redensarten einiger Leute, die jede Mühe scheuen. Denn:

29. An des Schicksals Gewalt glaubend,
Muß doch jeder sich selbst bemühn.
Ohn' eigne Müh' gewinnt niemand
nährend Oel aus dem Sesamum.

30. Dem Mann, der rüstig strebt, gesellt sich Lakshmi;*)
Der Faule spricht: „das Schicksal muß es geben."
Drum kämpfe mit dem Schicksal! strebe männlich!
Mißlingt es dann, so bist du nicht zu tadeln.

31. So wie ein Wagen nicht fortrollt,
nur gestützt auf ein einzig Rad,
So führt, ohne des Manns Thatkraft,
nicht das Schicksal allein zum Ziel.

32. Schicksal ist, wie der Spruch lautet,
was man vor der Geburt gethan;
Deshalb muß man sich anstrengen,
unermüdet, mit eigner Kraft.

33. Wie aus dem rohen Thonklumpen,
was ihm einfällt, ein Töpfer dreht,
So des früheren Thuns Erbtheil
zu benutzen vermag der Mensch.

*) Glücksgöttin.

34. Wenn auch offen ein Schatz daliegt,
wie am Palmbaum die Krähe fand,
Wo du selbst nicht die Hand anlegst,
beut das Schicksal umsonst ihn dar.

35. Durch Müh' gelingt ein Vorhaben,
durch unthätige Wünsche nicht:
In des schlafenden Leu'n Rachen
laufen Gazellen nicht hinein.

36. Durch elterlicher Zucht Sorgfalt
wird zur Tugend das Kind gewöhnt;
Erst aus der Mutter Schooß fallend
ist ein Sohn nicht sogleich gelehrt.

Deswegen sagt man auch mit Recht:

37. Mutter und Vater sind Feinde,
welche den Knaben nicht erziehn;
Wie bei Schwänen ein Rohrdommel,
Nimmt er am Hofe dann sich aus.

38. Mit Jugend und Gestalt prangend,
hohen Ahnen entsproßen auch,
Der Unwißende gleicht dennoch
dem geruchlosen Tulpenbaum.

39. Auch ein Thor kann am Hof glänzen,
prächtig mit Kleidern aufgestutzt.
So lang' er nicht den Mund aufthut,
glänzen kann er so lange wohl.

Nachdem der König dieß alles überlegt hatte, veranstaltete er eine Versammlung der Weisen, und sagte zu ihnen:

Ehrwürdige Weise, hört mich an! Wo werde ich einen Mann finden,

40. Der, durch sittliche Vorschriften,
meiner Söhne, die immerfort
Ab von der graden Bahn schweifen,
Wiedergeburt bewirken kann?

Denn

41. In Gold gefaßte Glasperlen
nehmen an der Smaragde Glanz;
So bildet auch zum Witz Umgang
kluger Männer die Thoren aus.

42. In der Niedrigen Umgange
wird das Gemüth erniedrigt stets;
Mit den Gleichen sich gleich bleibt es,
steigt mit Höheren höher auf.

Ein großer Weiser, Namens Wishnusarman, der den Gehalt aller sittlichen Lehrbücher inne hatte, erwiederte hierauf wie ein anderer Vrihaspatis: Hoher Herr! Diese Prinzen sind aus einem edeln Geschlecht entsproßen; es wird daher nicht schwer sein, ihnen die Sittenlehre faßlich zu machen. Denn

43. Müh', verwendet am Werthlosen,
kann nicht fruchten. Der Kranich lernt
Durch tausendfache Müh' niemals,
wie der Sittich beredt zu sein.

44. Ausgeartete Nachkommen
giebt es von solchen Ahnen nicht.
Wird aus einer Rubingrube
jemals schlechter Krystall erzeugt?

Ich unternehme es daher in dem Zeitraume von sechs Monaten deine Söhne mit den sittlichen Vorschriften gründlich bekannt zu machen. Der König erwiederte ehrerbietig:

45. Ein Wurm, am Blumenkranz haftend,
steigt zu der Edeln Scheitel auf;
Götterrangs wird ein Stein theilhaft,
der von Großen geheiligt ward.

46. Wie auf des Orients Berge
Dunkles glänzt in der Sonne Näh',
So wird selbst der Geburt Dunkel
aufgehellt durch der Weisen Näh'.

47. Wer Tugend kennt und Laster, übt die Tugend,
Doch leicht verderbt ihn Umgang mit den Bösen.
Der Flüße Lauf beginnt mit süßem Waßer;
Vermischt dem Weltmeer, werden sie untrinkbar.

Deswegen übertrage ich Euer Ehrwürden die Aufsicht über die Ausbildung dieser meiner Söhne durch gründliche Erkenntniß. — Nachdem der König so gesprochen hatte, übergab er dem Vishnusarman mit großen Ehrenbezeigungen seine Söhne. Als nun einsmals die Prinzen bequem auf dem Söller des Pallastes ihrem Lehrer gegenüber saßen, fieng der Weise zu gelegener Zeit so zu reden an:

48. Sinnreicher Poesie Vortrag
kürzt die Stunden Verständiger;
Schlaf ist des Thorenvolks Kurzweil,
wüstes Gelag und Zänkerei.

Darum will ich zu Eurer Hoheiten Ergötzung eine artige Geschichte von der Krähe, der Schildkröte und andern Thieren erzählen. Die Prinzen sagten: Erzähle, Meister! Vishnusarman sprach: Wohlan, so hört! Für jetzt will ich die Wahl der Freunde vortragen, wovon dieß der erste Spruch ist:

Erstes Buch.

Die Wahl der Freunde.

1. Schwach und an Mitteln arm, helfen
sinnige Freunde doch geschwind,
Wie es uns durch die That darthun
Krähe, Schildkröte, Reh' und Maus.

Die Prinzen fragten: Wie war das? Vishnusarman erzählte.

An dem Ufer des Flußes Godavari steht ein großer Salmali-Baum, in dessen Krone die Vögel, von allen Himmelsgegenden herbeifliegend, sich bei Nacht aufhalten. Einsmals nun, gegen Ende der Nacht, als eben der Mond, der himmlische Liebhaber der weißen Lotus-Blume, sich auf den Gipfel des westlichen Gebirges hinabsenkte, erwachte eine Krähe, mit Namen Leichtsittig, und sah einen Jäger gleich einem zweiten Todesgott heranschreiten. Wie sie ihn erblickte, dachte sie: Heute früh begegnet mir sogleich ein unerwünschter Anblick. Ich weiß nicht, welches widerwärtige Ereigniß er mir ankündigt. So sagte sie, und floh bestürzt weiter weg, so wie er näher herankam. Denn

2. Zum Kummer tausend Anläße,
hundert Anläße auch zur Angst
Treffen den Thoren alltäglich,
aber nicht den Verständigen.

So ergeht es unfehlbar Leuten, die ganz auf die sinnlichen Dinge gerichtet sind:

3. So oft einer vom Schlaf aufwacht,
muß er denken: Es droht Gefahr!
Tod, Krankheit oder Leidwesen:
was bricht heut' über mich herein?

Hierauf streute der Jäger Reiskörner aus, und spannte sein Netz auf; dann versteckte er sich, und wartete in der Nähe. Zu derselben Zeit flatterte ein Taubenkönig, Namens Bunthals, mit seinem Gefolge in der Luft herum, und bemerkte die Reiskörner. Da der Taubenkönig die Tauben nach den Reiskörnern lüstern sah, sagte er zu ihnen: Woher kommt hier in dem menschenleeren Walde ein solcher Ueberfluß an Reiskörnern? Das muß erst untersucht werden. Indessen sehe ich darin nichts Ersprießliches. Durch diese Lüsternheit nach Reiskörnern pflegt es uns häufig eben so zu ergehen,

4. Wie, durch Begier des Armbandes
in den tiefen Morast verlockt,
Jener Wandrer vom treulosen
Tiger gepackt, den Tod erlitt.

Die Tauben fragten: Wie war das? Bunthals erzählte:

Ich war Zeuge des Vorfalls, als ich einmal in der südlichen Wildniß umherstreifte. Ein alter Tiger, der sich gebadet hatte, und Kusa-Gras in der Pfote hielt, lag an einem Teich und rief: He, ihr Wanderer! nehmt dieses goldne Armband in Empfang. Aus Furcht wollte aber niemand von allen, welche diese Rede hörten, sich in seine Nähe wagen. Ein Wanderer, von Habsucht gereizt, stellte folgende Ueberlegung an: Das käme mir freilich wohl zu Statten. Aber bei einer solchen Lebensgefahr ist es nicht rathsam, etwas zu unternehmen. Denn

5. Vom Bösen Gutes annehmen,
das kann nimmer zum Heil gedeihn.
Wo sich ein nahes Gift beimischt,
wird selbst Nektar ein Todestrank.

Zwar treten überall bei dem Erwerb von Reichthümern Gefahren ein, wie man zu sagen pflegt:

6. Wen Gefahren zurückhalten,
der steigt nimmer zum Glück empor;
Doch wer Gefahren Trotz bietet,
steigt empor, wenn er leben bleibt.

Ich will also die Sache zuvor untersuchen. — Hierauf sagte er laut: Wo ist dein Armband? Der Tiger streckte die Pfote aus und zeigte es ihm. Der Wanderer sagte: Wie kann man zu dir Grausamen Zutrauen fassen? Der Tiger antwortete: Höre, du einfältiger Wanderer! Vormals in den Tagen meiner Jugend habe ich allerdings einen sehr bösen Wandel geführt. Zur Strafe für den Mord vieler Rinder und Menschen verlor ich meine Söhne und meine

Gattin, und ward meiner ganzen Familie beraubt. Da rieth mir jemand, ich sollte Almosen geben und andre gute Werke verrichten. Seitdem nehme ich beständig Waschungen vor, und bin mildthätig. Ueberdieß bin ich alt, die Klauen und Zähne sind mir ausgefallen. Wie sollte ich also kein Zutrauen verdienen?

7. Opfer, Schriftlesen, Almosen,
Buße, Treu', Festigkeit, Geduld,
Uneigennutz: die acht Stücke
heißen der Tugend Inbegriff.

8. Das erste Doppelpaar üben
Manche vielleicht aus Heuchelei,
Das zweite Doppelpaar aber
wohnt in erhab'nen Seelen nur.

Dem ungeachtet ist das in der Welt verbreitete Gerücht, daß die Tiger Menschen fressen, schwer zu widerlegen.

9. Die Welt ist voll von Nachsprechern,
rühmt als Muster der Frömmigkeit
Brahmanen, die ein Rind schlachten,
oder auch Kupplerinnen wohl.

Auch ich habe die heiligen Gesetzbücher gelesen. Höre!

10. Wie dein Leben dir selbst lieb ist,
denke, so ist es Andern auch:
Wer fremdes Wohl und Weh mitfühlt,
wird barmherzig mit Allen sein.

11. Wer im Geben und Abschlagen,
Feindschaft und Liebe, Lust und Schmerz,
Andre dem eignen Selbst gleichstellt,
handelt wie es dem Manne ziemt.

12. Wer jedes fremde Weib Müttern,
einer Erdscholle fremdes Gut,
Alle Wesen sich selbst gleichstellt,
sieht die Welt wie ein Weiser an.

Denn so heißt es:

13. Den Armen, junger Held, hilf du!
widme dein Gut dem Herrscher nicht!
Kranke bedürfen Arzneien:
wozu sollen Gesunden sie?

. . . . . .

145. Des Lebens gift'ger Baum bietet
zweierlei süße Früchte doch:
Edelgesinnter Freund' Umgang,
und der Dichtung Ambrosia.

Aus Bhartri-hari.

Lebensrichtungen.

Der lebt geiſtlich, entſagt Allem;
jener taumelt im Weltgewühl;
Dieſer weiht ſich dem Dienſt Amors:
mannigfach iſt der Menſchen Sinn.

Zwei Epigramme.

1.

Wohn' an der Ganga Stromfluten,
Sünd' entrückenden, quellenden;
Oder an zarter Bruſt Hügeln,
Sinn' entzückenden, ſchwellenden.

2.

Bei der Lampe, des Heerds Flamme,
bei Mond-, Sternen- und Sonnen-Schein,
Fern von des Mädchens Reh-Augen
liegt die Welt mir in Finſterniß.

Der nächtliche Beſuch.

Die Holde ſchleicht wankenden Tritts dem Trauten zu,
Sie ſucht der Baumwipfel geheimſte Schatten auf,
Vom Buſen reißt bebend die Hand den Schleier weg,
Und birgt des Monds ſpähendem Strahl ihr Angeſicht.

Indische Erzählungen.

1.

Die vier Harthörigen.

Ein Schäfer, der mit Taubheit behaftet war, hütete seine Herde in geringer Entfernung von seinem Dorfe; wiewohl die Mittagsstunde heranrückte, hatte ihm seine Frau das Frühstück noch nicht gebracht. Er getraute sich nicht seine Schafe zu verlaßen, weil er fürchtete, während seiner Abwesenheit möchte ihnen irgend ein Unfall zustoßen. Nachdem er noch einige Zeit gewartet, entschloß er sich jedoch, vom Hunger gedrängt, zu folgendem Auswege.

Ein Flurschütze war damit beschäftigt, an dem Ufer eines in der Nähe vorbeifließenden Baches Gras für seine Kuh zu mähen. Der Schäfer begab sich zu ihm, wiewohl mit einigem Widerwillen: denn die Leute dieses Gewerbes sind zwar als Wächter des öffentlichen und Privat-Eigenthumes angestellt, um jeden Diebstahl zu verhüten; sie pflegen aber selbst meistens große Spitzbuben zu sein. Er bat den Flurschützen, während der kurzen Zeit, die er brauchen würde, um zu Hause zu frühstücken, ein wachsames Auge auf

seine Herde zu haben, und versprach, bei seiner Zurückkunft ihn reichlich für die übernommene Mühe zu belohnen.

Der Flurschütze, der eben so taub war als der Schäfer, antwortete mit Heftigkeit und in einem zornigen Tone: „Was hast du für ein Recht an das Gras, das ich hier mähe? Muß meine Kuh hungern, damit deine Schafe sich nach Belieben mästen können? Mache dich fort, und laß mich in Frieden!“ — Er begleitete diese Anrede mit einer ausdrucksvollen Geberde der Hand, welche der Schäfer als ein Zeichen der Einwilligung in den gethanen Vorschlag auslegte.

Dieser lief also eilig in das Dorf, entschloßen seine Frau so nachdrücklich zu züchtigen, daß sie sich in Zukunft eine solche Nachläßigkeit nicht wieder sollte zu Schulden kommen laßen. Als er sich aber seinem Hause näherte, sah er, daß sie auf der Thürschwelle lag, und sich in heftigen Zuckungen am Boden wälzte. Sie hatte nämlich eine allzugroße Menge roher Bohnen gegeßen, sich eine Unverdaulichkeit zugezogen, und litt an gewaltigem Bauchgrimmen.

Der Zorn des Schäfers wurde durch den Anblick der Leiden seiner armen Frau beſänftigt, wiewohl er nicht ohne Ungeduld bedachte, daß die Nothwendigkeit ihr Beistand zu leisten, und sein Frühstück nun selbst zuzubereiten, ihn viel längere Zeit von seiner Herde entfernt halten würde, als er anfangs gedacht hatte. Denn er verließ sich eigentlich gar wenig auf die Redlichkeit des Flurschützen, dem er unterdessen seine Herde anvertraut hatte. Deswegen beeilte er sich so sehr als möglich. Sobald er wieder bei seinen Schafen war, welche in geringer Entfernung von dem Orte, wo er sie verlaßen hatte, ruhig weideten, so ließ er es seine erste Sorge sein, sie genau zu überzählen; er war außer sich vor Freuden, als er sich überzeugt hatte, daß kein einziges Stück

fehlte. „Der Flurſchütze, rief er aus, iſt doch ein braver Mann, die Perle der Leute ſeines Standes! Ich habe ihm eine Belohnung verſprochen: er verdient wohl ſie zu empfangen.“ —

Der Schäfer hatte in ſeiner Herde ein lahmes Schaf, das aber ſonſt geſund und fett war. Er nahm es auf die Schulter, trug es zu dem Flurſchützen hin und ſagte: „Du haſt während meiner Abweſenheit meine Herde treulich gehütet: ſieh! hier iſt ein Schaf, das ich dir ſchenken will.“

Der Flurſchütze, als er das lahme Schaf ſah, rief mit großer Lebhaftigkeit aus: „Was beſchuldigſt du mich doch, ich hätte deinem Schafe das Bein zerbrochen? Ich kann ſchwören, daß ich, ſeit du weg wareſt, keinen Schritt von der Stelle gethan habe, wo ich jetzt ſtehe. Ich bin deiner Herde gar nicht einmal nahe gekommen.“ —

„Das Schaf iſt geſund und fett, erwiderte der Schäfer: du kannſt es ſchlachten, und dir und den deinigen etwas damit zu Gute thun.“ —

„Ich habe dir ſchon geſagt, antwortete der Flurſchütze, daß ich von deinen Schafen weit weg geblieben bin, und doch beſchuldigſt du mich immerfort, ich hätte dir dieſes lahm geſchlagen. Packe dich, oder ich verſetze dir eins!“ — Und bei dieſen Worten machte er Anſtalt ſeine Drohung ins Werk zu ſtellen.

Der Schäfer, der ſich ſo ungerechter Weiſe bedroht ſah, ohne daß er den Grund errathen konnte, machte ſich ebenfalls auf die Gegenwehr gefaßt. Sie waren eben im Begriffe handgemein zu werden, als ein Mann zu Pferde zufällig bei ihnen vorbeikam. Sie hielten ihn an, der Schäfer griff dem Pferde in die Zügel, und ſagte zu dem Reiter: „Ich bitte euch, hört uns einen Augenblick an, und entſcheidet, ob

in dem Streite, worin ihr uns begriffen findet, das Unrecht auf meiner Seite iſt. Ich bringe dieſem Menſchen für einen kleinen Dienſt, den er mir geleiſtet hat, ein Schaf zum Geſchenk; und für allen Dank will er mich mit Schlägen anfallen.“ —

Der Flurſchütze nahm ſeinerſeits das Wort und ſagte: „Dieſer Tölpel von Schäfer hat die Unverſchämtheit mich zu beſchuldigen, ich hätte einem ſeiner Schafe das Bein zerbrochen, da ich doch ſeiner Herde nicht einmal zu nahe gekommen bin.“ —

Der Mann, den ſie zum Schiedsrichter genommen hatten, war noch tauber als beide, und hatte von allem, was ſie ihm vortrugen, nicht ein einziges Wort gehört. — „Ich muß geſtehn, daß das Pferd mir nicht gehört. Ich habe es an der Landſtraße gefunden, wo es jemand hatte ſtehen laßen; ich war in Eile, und habe mich darauf geſetzt, um geſchwinder fortzukommen. Gehört es euch? So nehmt es wieder, und laßt mich meine Reiſe fortſetzen: ich habe keine Zeit zu verlieren.“ —

Der Schäfer und der Flurſchütze hatten, jeder ſeinerſeits, ſich in den Kopf geſetzt, der Mann zu Pferde gebe ſeinem Gegner Recht. Sie fiengen alſo an, noch ſtärker als zuvor gegen einander zu ſchreien, und verwünſchten beide gemeinſchaftlich den erwählten Schiedsrichter, den ſie unverholen der Ungerechtigkeit beſchuldigten.

In dieſem Augenblicke kam ein alter Brahmane vorbei, der ihnen der rechte Mann zu ſein ſchien, um ihren Streit zu ſchlichten. Sie hielten ihn alſo auf, und baten ihn, ſie einen Augenblick anzuhören: hierauf trugen ſie ihm ihre Händel vor, indem ſie alle drei zugleich ſprachen, und begehrten, er ſolle entſcheiden, wer von ihnen Unrecht habe.

Der Brahmane, der eben ſo taub war als die übrigen, erwiederte: „Ja, ja! ich merke wohl: meine Frau hat euch abgeſchickt, um meine Abreiſe zu verhindern. Ihr wollt mich überreden zu ihr zurückzukehren, aber mein Entſchluß iſt gefaßt, ihr mögt nur eure Reden ſparen. Kennt ihr ſie, meine Frau? Sie iſt ein eingefleiſchter Teufel! Es iſt mir unmöglich noch länger mit einer ſolchen Furie zu leben! Seit ich ſie zu meinem Unglücke geheiratet habe, hat ſie mich zu mehr Sünden angereizt, als ich in hundert Wiedergeburten abbüßen kann. Ich gehe jetzt auf eine Pilgerfahrt nach Kaſi: in dieſer hochheiligen Stadt will ich mich in den ſegensreichen Fluten des Ganges baden, um mich von den unzähligen Sünden zu reinigen, wozu ihre Bosheit mich gedrängt hat. Ich bin entſchloßen, in fremden Ländern von Almoſen zu leben, und niemals wieder zu meiner Frau zurückzukehren.“

Während ſie alle ſo gegen einander ſchrieen, ohne ſich verſtehen zu können, erblickte der Reiter in der Ferne Leute, die mit ſtarken Schritten näher kamen. Er fürchtete, es möchten die Eigenthümer des Pferdes ſein, das er entwendet hatte: er ſtieg alſo in aller Eile ab, und machte ſich aus dem Staube.

Der Schäfer bedachte, daß es ſchon ſpät gegen Abend wurde: er machte ſich alſo ohne weiteres Zögern auf den Weg zu ſeiner Herde, die mittlerweile ziemlich weit fortgewandert war. Unterwegs konnte er nicht umhin, gegen die Schiedsrichter zu fluchen: er war innerlich empört darüber, daß es gar keine Gerechtigkeit mehr auf Erden gebe. Uebrigens ſchrieb er die Verdrießlichkeiten, die ihn den ganzen Tag über verfolgt hatten, dem Umſtande zu, daß früh morgens eine Schlange vor ihm über den Weg gekrochen war.

Der Flurschütze kehrte zu seinem Heuhaufen zurück; da er das lahme Schaf noch dort liegend fand, lud er es auf seine Schulter und trug es nach Hause, um, seiner Meinung nach, den Schäfer für den ungerechter Weise angefangenen Zank zu bestrafen.

Der alte Brahmane setzte seine Reise bis zu dem nächsten öffentlichen Rasthofe fort, wo er ein Obdach fand und die Nacht zubrachte. Die Ruhe und der Schlaf besänftigten sein aufgeregtes Gemüth. Am nächsten Morgen kamen die Brahmanen seines Ortes, Verwandte und gute Freunde, ihm nach. Diese beruhigten ihn vollends und überredeten ihn nach Hause zurückzukehren, indem sie ihm versprachen, ihre besten Ermahnungen anzuwenden, damit seine Frau in Zukunft weniger zanksüchtig sein und sich zum Gehorsam fügen möchte.

2.

Die vier einfältigen Brahmanen.

In einer gewissen Landschaft hatte man bekannt gemacht, es solle eines von jenen großen Festen gefeiert werden, wobei man die Brahmanen zu bewirthen und Gaben unter sie zu vertheilen pflegt. Vier Männer dieses Standes, jeder in einem verschiedenen Dorfe wohnhaft, hatten sich aufgemacht, um sich dahin zu begeben. Sie begegneten sich zufällig unterwegs, und da sie erfuhren, daß sie alle die gleiche Absicht hätten, so kamen sie überein den übrigen Theil der Reise in Gesellschaft zu machen.

Unterwegs begegnete ihnen ein Krieger von Adel, der in einer entgegengeſetzten Richtung reiſte. Indem er bei ihnen vorbeikam, grüßte er ſie auf die gegen Brahmanen übliche Weiſe: er faltete die Hände, erhob ſie bis zu ſeiner Stirn, und ſagte: Gruß Euer Hochwürden! was die Brahmanen alle viere zugleich mit dem gewöhnlichen Segensſpruche erwiederten.

Bald darauf kamen ſie an einen längs der Landſtraße befindlichen Brunnen, wo ſie ſich niederſetzten, um ihren Durſt zu löſchen; und hierauf ruheten ſie in dem Schatten eines daneben ſtehenden Baumes aus. Da ihnen während dieſer Ruheſtunde ihr Verſtand wenig Stoff der Unterhaltung darbot, ſo fiel es einem von ihnen ein, das Stillſchweigen zu brechen, indem er zu den übrigen ſagte: „Man muß geſtehen, der Krieger, dem wir eben begegnet ſind, iſt ein ſehr höflicher und verſtändiger Mann. Habt ihr wohl bemerkt, wie er mich ausgezeichnet und wie verbindlich er mich gegrüßt hat?“ — Der zunächſt bei ihm ſitzende Brahmane ſagte dagegen: „Du biſt es ja nicht, den er begrüßt hat; an mich allein war ſeine Ehrenbezeugung gerichtet.“ — „Ihr betrügt euch Beide, ſagte ein Dritter, ich kann euch verſichern daß der Gruß mir allein gelten ſollte. Zum Beweiſe davon wendete der Krieger die Augen nach meiner Seite, während er ‘Gruß Euer Hochwürden’! ausſprach.“ — „Nichts weniger, erwiederte der Vierte: mich allein hat er begrüßt: hätte ich ihm ſonſt wohl geantwortet ‘Segen ſei mit dir’?“

Der Streit wurde nach und nach ſo hitzig und mit ſolcher Heftigkeit geführt, daß die vier Reiſegefährten im Begriff waren, handgemein zu werden, als einer von ihnen, der etwas weniger thöricht war als die übrigen,

folgenden Rath gab, um verdrießliche Folgen des Zankes zu verhüten:

„Warum wollen wir uns unnützer Weise erzürnen? Wir möchten uns noch so sehr gegenseitig mit Beleidigungen überhäufen, wir möchten uns sogar wie der gemeinste Pöbel mit einander raufen; würde dadurch der Gegenstand unseres Streites mit Sicherheit ausgemacht werden? Wer kann unsern Zweifel beßer lösen als der, welcher Anlaß dazu gab? Der Krieger, dem wir begegnet sind und der einen unter uns begrüßt hat, kann noch nicht sehr weit entfernt sein. Meine Meinung ist also, daß wir ihm geschwind nachlaufen, um aus seinem eigenen Munde zu erfahren, wem von uns vieren er seine Ehrerbietung hat bezeugen wollen.

Dieser Rath schien sehr verständig, und wurde bereitwillig angenommen. Sie machten sich also auf, um dem Krieger nachzulaufen, und ganz außer Athem holten sie ihn über eine Stunde weit von dem Orte ein, wo er sie begrüßt hatte. Sobald sie ihn aus der Ferne erblickten, riefen sie ihm zu, er möchte still stehen; hierauf näherten sie sich ihm, legten ihm den Gegenstand des zwischen ihnen entstandenen Streites vor, und baten ihn, durch seine Erklärung, wem seine Höflichkeit gegolten habe, den Handel zu schlichten.

Der Krieger merkte sogleich aus ihrem Berichte, wie albern die Leute wären, mit denen er zu thun hatte; er wollte sich auf ihre Kosten ergötzen, und antwortete ganz kaltblütig: „Ei nun; den thörichtsten unter euch vieren habe ich mit meinem Gruße gemeint.“ — Hierauf kehrte er ihnen den Rücken zu, und setzte seine Reise fort. Die Brahmanen, verwirrt über diese Antwort, machten sich auch wieder auf den Weg nach ihrer Bestimmung, und wanderten eine Zeitlang stillschweigend weiter.

Indessen lag ihnen der Gruß des Kriegers so sehr am Herzen, daß der Streit darüber bald wiederum noch lebhafter ausbrach. Dießmal gründete jeder seine Ansprüche auf die Entscheidung des Edelmannes selbst; es war keiner unter den vieren, der sich nicht geschmeichelt hätte, bei weitem thörichter zu sein als die übrigen.

Sie behaupteten allerseits ihr Recht an diesem Vorrang von einer ganz neuen Art mit so viel Eifer und Heftigkeit, daß eine Faustschlägerei unvermeidlich schien, wenn der Urheber des ersten Rathes nicht einen zweiten ausgesonnen hätte, um die aufbrausende Hitze der Streitenden zu mäßigen.

Ich behaupte, sagte er, daß ich thörichter als irgend einer von euch bin, und jeder von euch behauptet für sich dasselbe. Nun frage ich euch, wenn wir uns auch ganz heiser schreien, wenn wir uns sogar mit Schlägen überhäufen, werden wir es wohl dadurch dahin bringen, zu entscheiden, wessen Thorheit die vollkommenste ist? Glaubt mir, stellen wir für jetzt das Zanken ein. Wir sind nicht weit von Dharmapuri entfernt; laßt uns dahin gehen, uns in den Gerichtssal einstellen, und die Obrigkeiten des Ortes bitten, Frieden zwischen uns zu stiften.

Dieser Rath schien sehr vernünftig, und keiner weigerte sich ihn zu befolgen.

Sie hätten in keinem günstigeren Augenblicke dort ankommen können. Die Obrigkeit von Dharmapuri, Brahmanen und andere, waren gerade in dem Gerichtssale versammelt; und da an diesem Tage eben kein ernsthafter Handel auszumachen war, so ließ man sogleich die Fremden zum Verhör, und sagte ihnen, sie möchten ihr Geschäft vortragen. Einer der vier Brahmanen trat in die Mitte der Versammlung, und erzählte, ohne den kleinsten Umstand zu übergehen,

was auf Veranlaßung des Grußes und der zweideutigen Antwort des Kriegers zwischen ihnen vorgefallen war.

Bei dieser Erzählung brach die Rathsversammlung mehr als einmal in lautes Gelächter aus. Der Vorsitzer, ein Mann von einer sehr heitern Laune, war ganz entzückt über diese günstige Gelegenheit sich zu belustigen. Er nahm also ein ernsthaftes Wesen an, befahl allgemeine Stille, und redete die Kläger folgendergestalt an: „Da ihr Fremde und in dieser Stadt unbekannt seid, so ist es nicht möglich die streitige Thatsache durch Abhörung von Zeugen auszumachen. Nach meiner Meinung habt ihr nur ein einziges Mittel, eure Richter aufzuklären: dieß besteht darin, daß jeder von euch nach der Reihe uns einen Umstand aus seinem Leben vorlege, wodurch seine Thorheit auf das überzeugendste dargethan wird. Erst nachdem wir euch angehört haben werden, wird es uns möglich sein zu entscheiden, wer unter euch vieren die Ueberlegenheit in diesem Stücke behauptet, und wer folglich den Gruß des Kriegers ausschließend sich zueignen darf.“ — Die Kläger giengen sämmtlich diesen Vorschlag ein.

Der erste der Brahmanen, dem das Wort zuerkannt wurde, hielt nun folgende Rede:

„Wie ihr seht, ist mein Anzug nichts weniger als sauber, und es ist nicht seit heute oder gestern, daß ich mit Lumpen bedeckt einhergehe. Die erste Ursache dieses Verfalles in meiner Kleidertracht ist folgende. Ein reicher Kaufmann aus unserer Nachbarschaft, der sehr mildthätig gegen die Brahmanen ist, machte mir vor mehreren Jahren ein Geschenk mit zwei Stücken des feinsten Zeuges, das man jemals in unserm Dorfe gesehen hatte, um mir Kleider daraus machen zu laßen. Ich zeigte sie allen meinen Freunden, die nicht

müde werden konnten, ſie zu betrachten und zu bewundern. Ein ſo glücklicher Fund, ſagten ſie, kann nur die Frucht der guten Werke ſein, die du in einem früheren Leben verrichtet haſt. Ehe ich mich darein kleidete, wuſch ich nach der Sitte die Stücke Zeug, um ſie von der Befleckung zu reinigen, die ihnen anklebte, weil ſie durch die Hände des Webers und des Kaufmannes gegangen waren. Ich hatte ſie mit den beiden Enden an die Aeſte eines Baumes befeſtigt, um ſie trocknen zu laßen, als ein Hund zufällig unten durchlief; ich bemerkte dieß erſt, als er ſchon wieder in einiger Entfernung war, und konnte alſo nicht gewiß ſein, ob er ſie nicht berührt und folglich befleckt hätte. Ich befragte meine Kinder, dieſe ſagten mir aber, ſie hätten nicht darauf geachtet. Wie ſollte ich mich nun über dieſen Zweifel beruhigen? Ich fieng an auf allen Vieren zu gehen, ſo daß mein Rücken ungefähr ſo hoch ſtand, wie der des Hundes, und in dieſer Stellung kroch ich unter dieſem Stücke Zeug hindurch. „Habe ich ſie berührt?“ fragte ich meine Kinder, die dabei Acht gaben. Sie ſagten, nein. Ich ſprang vor Freuden bei dieſer erwünſchten Nachricht. Indeſſen bedachte ich im Augenblick darauf, daß der Schweif des Hundes aufgerichtet war, und daß er alſo wohl mit der Spitze dieſes hervorſtehenden Theiles meine Stücke Zeug berührt haben könnte. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, befeſtigte ich mir unten am Rücken eine aufwärts gekehrte Sichel, und fieng meinen Verſuch auf dieſelbe Weiſe wieder an. Meine Kinder, denen ich anempfohlen hatte, recht aufmerkſam zu ſein, ſagten mir, daß die Sichel dießmal an das Zeug leicht angeſtreift hätte. Da ich nun nicht zweifeln konnte, daß es mit dem Schweife des Hundes dieſelbe Bewandtniß gehabt habe, ſo ergriff ich in einem Anfall von Zorn, der mich zu

aller Ueberlegung unfähig machte, die Stücke Zeug, und zerriß sie in Fetzen.

Diese Geschichte wurde in Kurzem allgemein bekannt, und jedermann behandelte mich wie einen Verrückten. „Wenn auch der Hund wirklich durch seine Berührung die Stücke Zeug besudelt hätte, sagte der Eine, konntest du sie nicht durch eine zweite Wäsche wiederum reinigen!“ — „Lieber als die Stücke Zeug zu zerreißen, sagte der Andere, hättest du sie nicht an arme Tagelöhner geben können? Wer wird dir künftig nach einem so tollen Streiche noch Kleidungsstücke schenken wollen?“ — Diese letzte Bemerkung hat sich nur zu sehr bestätigt. Wenn ich seitdem es mir habe bekommen laßen, jemanden um einen Beitrag zu meiner anständigen Kleidung zu bitten, so hat man mir immer geantwortet: Du hast wohl Lust, das Zeug wiederum in Fetzen zu zerreißen?“ —

Als er seine Geschichte beendigt hatte, sagte einer von den Zuhörern: Es scheint wohl, daß ihr sehr gut versteht auf Vieren zu gehen. — O ja! erwiederte der Brahmane: darin bin ich ungemein geschickt: ihr sollt es sogleich sehen. — Hierauf stützte er sich auf seine beiden Hände, und lief zwei bis dreimal auf allen Vieren im Sale herum, so daß die Zuschauer beinah vor Lachen erstickten.

„Dieß ist hinreichend, sagte der Vorsitzer des Gerichts; was wir so eben gehört haben, beweist schon viel zu euern Gunsten; aber ehe wir irgend etwas entscheiden, müßen wir doch sehen, welche Beweise ihrer Narrheit die übrigen vorzubringen haben.“ — Der zweite Brahmane nahm hierauf folgendergestalt das Wort:

„Um bei einem in unserer Nachbarschaft angekündigten Feste anständiger zu erscheinen, schickte ich zu einem Barbier,

der mir den Kopf und das Kinn ſcheren ſollte. Nachdem er dieſe Verrichtung beendigt hatte, ſagte ich zu meiner Frau, ſie ſollte ihm zum Lohn einen Stüber geben; aber aus Verſehen gab ſie ihm zwei. Vergeblich verlangte ich, der Barbier müße mir einen Stüber wieder zurückgeben, er wollte ſich nicht dazu verſtehen; ich mochte noch ſo ſehr darauf dringen, er beharrete hartnäckig bei ſeiner Weigerung. Der Streit wurde hitzig, und wir fiengen ſchon an einander zu ſchelten, als der Barbier einen gelinderen Ton anſtimmte, und ſagte: „Es giebt wohl ein Mittel die Sache auszugleichen: für den Stüber, den ihr verlangt, will ich eurer Frau den Kopf ſcheren, wenn es euch beliebt.“ Nach einer kurzen Ueberlegung erwiederte ich: Du haſt recht; dein Vorſchlag wird unſerem Streite ein Ende machen, ohne daß einem oder dem andern Unrecht geſchieht.

Da meine Frau dieſe Rede hörte, und vorausſah was ihr begegnen würde, ſo wollte ſie ſich fortmachen; aber ich faßte ſie, und nöthigte ſie ſich auf den Boden niederzuſetzen, und der Barbier mit ſeinem Raſiermeßer bewaffnet, ſchor ihr den Kopf ganz kahl. Unterdeſſen ſtieß meine Frau ein lautes Geſchrei aus, und überſchüttete uns beide mit einem Strom von Schimpfreden und Verwünſchungen; aber ich ließ ſie ſchreien; ich wollte ſie lieber mit kahlem Kopfe ſehen, als dem Spitzbuben von Barbier einen Stüber gönnen, den er nicht verdiente. Meine Frau, auf ſolche Weiſe ihrer ſchönen Haarlocken beraubt, verbarg ſich vor Scham, und wagte nicht zum Vorſchein zu kommen. Der Barbier machte ſich auf die Beine, und da er meiner Mutter in der Straße begegnete, ſo hatte er nichts eiligeres zu thun als zu erzählen, was eben in meinem Hauſe vorgefallen war. Sie kam ſogleich gelaufen, um zu ſehen ob es wirklich ſo wäre; und

da ſie ihre Schwiegertochter ganz kahl geſchoren ſah, ſo blieb ſie eine Zeitlang ſtumm vor Erſtaunen, und wie verſteinert. Aber bald brach ſie in heftigen Zorn aus, und überhäufte mich mit Vorwürfen und Scheltworten, die ich ertrug, ohne nur ein Wort zu ſagen, denn ich fieng nun an zu merken, daß ich ſie wohl verdient hatte.

Der Schelm von Barbier ſeinerſeits hatte ſeine Schadenfreude daran, die Geſchichte überall zu verbreiten, ſo daß ich allen Einwohnern des Orts zum Geſpötte wurde. Die böſen Zungen ſchmückten ſeine Erzählungen noch weiter aus, und ermangelten nicht zu verſtehen zu geben, ich hätte meiner Frau nur deswegen den Kopf kahl ſcheren laßen, um ſie für einen Bruch der ehelichen Treue zu beſtrafen. Die Nachbarn verſammelten ſich haufenweiſe vor der Thüre meiner Wohnung, ſie führten ſogar einen Eſel herbei, um die angeblich Schuldige darauf zu ſetzen, und ſie, das Geſicht dem Hintertheil des Thiers zugekehrt, durch alle Straßen zu führen; denn dieß iſt die Züchtigung, womit bei uns das Volk die Frauen zu beſchimpfen pflegt, deren Liederlichkeit ruchbar geworden iſt.

Das Gerücht von dieſem Vorfall gelangte bald bis zu dem Wohnorte meiner Schwiegereltern. Sie begaben ſich in aller Eile zu mir, und ihr könnt euch leicht denken, welchen Lärm ſie machten, als ſie ihre arme Tochter ſo übel zugerichtet ſahen. Sie nahmen ſie mit ſich nach Haus, beobachteten jedoch dabei die Vorſicht, ſie nur bei Nacht reiſen zu laßen, um ihr die Schmach zu erſparen, in dem demüthigenden Zuſtande, worin ſie ſich befand, von den Leuten geſehen zu werden. Sie behielten ſie vier Jahre bei ſich, ohne von irgend einem Vorſchlage zur Güte etwas hören zu wollen, bis ſie mir ſie wieder zurückgaben.

Jene verwünſchte Unbeſonnenheit war Schuld, daß ich das Feſt verſäumte, worauf ich mich durch ein dreitägiges Faſten vorbereitet hatte. Ich bedauerte dieß um ſo mehr, weil ich erfuhr, es ſei außerordentlich prächtig geweſen, und man habe dabei die Gäſte im Ueberfluße mit ausgeklärter Butter*) bedient. Vierzehn Tage nachher ward ein anderes Feſt angekündigt: ich begieng die Unvorſichtigkeit, mich dabei einzufinden; aber über achthundert Brahmanen, die dort verſammelt waren, empfiengen mich mit lautem Spott. Sie bemächtigten ſich meiner, und erklärten, ſie würden mich nicht eher wieder los geben, bis ich ihnen den Verführer meiner Frau genannt hätte, damit er nach der ganzen Strenge der für unſern Stand geltenden Geſetze beſtraft werden möge. Ich betheuerte eidlich, ich ſei allein ſchuldig, und bekannte ihnen den wahren Grund, welcher mich bewogen hatte, ſo zu handeln. Das Erſtaunen meiner Zuhörer ſtieg bei meiner Erzählung auf den höchſten Grad, ſie ſahen einer den andern an, und riefen aus: „Iſt es erhört, daß man einer verheirateten Frau den Kopf kahl ſcheren läßt, welche die Pflicht der ehelichen Treue nicht verletzt hat? Entweder der Menſch iſt ein Betrüger, oder er iſt der gröſte Narr, der auf Erden lebt.“ — Ich hoffe, ſo beſchloß der Erzähler ſeine Rede, ihr werdet eben ſo urtheilen wie ſie, und meiner Narrheit den Preis vor derjenigen zuerkennen, womit euch mein Vorgänger unterhalten hat.“ —

Die Verſammlung fand, daß dieſer Narrenſtreich von der ächteſten Art ſei, aber ſie wollten noch keinen Beſchluß faßen, ohne die beiden Mitwerber angehört zu haben.

Der Dritte, der ſchon längſt mit Ungeduld den Augen-

*) S. die Anm. zu dem 1. Geſange der Herabk. der Ganga, Vers 40.

blick erwartete, wo er zu Wort kommen ſollte, hielt nun folgenden Vortrag.

„Vormals hieß ich Anantaya, jetzt bin ich allenthalben unter dem Namen Betel-Anantaya bekannt. Zu dieſem Spottnamen gab folgender Vorfall meines Lebens den Anlaß. Es war ungefähr ein Monat verfloßen, ſeit meine Frau, welche bis dahin wegen ihrer zarten Jugend im väterlichen Hauſe zurückgehalten worden war, bei mir wohnte. Eines Abends beim Schlafengehen ſagte ich, ich weiß nicht mehr auf welche Veranlaßung, die Weiber wären Plaudertaſchen. Sie erwiederte lebhaft, und ohne ſich lange zu beſinnen, daß ſie Männer kennte, die auf's wenigſte eben ſo plauderhaft wären, wie die Frauen. Ich merkte wohl, daß dieſe Anſpielung mich gelten ſollte, ich wurde alſo durch ihre Antwort ſehr gereizt, und ſagte zu ihr, wir wollen ſehen, wer von uns beiden am erſten ſprechen wird. Recht gern, erwiederte ſie, aber was ſoll der dem andern geben, der die Wette verliert? Ein Betel-Blatt, ſagte ich. Nachdem die Wette ſo ausgemacht war, legten wir uns ſchlafen ohne weiter ein einziges Wort zu ſprechen. Am andern Morgen, als die Sonne ſchon aufgegangen war, und noch keiner von uns zum Vorſchein kam, rief man uns bei unſerm Namen, aber wir gaben keinen Laut von uns. Man rief noch ſtärker, Alles blieb ſtill. Man klopfte ſtark an die Thüre unſeres Zimmers, aber vergeblich. Nun verbreitete ſich eine große Beſtürzung im Hauſe, man befürchtete, wir möchten beide während der Nacht plötzlich geſtorben ſein. Der Zimmermann des Dorfes, den man in aller Eile holte, kam mit ſeinen Werkzeugen und ſtieß die Thür ein.

Unſere Hausgenoßen waren nicht wenig verwundert, da ſie uns beide vollkommen wach mit untergeſchlagenen Beinen

ſitzen ſahen; wir ſchienen in gutem Wohlbefinden, aber des Gebrauchs der Sprache beraubt zu ſein. Man verſuchte auf verſchiedene Weiſe uns zum Reden zu bringen, ohne daß es gelingen wollte. Meine Mutter, vor Schrecken außer ſich, erhob ein lautes Geſchrei, worauf alle Brahmanen des Dorfes mit ihren Frauen herbeigelaufen kamen, um ſich nach der Urſache einer ſolchen Beſtürzung zu erkundigen. Unſer Haus ward bald voller Menſchen, und jeder klügelte auf ſeine Weiſe über den vermeintlichen Zufall, der uns zugeſtoßen war. Die Meinung, daß irgend ein geheimer Feind durch einen böſen Zauber uns in dieſen Zuſtand verſetzt habe, behielt die Oberhand. In dieſer Ueberzeugung ließen meine Eltern ſo ſchnell als möglich einen berühmten Geiſterbeſchwörer aus der Nachbarſchaft kommen, um den Zauber zu löſen. Sobald dieſer eingetroffen war, heftete er zuvörderſt einige Minuten lang ſeine Blicke auf uns, dann gieng er verſchiedene Male um uns herum, wobei er wunderliche Worte ausſprach, er fühlte unſern Puls an verſchiedenen Theilen des Körpers, und machte ſo viel andere Fratzen, daß ich noch jetzt nicht daran denken kann, ohne zu lachen. Endlich erklärte er, wir befänden uns wirklich unter dem Einfluß eines böſen Zaubers; er nannte ſogar den Teufel, wovon wir nach ſeiner Meinung beſeßen wären, und ſchilderte ihn als ſehr halsſtarrig und widerſpenſtig. Wegen der Schwierigkeit, die es machen würde ihn auszutreiben, ſchätzte er alſo die Unkoſten der Opfer und andern dazu erforderlichen Ceremonien auf fünf Goldſtücke. Meine Eltern waren nicht reich; der ungeheure Preis, welchen der Geiſterbeſchwörer forderte, ſetzte ſie in Schrecken; indeſſen giengen ſie die Bedingung doch lieber ein, als meine Frau und mich ſtumm zu laßen, und verſprachen ihm überdieß ein an-

gemeßenes Geschenk, wenn er uns den Gebrauch der Sprache wiedergegeben haben würde. Der Zauberer war eben im Begriff, seine Beschwörungen anzufangen, als ein Brahmane von unserer Bekanntschaft, der gerade zugegen war, Allen zum Trotz behauptete, unser Zustand rühre bloß von einer natürlichen Krankheit her, wovon er mehrere Beispiele gesehen habe; er versprach uns ohne alle Unkosten zu heilen. Zu diesem Ende ließ er geschwind ein Becken mit glühenden Kohlen herein bringen, und begehrte eine kleine goldene Stange. Sobald diese Vorrichtung gemacht war, ließ er die goldene Stange fast bis zum Schmelzen glühend werden; hierauf faßte er sie mit einer Zange, und berührte mich damit an den Fußsohlen, unter den Ellbogen, an der Magenhöhle, und endlich auf der Scheitel. Ich stand diese entsetzliche Qual aus, ohne mich zu rühren, und ohne einen Klagelaut vorzubringen. Ich wäre nöthigenfalls lieber gestorben, als die Schmach der verlornen Wette zu erleben.

Laßt uns das Mittel nun an der Frau versuchen, sagte der boshafte Unternehmer unserer Heilung, der durch meine Standhaftigkeit schon ein wenig außer Faßung gebracht war. Er näherte sich ihr, und legte die glühende Goldstange unter ihre Fußsohle. Kaum hatte sie aber die Wirkung des Feuers gespürt, so zog sie das Bein eilig zurück, und schrie: Genug! genug! Hierauf wandte sie sich zu mir und sagte: „Ich habe die Wette verloren; da hast du ein Betel-Blatt.“

Habe ich es nicht vorausgesehen, rief ich aus, daß du zuerst sprechen würdest? Du bestätigst hiedurch was ich beim Schlafengehen behauptete, die Weiber wären Plaudertaschen. — Ich muß es mir gefallen laßen, erwiederte sie: künftig werde ich auch keine Wette wieder gegen dich eingehen.

Die Zuſchauer ſahen einander mit Verwunderung an, und wußten nicht, was ſie von dieſem Auftritt denken ſollten. Ich erklärte ihnen die Urſache, worauf ſie einſtimmig ausriefen: „Welch ſeltſame Thorheit! Wie? In der ganzen Nachbarſchaft Beſtürzung verbreiten, ſich von der Scheitel bis zu den Fußſohlen verbrennen laßen, um nicht ein Betel-Blatt einzubüßen! Nein, in der weiten Welt wird man kein ſo verbranntes Gehirn auffinden, als das ſeinige.“ — Von dieſer Zeit an heiße ich in der ganzen Nachbarſchaft nur Betel-Anantaya.“

Dieſe Probe der Narrheit ſchien der Verſammlung allerdings von einer merkwürdigen Art zu ſein. Es wurde jedoch für billig erachtet, ehe man ein Urtheil fällte, die Anſprüche kennen zu lernen, welche der vierte Kläger vorzubringen haben möchte. Er that es folgendermaßen:

„Ich hatte mich mit einem ganz jungen Mädchen verlobt, welche wegen ihres zarten Alters noch ſechs bis ſieben Jahre fortfuhr in dem Hauſe ihres Vaters zu wohnen. Nachdem ſie mannbar geworden war, benachrichtigten ihre Verwandten die meinigen, ſie würde nunmehr alle Pflichten einer Gattin erfüllen können. Das Haus meines Schwiegervaters lag ſechs bis ſieben Stunden Weges von unſerem Wohnorte entfernt. Meine Mutter war eben unpaß, als wir dieſe angenehme Nachricht erhielten, und konnte die Reiſe nicht unternehmen. Sie trug mir alſo auf, meine Frau abzuholen, und empfahl mir dabei, mich vorſichtig zu betragen, und ja nichts zu thun oder zu ſagen, wodurch ich den geringen Umfang meiner Geiſteskräfte verriethe. Ich fürchte, ſagte ſie beim Abſchiede, du möchteſt einen dummen Streich machen, da ich nur allzu gut weiß, wie ſchwach es mit deinem Kopfe beſtellt iſt. Ich verſprach, ihren Ermahnun-

gen gemäß, mich mit Klugheit zu benehmen, und machte mich auf den Weg.

Meine Schwiegermutter empfieng mich auf's Beste, und gab meiner Ankunft zu Ehren allen Brahmanen des Ortes ein Fest. Als der für die Rückkehr in meine Heimath bestimmte Tag angekommen war, erlaubte man meiner Frau und mir abzureisen. Mein Schwiegervater überschüttete uns mit Segenswünschen, und vergoß beim Abschiede einen Strom von Thränen, als ob er das Unglück vorausgeahndet hätte, das seine arme Tochter betreffen sollte.

Es war eben die heiße Jahreszeit eingetreten, und an dem Tage unserer Abreise war die Hitze außerordentlich groß. Unser Weg gieng über eine dürre Ebene, die sich wohl eine Meile weit ausdehnte. Der von den Sonnenstrahlen erhitzte Sand versengte bald die Fußsohlen meiner jungen Gefährtin, die, im Schatten des väterlichen Daches erzogen, eine so ermüdende Wanderung nicht gewohnt war. Sie fieng an zu weinen, ich faßte sie bei der Hand, und suchte ihr bestens Muth einzusprechen. Bald aber versagten ihr die Kräfte gänzlich: sie legte sich auf den Boden nieder und sagte, sie wollte lieber dort ihren Tod erwarten, als noch weiter wandern.

Ich war in der äußersten Verlegenheit. Ich saß neben ihr, ohne zu wißen, was ich thun sollte, als ein Kaufmann vorbei kam, der einen Haufen Ochsen, mit verschiedenen Waaren beladen, vor sich her trieb. Ich redete ihn an, klagte ihm mit Thränen in den Augen meine Noth, und bat ihn, in dieser verzweiflungsvollen Lage mir mit gutem Rath beizustehen.

Der Kaufmann näherte sich meiner Frau. Nachdem er sie aufmerksam betrachtet hatte, sagte er, bei der immer noch

zunehmenden erſtickenden Hitze ſei das Leben des armen unglücklichen Geſchöpfes augenſcheinlich in Gefahr, ſie möge nun dort liegen bleiben, oder ſich aufraffen um weiter zu wandern. — „Lieber als daß ihr das Leiden erlebt, ſie vor euern Augen verſcheiden zu ſehen, fuhr er fort, als daß ihr euch vielleicht ſogar dem Verdachte ausſetzt, ſie ſelbſt umgebracht zu haben, rathe ich euch, ſie mir zu überlaßen. Ich will ſie auf einen meiner rüſtigſten Ochſen ſetzen und ſie mit mir fortführen: auf ſolche Art wird ſie einem ſonſt unvermeidlichen Tode entgehen. Allerdings wird ſie dann für euch verloren ſein: aber es iſt doch beßer ſie zu verlieren, indem ihr euch das Verdienſt erwerbt, ihr das Leben zu retten, als wenn ihr noch obendrein beargwohnt würdet, ſie umgebracht zu haben. Ihr Schmuck mag ungefähr zwanzig Goldſtücke werth ſein: nehmt dieſe fünf und zwanzig, und überlaßt mir eure Frau.“ —

Die Vorſtellungen dieſes Mannes ſchienen mir unwiderleglich zu ſein. Ich nahm alſo das dargebotene Geld an; er ſeinerſeits faßte meine Frau in die Arme, ſetzte ſie auf einen Ochſen, und machte ſich eilig auf den Weg. Ich ſetzte nun ebenfalls meine Reiſe fort; meine Füße waren von dem heißen Sande, worauf ich den ganzen Tag hatte wandern müßen, beinahe verbrannt, als ich ſpät Abends zu Hauſe eintraf.

Wo iſt deine Frau? fragte meine Mutter, ſehr verwundert, mich allein ankommen zu ſehen. Ich erzählte ihr hierauf genau den ganzen Verlauf ſeit meiner Abreiſe, und berichtete zuletzt den traurigen Vorfall, der meiner jungen Gefährtin zugeſtoßen war, und mich genöthigt hatte, ſie lieber einem vorbeiziehenden Kaufmanne zu überlaßen, als Zeuge ihres unvermeidlichen Todes zu ſein, und vielleicht gar noch beſchuldigt zu werden, ich hätte ſie ſelbſt umge-

bracht. Zugleich zog ich die fünf und zwanzig Goldstücke hervor, die ich als Entschädigung empfangen hatte.

Bei dieser Erzählung stieg der Unwille meiner Mutter auf einen solchen Grad, daß sie anfänglich verstummte, und wie versteinert war. Aber bald machte der verhaltne Zorn sich gewaltsam und mit großem Toben Luft: sie überhäufte mich mit Schmähungen und Verwünschungen, die ihr für die Verkehrtheit meines Betragens immer noch nicht stark genug schienen. — „Der Unsinnige! Der Elende!“ rief sie aus: „verkauft seine Frau! überliefert sie einem Andern! Eine Brahmanen-Tochter die Beischläferinn eines niederträchtigen Kaufmanns! Was wird die Welt davon denken? Was werden die Verwandten des unglücklichen Mädchens und die unsrigen sagen, wenn sie diese Gräuel erfahren? Werden sie jemals an ein solches Uebermaß von Narrheit und Blödsinn glauben können?“ —

Das traurige Abenteuer meiner Frau mußte ihren Verwandten bald zu Ohren kommen. Sie kamen in voller Wuth, mit Knüppeln bewaffnet, hergerannt, und hatten nichts Geringeres vor, als mich zu Tode zu prügeln. Dieß wäre auch mir und meiner armen Mutter, wiewohl sie ganz unschuldig war, unfehlbar begegnet, wenn wir nicht bei Zeiten ihre Ankunft erfahren und uns durch eine schnelle Flucht ihrer Rache entzogen hätten. Da sie sich selbst keine Genugthuung schaffen konnten, so trugen sie den Handel den Häuptern ihrer Kaste vor, welche mich einstimmig zu einer Geldbuße von zwei hundert Pagoden, als Entschädigung für die gekränkte Ehre der Familie, verdammten. Ferner wurde bei Verlust der Kaste allen und jeden untersagt, einem solchen Narren, wie ich wäre, jemals wieder eine andere Frau zu geben. So war ich also dazu verdammt, meine übrige Le-

benszeit ledig zuzubringen. Ich hatte noch von Glück zu sagen, daß ich nicht für immer aus der Zunft der Brahmanen ausgestoßen ward. Diese Gnade verdankte ich dem unter den Zunftgenoßen noch lebenden Andenken meines Vaters, der ein ungemein verehrter und hochgeachteter Mann gewesen war.

Jetzt stelle ich euch anheim, ob dieser Beweis von Narrheit denen, womit meine Mitbewerber euch unterhalten haben, das Geringste nachgiebt, und ob mir nicht mit vollem Rechte der Vorrang gebührt."

Nach reiflicher Berathung ertheilte die Versammlung den Bescheid: jeder der vier Streitenden habe unwidersprechliche Proben seiner Narrheit vorgelegt; allen stehe ein gleiches und wohlbegründetes Recht auf Ueberlegenheit in diesem Fache zu; jeder könne demnach für seine Person sich den Preis der Narrheit zuerkennen, und den Gruß des Edelmannes als an ihn besonders gerichtet betrachten. — „Ihr habt sämmtlich euern Proceß gewonnen, sagte der Vorsitzer zu ihnen: geht und setzt, wo möglich, eure Reise in Frieden fort!"

Vollkommen befriedigt durch einen so billigen Urtheilspruch machten sich die reisenden Brahmanen wieder auf den Weg, indem sie um die Wette ausriefen: Ich habe meinen Proceß gewonnen! Ich auch! Ich auch!

II.

Aus dem Griechischen.

Homer's Iliade.

Ersten Gesanges V. 1...16.

Singe den Unmuth, Göttin, des Peleussohnes Achilleus,
Der, so verderblich, geschafft vielfältige Noth den Achäern,
Auch in der Hölle Gebiet viel tapfere Seelen der Helden
Ausstieß, aber sie selbst hinwarf, Lockspeise den Hunden
Und dem Gefieder gesammt: so ward vollendet des Zeus Rath,
Seit sie zuerst sich entzweiten in Feindschaft wider einander,
Atreus Sohn, der Beherrscher, und, Himmlischen ähnlich,
Achilleus.
Wer von den Göttern jedoch trieb jene zu feindlichem Hader?
Leto's Sohn und des Zeus. Denn der, zornmüthig dem König,
Sendete schädliche Seuch' in das Heer; es erlagen die Völker;
Weil ihm Atreus Sohn den gesegneten Priester, den Chryses,
Hatte beschimpft. Denn der kam hin zu der Danaer Schiffen,
Daß er die Tochter befreite, mit reichlicher Lösevergeltung,
Trug in der Hand das Gebände des Fernhintreffers Apollon,
Oben am goldenen Stab; so flehet' er an die Achäer
Alle, zumeist die Atriden, die zween Anführer der Scharen.

Sisyphos.

Odyssee Gesang IX. Vers 593...600.

Ferner den Sisyphos schauet' ich dort, in entsetzlichen Plagen,
Wie er sich müd' arbeitet' an einem gewaltigen Steinblock.
Er nun, gegen die Bürde gestemmt mit den Händen und Füßen,
Schob bergan zu der Höhe den Steinblock. Aber so oft er
Wähnte den Hügel erklommen, zurück trieb große Gewalt ihn,
Wieder zur Ebene rollte der frech sich empörende Steinblock.
Wieder hinauf dann schob er, entgegengelehnt: und der Schweiß floß
Ihm an den Gliedern hinab; ihm wölkte sich Staub von der Scheitel.

Bruchstücke der ältesten Elegie.

Viele Gattungen der alten Poesie sind in dem Zeitalter, auf der Stelle, wo sie sich bildeten und blühten, auch auf ewig verblüht. Ihr Geist hat sich nach den Naturgesetzen der Metempsychose, welche auch im Reiche der Kunst gilt, in andre Gestalten verloren, oder er ist der Erde gen Olymp entflohen, wie einst die Scham und die Gerechtigkeit vor den wachsenden Greueln des eisernen Geschlechts. Andern Gebilden der Kunst ward mehr als eine Woge in der ewigen Fluth und Ebbe des Lebens zu Theil. Sie durchlebten mehr als einen Sommer der Bildung, und oft entsproßte dem Stamm, der schon verdorrt schien, ein neues Gewächs, dem alten ähnlich, ja gleich, und doch verwandelt.

Nächst dem Epos hat sich diese Metamorphose der sich selbst verjüngenden Poesie nirgends schöner offenbart und bewährt als in der Elegie. So groß war die Lebenskraft oder die Bildsamkeit dieser vielgestalteten Dichtart, daß sie seit ihrem Entstehen fast nie aufgehört hat zu blühen, und daß sie auch noch, nachdem so viele andre Dichtarten untergegangen, oder in Mißbildung entartet waren, den Geist der feinsten und edelsten Bildung athmete, und das Schönste und Reizendste, was das Leben und die Kunst dieses Zeitalters noch hatte und haben konnte, in zierlichen Formen für

die Nachwelt bewahrte. Auch die Priester andrer Dichtarten huldigten ihr nicht selten, und eine Geschichte der griechischen Elegie würde nur wenige der großen Stifter und Heroen der Poesie nicht nennen dürfen.

Ja so allgemein ist ihr Charakter, so weltbürgerlich ihre Gesinnung, daß sie es ungeachtet ihrer zarten Weichheit doch nicht verschmähte, die härtere Sprache des großen Roms zu reden, ja sogar aus dem südlichen Mutterlande nach Norden zu wandern. Die Römer glaubten in dieser Kunstart den Griechen näher gekommen zu sein, und sind ihren Vorbildern hier wenigstens treuer geblieben als in vielen andern Fächern. Unter den Deutschen der jetzigen Zeit hat man das klassische Metrum derselben nachgebildet, und ein Dichter, von dem es nie entschieden werden kann, ob er größer oder liebenswürdiger sei, hat zu seinen frühern unverwelklichen Lorbeern auch den Namen eines Wiederherstellers der alten Elegie gesellt.

Sie ist nun nicht mehr bloß eine schöne Antiquität: sie ist hier einheimisch, und lebt unter uns. Wer mag, dieses Wunder vor Augen, mißbilligen, wenn jemand glaubte, keine Bestimmung sei der Elegie zu groß, und sich in Vermuthungen über alle die Metamorphosen verlöre, welche ihr auch die Zukunft wohl bereitet? Wenn aber gleich Ahndungen der Art die Kunstgeschichte umschweben dürfen und müßen, so ists doch gefahrloser und schöner, sich vorzüglich an diese zu halten, und die Gestalt gleichsam vor unsern Augen werden und wachsen zu sehen. Auch ist es dem Gegenstande gemäßer: denn die Elegie umarmt die Gegenwart, aber sie blickt gern in die Vergangenheit, lieber als in die Zukunft. Die natürliche Stimmung der Kunstgeschichte ähnelt bei dieser Dichtart der Stimmung des Künstlers selbst. Man

möchte sagen, es sei etwas Elegisches, bei den Bruchstücken der alten Poesie mit stiller Liebe zu verweilen, die gleich Blättern wechselnden Geschlechter der Poesie mit heiterm Ernst zu betrachten, wie sie entstehen und vergehen; die zarte Anmuth der Vorwelt nachzubilden, was man dabei fühlt oder denkt, zu sagen, sie zu uns und uns zu ihr zu versetzen.

Es ist wohlthätig, nach der großen Aussicht auf das unermeßliche Weltall der alten Poesie, nun auch den Blick wieder auf eine Gattung zu beschränken, sich ihr inniger zu nähern und mit der Theilnahme eines Freundes oder Liebenden in alle Einzelnheiten ihrer Natur und ihrer Geschichte zu folgen, bald nur zu genießen, und bald das Gefühl durch Nachdenken zu erhöhen; und wenn die Art selbst so mannichfaltig und umfaßend ist, wie diese, so kann sie den, welcher sie noch nicht genoßen, zu jener Aussicht vorbereiten, durch die auch der nicht beschränkte Geist sich weit über sich selbst erhoben fühlt.

Da die Natur der Elegie so historisch, und da Goethe dem Propertius so ähnlich ist, scheint es beinah überflüßig, vor dem irrigen Sprachgebrauch der Neuern, und den damit verknüpften Vorurtheilen, wie vor allen nicht geschichtlichen Begriffen von der Elegie zu warnen. Jener Sprachgebrauch scheint das Wesen der Elegie in klagende Empfindsamkeit zu setzen, welche in dem großen Gebiet der alten nur eine sehr kleine Stelle einnimmt. Zwar redet auch im Mimnermos und Solon eine schöne Trauer über die Nichtigkeit des flüchtigen Lebens; und zur Zeit des Simonides, Pindaros, Euripides und Antimachos verstand man unter Elegie oft vorzugsweise Klaggesänge, besonders über verstorbene Geliebte. Aber wie vieles umfaßte nicht selbst die alte und mittlere Elegie der Griechen, was außerhalb der Gränzen

jenes Begriffs liegt? Schlachtgesänge voll befehlender Würde und geflügelter Kraft, wie die von Kallinos und Tyrtäos, sinnreiche Bemerkungen und Einfälle über die Natur sittlicher und über die sittlichen Verhältnisse natürlicher Dinge, wie die von Theognis und viele von Solon und Mimnermos. Und die Muse der spätern Elegie, welche die sonst das Aeltere gern vorziehenden Griechen am höchsten schätzten, und die Römer mit Bewunderung nachbildeten, ist die befriedigte Sehnsucht, die glückliche Liebe (voti sententia compos). Sie ist ganz der Anmuth geweiht, und der Leidenschaft. Nachlässig und reizbar wie sie ist, liebt sie erotische Tändeleien und verirrt auch wohl in priapeische Gemälde.

Die Bruchstücke dieses Zeitalters, in welchem die elegische Kunst nach dem Urtheile der Alten ihren Gipfel erreichte, zuerst zu übersetzen und zu erklären, schien auch darum das Schicklichste, weil diese der vollständiger erhaltenen und uns bekanntern römischen Elegie näher liegen, und doch von diesem Standpunkt aus die Aussicht auf die ältere griechische Elegie nicht mehr so ganz entfernt ist. Auch sind die Bruchstücke glücklicherweise von der Art, daß sie viel Stoff und Veranlaßung zum Nachdenken über die eigentliche Natur der Elegie geben können, die hier schon auf Nebenwegen zu luſtwandeln scheint; und doch, wenn erotische Anmuth und Bildung die Seele der spätern griechischen Elegie sind, kann wohl nichts elegischer gefunden werden, als das köstliche Bruchstück des Hermesianax.

1. Von Mimnermos.

A.

Welcherlei Leben und Lust giebt's ohne die goldn' Aphrodite?
Todt sein möcht' ich, sobald dieß mir nicht länger behagt,
Heimliche Liebesgewährung, und holde Geschenk', und das Lager.
Blüthen der Jugend, dahin welken sie, flüchtig entrückt,
Männern sowohl wie den Frau'n; wenn dann mühseliges Alter
Annaht, das ganz gleich Schöne den Häßlichen macht,
Immer ihm drückt nunmehr das Gemüth abmattende Sorge,
Nicht mehr labet es ihn, Strahlen der Sonne zu schaun.
Nun sind feind ihm die Knaben, und nicht sein achten die Mädchen;
Also Beschwerliches hat Greisen verliehen der Gott.

B.

Möchte von Krankheit frei und von den beschwerlichen Sorgen
Sechszigbejahrten mich einst treffen das Todesgeschick.

---

2. Von Solon.

A. Antwort auf das Vorige.

Willst du jetzo noch folgen mir Rathendem, dieses zurück nimm;
Zürne mir nicht deshalb, weil ich es beßer bedacht;
Sondern vernehmlichen Lauts umdichte das, singe mir also:
Achtzigbejahrten mich einst treffe das Todesgeschick.
Auch nicht nahe der Tod unbeweint mir: meinen Geliebten
Möcht' ich Jammer und Weh laßen im Sterben zurück.

B.

Jetzt sind lieb mir die Werke der Kypria, sammt Dionysos,
Gleich wie der Musen, woher Freude den Menschen erwächst.

3. Von Theognis.

Musen und Chariten, Töchter des Zeus, die ihr einst zu des Kadmos
Hochzeit kommend, allda sanget ein solches Gedicht:
„Lieb ist alles, was schön; nicht lieb ist aber, was nicht schön;“
Solches Gedicht sandt' aus euer unsterblicher Mund.

Blühe mir, liebes Gemüth; bald werden ja andere Menschen
Kommen, ich aber im Tod schwärzlichem Staube vermischt.

Trinke den Wein, den dort auf Taygetos mächtigem Gipfel
Mir Weinreben gebracht, welche gepflanzet der Greis
In des Gebirgs Waldkluft, den Himmlischen lieb, Theotimos,
Kühl hinleitend den Quell aus dem Platanengehölz.
Trinkend von dem, wirst weg du die lästigen Sorgen dir scheuchen:
Also bewehrt dann fühlst leichter um vieles du dich.

---

4. Von Meleager.

Vertheidigung der Lykambiden gegen Archilochos.

Ja bei der Rechte des Hades beschwören es, bei dem geschwärzten
Lager Persephone's auch, jener Unnennbaren wir:
Jungfrau'n sind wir selbst in der Tiefe noch; Schmähungen hast nur
Unserer Jungfrauschaft, bittrer Archilochos, du
Viele geschwatzt, und gewandt Beredtheit schöner Gesänge
Auf nicht schönen Gebrauch, weiberbefehdenden Krieg.
Sagt, Pieriden, weswegen ihr höhnende Jamben auf Mädchen
Habet gewandt, dem nicht heiligen Manne geneigt?

---

5. Skolion.

Mit mir trinke du, mitblühe mir, mitliebe, sei mitbekränzt;
Mit mir Rasenden rase, übe Vernunft mit dem Vernünftigen.

---

6. Bruchstück von Phanokles.

A. Vorbemerkung.

Das Werk, zu welchem diese Stelle von der Liebe des Orpheus zum Kalais gehörte, hieß die Schönen oder die Eroten; eine mythische Elegie von den berühmten Knaben und Jünglingen der Vorzeit und von der Liebe der Götter und Helden zu ihnen; eine erotische Sagenlehre oder Archäologie. Die Richtung dieser Liebe aufs männliche Geschlecht kann derjenige, welcher es nicht anerkennt, daß Schönheit das einzige Gesetz und die wahre Sittlichkeit der Empfindungen ist, daß der freie Mensch unnatürlich sein darf, und daß manches, was an sich Verirrung ist, für eine bestimmte Zeit und Stufe der Entwicklung nothwendig und also auch gut sein kann, am besten für bloße Poesie halten, ohne dabei länger zu verweilen, als um sich zu erinnern, daß Apollo und Hyakinthos trotz jenes Fehlers doch wohl natürlicher und gesitteter sein könnten, als alle die dagegen reden.

B. Liebe des Orpheus zum Kalais.

Oder wie einst, von Ödgros erzeugt, der Thrakier Orpheus,
Kalais aus dem Gemüth liebte, des Boreas Sohn.
Oftmals saß er nunmehr in den schattigen Hainen, besingend
Sein Verlangen, und nie war ihm der Busen in Ruh.

Sondern im Geiſte geheim ſchlafloſe Bekümmerniß immer
Härmt' ihn, er ſchaute nur an Kalais blüh'nde Geſtalt.
Aber die Biſtoniden, umdrängend, tödteten jenen,
Grauſame, welche für ihn ſchneidende Schwerter gewetzt,
Weil er im thrakiſchen Volke zuerſt die männliche Liebe
Hatte gelehrt, und nicht weibliches Sehnen erfüllt.
Und ſie hieben ſein Haupt mit dem Erz ab, warfen alsbald es
In die thrakiſche See hin mit der Laute zugleich,
Feſt mit dem Nagel daran es heftend, daß in dem Meere
Beide zuſammen genetzt ſchwommen von bläulicher Flut.
An die heilige Leſbos nun ſpülte ſie dunkel das Meer an.
Da ſich der Leier Getön über die Wellen erhob
An die Inſeln und Küſten, die ſalzbeſchäumten, begruben
Männer das hell vordem tönende orphiſche Haupt;
Legten die Laut' ins Grab, die klingende, welche die ſtummen
Felſen, des Phorkos ſogar grauſe Gewäßer beſiegt.
Seitdem waltet Geſang und der Saiten gefällige Kunſt dort,
Unter den Inſeln iſt keine ſo liederbegabt.
Als die ſtreitbaren Thraker der Frau'n feindſelige Thaten
Hörten, und alle darum ſchrecklicher Kummer befiel:
Zeichnete jeder die Gattin, damit ſie, die ſchwärzlichen Punkte
Tragend am Leibe, hinfort dächten des grauſenden Mords.
Alſo zahlen dem Orpheus bis jetzt, dem erſchlagnen, die Weiber
Bußen für jenen Gräu'l, welchen an ihm ſie verübt.

Die ſchöne Einfachheit, welche dieſes Bruchſtück unterſcheidet und ihm Anſprüche auf ein verhältnißmäßig höheres Alterthum zu geben ſcheint, gefällt auch in dem noch erhaltenen Diſtichon desſelben Dichters:

---

7. Biſtoniden, Thrakierinnen.
20. Phorkos, ſonſt Phorkyn, ein Meergott.

C.

Aber der Mören Gespinnst ist unauflöslich, und niemand
Kann ihm entgehn, so viel unser die Erde nur nährt.

Zwar kann die Zeit, wenn Phanokles lebte und blühte, nicht mit Genauigkeit bestimmt werden. Wenn es aber auch gar keine Winke darüber gäbe, so würde ihm doch schon der in dem Bruchstücke vom Orpheus sichtbare Hang, alte Sitten sinnreich durch alte seiner Absicht gemäß ausgebildete und der Gegenwart angeschmiegte Sagen zu erklären, seine Stelle in der Periode der elegischen Kunst anweisen, wo die Dichter zugleich auch Gelehrte, Liebhaber und Kenner des schönen Alterthums, waren, und wo die erotische Poesie, nicht zufrieden, die lieblichen Freuden der Gegenwart, die zarte Leidenschaft des Dichters selbst, durch eine gebildete Darstellung zu verewigen, auch die Vergangenheit nach ihrer eigenthümlichen Ansicht verwandelte, und die Gestalten der Vorwelt mit dem Geist der reizendsten Sinnlichkeit neu beseelte.

---

7. Bruchstück des Hermesianax.

Die griechische Poesie hat einen entschiedenen und ursprünglichen Hang, die Vergangenheit und die Gegenwart zu verweben und zu verschmelzen. Auch wenn sie, um sich zu vervielfältigen, sich in bestimmte Arten theilt, und nur auf ein Stück ihrer vollständigen Bestimmung beschränkt, weiß sie durch Abschweifungen, die doch immer wieder auf den Hauptzweck zurückführen, ihren Sinn für das Weltall zu offenbaren. Sie spielt wenigstens in Bildern, Beziehungen,

Gleichnissen und Beispielen in die angränzenden Gebiete hinüber, und erhebt sich über die Schranken ihrer Gattung ins Unendliche, ohne doch dem Gesetz ihrer einmal angenommenen Eigenthümlichkeit im mindesten untreu zu werden, weil sie sich das Fremdartigste zu verähnlichen weiß und die Welt umzubilden und anzueignen strebt.

So liebt das alterthümliche Epos Beschreibungen und Gleichnisse aus der lebendigsten Gegenwart der Natur; und so liebt die leidenschaftliche Elegie mythische Beispiele auszuwählen, und in schöne Kränze zu flechten. Sie spart die Blumen nicht und liebt auch hier den geschwätzigen Ueberfluß, wie die weiche Empfindung selbst, deren schöner Ausdruck sie sein will. Alles was dazu mitwirken kann, mag es sich noch so sorglos im Lustwandeln zu verirren scheinen, geht doch grade zum Ziel und kann in ihr nicht eigentlich Episode genannt werden.

Auf diesem Wege hatte sich auch die klagende und tröstende Elegie des Antimachos über den Tod seiner geliebten Lyde zu einem Werke von weitem Umfang entfaltet: und nach einigen Bruchstücken zu urtheilen enthielt auch die gröste Elegie des Mimnermos auf seine geliebte Nanno viel alte Sage.

Auf eine ähnliche Weise führt Hermesianax in dem merkwürdigsten aller elegischen Bruchstücke seiner Freundin Leontion, nach welcher eine Sammlung seiner Elegien in drei Büchern benannt ward, das Beispiel der gröften Dichter und Denker in der einfachsten Ordnung an, indem er das Schönste und Eigenthümlichste von dem, was die Poesie oder die Geschichte über die berühmtesten Leidenschaften erzählte und darbot, mit leichter Hand hervorhebt, und bedeutsam und zierlich ausbildet; mit einer Fülle von Geist und Dichtung, die gedrängt ist, und doch leicht, zart und flüchtig.

So anziehend das kostbare Stück dem Liebhaber der Poesie und des Schönen durch seine unbeschreibliche Anmuth, und dem Freund der alten Geschichte durch die Menge interessanter Anspielungen und Andeutungen ist, so merkwürdig ist es denen, welche die Kunst üben, die schriftlichen Denkmale und Bruchstücke des klassischen Alterthums zu ergänzen und zu reinigen, durch seine Verdorbenheit. Nachdem es durch Ruhnkenius zuerst gerettet worden war, hat es Ilgen durch seine unermüdlichen Bemühungen vollständiger lesbar gemacht, mehre von jenem unberührt gelaßene Schäden mit leichter und glücklicher Hand geheilt, hie und da auch die alte Lesart durch eine beßere Auslegung gerettet. Diesen ist der Uebersetzer größtentheils gefolgt, doch hat er einige Male die alte von Beiden verworfne Lesart anders erklärt und beibehalten. Lücken in der Uebersetzung zu laßen, wo die Vermuthungen nicht ganz sicher wären, schien ihm durchaus zweckwidrig. Man mag noch so sehr gegen das Ergänzen alter Statuen sein, so müßen doch die abgestoßnen Nasenzipfel angesetzt werden, weil die Gesichter sonst gar zu verschimpft aussehn. Das Emendieren ist überdem eine Ergänzung, die ohne Schaden der Statue wieder abgenommen werden kann, und der Uebersetzer verrichtet es nun vollends an einem Gypsabguß. Es kommt weniger darauf an, welche unter zwei doch nicht ganz unähnlichen Beschaffenheiten dieser oder jener Stelle die richtige ist, als auf den Geist und Charakter des Gedichts im Ganzen.

Gleichwie Agriope'n auch der geliebte Sohn des Öagros
Heim, mit der Cither bewehrt, führte, dem thrakischen Spiel,
Aus dem Hades, und schifft' an unerbittlicher Stätte,

1. 14. Agriope, sonst bei allen Alten Eurydike.

Dort wo Charon drängt in das gemeinſame Boot
Seelen der Abgeſchiednen, und wo fernhallend der See tobt,
Wie er die Flut hinwälzt durch das gewaltige Schilf.
Aber es wagt' an den Wogen die Cither einſam zu ſpielen
Orpheus, und lenkte den Sinn nächtlicher Götter beredt.
Auch den Kokytos beſtand er, den unter den Brauen unſelig
Lächelnden, und das Geſicht jenes entſetzlichen Hunds,
Dem entflammt die gellende Stimm', und entflammt iſt das Auge,
Wild, mit welchem der Kopf, dreifachgetheilet, erſchreckt.
Dort nun Geſang anhebend, erweicht' er die hohen Gebieter,
Daß Agriope Hauch liebliches Lebens empfieng.
Auch der Mene Sohn ließ unverherrlicht im Liede
Nimmer Muſäos, der Huld Liebling, Antiope ſein,
Die, an Eleuſis Fuß, der gefeierten Mutter und Tochter
An mit geheimem Sinn ſtimmte das Jubelgeſchrei,
Wann ſie Demetern dienend, der rhariſchen, feſtliches Klanges,
Orgien hielt: ſie iſt ſelbſt noch im Hades berühmt.
Ferner ſag' ich, ſein väterlich Haus um die Fremde verlaßend,
Habe Heſiodos ſich reichlich mit Wißen geziert,
Gerne gewandt nach Aſkräa, dem helikoniſchen Flecken.
Um Coea bemüht, um die Aſkräerin dort,
Duldet' er viel, und ſchrieb der Heldinnen ſämmtliche Bücher,
Wo mit des Mädchens Preis jeglicher Hymnus beginnt.
Jener Sänger ſogar, den Zeus Verhängniß beſchirmet,

---

15. Mene, Selene, Luna. 16. Antiope, ſonſt unbekannt, Prieſterin der Ceres. 17. Mutter und Tochter, Ceres und Proſerpina. 19. Rhariſchen, von dem der Sage nach zuerſt beſäeten Felde Rharion ſo benannt. 23. Gern, nicht, wie er ſelbſt erzählt, von Noth gedrungen. 24. Coea, ein ſcherzhaft erdichteter Name, aus der Wendung gemacht, womit Heſiodus jede ſeiner Heldinnen einführte: *"H οἵη*, „Oder wie."

Aller, die Musendienst üben, geliebtester Gott,
Strebte zum ärmlichen Ithaka hin, der große Homeros,
Mit Gesängen, zu lieb, kluge Penelope, dir.
Viel ausstehend um sie, betrat er das kleinere Eiland,
Ließ sein Geburtsland fern, räumig an Fluren, zurück.
Also weinet' er Ikaros Stamm, und das Volk des Amyklas,
Sparta auch, und gedacht' eigenes Kummers dabei.
Aber Mimnermos ferner, der diesen lieblichen Ton einst,
Vieles duldend, erfand, lindes Pentameters Hauch,
Brannte für Nanno: und oft, erschöpft von den vielen Gefechten,
Wandelt' er kraftlos schon, mit zu dem Schmause gesellt.
Doch Hermobios haßt' er, den lästigen; und dem Pherekles,
Zürnend wie seinem Feind, sandt' er ein solches Gedicht.
Auch Antimachos hat, von der Liebe zum lydischen Mädchen
Lyde verwundet, des Stroms Flut, des Paktolos, berührt.
Als er die Urne der Todten verwahrt in trockenem Boden
Mit Wehklag' und Gestöhn, kam er, verlaßend das Land,
Hin zu Kolophons Höh', und erfüllte mit Trauer die Bücher,
Ihr geweiht: ihm gab Linderung jegliches Leid.
Auch wie viel Alkäos, der Lesbier, Weisen gelehrt hat,
Sappho tönend, der Brust lieblich erregte Begier,
Weißt du: es liebte der Sänger die Nachtigall, oft mit des Liedes
Klug geordnetem Sinn ängstend den tejischen Mann.
Denn es gesellte zu ihr der süße Anakreon auch sich,
Wann sie geschmückt in der Schar Lesbierinnen erschien.

---

33. Ikaros Stamm, Penelope. Amyklas, spartanischer Heros. 33. 34. Das Volk des Amyklas und Sparta, statt Helena. 34. Eigenes Kummers, Anspielung auf Ilias XIX, 301. 302. 39. Hermobios, Pherekles, unbekannt; wahrscheinlich Nebenbuhler. 46. Jegliches Leid, fremde ähnliche Unfälle, die er in dem Gedichte Lyde sammelte.

Samos verlaßend nun wandert' er oft, und oft der Geburtsstadt
Traubenbegabte Flur, unter dem Speere gebeugt,
Zur weinblühenden Lesbos: es sah von drüben ihn oftmals
Lektons Vorgebirg auf dem äolischen Meer.
So die attische Biene, vom hügelreichen Kolonos
Kommend, wann sie den Reihn führte des tragischen Chors,
Sang den Bakchos und Eros; es weckte Theoris Gestalt erst
Anmuth, welche von Zeus Sophokles eigen bekam.
Auch von jenem sag' ich, dem stets sich bewachenden Manne,
Welcher von Jugend auf hegend den Haß, an den Frau'n
Alles an allen verfolgte: verletzt von dem krummen Geschoße
Hab' er nicht zu entfliehn nächtlichen Qualen vermocht.
Er durchirrte die Au'n Makedoniens, viel um Aegino,
Die als Schaffnerin dort dient' Archelaos, bemüht.
Bis dann endlich ein Gott dem Euripides sandte Verderben,
Da er in Todesnoth grimmigen Hunden gewehrt.
Aber der Mann aus Kythere, von pflegenden Musen erzogen,
Der, von ihnen gelehrt, treuester Ordner dem Spiel
Bakchos war und der Flöte, Philoxenos: wie er von Klagen
Abgehärmt, einmal reiste durch unsere Stadt,
Weißt du ja; du vernahmst die Sehnsucht nach Galatea,
Die er der Herden sogar zartem Geschlechte geliehn.
Kennst du den Sänger doch auch, den Eurypylos Bürger, die Koer,
Schön aufstellten aus Erz, unter des Platanus Laub:
Wie er die flüchtige Bittis besang, Philetas; mit Schmachten

---

53. Geburtsstadt, Teos, damals von Harpagos erobert. 57. Kolonos, attischer Flecken, des Sophokles Geburtsort. 66. Archelaos, König von Makedonien, Freund des Euripides. 70 f. Dem Spiel Bakchos und der Flöte, der dithyrambischen Poesie. 72. Unsere Stadt, Kolophon. 75. Eurypylos, Sohn des Herkules, König von Kos.

Alle Worte, den Fluß alles Gekoses erfüllt.
Nicht auch jene sogar, so viel der Menschen das strenge
Leben gestiftet, und ernst klügelnde Weisheit erforscht,
Die schwerlastend mit Schlüßen bestrickt ihr eigener Tiefsinn,
Und die Tugend, des Ruhms würdig, die harte, geschätzt:
Selbst nicht diese entgiengen den schrecklichen Kämpfen des Eros,
Unter des schrecklichen Gotts lenkende Zügel gebracht.
Gleichwie Pythagoras einst, den Samier, Liebesbethörung
Band an Theano; der klug Räthsel der Geometrie,
Linien schlingend, erdacht, und so weit der Aether den Kreiß wölbt,
Wohl nachahmend geformt Alles an winzigem Ball.
Oder wie Kypris, erzürnt, ihn, welchem es ziemt', in der Weisheit
Vor dem Haufen des Volks groß zu erscheinen und hoch,
Wärmte mit mächtiger Glut, den Sokrates: nun mit dem tiefen
Geist ergründet' er nur Sorgen von leichterm Gehalt,
Immer besuchend das Haus Aspasiens; konnte kein Ende
Finden, da er so viel Krümmen der Schlüße doch fand.
Den von Kyrene auch zog über den Isthmos Verlangen,
Als er in Lais Netz fiel, der Korinthierin,
Aristippos, der kluge: da mied er der Weisen Gespräche
Abgeneigt; ihm floh nichtig das Leben dahin.

So reich und beziehungsvoll ist diese zierliche Rhapsodie von reizenden Epigrammen, daß es auch dem schnellsten Sinn selbst bei vertrauter Bekanntschaft mit dem behandelten Stoff schwer, ja unmöglich fallen dürfte, gleich beim ersten Eindruck alle Feinheiten des Künstlers wahrzunehmen. Seiner Absicht gemäß, die unwiderstehliche Macht der zärtlichen Sehnsucht durch große und schöne Beispiele zu offenbaren, umfaßt er gleichsam alle Zeitalter der Bildung und der Geschichte von den ehrwürdigen Stiftern uralter Mysterien, den

dichtenden Prieſtern der grauen Vorzeit, bis zu ſeinem Freunde und Zeitgenoßen, dem alſo ſchon damals hochgeehrten und von Propertius und Ovidius ſo oft gefeierten Philetas, bis zu dem auch in der Vaterſtadt des Hermeſianax, dem dichterreichen Kolophon, bekannten Philoxenos, dem geiſtvollſten und ausſchweifendſten Virtuoſen des üppigſten Zeitalters und der geſetzloſeſten Dichtart. Alles weiß er zu brauchen und zu bilden; allegoriſche Prieſterſagen, wie die vom Orpheus: Anekdoten vom Leben der Dichter, die oft auch durch Dichter entſtanden, oder ausgeſchmückt waren, wie die Weiberfeindſchaft des Euripides durch eiferſüchtige Komiker, und wie die gegen die Zeitrechnung erdichtete Liebe des Anakreon vielleicht der neuern Komödie ihr Daſein verdankt, die auch als erſte oder zweite Quelle der Liebe der Sappho zum Phaon zu betrachten iſt; die Werke der Dichter ſelbſt, wie bei Mimnermos und Antimachos, die ihm durch das doppelte Band des gemeinſamen Vaterlandes und der gemeinſamen Kunſtart näher waren und auch in ſeiner Behandlung nebſt dem Philetas mit beſondrer Liebe und noch genauerer Unterſcheidung des Eigenthümlichen hervorgehoben ſcheinen könnten. So auch bei Sappho und Alkäos, der nicht glücklich liebte, nach einigen noch vorhandnen Verſen von jener an ihn zu urtheilen, die in ihrer Einfalt etwas Zartes und Hohes haben; ſo auch beim Philoxenos, der ſelbſt in den Latomien, in welche ihn der Tyrann, der ſein Nebenbuhler war, werfen ließ, weil er die Galatea verführt hatte, ein Gedicht von der damals ſchon über ihre Gränzen auf die Wege andrer Gattungen ausſchweifenden dithyrambiſchen Gattung, welches den alten ſatyriſchen Dramen nachſtreben mochte, worin er mit Anwendung der alten Sage auf ſein Unglück den Dionyſios als Kyklopen, die geliebte Flöten-

spielerin als Galatea und sich als Odysseus darstellte. Ueberhaupt würde man sehr irren, wenn man glaubte, der Liebe der alten Poeten, die freilich nicht so um die Begriffe der Ehre und die Bilder des Himmels tändelte oder anbetete, wie die romantische, habe irgend ein Reiz gefehlt, den die geistreichste Geselligkeit, die reizbarste Leidenschaftlichkeit bei gebildeter und schöner Sinnlichkeit und ein zartes Gemüth verleihen können. Eben so die Liebe der Philosophen, an denen der Dichter, der die ganze Welt nur aus einem elegischen Standpunkt betrachtet, die Gewalt der Liebe wie durch einen Gegensatz zeigt; schon daß sie liebten, scheint ihm außerordentlich, da er hingegen bei den Dichtern die außerordentliche Art, wie sie ihre Liebe durch wunderbare Thaten oder durch ewige Werke bewährten, hervorzuheben sucht. Alles strebt er zu elegisieren, und auch das Verschiedenartigste weiß er näher zu rücken, ähnlich zu gestalten und freundlich zu verbinden, so daß das Ganze wie aus einem Guß ist; und wenn er so ungleiche Gegenstände, wie die weise Freundin des strengen Pythagoras, die gebildete Aspasia, die erste Frau ihres Zeitalters in allen geselligen Künsten, und Lais, welche in dem seiner Hetären wegen berühmten Korinth den Preis in der Ueppigkeit und Verführung verdienen konnte, in gewissem Sinn als gleich und auf gleiche Art behandelt; so weiß er doch überall das Eigenthümliche mit der feinsten Schicklichkeit hervorzuheben, wie zum Beispiel beim Sophokles die nach den Alten ihm ganz eigne Süßigkeit. Beim Homeros und Hesiodos, wo ihn Sage und Geschichte verließ, und keine Geliebte nannte, hilft er sich, da der Ruhm der Gattung und der Männer zu glänzend war, um in dieser Auswahl des Köstlichsten fehlen zu dürfen, mit einer absichtlich offenbaren Erdichtung.

Es ist ihm freilich der heiligste Ernst, und er ist dabei mit ganzem Gemüthe: aber er lächelt dann auch wieder über seinen Gegenstand, über sich selbst, und die an seinem Stoff verübte Willkür mit unschuldiger Schalkheit und kindlicher Anmuth. Er weiß um seine Kunst, und über sie spottend gefällt er sich doch mit ihr und zeigt sie gern.

Der wunderbare und unauflösliche Zauber, der aus diesem Gemisch von Liebe und Witz, von schmachtender Hingegebenheit und geselliger Besonnenheit hervorgeht, darf auch für die nicht ganz verloren gehn, welche aus Unkunde der alten Geschichte, bei der Betrachtung und dem Genuß dieses Bruchstücks das entbehren müßen, was die frühere Bekanntschaft mit dem Stoff und die Vergleichung desselben mit der Behandlung und Ausbildung des Dichters gewährt. Ersetzen kann es ihnen eine die Uebersetzung begleitende Einleitung oder Nachschrift in diesem Falle um so weniger, da schon die Erläuterung des Erwähnten, wenn sie vollständig sein sollte, sich leicht so ausbreiten könnte, daß man den Text selbst darüber aus den Augen verlöre, und da man, um die künstliche Weisheit der Auswahl ganz zu verstehen, auch das wißen müßte, was der Dichter auf seinem Wege unerwähnt liegen ließ.

Bedeutender und gefälliger Schmuck ist ein wesentliches Bedürfniß und eine schöne Zierde der menschlichen Natur und der menschlichen Kunst. Auch die Poesie liebt ihn mit angeborner Neigung. Der wahre Dichter ist unbeschränkt frei: aber selbst seine Abwege werden ihn zum Ziele führen, und in einem ächten Kunstwerk wird selbst das, was nur Putz scheint, so innigst vom Geist des Ganzen beseelt sein, wie das mitausdrückende Metrum und die Sprache in der Art, Stellung und Bildung der Wörter der eigensten Eigenthüm-

lichkeit des Werks und seiner Gattung entspricht. Was man im Gegensatz dieser grammatischen und metrischen die poetische Ausbildung der Poesie nennen könnte, darf eben so wohl auch an sich gewürdigt werden, und Bedeutsamkeit, gesetzliche Freiheit in Verhältniß zu seinem Ganzen, eine gewisse Entfaltung und Steigerung, und vor Allem jene Umgestaltung, durch die, was uns schon bekannt war, nun wieder neu erscheint, sind Eigenschaften, die jedes Gleichniß, Beispiel oder Bild besitzen muß, ohne Rücksicht auf das Einzelne und die besondre Art. Aus diesem Gesichtspunkte hat das Bruchstück des Hermesianax noch außer seiner elegischen Vortrefflichkeit eine gleichsam eigenthümlichere und selbständigere: denn an Zierlichkeit und Zartheit der poetischen Malerei dürfte diese Reihe kleiner Kunstwerke wohl vor allen den Kranz erhalten. Wenn die Beschreibungen der alten Tragödie reich und groß gegliedert mit architektonischer Festigkeit wie für die Ewigkeit dastehn; wenn in der pindarischen Poesie oft eine hohe Gestalt von einfachen und allgemeinen Zügen sanft vor uns zu ruhen oder in mildem Glanz zu schweben scheint: so möchte man diese Bilder des Hermesianax an sorgloser Lebensfülle mit den erhobenen Arbeiten, an zierlicher Sorgfalt mit den geschnittnen Steinen des Alterthums vergleichen.

---

8. Das Bad der Pallas von Kallimachos.

Dieses in der Sprache und auch durch eine gewisse Vorliebe für gymnastische Bilder zum dorischen Stil sich neigende Gelegenheitsgedicht war für ein Fest von der Gattung bestimmt, in welchen eine Handlung der Gottheit vor-

gestellt ward, bloß wie zum Spiel ohne alle Bedeutsamkeit und Beziehung auf ihre Geheimnisse, und welche der Natur nur eines Geschlechts, Alters oder Standes angemeßen, und im Vergleich mit den großen Volksversammlungen und Kampfspielen, wo jeder freie Hellene seine Kraft und Geschicklichkeit versuchen und beweisen durfte und sollte, sehr eng umschränkt waren; so eng, daß ihre Vortrefflichkeit eben in ihrer Eigenthümlichkeit bestand. Wenn an dem Feste selbst dem Sinne blühender Jungfrauen von edelstem Geschlecht einer dorischen Stadt von altem Glanz Alles so entsprach, wie in diesem elegischen Festgesange des sinnreichen und gelehrten Kallimachos, so war es in seiner Art gut und schön, und entsprach dem kleineren Zwecke, die natürlichen Gelegenheitsgedanken grade dieser Gattung verschönernd zu bestätigen, mit achtungswürdiger Treue.

Badegehülfinnen ihr der Pallas, gehet, ihr alle
Gehet hervor! Ich hört' eben des Rossegespanns
Wiehern, des heiligen, schon; bereitet naht sich die Göttin.
Eilt, blondlockige, nun! eile, Pelasgierin.
Niemals hat Athenäa die mächtigen Arme gewaschen,
Eh sie den Rossen den Staub ab von den Weichen geschwemmt;
Nicht selbst, als sie mit Blut überall besudelte Waffen
Tragend, vom frechen Heer Erdegeborener kam.
Sondern vor Allem zuerst der Pferde Nacken vom Wagen
Löste sie, spülte dann ab in des Okeanos Quell
Schweiß und besprengende Tropfen, und reinigte ganz den verdickten
Schaum von ihren gebißknirschenden Mäulern hinweg.

4. Pelasgierin, alterthümlicher Name für Griechin.

Geht, o Achäerinnen! Noch Balsam, noch Onyxgefäße
(Hör' ich die Axe nicht schon laut in den Naben sich drehn?),
Balsam, ihr Badegehülfinnen, nicht, noch Onyxgefäße
(Denn Athenäa liebt nicht ja der Salben Gemisch)
Bringet, noch Spiegel, herbei. Schön glänzt ihr immer das Auge.
Nicht da der Phryger den Zwist dort auf dem Ida entschied,
Schaute die große Göttin in Orichalkon, und nicht auch
In durchsichtige Flut, Simois Wirbel, hinab;
Noch auch Here; nur Kypris, das strahlende Erz in den Händen,
Ordnete zweimal oft eben dasselbige Haar.
Jene, wann sie der Bahnen an zweimal sechszig durchmeßen,
Wie an Eurotas Rand pflegte das Doppelgestirn
Lakedämons, dann rieb, wohlkundig, sie nur die geringe
Salbe sich ein, vom ihr eignen Gewächse gezeugt:
O ihr Mädchen! es hob die Röthe sich ihr, wie die frühen
Rosen, oder das Korn in der Granate gefärbt.
Darum bietet allein auch jetzt das männliche Oel ihr,
Welches den Kastor, womit selber Herakles sich salbt.
Bringt ganz golden ihr ferner den Kamm, damit sie das Haupthaar
Ebnend, streiche mit ihm glänzende Locken hindurch.
Geh', Athenäa, hervor! schon harrt die willkommene Schaar dein:
Jungfrau'n alle, dein groß Akestoridengeschlecht.
O Athene! es wird auch der Schild Diomedes getragen,
Wie den Argeiern einst diesen bejahrten Gebrauch
Hat Eumedes gelehrt, der der gefällige Priester,
Welcher, da er erfuhr, daß den beschloßenen Tod
Ihm bereite das Volk, durch Flucht dein heiliges Bildniß
Mit sich entriß, ins Gebirg Kreons darauf sich begab,

19. Orichalkon, Metallspiegel. 34. Akestoridengeschlecht, das mächtigste und älteste adliche Geschlecht in Argos.

Kreons Gebirg, und dich, du Göttliche, barg in den Klüften
Schroffer Felsen, daher jetzt Pallatiden genannt.
Komm, Athenäa, du Städteverwüsterin, goldengehelmte,
Die an der Rosse sich freut und an der Schilde Getös!
Heute taucht nicht ein, ihr Waßertragenden; heute
Trinkt von den Quellen bloß Argos, und nicht von dem Strom.
Heute traget, ihr Mägde, die Krüge zum Born Physadea;
Oder, des Danaos Kind, füll' Amymone sie euch.
Denn es wird, mit Blüthen und Gold die Gewäßer vermischend,
Von viehweidenden Höh'n Inachos kommen herab,
Führend ein Bad für Athene, ein liebliches. Aber Pelasger,
Sorge, die Königin nicht wider Begehren zu sehn!
Denn wer Pallas nackt, die Städtebeschützerin, anschaut,
Der hat dieses zuletzt unter den Dingen erblickt.
Geh, Athenäa, hervor, Ehrwürdige! Diesen erzähl' ich
Unterdessen; es ist Andrer die Sage, nicht mein.

Mädchen, es liebt' einmal Athenäa der Nymphen in Thebe
Eine so sehr, zog weit allen Gespielinnen vor
Sie, des Tiresias Mutter; und niemals schieden die beiden.
Sondern, wenn sie nunmehr Thespiäs altes Gebiet,
Jetzo Koronea, und jetzt Haliartos besuchte,
Durch der Böotier Flur lenkend ihr schönes Gespann;
Jetzo Koronea, wo lieblich duftend ein Hain ihr
Grünt, wo Altär' am Strom dort des Koralios stehn:
Oftmals stellte die Göttin sie neben sich dann auf den Wagen.
Weder der Nymphen Geschwätz, weder der Reigen im Chor
War ihr süß und gefällig, wenn nicht anführte Chariklo.
Aber es warteten noch häufige Thränen auf die,
War sie gleich Athenäa's gemüthliche liebe Genoßin.
Denn da sie einst des Gewands haltende Spangen gelöst

Am schönfließenden Born des helikonischen Rosses,
Badeten sie; das Gebirg ruht' in der Mitte des Tags.
Nur mit den Hunden noch Tiresias, eben am Kinne
Zart gebräunt, umirrt' einsam den heiligen Ort.
Folgend unlöschbarem Durste, gelangt er zur Welle des Bornes,
Armer! und sah ungern was zu erschauen nicht ziemt.
Aber, obschon erzürnt, doch redet' ihn an Athenäa:
Was für ein Gott, o du, welcher die Augen von hier
Nie wegträgt, Gueride, hat schadenden Weg dich geführet?
Also sprach sie, es fiel Nacht auf des Jünglinges Blick.
Dieser stand sprachlos; denn Weh umstrickte die Kniee
Fest ihm, die Stimme hielt bange Bestürzung zurück.
Aber es schrie die Nymphe: Was thatest du mir an dem Knaben,
Hohe? Der Freundschaft Bund, Göttinnen, ehrt ihr ihn so?
Mir zu entreißen des Sohnes Gesicht! Du hast Athenäa's,
Mein unglückliches Kind, Hüften und Brüste gesehn,
Aber du schauest die Sonne nicht mehr. O wehe mir Armen!
Helikon! künftig von mir nimmer betretnes Gebirg!
Kleines vergiltst du mit Großem fürwahr: um wen'ge Gazellen,
Wenige Rehe gebracht, nimmst du die Augen des Sohns.
So den geliebten Knaben mit beiden Armen umschlingend,
Hob die Mutter nun an, weinend, das Jammergetön
Klagender Nachtigallen. Und ihrer Genoßin erbarmte
Gleich sich die Göttin, und sprach tröstende Worte zu ihr:
Herrliches Weib, nimm Alles zurück, so viel du im Zorne
Vorgebracht; nicht ich habe geblendet dein Kind.
Ist es ja doch Athenäen nicht süß, die Augen der Knaben
Weg zu rauben; doch so saget des Kronos Gesetz:
Wer der Unsterblichen einen, wofern der Gott es nicht selber
Wählet, erblickt, dem kommt theuer das Schauen zu stehn.
Herrliches Weib, was geschah, nicht widerruflicher Art ists,

Weil es also mit ihm lenkte der Mören Gespinnst,
Damals, als du ihn eben gebarst: du aber empfange,
O Eueride! nunmehr jenes beschiedene Looß.
Ach wie viel wohl böte dereinst Brandopfer Kadmeis,
Und Aristäos wie viel, flehend, den einzigen Sohn,
Blühend in zarter Jugend, Aktäon blind nur zu sehen!
Und Mitjäger ja wird dieser der mächtigen sein,
Artemis; aber es rettet noch Jagd, noch, auf den Gebirgen
Oft gemeinsam geübt, Zielen des Bogens ihn dann,
Wann er, obschon unwillig, der Göttin liebliches Bad sieht,
Sondern ihn werden selbst, ihren Gebieter zuvor,
Eigene Hund' aufzehren; die Mutter wird die Gebeine
Sammeln des Sohns, umher streichend im Wald' überall.
Und sie wird Glückseligste dich und Gesegnete nennen,
Daß du geblendet den Sohn aus den Gebirgen empfiengst.
O Genoßin, deshalb nicht jammere! Diesen erwartet,
Dir zu Liebe, von mir mancherlei Ehrengeschenk.
Denn ich mach' ihn zum Seher, besungen von kommenden Altern,
Daß er weit in der Kunst rage vor Allen hervor.
Kennen soll er die Vögel: was günstige, welche nach Willkür
Fliegen, und welche Art schädliche Fittige schwingt.
Viel Verkündungen wird den Böotern, viele dem Kadmos
Er weissagen, und einst Labdakos großem Geschlecht.
Einen Stab auch will ich, der recht ihm lenke die Füße,
Und vieljähriges Ziel will ich dem Leben verleihn.
Er allein, wann er stirbt, wird unter den Schatten verständig
Wandeln umher, von des Volks großem Versammler geehrt.
Sprach es und winkte dazu; untrüglich ist aber was winkend
Pallas verheißt: denn dieß gab von den Töchtern allein
Zeus Athenäen, zu erben vom Vater jegliches Vorrecht.
Keine Mutter, wißt, brachte die Göttin ans Licht,

Sondern die Scheitel des Zeus. Zeus Scheitel winket Betrug nie;
Unvollendet auch nicht blieb was die Tochter gewinkt.

Augenscheinlich nun naht Athenäa sich; aber die Göttin,
Ihr Jungfrauen, empfangt, denen die Sorge gebührt,
Mit lobredendem Munde, mit Jubelgeschrei und Gebeten.
Heil dir, Göttin! beschirm' Argos inachische Stadt.
Heil dir, wann du sie treibest hinaus, und wieder herbei lenkst,
Deine Ross', und verleih Segen des Danaos Land.

Wenn schon die Richtung des Ganzen an bestimmte Personen, das Gegenwärtige, Lokale, die plötzlichen Sprünge des hervortretenden Dichters diesen elegischen Hymnus, der von allen epischen des Kallimachos von Grund aus und unendlich verschieden ist, der lyrischen Gattung, auch nach allgemeineren, noch nicht durch die Strenge der scheidenden Kunst bestimmten Begriffen von derselben, aneignet: so könnte eine Geschichte, welche ein so seltsames Gemisch von Willkür und Nothwendigkeit, von Zufall und Absicht enthält, für die Elegie, welche so gern mit streitenden Empfindungen spielt, und Widersprüche verkettet, ein sehr angemeßener und glücklicher Stoff scheinen. In jedem Fall wäre die Voraussetzung, die Beschaffenheit des Rhythmus, der überall in der alten Poesie der Natur des Ganzen wunderbar innig und tief entspricht, könne bei einem so absichtsvollen Künstler zufällig sein und von keiner Bedeutung, durchaus geschichtswidrig.

Vergleicht man diese Elegie des Kallimachos mit dem Bruchstücke des Hermesianax, so kann es befremden, daß jener der berühmtere war. Ohne uns in Vermuthungen darüber zu verlieren, ob diese Sonderbarkeit des Kunsturtheils

der Alten eben ſo natürlich und nothwendig war, wie das verſchiedene Vorziehen der Ilias und der Odyſſee bei den Alten und bei den Neuern, müßen wir nur kurz erinnern, daß der elegiſche Hymnus des Kallimachos wie ſeine elegiſchen Epigramme doch nur eine Nebenart war, und daß wir nur aus ſeinen erotiſchen Elegien würden beurtheilen können, warum er für das Haupt ſeiner Gattung gehalten ward. Er konnte wie der überſtrömende Philetas leidenſchaftlicher, antithetiſcher, ja ſogar gefeilter ſein, wenn er gleich an natürlicher Anmuth den Hermeſianax nie erreicht haben kann.

Sappho's Gebet an Aphrodite.

–⏑–––⏑⏑–⏑–⏑
–⏑–––⏑⏑–⏑–⏑
–⏑–––⏑⏑–⏑–⏑
–⏑⏑–⏑

Göttin du! glanzthronende Aphrodita!
Tochter Zeus, schlau feßelnde! laß dich bitten:
Nicht mit Unmuth beuge mir oder Kummer,
Hohe, die Seele.

Sondern komm auch nun, wo du anders je schon
Meine Stimm' anhörend ihr Fleh'n vernommen,
Wenn du oftmals kamst, des Erzeugers Wohnung
Laßend, von Golde

Dein Geschirr anspannend; dich trugen um den
Dunkeln Erdkreiß schön die behenden Spatzen,
Durch die Luft hin hoch vom Olympos, viel die
Fittige wirbelnd,

Daß sie gleich anlangten; du aber, Sel'ge,
Lächelnd vom unsterblichen Angesichte,
Fragtest, was doch sei, das ich litt, warum ich
So dich gerufen?

Was zumeist Anliegen mir sei, zu stillen
Meiner Brust Wahnsinn, in der Ueberredung
Netz bemüht wes Liebe zu sah'n? wer thut, o
Sappho, dir Leides?

Wenn er jetzt auch flieht, o wie bald dich sucht er!
Wenn er nicht annimmt, die Geschenk', er giebt sie;
Wenn er jetzt nicht liebt, o wie bald dich liebt er,
Wolltest du nicht auch!

Nah' mir so auch nun, und erlöse mich von
Schweren Grams Last; was zu vollenden sehnlich
Mein Gemüth wünscht, solches vollend', und selbst sei
Bundesgenoßin.

Pindaros erste pythische Siegshymne.

Vers 1...78.

Strophe.

Goldnes Kleinod, Laut'! Apollons
Gleichwie der Musen, viol-
farbumlockt, mitwaltendes Gut!
Dich vernimmt, anhebend die Feier, der Tritt; gern lauscht
Gleichfalls wer Gesang übt, deinem Wink,
Chorführender Weisen zuerst Vorspiele noch,
Wann du die anstimmest im Wirbelgetön.
Ja, dir lischt auch, ew'ger Glut voll, aus der viel-
zackige Donner, es schläft
Ein auf Zeus Goldscepter der Adler, gesenkt
Rasch eilender Fittige Paar
Rechts und links hin,

Gegenstrophe.

Er, des Luftvolks Oberherr. Du
Hast ein umdunkelnd Gewölk
Ihm auf sein braunschnablichtes Haupt,
Wimpern süß zuschließend, ergoßen. Im Schlafrausch nun
Weich anschwellend wiegt sein Rücken sich
Kraft deines melodischen Schlags. Ares auch, sonst
Voll Gewaltthat, läßet nun fahren des Speers
Rauhe Kriegsarbeit; ihm soll Ausruhn das Herz
Laben; der Töne Geschoß,
Götterssinn selbst zaubert es um, von der Kunst
Ausfliegend Apolls und der voll-
buf'gen Jungfrau'n.

Nachsatz.

Aber sie alle, die Zeus nicht
Liebte, bang auffahren sie,
Hörend pierischen Jubel,
Rings wo Erd' hinreicht und in Oeden des Meers.
So der Gott-feindsel'ge, der dort
Grausam Tartaros im Schlund
Liegt, hundertgehauptet, der Typhos; welchen einst,
Vielbenannt, aufzog die kili-
kische Waldgruft; aber nun
Drückt die Brust voll Zotten Sikelien ihm, und
Jenes Gestad' auch, oberhalb nächst
Kumä, meerabdämmend; Aetna's
Himmlische Säule zugleich,
Die der Schneelast Pflegerin ist,
Wie sie beschneit steht all das Jahr durch.

Zweite Strophe.

Deren Abgrund stets unnahbar'n
Feuers geheiligten Quell
Tief herauf aussprudelt: am Tag
Gießt der Strom schwarzglimmende Flüße des Rauchdampfs weit
Hin; dann Nachts erhebt steinwälzend bald
Purpurn ihr Gewirbel die Lohflamme, stürzt
Bald in Meers Grund praßelnd die Felsen hinab.
Jenes Unthier hegt den Brunnquell, schrecklich wie
Keins, von Hephästos Gewalt.
Wunder ist's, Anstaunen erregend, zu schaun,
Denkwürdig dem Nahenden auch,
Dessen Ohr hört,

Zweite Gegenstrophe.

Wie ihm schwer aufliegt des Bergs schwarzlaubiger Gipfel und Fuß,
Feßelnd; sein rauhklippiges Bett
Stets den weithinstarrenden Rücken ihm wund aufreißt.
Gieb, Zeus! gieb du huldreich gut Gedeihn!
Obwaltend dem Aetna, der rings saatvollen Au'n
Hoher Stirn, des Namen der gränzenden Stadt
Schmückend ihr Urheber auskor, herrlich selbst.
Nun in der pythischen Bahn
Haben schon Herolde die neue genannt,
Ausrufend von Hiero's halb,
Den der Sieg krönt

Zweiter Nachsatz.

Mit dem Geschirr. Es erwünscht als
Erste Gunst seefahrend Volk,
Daß in der Reise Beginn ihm
Guter Fahrwind wehe: denn glaublich erscheint's,
Auch der Heimkehr Ziel demnach sei
Jedem glücklicher bestimmt.
Drum bringet ein solcher Gewinn nicht eitlen Wahn,
Auch in Zukunft werde die Stadt
In des Roßkampfs Kränzen hoch,
Sammt des Siegs schönjubelnden Festen, berühmt sein.
Lykischer Gott, der Delos sein nennt,
Phöbos, auf Parnassos Berghöh'
Hold dem kastalischen Quell!
O gewähr' uns dieses, und heg'
In dem Gemüth solch edlen Wohnort.

Aeſchylos.

Die Eumeniden.

Vers 1...229 (234).

(Den Hintergrund der Scene nahm der Tempel des Apollon ein, die rechte Seitendecoration vermuthlich eine Ausſicht auf die Stadt Delphi, die linke eine landſchaftliche Ferne. Die Pythia kam zuerſt aus einer Seitenthüre des Hintergrundes, und gieng durch die Hauptthüre in den Tempel, kam wieder heraus und gieng eben dahin ab, von wo ſie gekommen. Hierauf trat Apollon mit dem Oreſtes aus dem Tempel, und dieſer begab ſich, nach geendigtem Baden, längs der ganzen Breite des Logeums links, die Stufen hinunter und durch einen Eingang der Orcheſtra ab, um anzudeuten, daß er in die Ferne wandere; Apollon hingegen in den Tempel zurück. Dann wurde das Innere desſelben mit den ſchlafenden Furien durch das angerückte Enkyklema den Augen der Zuſchauer geöffnet. Der Schatten der Klytämneſtra kam aus der am Halbzirkel der Orcheſtra unter den Sitzen der Zuſchauer befindlichen Pforte der Unterwelt hervor, die Stufen des Logeum hinauf bis vor den Tempel, und verſchwand wieder auf dieſelbe Weiſe. Die erwachten Furien hielten ihren erſten Chorgeſang auf der Breite des Logeums hin und herſchweifend, dießmal nicht in der Orcheſtra; von dem Gotte weggewieſen gehen ſie die Stufen hinunter eben da ab, wo zuvor Oreſtes, Apollon nochmals in den Tempel zurück, wodurch denn die Bühne für die Verwandlung leer wird.)

Pythia.

Mein erster Anruf huldigt aus der Götter Zahl
Der Urprophetin Erde; Themis dann zunächst,
So zweitens nach der Mutter, wie die Sage lehrt,
Weissagend hier gesessen. Dritten Orts sodann,
Durch freien Willen jener, nicht durch wes Gewalt,
Gleichfalls der Erde Tochter, Titanide, saß
Hier Phöbe. Diese giebt es zum Geburtsgeschenk
Dem Phöbos, der von Phöbe zubenannt so heißt.
Er ließ die See, sammt Delos Felsbank, nun zurück,
Einkehrend drauf an Pallas schiffbesuchtem Strand,
In diese Landschaft kam er auf Parnassos Sitz.
Dorther geleiten, hoch in Ehren haltend, ihn
Hephästos straßenbau'nde Söhne; jenen Weg,
Unwirthbar ehmals, schaffen sie zugänglich ihm.
Desselben Einzug wohl bewillkommt nun das Volk
Und Delphos, dieser Gegend fürstlich Oberhaupt.
So setzte Zeus, einhauchend ins Gemüth die Kunst,
Ihn nun als vierten Seher auf die Thron' allhier;
Zeus, seines Vaters, Sprecher weissagt Loxias.
Vorredend nennt drum diese Götter mein Gebet.
Auch wird im Vorhof Pallas preisend hochgeehrt;
Der Nymphen Schar dann, in der korykischen Felsengruft,
Heimat des Waldgefieders, werth den Himmlischen.
Bromios besitzt die Stätte: wohl gedenk' ich des,
Wie einst der Gott, Heerführer der Bakchantinnen,
Nach Art des Böckleins Pentheus hat in Tod verstrickt.
Des Pleistos Brunnquell ferner und Poseidons Kraft
Anruf' ich, sammt dem allerhöchsten Walter Zeus.
Hierauf den Thronsitz nehm' ich ein, die Seherin,
Und meinen Eingang mehr wie jemals mögen sie

Jetzt ſegnen! Iſt hieher geſandt der Hellenen wer,
Der nah', das Looß erſt werfend, wie es bräuchlich iſt;
Denn alſo dort weiſſag' ich, wie der Gott mich lenkt. —

Welch Graus zu ſagen, Graus zu ſchaun mit Augen auch,
Hat rückgeſandt mich aus dem Pallaſt Loxias,
Die weder feſtſtehn, noch den Tritt fortheben kann,
Mit Händen laufend, nicht mit Schenkel-Hurtigkeit.
Ich Alte, nichts zwar fürchtend, doch an Kraft ein Kind,
Schlich leiſe hin zum vielbekränzten Heiligthum,
Und ſeh' den Hauptſitz einen Gott-entweih'nden Mann
Einnehmen, ſchutzanflehend, dem von Händen noch
Das Blut herabtroff, der ein friſchgezücktes Schwert
Zuſammt des Oelbaums hochentſproßnem Zweige hält.
Mit gröſter Flock' umkränzet nach andächt'ger Art,
Mit weißem Wollband, daß ich's klärlich nenne ſo.
Dem Manne gegenüber ſchläft ein Weiberſchwarm,
Anſtaunungswürdig, ſitzend auf den Seßeln rings.
Nicht aber Weiber, nein, Gorgonen heiß' ich ſie;
Doch wieder nicht Gorgonenbildern ſind ſie gleich.
Wohl ſah ich ſonſt ſchon abgeſchildert jene, die
Des Phineus Mahl wegraffen: ungeflügelt nun
Sind dieſe, ſchwarz und gräuelhaft durchaus zu ſchaun.
Unnahbar'n Hauch ausathmend aber röcheln ſie,
Vom Aug' herab träuft ihnen Ausbund ekeln Gifts.
Es iſt ihr Leibſchmuck noch vor Götterbildniſſen
Gerecht zu tragen, noch in Menſchenwohnungen.
Nie ſah Gemeinſchaft ſolcherlei Geſchlechtes ich,
Noch welches Land ſei, das ſich rühmet, dieſen Stamm
Harmlos zu nähren, daß es nicht wehklagen muß.
Den fernern Ausgang ſtell' ich dieſes Hauſes Herrn,

Ihm selbst, anheim, dem hochgewalt'gen Loxias.
Heilkund'ger Seher, Zeichendeuter ist er ja,
Und auch den Andern Rein'ger ihrer Wohnungen.

Apollon. Orestes.

Apollon.

Nicht will ich dich verrathen. Bis an's Ende dir,
Nah stehend oder ferne, will ich Hüter sein,
Nachgiebig keinem, welcher dich anfeinden will.
Jetzt siehst du hier befangen diese Thörinnen,
Vom Schlaf; die unholdsel'gen Jungfrau'n liegen da,
Uralt bejahrte Töchter, denen keiner sich
Der Götter jemals, Mensch, noch Thier auch, zugesellt.
Sie sind erzeugt zum Bösen: drum ja wohnen sie
In bösem Dunkel, unterird'schem Tartaros,
Der Menschen Abscheu, wie der olympischen Götter auch.
Jedennoch flieh, und nimmer laß saumselig nach.
Denn treiben werden durch die weite Veste sie
Dich, auf der Erd' Irrbahnen wandelnd ohne Harm,
Jenseit des Meeres auch, zu umfloßnen Landen hin.
Doch nicht ermatte vor der Zeit umschweifend mir
In solchem Mühsal: hingewandt zu Pallas Stadt,
Sitz' dort, die Arm' anschlingend ihrem alten Bild.
Daselbst nun Richter dessen, und besänft'gende
Anreden findend, schaffen wir Vermittlungen,
Daß du für allzeit dieser Plagen werdest frei.
Ich selbst ja hieß dich tödten deiner Mutter Leib.

Orestes.

Wohl weißt du, Fürst Apollon, Unrecht nicht zu thun,
Und dieß verstehend lerne nichts auch übersehn.
Des guten Ausgangs leistet Bürgschaft deine Macht.

Apollon.

Denk des, und Furcht obstege deiner Seele nicht.
Du aber, mir verbrüdert, Eines Vaters Blut,
Behüt' ihn, Hermes! Deinem Namen recht gemäß,
Sei ihm Geleitsmann, diesen meinen Schützling mir
Treu weidend. Zeus ehrt selbst ja dieß dein Ehrenamt,
Das gut Geleit schafft, segensvoll dem Sterblichen.

Klytämnestra's Schatte.

Ha wohl! so schlaft denn! Was bedarf's der Schlummernden?
Ich, die von euch nun also Nichtsgeachtete,
Muß dulden bei den Todten, weil ich selbst erschlug,
Daß dieser Vorwurf drunten niemals mir erstirbt.
Schmachvoll umher dort irr' ich, und verkünd' es euch,
Wie mich von jenen allen schwer Anklage trifft.
Obwohl ich von den Nächsten so Unwürd'ges litt,
Entbrennt für mich Racheifer keinem Himmlischen,
Die hingewürgt hat muttermörderische Hand.
Schau diese meine Wunden an im Herzen dein:
Des Geistes Auge wird im Schlaf ja aufgehellt,
Tags aber ist Vorschauen nicht der Ird'schen Theil.
Ihr habt doch Manches eingeschlürft vom Meinigen,
Weinlosen Ausguß, nüchternere Bewirthungen,
Auch nachtgefei'rte Mahle vor des Feuers Heerd
Euch opfert' ich, in Stunden, fremd sonst jedem Gott.
Und alles dieses tretet ihr mit Füßen nun.
Er aber ist euch, nach des Rehbocks Art, entschlüpft,
Und zwar umstellt von Netzen, im Gehege schon,
Behend' entsprang er, lauten Hohn zugrinsend euch.
O hört mich an, wie meiner Seele wegen ich

Gesprochen, denkt des, unterird'sche Göttinnen!
Denn ich, das Traumbild Klytämnestra, ruf' euch jetzt.
(Röcheln des Chors.)
Ja, schnarcht nur! Aber Jener ist weit weg entflohn,
Denn die, so nicht mir Freunde, hegen Schützlinge.
(Röcheln des Chors.)
Schlaftrunken bist du; nicht erbarmt dich meiner Noth.
Fort ist Oreste, Mörder seiner Mutter hier.
(Geheul des Chors im Schlaf.)
Du heulst, du schläferst: willst du nicht aufstehn alsbald?
Was sonst als Unheil wirken ist dein ewig Thun?
(Geheul des Chors im Schlaf.)
Durch Schlaf und Arbeit, stete Mitverschwornen, ist
Des grausen Drachenweibes Zornwuth abgestumpft.

Chor.

(Nach verdoppeltem heftigen Schnarchen.)
Pack' an! pack' an! pack' an! pack' an! Merk auf!

Klytämnestra.

Dein Wild verfolgst du träumend, schlägst laut an, so wie
Der Hund, der nie von Sorgen abläßt um die Jagd.
Was machst du? Auf steh', nicht von Arbeit übermannt,
Unwißend nicht des Schadens, aufgelöst im Schlaf.
Verdienter Vorwurf schmerz' im Eingeweide dir,
Denn stachelähnlich dringt er ein dem Besonnenen.
Den blut'gen Anhauch abermals nachstürmend ihm,
Auszehrend durch solch dampfend Feuer deines Leibs,
Setz' nach, entnerv' ihn wieder mit Verfolgungen.
(Verschwindet.)

Chor.

Erweck', erwecke diese du, ich aber dich.
Du schläfst noch? Auf steh! Schüttle hurtig ab den Schlaf,
Und seh'n wir zu dann, ob dieß Vorspiel uns getäuscht.

Chorgesang.

Erste Strophe.

Ha so? ha so? Wohlauf! O was erlitten wir?
Ich Arme, die so Vieles, doch vergeblich, litt!
O was erlitten wir, ihr Schwestern! Ach des Weh's!
So schwer drückt es uns.
Durch's Netz gerißen hat sich, und ist fort, das Wild:
Ich hab' im Schlafrausch die Beut' eingebüßt.

Erste Gegenstrophe.

Ha, Zeus Sohn, sieh nur! wie so betrügerisch!
Jung rennst du nieder uns bejahrte Göttinnen,
Da du den Flüchtling hegst, den Frevler, der so grimm
Den Stammeltern war.
Du stahlst, ein Gott zwar, jenen Muttermörder weg:
Wer kann ein solch Thun gerecht heißen wohl?

Zweite Strophe.

Es stach der Vorwurf, jetzt im Traum anwandelnd, mich
Nach Art dessen, der den Wagen lenkt,
Mit dem geschärften Stab
In das Innerste des Gemüths.
Ich fühl's, der schwergeiselnde
Marterknecht fällt mich an
Mit des belästigenden Schauers Gewalt.

Zweite Gegenstrophe.

Dergleichen üben neuerhöh'te Götter jetzt,
Gewalt habend, allem Recht zum Trotz.
Und der bespritzte Thron
Von der Scheitel bis an den Fuß,
Er steht am Erdnabel nun,
Anzuschaun blutig ganz
Von der besudelnden Entweihung erfüllt.

Dritte Strophe.

Du, Seher, bringst mit aufgenommner Mißethat
Deinem Altar Schmach selbstwilligend, selbst gerufen,
Da du die Rechte tilgst, wie sie das Alter hielt,
Und frecher Götter Bildsäulen ehrst.

Dritte Gegenstrophe.

Feindselig mir zwar, lösest du doch Jenen nicht.
Flöh' er zum Abgrund auch,
Nimmer befreit ja wird er.
Für die Versündigung, die er am Blut begieng,
Bedroht ein andrer Qualgeist ihn dort.

Apollon.

Hinaus, gebiet' ich! diesen Pallast alsobald
Verlaßt! Entfernt euch aus dem Seher-Heiligthum,
Auf daß du keine blanke Flügelschlang' empfangst,
Von goldgedrehter Bogensehn' herabgeschwirrt,
Daß schwarzer Schaum von Menschen dir vor Schmerz entgeht,
Und du das Blut ausprudelst, so du eingesaugt.
Nicht solchem Wohnsitz anzunah'n geziemet dir,
Nein, da, wo Haupt-abhau'nde, Aug-ausgrabende
Gerichte, Morde, wo Verderb unzeit'ger Frucht
Von Kindern, wo Entmannung, wo Verstümmelung,
Und wo man steinigt, oder viel Wehklage heult
Von den am Rückgrat Aufgespießten. Hört ihr es?
An welchen Festen, Göttern abscheuwürdig, ihr
Behagen findet? So verkündigt's im Gepräg
Die Bildung. Eines Leu'n, der Blut schlürft, Höhle mag
Heimat für solche werden; nimmer ziemt es sich,
Daß all ihr Gräul haft' an des Orakels nahem Sitz.

Fort denn von hinnen! Hirtenlos geht weiden nur,
Denn solche Herd' ist keinem aller Götter lieb.

Chor.

O Fürst Apollon! wiederum auch hör mich an:
Selbst bist du dieser Dinge nicht mitschuldig bloß,
Nein, du allein Vollbringer, bist Hauptschuldiger.

Apollon.

Wie das? So viel zu reden sei dir noch vergönnt.

Chor.

Es hieß dein Ausspruch jenen Fremdling Muttermord.

Apollon.

Ich hieß ihn Rache seinem Vater senden: nun?

Chor.

Versprachst ihm dann Aufnahme frischvergoßnen Bluts.

Apollon.

Ja auch die Zuflucht dieses Tempels rieth ich ihm.

Chor.

Nun freilich schiltst du solch Gefolg Geleitender.

Apollon.

Weil ihnen Eingang nicht geziemt in dieses Haus.

Chor.

Uns aber ist doch anbefohlen solcherlei.

Apollon.

Welch Ehrenamt denn meinst du? Rühm' dein schönes Theil.

Chor.

Die Muttermörder treiben aus den Häusern wir.

Apollon.

Doch wie? Dem Weibe, die den Gatten weggerafft,
Soll nicht vergeltend, blutsverwandt, aufstehn der Mord?
Sehr klein geachtet, und für nichts gilt wahrlich dann
Dem Ehebund vorwaltend Here's Schwur und Zeus;

Danieder tritt auch Kypris Ehre dieses Wort,
Woher doch alles Liebe kommt den Sterblichen.
Das Lager ist verordnet zwischen Mann und Weib,
Mit höherm Vorrecht, als des Schwures selbst, bewacht.
Wenn du nun nachstehst hier einander Tödtenden,
Nicht das dich kümmern läßest, nicht heimsuchst im Grimm,
So sag' ich, jagst du ohne Recht Oresten nach.
Denn dieser, weiß ich, ist dir angelegentlich,
Dort aber übst du offenbar Gelindigkeit.
Die Göttin Pallas prüfe dieß als Richterin.

Chor.

Von jenem Mann ablaßen werd' ich nimmermehr.

Apollon.

Wohlan, verfolg' ihn! Schaff der Arbeit viel dir noch.

Chor.

Du schmäl're nicht durch Reden mir mein Ehrenamt.

Apollon.

Nicht nehmen möcht ich zum Besitz die Ehre dein.

Chor.

Groß zwar geheißen wirst du vor dem Throne Zeus;
Ich aber, denn das Mutterblut heischt solches Recht,
Ereile Jenen, seines Gangs Nachspürerin.

Apollon.

Ich will ihm beistehn, meinem Schützling Retter sein.
Denn mächtig ist bei Göttern, wie bei Sterblichen,
Des Flüchtlings Unmuth, wenn ich willig ihn verrieth.

Aeſchylos.

Aus den Schutzgenoſſinnen.

V. 277...290.

Der König Pelaſgos ſagt zu den Danaiden, da ſie ihm erklärt haben, ihr Geſchlecht ſtamme aus Argos ab:

Unglaublich lautet's, fremde Jungfrau'n, meinem Ohr,
Daß ihr mit uns ſollt ſproßen aus Argeier Stamm.
Denn nach dem Anſehn ſeid ihr Weiber Libyens
Vielmehr vergleichbar, keineswegs einheimiſchen.
Auch Neilos etwa möchte ſolch Gewächs erziehn.
Dergleichen Weſen prägt den Frauenbildungen
In Kypros Eiland Zeugekraft der Männer auf.
So ſollen Inderinnen auf berittener
Kamele Rücken weit umherziehn, deren Land
Angränzend fernhin bei den Aethiopen liegt.
Den männerloſen ſtarken Amazonen auch,
Wofern ihr Bogen führtet, möcht' ich euch gar ſehr
Vergleichen. Darum thut mir das belehrend kund,
Wie eure Herkunft, euer Sam' argeiiſch ſei.

Sophokles.

Oedipus auf Kolonos.

V. 1...116. 1586...1666.

Oedipus.

Wohin, des blinden Greisen Kind, Antigone,
Sind wir gekommen, und zu welcher Männer Stadt?
Wer wird den heimatlosen Oedipus für heut'
Aufnehmen, und mit karger Gab' erquicken ihn,
Der wenig bittet, minder als das Wen'ge noch
Empfängt, und welches dennoch mir genügen muß?
Denn dulden lehrt das Leid mich, und die lange Zeit,
Die so mir beiwohnt, und zum dritten edler Muth.
Doch, Kind, wenn du auf Sitzen rings hier wen erblickst,
Auf ungeweihten, oder Götterhainen nah,
Führ' hin und stelle dar mich, laß erkundigen
Wie doch der Ort heißt. Denn es ziemt zu lernen uns,
Fremd hier, von Bürgern, dann, was wir gehört, zu thun.

Antigone.

Mühsel'ger Vater Oedipus, die Thürme, so
Die Stadt umringen, scheinen fern dem Auge noch,
Und diese Stätte giebt sich als geheiligt kund,
Umgrünt von Lorbeer, Oel und Weinstock; drinnen tönt
Wohllaut der Nachtigallen vielgefiedert Heer.

Drum ruh' die Glieder hier auf unbehau'nem Stein,
Denn weiten Weg durchmaßest du Bejahrter schon.

Oedipus.

Laß denn mich sitzen, und bewahr' den Blinden wohl.

Antigone.

Gewohnt bedarf ich solches nicht zu lernen mehr.

Oedipus.

Vermagst du mir zu melden, wo wir jetzo sind?

Antigone,

Zwar wohl Athen erkenn' ich, doch die Stätte nicht;
Denn jenes sagte jeder uns der Wandernden.
Doch soll ich Kund' einholen, welch ein Ort es sei?

Oedipus.

Wohl, liebes Kind, wenn irgend er bewohnbar ist.

Antigone.

Bewohnt ja ist er. Doch ich meine, nun bedarf's
Nicht dessen, denn ganz nahe zeigt ein Mann sich uns.

Oedipus.

Siehst du ihn herwärts seinen Schritt beschleunigen?

Antigone.

Schon gegenwärtig. Also, was zu sagen dir
Gelegen dünket, sprich heraus: da steht der Mann.

Oedipus.

Belehrt, o Fremder, hier von dieser, die für mich
Und sich zu sehn pflegt, wie du glückbedeutend uns
Ein Bot' herannahst dessen, was uns unbekannt, —

Fremder.

Bevor du weiter forschest, mach' von diesem Sitz
Dich fort; an nicht erlaubter Stätte weilest du.

Oedipus.

Welch eine Stätt' ist's? welchem Gotte zugewandt?

Fremder.

Unnahbar, nicht bewohnbar; grausen Göttinnen,
Der Erde Töchtern und des Dunkels, eignet sie.

Oedipus.

Wie ruft, bei welch ehrwürd'gem Namen, man sie an?

Fremder.

Die allumschau'nden Eumeniden pflegt das Volk
Sie hier zu nennen, anderwärts gilt Andres wohl.

Oedipus.

Sie mögen huldreich ihren Schützling dann empfahn,
Denn nie von dieses Bodens Sitze weich' ich mehr.

Fremder.

Was aber heißt dieß?

Oedipus.

Meines Schicksals Zeichen ist's.

Fremder.

Den Mann hinwegzutreiben, unbewußt der Stadt,
Gebricht der Muth mir, bis ich, was zu thun, erfragt.

Oedipus.

O Fremder, bei den Göttern! nicht verschweig zum Hohn
Dem armen Flüchtling, was er dich zu melden fleht.

Fremder.

Sprich aus, und nicht verhöhnet finden wirst du dich.

Oedipus.

Welch eine Stätt' ist diese dann, worauf wir stehn?

Fremder.

So viel ich weiß anhörend, sei von mir belehrt.
Die ganze Gegend ist geweiht: der herrliche
Poseidon hat sie sammt dem feuerbringenden
Titan Prometheus. Welchen Ort du jetzt betrittst,
Der heißet dieses Landes erzgegründete

Thorschwell', Athens Grundveste; dann die Fluren rings,
Vom reis'gen Held Kolonos rühmen jen', er sei
Stammführer ihnen, und den Namen führen sie,
Gemeinsam Alle nach demselben zubenamt.
Dergleichen ist dieß, Fremdling: nicht in Reden bloß
Preiswürdig, sondern durch die Gegenwart noch mehr.

Oedipus.

Und giebt es denn Anwohner dieser Orte hier?

Fremder.

Wohl freilich: auch des Gottes Namen führende.

Oedipus.

Beherrscht sie Einer, oder steht bei'm Volk die Macht?

Fremder.

Dieß wird vom König aus der Hauptstadt auch beherrscht.

Oedipus.

Wer ist's, der dort obwaltet, so mit Rath als Macht?

Fremder.

Man nennt ihn Theseus, von des weiland Aegeus Stamm.

Oedipus.

Brächt' unter euch wohl einer Botschaft ihm von mir?

Fremder.

Um was zu melden, oder herzunöth'gen ihn?

Oedipus.

Daß großen Vortheil er erwerb' um kleine Gunst.

Fremder.

Und welchen Vortheil brächte wohl ein blinder Mann?

Oedipus.

Glaub', jedes, was ich sage, wird hellsehend sein.

Fremder.

O Fremdling, willst du jetzt nicht fehlgehn? Scheinst du doch
Von edlem Ansehn, nur entstellt Unsegen dich.

Bleib hier, woselbst du mir erschienen, bis ich erst
Den Landsgenoßen, hier am Ort, nicht aus der Stadt,
Hingehend dieß berichtet. Die entscheiden dann,
Ob du hier bleiben, ob zurück dich wenden sollst.

Oedipus.

O liebes Kind, gieng jener Fremde fort von uns?

Antigone.

Fort gieng er, Vater; also magst in Ruhe du
Nun Alles sagen, denn ich bin allein dabei.

Oedipus.

O hehre Schreckantlitze! weil an eurem Sitz
In dieser Landschaft ich zuerst mein Knie gebeugt,
Nicht werdet abhold jetzt dem Phöbos oder mir,
Der, jenes Unheil alles einst ankündigend,
Nach langen Zeiten diesen Ruhplatz mir verhieß:
Wann ich zum Ziel hinkäme, wo ich wirthlichen
Empfang im Wohnsitz fände hehrer Göttinnen,
Da sollte mein mühselig Leben neigen sich,
Vortheil dem Land' ansiedelnd, welches auf mich nahm,
Schmach aber denen, die mich bannend sendeten.
Des würden Zeichen kommen, Bürgschaft leistend mir,
Erdbeben oder Donner oder Strahl vom Zeus.
Gar wohl erkenn' ich, daß mich jetzo diesen Weg
Nichts Andres, als ein treuer Vogelflug von euch
In diesen Hain geleitet. Denn sonst nimmermehr
Fortwandernd hätt' ich allererst getroffen euch,
Ich nüchtern euch Weinlose, noch mich hergesetzt
Auf diesen hehren rauhen Steinsitz. Göttinnen,
Gewährt mir nach Apollons Seherspruchen nun
Auflösung meines Lebens und Entledigung,
Wofern ich nicht euch allzufrei noch scheine, stets

Im höchsten Mühsal ringend unter Sterblichen.
Kommt, o des alten Dunkels süße Kinder ihr!
Komm, o der allgewalt'gen Pallas nachbenannt,
Athen, du aller Städte hochgepriesenste!
Erbarmt vom Helden Oedipus des kläglichen
Luftbildes euch: dieß ist ja nicht sein vor'ger Leib.

Antigone.

Still! denn hieherwärts kommen seh' ich etliche
Von hohen Jahren, deines Sitzes Späher hier.

Oedipus.

So will ich schweigen, und verbirg die Tritte mir
Abwärts vom Weg' im Haine, bis ich erst erforscht,
Wie ihre Reden lauten: denn das Forschen kann
Vorsicht in allem lehren, was wir sollen thun.

* * * * *

Bote.

Dieß ist es eben, was sich anzustaunen ziemt.
Denn wie er fortschritt erst von hinnen, weißt du ja
Anwesend, daß der Freund' ihn Niemand leitete,
Vielmehr er selbst Anführer unser Aller war.
Als er nun hinkam zu der Schwelle jähem Sturz,
Mit ehrner Grundvest' eingewurzelt untenher,
Betrat aus vielgetheilten Wegen einen er,
Dem hohlen Schlund nah, wo das Denkmal ewig liegt
Von Theseus treuem Bunde mit Pirithoos;
Daselbst inmitten stehend nun dem thorikischen Fels,
Dem hohlen Birnbaum, sammt dem steingehau'nen Grab,
Sich nieder setzt' er, löste drauf sein schmählich Kleid;

Alsdann den Töchtern rufend, hieß er fließenden
Gewäßers bringen Opferguß und Reinigung.
Sie aber schreitend zu der blüh'nden Demeter
Weitschau'nder Anhöh', kamen mit den Sendungen
Des Vaters schleunig wieder, dann mit Waschen ihn
Zurüstend, auch Gewändern, wie es bräuchlich ist.
Als er an so Vollbrachtem nun sich weidete,
Und nichts zurückgeblieben des, was er begehrt,
Da donnert Zeus von drunten: bang aufschauerten
Die Mägdlein, da sie's hörten, sanken auf die Knie
Hin vor dem Vater weinend, ließen nimmer ab
Mit Busenschlagen und der Klag' endlosem Weh.
Er, wie er plötzlich jenen bittern Laut vernimmt,
Um sie die Hände faltend: Kinder! rief er aus,
Von diesem Tag' an habt ihr keinen Vater mehr,
Denn nun dahin ist alles, was sonst mein; und ihr
Habt ferner nicht mühsel'ge Pfleg' an mir, die euch
Ich weiß es, hart fiel, Kinder. Doch ein einziges,
Ein Wort allein löst alle diese Mühen auf:
Die Liebe, die von keinem ihr gewiß so sehr,
Als diesem Manne, hattet, dessen ihr verwaist
Eu'r künftig Leben ferner wohl hinbringen mögt.
Sich wechselweis' einander fest umarmend so
Lautschluchzend weinten Alle. Da sie nun ein Ziel
Der Klagen fanden, kein Geschrei sich mehr erhob,
Und Stille rings war, scholl ihm Jemands Stimme zu
Urplötzlich also, daß sich aufrecht Jeglichem
Empor das Haar sträubt, wie der Schreck uns plötzlich faßt.
Vielfach und oftmals ruft ihn nämlich so der Gott:
O du! o du dort! Oedipus! Was zögern wir
Zu gehn? So lang schon wird an deinem Theil geweilt.

Er aber, als des Gottes Rufen er vernahm,
Begehrt, des Landes Herrscher, Theseus, möcht' ihm nahn.
Da er herankam, sprach er: O du theures Haupt,
Gieb meinen Kindern deiner Recht' altgült'ges Pfand,
Und ihr ihm wieder, Töchter! Und verheiße mir
Freiwillig niemals sie zu verlaßen, auch zu thun
Wohlwollend allzeit was zu ihrem Heil gereicht.
Der aber, nicht wehklagend, als ein edler Mann,
Gelobt dem Fremdling solches, und betheuert es.
Sobald er dieß vollendet, rühret Oedipus
Mit schwachen Händen seiner Töchter Haupt und spricht:
O Töchter, duldend müßet ihr mit edlem Muth
Von diesem Ort hier weichen, nicht, was nicht vergönnt,
Zu schaun begehren, noch zu hören solchen Laut.
Geht schleunig drum von hinnen: nur anwesend sei
Der Herrscher Theseus, wahrzunehmen was geschieht.
Dergleichen Wort' aussprechend wurd' er angehört
Von Allen; ganz zerfloßen drauf begleiten wir
Hinweg die Jungfrau'n schluchzend. Fortgegangen nun
Nach kurzer Zeit uns wendend, fernher schauten wir,
Wie jener Mann zwar nirgend mehr vorhanden war,
Der König aber hielt die Augen-schattende
Hand seinem Haupt vor, gleich als ob ein mächtig Graun
Ihm wär' erschienen, dem kein Blick Stand halten kann.
Hierauf nach kleiner Weile, sonder Zögerung
Sehn hingekniet ihn wir die Erd' anbeten, und
Den Olympos auch der Götter mit demselben Wort.
Durch welchen Tod nun Jener hinschied, keiner kann's
Der Menschen melden, außer Theseus Haupt allein.
Denn weder hat des Gottes flammenbringender
Blitz diesen Mann zerschmettert, noch vom Meere her

Die Windesbraut anwirbelnd zu derselben Frist:
Ein Götterbote nahm ihn, oder freundlich that
Der Abgeschied'nen unerhellte Kluft sich auf.
Denn nicht bejammernswürdig, noch auch schmerzenvoll
Hinraffte Krankheit diesen, nein, verherrlichet,
Wenn je der Menschen einer. Wem dieß anders däucht,
Daß nicht mir wohl dünkt, werd' ich dem nicht zugestehn.

* * * * *

Ariſtophanes.

Die Fröſche. V. 814...829.

Chorgeſang.

Schrecklichen Grimm in der Bruſt wird hegen der Donnerumbrüllte
Wenn er vernimmt von dem ſchon zahnwetzenden Gegenbewerber
Spitzes Geſchwätz; und er wird in entſetzlichem Raſen
Augen rollen hin und her.
Helmbuſchwehender Kampf wird ſein von befiederten Reden,
Umſchwung dann der gehobelten Spän', und geſchnitzelte Arbeit,
Wann der Erfindungen- zimmernde Mann nun ſich gegen des
Helden
Roßberittne Worte wehrt.
Sträubend am eigenen Nacken den Wuchs rauhborſtiger Mähnen,
Wird er mit ſchrecklich gerunzelten Brau'n hinſchleudern im Brüllen
Worte mit Pflöcken gefugt, die wie Planken er losreißt,
Schnaubend voll Gigantenkraft.
Dorther wird, in dem Munde geübt, und der Verſe Probierſtein,
Glatt die bewegliche Zung', heimtückiſche Zügel regierend,
Fällen der Worte Gewalt, und wie Haare zerſpalten
Jener mächt'gen Lungen Müh.

Die Acharner.

V. 393...488.

Die Acharner, attische Landleute, die viel vom Feinde gelitten, sind höchst erbittert gegen den Dikäopolis, weil er Frieden geschloßen, und wollen ihn steinigen. Er unternimmt für die Lakedämonier zu reden, hinter einem Block stehend, um den Kopf zu verlieren, falls er sie nicht überredet. Dieses mißlichen Unternehmens halb sucht er nun den Euripides auf, um sich von ihm den kläglichen Aufzug zu erbitten, worin seine Helden Mitleid zu erwecken pflegen. Dikäopolis, welcher im Grunde Aristophanes selber ist, hat aber dabei den Euripides zum besten. Man muß sich das Haus des letzteren als die Mitte des Hintergrundes einnehmend denken.

Dikäopolis.

Mir tapfern Muth zu faßen ist die Stunde da:
Hinwandern muß ich jetzo zum Euripides.
Bursch! Bursch! (klopft an.)

Kephisophon (tritt heraus).

Wer ruft da?

Dikäopolis.

Ist Euripides zu Haus?

Kephisophon.

Zu Hauf' und nicht zu Hause, wenn du das verstehst.

Dikäopolis.

Wie? nicht, und doch zu Hause?

Kephisophon.

Richtig, Alter, ist's.
Aus flog der Geist, und sammelt kleine Verschen ein,

Er aber selbst, zu Hause, dichtet in der Höh
'ne Tragödie.

Dikäopolis.

O Euripides, dreimal beglückt,
Wer einen Knecht hat, der so weis' antworten kann.
Ruf ihn heraus denn.

Kephisophon.

's ist unmöglich.

Dikäopolis.

Thu' es nur.
Ich will nicht fortgehn, sondern klopf' an seine Thür. —
Euripides! Euripidelein!
Erhöre jetzt mich, wenn du jemals wen erhört!
Dikäopolis ruft dich; ich der Chollidenser bin's.

Euripides.

Ich hab nicht Zeit.

Dikäopolis.

So rolle dich heraus.

Euripides.

's ist unmöglich.

Dikäopolis.

Thu es nur.

Euripides.

Da roll' ich heraus: herabzusteigen ist nicht Zeit.

Dikäopolis.

Euripides!

Euripides.

Was schrei'st du?

---

407. Kunstausdruck von dem angeschobnen Enkyklema. 409. Euripides erscheint im obern Stock, aber wie auf einem Altan oder in einer offnen Galerie sitzend.

Dikäopolis.

Dichtest in der Höh,
Statt auf der Erde? Bringst mit Recht wohl Lahme an.
Was hast du da die Lumpen aus der Tragödie,
Die Jammerkleider? Bringst mit Recht wohl Bettler an.
Fußfällig anflehn muß ich dich, Euripides,
Gieb solchen Lumpen aus 'nem alten Stücke mir.
Ich soll 'ne lange Rede halten vor dem Chor,
Die mir den Tod bringt, mach' ich meine Sachen schlecht.

Euripides.

Was willst du denn für Fetzen? Die vom Oeneus da,
Worin der unglückselige Greis den Kampf bestand?

Dikäopolis.

Nicht Oeneus war es; noch ein weit Elenderer.

Euripides.

Die denn vom blinden Phönix?

Dikäopolis.

Nicht vom Phönix, nein.
Ein Andrer war's, elender als der Phönix noch.

Euripides.

Was sind es nur für Lappen, die der Mann begehrt? —
Aha! Vom Bettler Philoktetes, meinst du die?

Dikäopolis.

Nein, sondern viel viel bettelhafter noch als der.

Euripides.

Du willst vielleicht die schimmelichten Umhüllungen,
Die Bellerophontes, jener Lahme, angehabt?

Dikäopolis.

Nicht Bellerophontes; den ich meine, der war lahm,
Almosen bettelnd, voller Kniff, im Reden keck.

Euripides.

Ich weiß, der Myster Telephos.

Dikäopolis.

Ja, Telephos.
Von diesem Mann, ich flehe, gieb die Tücher mir.

Euripides.

O gieb ihm, Bursch, die Lumpengewande des Telephos.
Auf den thyesteischen Lumpen oben liegen sie,
Und unter Ino's ihren.

Kephisophon.

Hier, da nimm sie hin.

Dikäopolis (sich umkleidend).

O Zeus, Umschauer und Durchschauer überall!
Hilf mir, mich auszukleiden aufs elendeste. —
Euripides, da dieses du bewilligt hast,
So gieb mir auch der Lumpen ganzes Zubehör:
Das mysische Filzhütlein zu tragen auf dem Kopf.
„Denn einem Bettler muß ich heute gleichen ganz,
„Zwar sein derselbe, der ich bin, doch scheinen nicht."
Es müßen des Spiels Zuschauer wißen, daß ich's bin,
Doch die vom Chor einfältig dastehn rund herum,
Damit ich sie mit Floskeln überlisten kann.

Euripides.

Ich will dir's geben, denn du sinnst auf schlauen Rath.

Dikäopolis.

„Heil dir! doch wie ich denke, geh's dem Telephos;"
Das geht ja gut, schon füll' ich mich mit Floskeln an.
Aber es bedarf nun eines Bettlerstabes noch.

---

435. Anspielung auf den durchlöcherten Mantel, indem er ihn gegen das Licht hält. 440. 446. Verse aus dem Trauerspiel Telephos.

Euripides.

Da nimm, und geh' von diesen steinernen Pfosten weg.

Dikäopolis.

O mein Gemüth, sieh, wie man weg vom Haus mich stößt,
Der mancherlei Sächelchen bedarf. Nun werde zäh,
Mit Betteln, Fleh'n anhaltend. — Hör', Euripides!
Gieb mir ein Körblein, wo die Laterne durchgebrannt.

Euripides.

Elender, sag, wozu dir Noth thut solch Geflecht?

Dikäopolis.

Nicht thut es Noth mir, aber haben möcht ich's doch.

Euripides.

Du wirst beschwerlich: tritt zurück von meinem Haus.

Dikäopolis.

Ei ei!
Sei so gesegnet wie es deine Mutter war.

Euripides.

So mach dich fort nun.

Dikäopolis.

Nein, nur Eines gieb mir noch:
'nen kleinen Kelch, mit oben ausgebrochnem Rand.

Euripides.

Da nimm, und pack dich. Wiße, daß du lästig bist.

Dikäopolis.

Bei'm Zeus, du weißt nicht, welches Unheil du verübst. —
O allerliebster Euripides! dieß eine noch:
Gieb mir ein kleines Töpfchen, zugestopft mit Schwamm.

Euripides.

O Mensch, du bringst mich endlich um die Tragödie. —
Nimm dieß, und geh' dann schleunig fort.

457. Eine arme Krauthändlerin.

Dikäopolis.

Ich gehe schon. —
Doch was zu machen? Eins noch brauch' ich: ohne das
Ist Alles hin. O allerliebster Euripides!
Vom Kohl den Abfall gieb mir in das Körbchen hier.

Euripides.

Du bringst mich um. Da! um mein Schauspiel ist's geschehn.

Dikäopolis (thut als wollte er gehn).

Nichts weiter! Sieh, schon geh' ich. Denn ich bin fürwahr
Auch allzulästig, nicht der Gebieter Zorn zu scheun. —
Weh mir, ich Unglückselger! 's ist um mich geschehn:
Ich vergaß, worauf mir Alles ankommt, grade das. —
O allerliebstes, herz'ges Euripidelein!
Ich will verwünscht sein, bitt' ich sonst noch was von dir,
Als dieß allein, dieß Ein' allein, dieß Ein' allein:
Gieb mir doch Kerbel, dein ererbtes Muttertheil.

Euripides.

Der Mensch verhöhnt mich; schließ die Thür des Hauses zu.

(Das Enkyklema schließt sich. Euripides und Kephisophon in das Haus zurück.)

Dikäopolis.

O mein Gemüth, wir müßen ohne Kerbel gehn!
Ist dir's bewußt, welch einen Kampf du kämpfen sollst?
Für die Lakedämonier unternahmst zu reden du.
O mein Gemüth, vor schreite! sieh die Schranken dort!
Was willst du noch, da du den Euripides eingeschluckt?
Du sollst gelobt sein: frisch daran, mein duldend Herz!
Begieb dich dorthin, biete dann dein Haupt dem Block,
Derweil du vorbringst was dir selbst am besten dünkt.
Geh! wag' es! stelle dar dich! auf, mein Herz, wohlan!

469. 478. Anspielung auf das Gewerbe der Mutter des Euripides.

Idyllen.

Theokritos.

1. Die Spindel.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑, – – ⏑ ⏑ – ⏑ –.

Anmerkung. Dieſes Silbenmaß wird von Hephäſtion zu den antiſpaſtiſchen gerechnet, und nach vier Takten von einem Epitrit, zwei Antiſpaſten und einem Dijambus gemeßen. Spätere betrachten es als choriambiſch, und laßen es dem gemäß aus einem Spondeen, drei Choriamben und einem Jamben beſtehn. Die Art, wie Horaz es zweimal gebraucht hat, kann hiezu veranlaßt haben, denn die Worte theilen ſich bei ihm immer choriambiſch ab. Die griechiſchen Dichter hingegen beobachten dieſen Abſchnitt gar nicht, oder vermeiden ihn vielmehr, und die deutſche Sprache, die eine Menge antiſpaſtiſcher und palimbacchiſcher Wörter hat, darf ſich hierin dem griechiſchen Vorbilde ungeſcheut nähern. Es entſteht dadurch ein reizender Gegenſatz zwiſchen den antiſpaſtiſchen Wortfüßen und der Schwungbewegung des Rhythmus, die zum Choriamben hinzieht, welches einem beſtändigen Auflöſen von Diſſonanzen gleicht. Wenn dieß dem ungeübten Leſer ſchwer zu leſen fällt, ſo hat er ſich eben ſo wenig zu verwundern oder zu beklagen, als ein Anfänger in der Muſik, wenn er eine bachſche Sonate nicht ſogleich fertig ſpielen kann. — Voß hat dieß Stück im Muſenalmanach von 1798 in Hexameter überſetzt.

Spindel, hold dem Gespinnst, Gabe der blauäugigen Pallas du,
Arbeit schaffend dem hauswirthlichen Weib, welche dich lenken kann:
Sei zur glänzenden Stadt Nileus getrost meine Begleiterin,
Wo der Kypris, mit Schilfrohre bedeckt, grünet das Heiligthum.
Dorthin über die See bitt' ich um leichtwallende Fahrt den Zeus,
Daß ich fröhlich dem Gastfreunde mich nah', wiedergeliebt von ihm,
Meinem Nikias, Lustgarten der süßstimmigen Chariten.
Und dich, welche geschnitzt wurde vom mühseligen Elfenbein,
Reich' ich dann in die Hand, als ein Geschenk, Nikias Gattin dar,
Mit der mancherlei Werk enden du wirst: Männergewande bald,
Bald, dergleichen die Frau'n tragen, der durchsichtigen Hüllen Stoff.
Denn wohl zweimal im Jahr möchte man Schafmüttern ihr weiches Fell
Scheren, nimmer zur Last fiel' es der schlankfüß'gen Theogenis;
So viel fördert ihr Fleiß: aber sie liebt, was die Verständigen.
Wahrlich möcht' ich auch nicht wüsten noch unfleißigen Häusern dich
Geben, weil dich zur Welt brachte mit mir einerlei Vaterland.
Heimat ist dir, die einst Ephyra's Held, Archios, gründete,
Vom trinakrischen Eilande das Mark, rühmlicher Männer Stadt.
Nun gehegt in des Manns Hause, der Heilmittel mit weiser Kunst
Viel erfand, so die trübselige Qual wenden den Sterblichen,
Wirst du wohnen im lustreichen Milet bei den Joniern,
Daß Theogenis sei Spindel-geziert unter den Frauen dort,
In's Gedächtniß ihr stets du den Gesang-liebenden Fremdling bringst.
Jemand saget, dich anschauend, wohl dieß: Wahrlich in großer Gunst
Steht das kleine Geschenk; Alles ist werth was von den Lieben kommt.

2. Liebesgespräch.

Mädchen.

Raubte ja Helena selbst, die verständige, Paris der Hirte.

Daphnis.

Mehr ist Helena diese, die mich, den Hirten, geküßt hat.

Mädchen.

Rühme dich nicht, Satyriske, denn eitel nennt man den Kuß ja.

Daphnis.

Ist doch auch in den Küssen, den eitelen, süßes Ergötzen.

Mädchen.

Sieh, ich wasche den Mund, und reinigend spei' ich den Kuß weg.

Daphnis.

Wäschst du die Lippen dir ab? Gieb wieder sie, daß ich sie küsse.

Mädchen.

Kälber zu küssen, das stehet dir an; kein jüngferlich Mädchen.

Daphnis.

Rühme dich nicht: wie ein Traum geht flüchtige Jugend vorüber.

Mädchen.

Wird doch die Traube Rosin', und die trockene Rose noch duftet.

Daphnis.

Komm in den Oelwald hier, damit ich ein Wörtchen dir sage.

Mädchen.

Nein, ich will nicht; auch erst betrogst du mit schmeichelndem Wort mich.

Daphnis.

Komm dort unter die Ulmen, und höre da meine Syringe.

Mädchen.

Labe dein eignes Gemüth; des Kläglichen freuet sich Niemand.

Daphnis.

Ei! ei! fürchte den Zorn der Paphia, Mädchen, doch endlich.

Mädchen.

Paphia lebe mir wohl, nur Artemis bleibe gewogen.

Daphnis.

Rede nicht, daß ſie nicht trifft und ein unauflösliches Netz wirft.

Mädchen.

Treffe ſie, wie ſie nur will: denn Artemis ſchirmet uns wieder.

Daphnis.

Nicht entfliehſt du dem Eros, dem nie noch ein Mädchen entflohn iſt.

Mädchen.

Ja, ich entfliehe, bei'm Pan! Du trage ſein Joch nur beſtändig.

Daphnis.

Sieh, ich beſorg', er möchte dem ſchlechteren Manne dich geben.

Mädchen.

Viele ſchon freiten um mich, doch keiner gewann mein Gemüth noch.

Daphnis.

Ich auch, einer von Vielen, bin her, dein Freier, gekommen.

Mädchen.

Sage mir, Lieber, was thu' ich? Die Eh' iſt voll der Beſchwerde.

Daphnis.

Weder Kummer noch Leid hat die Eh', nein, fröhliche Reigen.

Mädchen.

Sagen ſie doch, daß die Weiber vor ihren Genoßen erzittern.

Daphnis.

Nein, ſie herrſchen beſtändig: vor wem wohl zittern die Weiber?

Mädchen.

Vor den Wehen zittr' ich, denn ſtreng iſt der Pfeil Eilithyiens.

Daphnis.

Kreißenden hülfreich iſt ja Artemis, deine Gebietrin.

Mädchen.

Und zu gebären zittr' ich, es möchte den Leib mir entſtellen.

Daphnis.

Wenn du Kinder gebierst, scheint neu dir ein Licht in den Söhnen.

Mädchen.

Bringst du ein Brautgeschenk, ein würdiges, wenn ich bejahe?

Daphnis.

Alle das Vieh, das Gehölz, die Weiden auch, will ich dir geben.

Mädchen.

Schwöre, du wollst nach dem Lager mir nicht, der betrübten, davon gehn.

Daphnis.

Nein, bei'm mächtigen Pan! und wolltest du selbst mich verjagen.

Mädchen.

Baueſt du dann mir Gemächer, und Haus und umgebende Höfe?

Daphnis.

Bau'n dir will ich Gemächer, und hüten die herrlichen Herden.

Mädchen.

Aber dem ältlichen Vater, was soll, was soll ich ihm sagen?

Daphnis.

Loben wird er dein Lager, wenn meinen Namen er höret.

Mädchen.

Sage den Namen mir dann, oftmals erfreut auch ein Name.

Daphnis.

Daphnis heiß' ich, mein Vater ist Lykidas, Nome die Mutter.

Mädchen.

Rühmliche Eltern! allein auch ich bin geringer als du nicht.

Daphnis.

Angesehn und in Ehren, dein Vater ist ja Menalkas.

Mädchen.

Zeige mir doch dein Gehölz, und wo der Hof dir umhersteht?

Daphnis.

Komm und sieh, wie sie blühn, dort meine geschlanken Cypressen.

Mädchen.

Graſet, ihr Ziegen! ich gehe, des Hirten Gewerk zu beſchauen.

Daphnis.

Rinder, weidet! ich zeig' indes die Gehölze dem Mädchen.

Mädchen.

Was, Satyriſke, beginnſt du? was greifſt du hinein an die Brüſte?

Daphnis.

Dieſe Früchte vor allen, die duftigen, will ich mir pflücken,

Mädchen.

Nein, bei'm Pan! ich erſtarre, du mußt die Hand da hervorziehn.

Daphnis.

Faße doch Muth, du Liebe! was bebeſt du? Wie du ſo ſcheu biſt!

Mädchen.

Wirfſt in den Graben mich hin und beſchmutzeſt die ſchönen Gewänder.

Daphnis.

Aber ein weiches Fell, ſieh! breit' ich dir unter das Kleid hin.

Mädchen.

Ach! ach! ſelber den Gürtel entreißeſt du! Sage, was ſoll das?

Daphnis.

Weihen will ich vor Allem der Paphia dieſen zur Gabe.

Mädchen.

Frevelnder, halt! Leicht nahet ſich wer, ich höre was rauſchen.

Daphnis.

Unter einander beflüſtern dein Brautbett jene Cypreſſen.

Mädchen.

Sieh, du machteſt den Mantel zur Lumpe mir, daß ich entblößt bin.

Daphnis.

Einen anderen Mantel und beßeren will ich dir geben.

Mädchen.

Alles verheißeſt du jetzt, bald giebſt du mir nicht das geringſte.

Daphnis.

Wollten die Götter, ich könnte die eigene Seele hinzuthun.

Mädchen.

Artemis, zürne mir nicht! die einsame Freundin verließ dich.

Daphnis.

Eros opfr' ich ein Kalb, die Kuh dann selbst Aphroditen.

Mädchen.

Jungfrau kam ich hieher, als Weib nun wandr' ich nach Hause.

Daphnis.

Weib und Mutter, von Kindern die Pflegerin, länger nicht

Mädchen.

Also die beiden, sich dort an den blühenden Gliedern erquickend,
Koseten süß mit einander: das heimliche Lager erhob sich.
Sie, da sie wieder erwacht, schlich hin, die Schafe zu hüten
Scham in den Augen, das Herz war innerlich aber erquickt ihr;
Während er zu den Rindern sich wendete, froh der Umarmung.

Bruchſtück eines Idylls von Bion.

Achilleus und Deïdamia.

Myrſon.

Spiele mir, Lykidas, doch ſikeliſche, liebliche Weiſe,
Schmeichelnd, ſüß dem Gemüth und buhleriſch, wie der Kyklope,
Dort am Geſtade des Meers, Polyphemos, ſang Galateen.

Lykidas.

Myrſon, wie dich ergötzt die Syringe mich: aber was ſing' ich?

Myrſon.

Jenes ſkyriſche Lied, o Lykidas, lieblicher Liebe,
Von des Peliden geheimen Umarmungen, heimlichen Küſſen;
Wie der Knabe verkleidet im Faltengewand die Geſtalt barg,
Und wie unter den Mädchen vom Stamm Lykomedes ihn pflegte,
Den von Keinem errathnen Achilleus, Deïdamia.

Lykidas.

Raubend entführte der Hirt einſt Helena, hin zu dem Ida,
Bitteren Gram für Oenone; es zürnete nun Lakedämon,
Und ſie berief das Volk, das achäiſche: Keiner aus Hellas,
Von den Mykenern auch, von Elis, von den Lakonen,
Blieb daheim; ſie brachten Vergeltungen, ſchreckliche Kriegswuth.
Bei Lykomedes Töchtern verſteckte ſich einzig Achilleus.
Statt der Waffen erlernt' er die Wolle nur, übte mit weißer
Hand jungfräulichen Fleiß, und völlig als Mädchen erſchien er.

Denn er war gleich jenen verweiblichet, eben die Blüthe
Hatt' ihm die schneeichten Wangen bepurpurt; auch mit der Jungfrau
Tritten gieng er einher und umgab mit dem Netze die Locken:
Ares Muth doch hatt' er, und hatte die Liebe des Mannes.
Von der Frühe zur Nacht saß er bei Deidamia,
Küßte bald ihr die Hand, oft hob er wiederum ihren
Schönen Leib in die Höh, es entflossen ihm zärtliche Thränen.
Nimmer aß er mit andern Gespielinnen; Alles ersann er,
Suchend gemeinsamen Schlaf; so redet' er dieses zu ihr auch:
Alle die übrigen Schwestern, sie schlummern neben einander,
Ich nur muß allein, allein du, Nymphe, nur schlafen.
Beide Gespielinnen wir, jungfräuliche, beide die schönen,
Schlafen doch auf dem Lager allein wir: jene verhaßte
Und arglistige Wand, sie scheidet böslich von dir mich.
Denn ich könnte ja nicht . . . . . .

Ueber das Idyll.

Nachdem die großen Formen der alten Poesie aufgehört hatten, zeigte sich die neue zierliche Kunst gelehrter Dichter in mancherlei geistreichen Versuchen neu ersonnener oder neu gewendeter Dichtungsarten, unter denen die Idylle noch früher blühte oder doch gleich früh mit der spätern Elegie der Hellenen, von welcher einige der merkwürdigsten und berühmtesten Ueberbleibsel oben mitgetheilt worden sind.

Idyllen sind in der ursprünglichsten Bedeutung, was wir vermischte Gedichte, Darstellungen nach dem Leben, nennen

würden; der Name 'Bildchen' ist unbestimmt und allgemein genug für solchen Inhalt, und erinnert zugleich an die Form und das Maß derselben. Jede Sammlung solcher Werkchen wird mehr oder minder zur lyrischen Gattung gehören, welche die erzählende, dialogische und selbst die lehrende Form in einem gewissen Grade annehmen darf, ohne darum ihr Wesen zu verlieren. Denn die Einheit einer solchen Sammlung liegt nicht in den einzelnen Gedichten, sondern in ihrem geselligen Zusammenhange, im Ganzen, im Dichter selbst und in dem Eigenthümlichen seiner Ansicht; und diese subjektive Einheit ist ja der objektiven des Epos und des Drama gerade entgegengesetzt, und eben das unterscheidende Merkmal der lyrischen Gattung.

Die Seele alles bloß Eigenthümlichen in der Darstellung ist die Liebe und die eigne Gestalt, die sie in Jedem annimmt. Daher der ursprünglich erotische Geist der Idylle; und da diese nicht bloß Selbstbetrachtungen oder gesellige Ergießungen enthält, wie andre Unterarten der lyrischen Gattung, sondern kleine liebliche Darstellungen, so ist ihr die ländliche Natur und ländliche Dichtung müßiger Hirten ganz angemeßen und beinah wesentlich; so daß sogar Helden und Götter, die sie auch etwa zur Abwechslung wählt, unter ihrem zierlichen Pinsel nun auch einen bukolischen Anstrich bekommen.

Der älteste unter den noch vorhandenen und nach meinem Urtheil der beste Meister der Idylle war Bion. Von ihm ist das unvergleichliche Bruchstück aus der Liebesgeschichte des Achilles und der Deidamia; es wäre allein hinreichend meine Vorliebe zu rechtfertigen. Das Liebesgespräch dürfte ebenfalls von ihm sein. Es steht mit seiner Naivität und Schalkheit in der schönsten Mitte zwischen der unver-

schönerten und oft widrigen Naturwahrheit, die man beim Theokritos findet, und der faden Idealität mancher modernen Schäfergedichte, und bewegt sich in dem gemeßen wechselnden Dialog mit anmuthiger Leichtigkeit. Aber auch die wenigen andern Ueberbleibsel, die glaubwürdig mit Bions Namen auf uns gekommen sind, athmen eine süße Innigkeit, sind überaus lieblich und liebevoll. Derselbe Geist lebte allem Anschein nach in seinen andern Gedichten, die nun verloren sind. Sie gehören zu denen, die mit den Gesängen der Sappho auf Anstiften der Geistlichen zu Konstantinopel vertilgt wurden.

Sein und des Philetas Schüler, Theokritos, ist nicht selten pikant genug in kräftiger Darstellung üppiger Hirten, aber zärtliches Gefühl kannte er nicht. Er suchte weit mehr das Lokale, wobei ihn Sophrons Mimen begünstigten, deren Nachahmung für seine Manier entscheidend gewesen sein mag.

Wegen der gerühmten Simplicität, die jedoch eigentlich nur in der genauen Nachahmung der rohen, aber nichts weniger als unschuldigen Natur, die er darstellt, liegt, nicht in der Art, wie er darstellt, könnte es bei dem ersten unreifen Nachdenken scheinen, Theokritos sei der ältere, hier und da noch harte und herbe Künstler seiner Gattung. Forscht man weiter, so wird das allgemeine Gesetz der natürlichen Ausbildung für die künstliche der gelehrten Epoche hellenischer Poesie näher bestimmt, und wir wundern uns nicht den roheren Theokritos auf den zierlich vollendeten Bion folgen zu sehn, da ja auch in der Elegie dieses Zeitalters Hermesianax, dessen feine Ausbildung wohl von keinem der andern erreicht wurde, älter war als Kallimachos, dem freilich die oft bis zum Aberglauben geglaubte Entscheidung der Kritiker den klassischen Gipfel seiner Gattung zusprach.

Daß Theokritos ein Schüler des Bion war, nehme ich aus dem Gedichte auf Bions Tod, welches in den Ausgaben unter denen des Moschos steht, in zwei Handschriften aber und von der Eudocia dem Theokritos beigelegt wird, woraus folgt, daß der 100te Vers ehemals ohne Punkt gelesen worden. Der Scholiast meldet in der Notiz vom Theokritos, nach Einigen sei Moschos sein Name gewesen, Theokritos (der Gottgewählte) sein Beiname. So dürfte also wohl der bukolische Moschos mit dem Theokritos Eine Person, und er von diesem nur durch ein Mißverständniß abgesondert worden sein, welchem die Existenz eines andern nicht sehr viel spätern Moschos nachhalf, der nach Suidas, wo die Verwechselung schon stattfindet, ein Schüler des Aristarchos war, und also doch nicht Zeitgenoße des Philetas und Verfaßer des Gedichts auf Bion sein konnte. In den Lebensumständen spricht nichts dagegen, und es begreift sich, warum auch Moschos ein Syrakuser war. Auch in den dem Moschos beigelegten Gedichten und Bruchstücken ist nichts, was die eingebildete Verschiedenheit des Charakters begründen könnte. Man müßte denn den Begriff von der Manier des Theokritos viel zu eng gefaßt haben. Wir wißen, daß er sich in manchen andern Arten versucht hat, und die Spindel, ohne Zweifel von ihm, liegt schon ziemlich fern von seiner bukolischen Darstellungsart. Der kleine Gegenstand ist darin mit zarter Liebe behandelt und auf das Wechselverhältniß der verschiednen Stämme bezogen; es läßt uns einen Blick in das heitre ruhige Familienleben der Hellenen thun.

Man wird wie von selbst zu Vermuthungen der Art geführt bei einer Sammlung von Werkchen und Bruchstücken, in die offenbar so viel Fremdartiges eingefloßen ist, wie in die bukolische.

Warum ich der Meinung beistimme, welche die drei in ihr befindlichen Bruchstücke aus der Sage des Herkules dem Pisandros zuspricht, habe ich in der Geschichte der alten Poesie gemeldet. Ich wage es bei der gegenwärtigen Gelegenheit, den Freunden und Kennern der Kunstgeschichte einige ähnliche Bemerkungen mitzutheilen. Die Europa kann, wie ich dafür halte, von keinem der Bukoliker sein; es ist ein Bruchstück aus Metamorphosen irgend eines gelehrten Dichters dieser Zeit; welches etwa, behalte ich mir vor, weiter nachzuforschen. Ein Bruchstück wie dieses, zusammengenommen mit der allgemeinen Thatsache, daß Ovidius Metamorphosen alexandrinischer Dichter vor Augen hatte, kann uns ein Bild geben, wie viel ihm vorgearbeitet war. So könnten auch die *Βάκχαι* Bruchstück eines epischen Gedichts sein. In dem unzusammenhängenden Gesang an Hieron ist der 76te bis 100te Vers ein vortreffliches Siegeslied, so schön man es nur irgend aus dieser Zeit erwarten darf, weit über Theokritos. Das letzte gilt auch von den Gedichten, die *Ἄτης* und *Παιδικά* überschrieben sind; doch geben mir diese zu keiner so bestimmten Vermuthung Raum wie die Europa.

Da die Sammlung so beschaffen ist, darf es nicht überflüßig und muß sehr erlaubt scheinen, manche Stücke derselben von Neuem zu prüfen, ob sie auch dem Theokritos angehören, und ob sich nicht eins oder das andre vom Bion darunter verloren hat, wobei der erotische Geist des letzten, und der mimische des ersten, die festen Punkte sind, welche die Untersuchung leiten müßen.

Des Theokritos

Grabſchrift auf den Jambendichter Hipponax.

Hipponax, Meiſter in der Muſenkunſt, ruht hier.
Biſt du ein Böswicht, nahe nicht dem Grabmale,
Doch wenn du bieder, und von gutem Blut abſtammſt,
So ſetz dich dreiſt hin, ja, ſo dir's gelieht, ſchlummr' auch.

III.

Aus dem Lateinischen.

Lucretius.

Erstes Buch.

A. Vers 1...9.

Mutter dem Stamm des Aeneas, der Sterblichen Lust und der Götter,
Gütige Venus, die unter den rollenden Bildern des Himmels
So das befegelte Meer, wie die saatenbedeckten Gefilde
Füllend belebst, weil ja durch dich der lebendigen Wesen
Gattungen alle, geboren, das Licht anschauen der Sonne.
Du, du Göttin, verscheuchest die Wind' und Wolken des Himmels,
Wenn du dich nahst, alsbald; es breitet die Bildnerin Erde
Liebliche Blumen dir unter, es lachen die Eb'nen der See dir,
Und mit ergoßenem Licht glänzt rings der besänftigte Himmel.

B. V. 710...735.

Diesen nun tritt Empedokles bei, der Akragantiner,
Welchen das Eiland trug im Gebiet dreizackiger Küsten,
Dem das ionische Meer, weit her mit gewaltigen Buchten
Rings anflutend, herauf aus bläulichen Wellen den Schaum spritzt,
Auch durch engeren Sund die reißende See mit den Wellen
Ab von den Küsten Italiens trennt desselbigen Gränzen.
Hier gähnt weit die Charybdis, es droht ätnäisches Murmeln
Dorther, daß sich der Grimm auf's neu' ansammle der Flammen,

Wieder zu spei'n mit Gewalt dem Schlund ausbrechendes Feuer,
Wieder die Blitze der Flamme hinan zum Himmel zu werfen.
Obwohl groß nun, und voll von mancherlei Wundern dieselbe
Landschaft dünket den Menschen, und werth Anschauens gerühmt wird,
Fruchtbar an köstlichen Dingen, bewehrt durch mächtigen Volks Kraft:
Dennoch scheint es, sie habe vortrefflicher nichts als diesen
Mann, nichts heiliger auch, denkwürdiger, theurer, geheget.
Ja, die Gesänge, gesendet von ihm aus göttlichem Busen,
Rufen es laut aus, meldend, was Herrliches jener erdacht hat,
Also daß er entsproßt kaum scheint von sterblicher Abkunft.
Dieser jedoch, und die oben Erwähneten, welche von vielen
Seiten ihm weit nachstehn, weit minder zu achten als Er sind,
Obschon wahrhaft Vieles, der Gottheit voll, sie ersinnend
Gleichwie aus innersten Tiefen der Brust Aussprüche gegeben,
So viel heiliger sind, und um vieles gewisserer Art, als
Was von Apolls Dreifuß und Lorbeer Pythia weissagt,
Sind grundstürzenden Lehren gefolgt vom Beginne der Dinge,
So in gewaltigem Fall die gewaltigen niedergerißen.

C. Zweites Buch.

V. 597...641.

Darum heißt sie zugleich die große Mutter der Götter,
Unseres Leibes Erzeugerin auch, und Mutter des Wildes.
Weislich sangen von ihr die ältesten Dichter aus Hellas,
Frei in den Höh'n hin führe, mit Löwen bespannt, sie den Wagen.
Hoch im Raume der Luft häng' schwebend der irdische Boden,
Lehrten sie einst, und es könne die Erd' auf der Erde nicht fußen.
Thiere des Raubes gesellten sie ihr, weil Pflege der Eltern
Jegliche Brut, wie wild sie auch sei, doch siegend besänftigt.

Und sie umgaben ihr Haupt mit einer gemauerten Krone,
Weil die Städte sie trägt, an erhabenen Orten befestigt.
Also mit Schmucke begabt wird durch die geräumigen Lande
Schauererregend das Bild der göttlichen Mutter geführet.
Mancherlei Volk auch ruft nach heiliger Sitte der Vorzeit
Als idäische Mutter sie an und wählt zum Geleit ihr
Phrygier; denn es habe zuerst aus jenen Gefilden
Ueber den Erdkreiß einst sich Bau des Getreides verbreitet.
Hämmlinge geben sie ihr, um anzudeuten durch solches,
Welcher die Gottheit der Mutter verletzt, und gegen die Eltern
Sich undankbar erzeigt, der sei nicht würdig zu achten,
Daß das Geschlecht ihm lebend das Licht anschaue des Tages.
Pauken erdröhnen von Schlägen der Hand, da rauschen die hohlen
Cymbeln darein, und es droht das Getön rauhstimmiger Hörner,
Und es stachelt die Sinn' in phrygischen Weisen die Pfeife.
Waffen auch schwingen sie an, die Zeichen verheerendes Grimmes,
Welch' undankbare Seelen, die frevelnden Herzen des Pöbels,
Können in Graun vor dem Wink hinstürzen der mächtigen Göttin.
Wenn sie daher zuerst in prangende Städte hineinfährt,
Still mit schweigendem Gruß die sterblichen Menschen beglückend,
Streuen sie Silber und Erz auf jegliche Pfade des Weges,
Sie mit reichem Geschenk zu ehren; beschnei'n mit der Rose
Blumen sie, schatten die Mutter und ihre begleitenden Haufen.
Dann die bewaffnete Schar, der Hellene benennt sie Kureten,
Söhne des Phrygierlands, sie spielen verschlungene Reihen,
Hüpfen, des Blutes erfreut, in gemeßenen Sprüngen und schütteln
Rasch mit dem Schwunge des Haupts furchtbar die Büsche der Helme.
Jenen Diktäer-Kureten nun gleichen sie, welche das Wimmern
Jupiters einst, so gehet die Sag', auf Kreta verbargen,
Als um das Knäblein rings in dem hurtigen Tanze die Knaben,

Wieder zu spei'n mit Gewalt dem Schlund ausbrechendes Feuer,
Wieder die Blitze der Flamme hinan zum Himmel zu werfen.
Obwohl groß nun, und voll von mancherlei Wundern dieselbe
Landschaft dünket den Menschen, und werth Anschauens gerühmt wird,
Fruchtbar an köstlichen Dingen, bewehrt durch mächtigen Volks Kraft:
Dennoch scheint es, sie habe vortrefflicher nichts als diesen
Mann, nichts heiliger auch, denkwürdiger, theurer, geheget.
Ja, die Gesänge, gesendet von ihm aus göttlichem Busen,
Rufen es laut aus, meldend, was Herrliches jener erdacht hat,
Also daß er entsproßt kaum scheint von sterblicher Abkunft.
Dieser jedoch, und die oben Erwähneten, welche von vielen
Seiten ihm weit nachstehn, weit minder zu achten als Er sind,
Obschon wahrhaft Vieles, der Gottheit voll, sie ersinnend
Gleichwie aus innersten Tiefen der Brust Aussprüche gegeben,
So viel heiliger sind, und um vieles gewisserer Art, als
Was von Apolls Dreifuß und Lorbeer Pythia weissagt,
Sind grundstürzenden Lehren gefolgt vom Beginne der Dinge,
So in gewaltigem Fall die gewaltigen niedergerißen.

C. Zweites Buch.

V. 597...641.

Darum heißt sie zugleich die große Mutter der Götter,
Unseres Leibes Erzeugerin auch, und Mutter des Wildes.
Weislich sangen von ihr die ältesten Dichter aus Hellas,
Frei in den Höh'n hin führe, mit Löwen bespannt, sie den Wagen.
Hoch im Raume der Luft häng' schwebend der irdische Boden,
Lehrten sie einst, und es könne die Erd' auf der Erde nicht fußen.
Thiere des Raubes gesellten sie ihr, weil Pflege der Eltern
Jegliche Brut, wie wild sie auch sei, doch siegend besänftigt.

Und sie umgaben ihr Haupt mit einer gemauerten Krone,
Weil die Städte sie trägt, an erhabenen Orten befestigt.
Also mit Schmucke begabt wird durch die geräumigen Lande
Schauererregend das Bild der göttlichen Mutter geführet.
Mancherlei Volk auch ruft nach heiliger Sitte der Vorzeit
Als idäische Mutter sie an und wählt zum Geleit ihr
Phrygier; denn es habe zuerst aus jenen Gefilden
Ueber den Erdkreiß einst sich Bau des Getreides verbreitet.
Hämmlinge geben sie ihr, um anzudeuten durch solches,
Welcher die Gottheit der Mutter verletzt, und gegen die Eltern
Sich undankbar erzeigt, der sei nicht würdig zu achten,
Daß das Geschlecht ihm lebend das Licht anschaue des Tages.
Pauken erdröhnen von Schlägen der Hand, da rauschen die hohlen
Cymbeln darein, und es droht das Getön rauhstimmiger Hörner,
Und es stachelt die Sinn' in phrygischen Weisen die Pfeife.
Waffen auch schwingen sie an, die Zeichen verheerendes Grimmes,
Welch' undankbare Seelen, die frevelnden Herzen des Pöbels,
Können in Graun vor dem Wink hinstürzen der mächtigen Göttin.
Wenn sie daher zuerst in prangende Städte hineinfährt,
Still mit schweigendem Gruß die sterblichen Menschen beglückend,
Streuen sie Silber und Erz auf jegliche Pfade des Weges,
Sie mit reichem Geschenk zu ehren; beschnei'n mit der Rose
Blumen sie, schatten die Mutter und ihre begleitenden Haufen.
Dann die bewaffnete Schar, der Hellene benennt sie Kureten,
Söhne des Phrygierlands, sie spielen verschlungene Reihen,
Hüpfen, des Blutes erfreut, in gemeßenen Sprüngen und schütteln
Rasch mit dem Schwunge des Haupts furchtbar die Büsche der Helme.
Jenen Diktäer-Kureten nun gleichen sie, welche das Wimmern
Jupiters einst, so gehet die Sag', auf Kreta verbargen,
Als um das Knäblein rings in dem hurtigen Tanze die Knaben,

Waffengeschmückt, im Takt an Erz' anschlugen die Erze,
Daß Saturnus ihn nicht mit gierigen Zähnen zermalmte,
Und unheilbar senkt' in den Busen der Mutter die Wunde.
Deshalb zieh'n sie bewaffnet einher mit der Mutter der Götter;
Oder sie deuten auch an, die Göttin gebiete, mit Waffen
Wohl zu schirmen das Land der Geburt, und tapferem Muthe,
Und sich zu rüsten, um Heil und Ruhm zu bringen den Eltern.

Catullus.

LXI. (LXIII.) 1...18. Lachm. 39. 5...22.

Attis.

⏑⏑–⏑|–⏑––|⏑⏑–⏑|⏑⏑⏑–

Da zur See nun Attis ankam, wie mit Fittichen an dem Schiff,
Und den phrygischen Hain berührt kaum, ihn beflügelte die Begier,
Wo der Göttin kränzt die Waldnacht das Geheimere des Gebiets:
Wie die Seel' in Wuth verirrt war, die ihn stachelte mit Gewalt,
Mit dem scharfen Kieselstein riß er das Lastende sich hinweg.
Da beraubt den Leib der Mannkraft die Verwandelte nun gefühlt,
Und das frische Blut zur Erd' hin ihr entträufelte, wo sie gieng,
In der Eil' mit weißer Hand faßt sie das flüchtige Tamburin,
Tamburin, Cybebens Horn dann, o Erzeugerin, dir geweiht,
Und mit zartem Daum die Stierhaut, die bespannende, wie sie schlug,
Mit Erbeben sang sie vor so den Genoßinnen, und begann:

In Cybebens hohen Hain kommt, o ihr Gallinnen, nun wohlauf!
Die als Herden ihr der Gottheit an dem Dindymos ſie umirrt,
Und mit mir zu fremdem Landſtrich wie Verwieſene ſich gewandt,
Die ihr folgend meinem Ruf nach, zu Begleiterinnen geſellt,
Der empörten See getrotzt habt, dem bedrohenden Element,
Und von Haß auf Veneris Macht ſelbſt, überwältiget, euch entmannt:
Das Gemüth nun auf zur Luſt regt, mit verwilderndem Gewühl!

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Virgilius.

Aeneide.

Geſ. VI. V. 847...853.

Andere werden ein athmendes Erz anmuthiger glätten,
Werden, ich weiß! anbilden lebendige Züge dem Marmor;
Werden beredſamer ſein im Gericht, und die Bahnen des Himmels
Meßen mit kreißendem Stab, und der Stern' Aufgänge verkünden:
Du ſei, Römer! bedacht, weltherrſchende Macht zu verwalten
(Solcherlei Kunſt ſei dein!), dann friedliche Sitte zu ordnen,
Wer ſich ergab, zu verſchonen, und Trotzige niederzukämpfen.

Horatius.

Ode 6 des III. Buches V. 45...48.

Was wohl verſchont je ſchwächender Jahre Raub?
Großvätern ungleich zeugte der Väter Zeit
Uns ſchlimm're Nachwelt, die in Kurzem
Mehr noch entartete Söhn' hervorbringt.

Brief an die Piſonen.

V. 391...401.

Heilig und gottentſandt trieb Orpheus weg von der ſchnöden
Weiſe des Lebens, vom Mord, die walddurchirrenden Menſchen.
Darum hieß es, er zähme die wüthenden Löwen und Tiger,
Hieß von dem Gründer der Burg zu Thebe, von dem Amphion,
Er hab' Steine bewegt mit dem Klange der Cither, und ſchmeichelnd
Hin ſie geführt, wo er wollte: das war urälteſte Weisheit,
Von dem Gemeinen das Eigne, das Heil'ge vom Weltlichen ſondern,
Hemmen die thieriſche Luſt des Paarens, und Rechte den Gatten
Sichern, und Städt' aufbaun, und Geſetze zu graben in Tafeln.
So ward Namen und Ruhm den göttlichen Sehern und ihren
Liedern zu Theil. . . . . .

Propertius.

Anfang der erſten Elegie.

Cynthia fieng mich zuerſt in dem Netz liebäugelnder Liebe,
Mich Unſchuldigen, fremd jeglicher Liebesbegier.

Ovidius.

A. Liebesgedichte. Erstes Buch. Fünfte Elegie.

Schwül war's; eben des Tags mittägliche Stunde verfloßen:
Ueber das Ruhbett hin hatt' ich die Glieder gestreckt.
Halb stand offen das Fenster, und halb von dem Laden beschattet,
So wie das Licht hinspielt unter die Wipfel im Wald;
Oder wie dämmernder Schein nachschwebt der entfliehenden Sonne,
Oder der sinkenden Nacht, ehe der Tag sich erhebt.
Solch ein gedämpfteres Licht sei schüchternen Mädchen bewilligt,
Wo sich die Scham Zuflucht heimlicher Schatten verheißt.
Siehe! Corinna, sie kam in entgürtetem Untergewande,
Frei das gescheitelte Haar wallend am Nacken hinab.
Schön, wie Semiramis wohl hintrat zu dem purpurnen Brautbett,
Oder wie Laïs, dem Wunsch wechselnder Buhlen gesellt.
Zwar nicht viel mißgönnte das dünne Gewand der Begierde:
Sittsam wehrte sie doch, als ich es heftig entriß.
Nun so kämpfend, wie eine, die selbst nicht wünschte zu siegen,
Ward durch eignen Verrath leicht sie, die Schlaue, besiegt.
Als sie dem lüsternen Blick nun frei von Umhüllungen dastand,
Nirgend ein Fehl zu erspäh'n war an der ganzen Gestalt:
Was für Schultern und Arme zu sehn, zu befühlen gelang mir!
Für die umspannende Hand schienen die Brüste gewölbt.
Glatt der geebnete Bauch, abwärts von dem strebenden Busen;
Schlank und erhaben der Wuchs; Hüften wie jugendlich voll!
Doch, was zähl' ich es auf? Untadelig Alles erblickt' ich,
Drückte die Nackte mir fest gegen den brünstigen Leib.
Wißt ihr das Uebrige nicht? Wir ruhten ermattet vom Spiel aus.
Mittagsstunden, wie die, würden sie oft mir gewährt!

B. Die Kunst zu lieben.

Erstes Buch. V. 1...6.

Wer in dem Volk hier etwa die Kunst nicht wüßte zu lieben,
Lese nur mich: mein Lied les' er und liebe gelehrt.
Kunst ja bewegt mit dem Segel enteilende Schiff' und dem Ruder;
Kunst lenkt leichtes Geschirr; Liebe gehorche der Kunst.
Wagen zu wenden verstand Automedon, biegsamer Zügel;
Tiphys war der Pilot auf dem hämonischen Kiel.

Buch III. V. 775. f.

Ueber die Schultern erhob Milanion oft Atalante's
Niedliche Bein'; und so nehmen sie schöner sich aus.

Buch III. V. 785 f.

Du auch, welcher Lucina den Bauch einkerbte mit Runzeln,
Schwenke das Roß, nach Art flüchtiger Parther, herum.

C. Klagelieder. Dritte Elegie.

V. 75.

Wär' nicht Troja gerathen in Noth, wer wüßte vom Hektor?

D. Briefe aus dem Pontus.

Buch IV. Brief 13.

. . . Ovid lebte in der Verbannung unter den Geten und machte aus Langeweile, oder weil er es gar nicht laßen konnte, getiſche Verſe:

Ach, ich ſchäme mich des! ich ſchrieb auch ein getiſches Büchlein,
Fügte barbariſche Wort' unſeren Weiſen gemäß.

Alſo in römiſchen Silbenmaßen. Daß es Hexameter waren, läßt der Inhalt des Gedichtes, das Loh des Imperators, nicht zweifeln. Er fand auch Beifall damit:

Und ich gefiel, ja, wünſche mir Glück, und es fängt bei den wilden
Geten mein Dichterruhm ſchon zu erheben ſich an.

. . . . . .

Als ich das Werk durchleſen der nicht mir heimiſchen Muſe,
Als mir das ſchließende Blatt wieder zum Finger gelangt:
Haben ſie Alle das Haupt und die vollen Köcher geſchüttelt,
Während von getiſchem Mund langes Gemurmel erſcholl.

An Lyda.

Nach dem lateiniſchen Liede Lydia, bella puella.

Liebe Lyda! Süße! Wunderſchöne!
Weiß wie Milch von Gliedern, rein wie Schwäne,
Wie das Elfenbein ſo glatt,
Und wohl weicher, als der Roſe Blatt!

Löſe, Liebchen, löſe deine hellen
Goldnen Haare! Laß mich ihre Wellen,
Ihre tauſend Ringel und ihr Wehn
Auf den nackten Schultern ſehn!

Laß mich Liebchen, deine Blicke ſaugen!
Schimmern laß die Sterne deiner Augen!
Schlag' es auf, das Augenlied,
Das den Vorhang ſittſam niederzieht!

Beut mir deine Roſenwangen, Liebchen!
Lächle dann, und zeichne ſie mit Grübchen!
Beut mir deine Lippen, warm und zart;
Küſſe mich nach Taubenart.

Wie mein Athem ſich beflügelt!
Wie mein Geiſt, zum Wahnſinn aufgewiegelt,
Sich zum Munde dränget! Wie mein Herz
Sich erſättigt an dem ſüßen Schmerz!

Birg ſie dreifach in die Hülle,
Birg mir, Mädchen, deines Buſens Fülle!
Ach, die reife, friſche Zwillingsfrucht,
Die ſo üppig zum Genuß verſucht.

Lauer Wolluſt Duft entquillet
Dem Gewand, das deinen Schooß umhüllet.
Wolluſt heimlich, Wolluſt offenbar,
Wolluſt, Liebchen, biſt du ganz und gar.

Schone, Mädchen, ſchone! Mit den Küſſen
Haſt du Seel' und Leben mir entriſſen:
Aechzend und verwundet fleh' ich dich:
Birg die Bruſt! Sie tödtet mich!

Hymnen

nach dem Lateinischen.

1.

Die vor Liebe sterbende Maria.

Hört, Sionitinnen,
Meine Gespiellinnen!
Seht mich mitleidig an.
Saget dem Bräutigam,
Liebe verwunde mich,
Nimmer gesunde ich.

Stützet die wankende,
Schmachtend erkrankende;
Bettet auf Düften sie,
Kühlet mit Lüften sie:
Denn in mir wälzen sich
Flammen, und schmelzen mich.

Häufet mir labende,
Schlummerbegabende
Zweige zusammen auf,
Legt mich in Flammen drauf:
Als Phönix sterb' ich so,
Leben erwerb' ich so.

Ob Lieben Leiden sei,
Ob Leiden Lieben sei,
Weiß ich zu sagen nicht;
Aber ich klage nicht;
Lieblich das Leiden ist,
Wenn Leiden Lieben ist.

Liebe, was quälst du mich?
Beßer entseelst du mich.
Zögernde Peinigung
Hemmt die Vereinigung:
Jahr' aus Secunden hier
Machen die Wunden mir.

Brich aus des Lebens Schooß,
O Seele, strebend los!
Das Feuer eilt hinauf,
Und nimmer weilt im Lauf
Bis an des Himmels Rand:
Dort ist mein Vaterland.

2.

Die Himmelfahrt der Jungfrau.

Phöbus, auf! am heitern Himmel
Strahle hell dein Angesicht.
Sieghaft aus der Schlacht Getümmel
Kommt die Feldherrin an's Licht.
Die stygischen Mächte
Schlug Judiths Rechte,
Maria, so die Feinde bricht.

Schweb' erlaucht in Siegesehren,
Laß der Erde Region,
Und erschwinge dich zum hehren
Himmlischen Pallast und Thron;
All der vollbrachten
Thaten und Schlachten
Empfange den bereiten Lohn.

Zeuch mit fliegendem Paniere,
Himmlische Miliz, hinaus!
Den Triumphes wagen führe
Jauchzend in der Sterne Haus;
Den Lorbeer binde
Und Kränze winde,
Gieb Rosen, streue Lilien aus.

Festlich lodern laßt die Flammen,
O ihr glüh'nden Seraphim!
Stimmt der Hymnen Klang zusammen,
O ihr süßen Cherubim!
Jubelnd vor allen
Laß, Gabriel, schallen,
Du Brautbewerber, deine Stimm'!

Deine Arm' entgegenbreite,
Jesu, zu der Mutter Gruß;
Sie hinauf zum Vater leite
Unter manchem keuschen Kuß.
Sohn, die dich pflegte
Und liebend hegte,
Hab' ihrer Liebe nun Genuß.

Heil'ge Dreiheit der Personen,
Gieb die Kron' des Ruhmes ihr,
Der Siegskönigin zu lohnen,
Beut des Scepters goldne Zier.
Von nah und ferren
Die hohe Herrin
Mit frommem Lied begrüßen wir.

Heil tausendmal dir!
Gruß ohne Zahl dir!
Beschirm' dein Volk, o Königin.
Starke Bellona!
Milde Patrona!
Gieb deinen Dienern des Gewinn.
Maria, reine!
Mutter wie keine!
Zeuch deine Kinder nach dir hin.

3.

Vom jüngsten Gericht.

Jenen Tag, den Tag des Zoren,
Geht die Welt in Brand verloren,
Wie Propheten hoch beschworen.

Welch ein Grau'n wird sein und Zagen,
Wenn der Richter kommt, mit Fragen
Streng zu prüfen alle Klagen.

Die Posaun' im Wundertone,
Wo auch wer im Grabe wohne,
Rufet alle her zum Throne.

Tod, Natur mit Staunen sehen
Dann die Creatur erstehen,
Zur Verantwortung zu gehen.

Und ein Buch soll sich entfalten,
So das Ganze wird enthalten,
Ob der Welt Gericht zu halten.

Wann der Richter also richtet,
Wird, was heimlich war, berichtet,
Ungerochen nichts geschlichtet.

Ach, was werd' ich Armer sagen?
Wer beschirmt mich vor den Klagen,
Da Gerechte selber zagen?

König, furchtbar hoch erhaben,
Frei sind deiner Gnade Gaben:
Woll' auch mich mit ihnen laben.

Milder Jesu, woll' erwägen,
Daß du kameſt meinetwegen,
Um mein Heil alsdann zu hegen.

Ich war Ziel ja deines Strebens,
Kreuzestod der Preis des Lebens;
So viel Müh sei nicht vergebens.

Richter der gerechten Rache,
Nachsicht üb' in meiner Sache,
Eh zum Letzten ich erwache.

Reuig muß ich Angſt erdulden,
Tief erröthend vor den Schulden:
Sieh mich Fleh'nden, Gott, mit Hulden.

Du, der losſprach einſt Marien,
Und dem Schächer ſelbſt verziehen,
Haſt mir Hoffnung auch verliehen.

Mein Gebet gilt nicht ſo theuer;
Aber laß mich, o du Treuer,
Nicht vergehn in ew'gem Feuer.

Zu den Schafen laß mich kommen,
Fern den Böcken, angenommen
Dir zur Rechten, bei den Frommen.

Wann Verworf'nen ohne Schonung
Flammenpein wird zur Belohnung,
Ruf' mich in des Segens Wohnung.

Herz, zerknirſcht im tiefſten Grunde,
Bete, daß ich noch geſunde,
Sorge für die letzte Stunde.

Thränen bringt der Tag des Zoren,
Wo aus Staub wird neugeboren
Zum Gericht der Menſch voll Schulden.
Darum ſieh ihn, Gott, mit Hulden;
Jeſu, milder Herrſcher du,
Gieb den Todten ew'ge Ruh.

Diſtichon eines Theologen,
vielleicht Steiger's.

Desine, cur nemo videat sine numine numen,
Mirari; solem quis sine sole videt?

Wundre dich nicht, daß nur, wem Gott ſich verkündete, Gott ſieht:
Wer wohl hätte die Sonn' ohne die Sonne geſehn?

Charles Dryden.

Das Labyrinth.

(Es gab ein Labyrinth in Lord Arlingtons Garten, auf dem Fleck, wo jetzt das Haus der Königin im Park von St. James ſteht, welches Charles Dryden (Horti Arlingtoniani vol. I. part. II. p. 273. 276.) in lateiniſchen Verſen folgenden Inhalts verherrlicht hat):

Nicht auch ſchweig' ich von dir, o Wald, der mit heimlichem Dunkel
Reichlich grünet, ſo hold bei Wind-durchſpieleten Schatten.
Hier iſt das Abenteur und der unentwirrbare Irrgang,
Wo den Theſeus hindurch, den vielverirrten, das Mädchen,
Ach zu eigenem Leide! geführt mit begleitendem Faden.
Sorglos ſpielen allhier auf zartem Raſen Verliebte,
Kümmern ſich nicht, ob ſie finden den Weg, wann Heſper die Fackel,
Sinket der Tag hinab, anzündet, und wünſchen noch länger
Selbſt die Nacht mit einander in ruhiger Luſt zu verbringen,
Während die Nachtigall über dem Haupt in laubigen Aeſten
Süßen Geſang anſtimmt, einladend zu zärtlicher Liebe.

IV.

Aus dem Italiäniſchen, Spaniſchen und Portugieſiſchen.

Zueignung an die Dichter.

Nehmt dieß mein Blumenopfer, heil'ge Manen!
Wie Göttern biet' ich euch die eignen Gaben,
Mit euch zu leben und den deutschen Ahnen,
Ist, was mir einzig das Gemüth kann laben.
Halb Römer, stammt ihr dennoch von Germanen;
So laßt mit deutscher Red' euch denn begaben,
Und heim euch führen an des Wohllauts Banden
Zu nördlichen aus südlich schönen Landen.

Eins war Europa in den großen Zeiten,
Ein Vaterland, des Boden hehr entsprossen
Was Edle kann in Tod und Leben leiten;
Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genossen,
Für Einen Glauben wollten Alle streiten,
Die Herzen waren Einer Lieb' erschlossen,
Da war auch Eine Poesie erklungen,
In Einem Sinn, nur in verschiednen Zungen.

Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
Man wagt es, sie der Barbarei zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit sich ersonnen,
Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereien.

Doch mit unheiligem Gemüth begonnen,
Will nichts, was göttlich ist von Art, gedeihen.
Ach diese Zeit hat Glauben nicht noch Liebe:
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

Das ächte Neue keimt nur aus dem Alten,
Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen;
Mich soll die dumpfe Gegenwart nicht halten,
Euch, ew'ge Künstler, will ich mich verbünden.
Kann ich neu, was ihr schuft, und rein entfalten,
So darf auch ich die Morgenröthe künden,
Und streu'n vor ihren Himmels-Heiligthumen
Der Erde Liebkosungen, süße Blumen.

Aus dem Italiänischen.

Dante.

Ueber die göttliche Komödie.

Einer der eigensten Sonderlinge, die je unter Gottes Himmel herumgewandelt sind, und einer der großherzigsten, tiefsinnigsten, einfältigsten, ächtesten Menschen war Dante. Weil jenes den Lesern seiner Werke natürlich zuerst auffallen muß, und weil Dichtersinn und Dichterwerth unter einer mönchischen Verkleidung, eben so wenig als Tugend im Kittel, von gemeinen Blicken erkannt wird, verlaßen die Meisten ihn wieder, ehe sie ihn noch gefunden haben. Darum ist er auch dem Spotte sehr ausgesetzt: manchem witzigen Kopf ist es weit leichter, ihn lächerlich zu machen, als nur Einen Zug seiner Größe in sich überzutragen. Also nicht um meines Lieblingsdichters zu spotten, sondern um ungestört recht viel Gutes von ihm sagen zu können, erklär' ich gleich zu Anfange, daß seine Seltsamkeit mir eben so stark auffällt, als irgend Jemanden.

Nicht richten will ich in diesen Blättern über den Dante — die Stimme der Völker und Jahrhunderte hat auch längst gerichtet — nur bekannter möchte ich ihn unter uns machen; ein schwaches Bild seines Geistes entwerfen, wie ich es mit meinem Gefühle aufzufaßen vermag. Wie

leicht ist es überhaupt, einen großen Menschen und einen großen Dichter zu loben oder zu tadeln! Wie leicht, einen dürren Scheiterhaufen aus moralischen oder ästhetischen Regeln aufzubauen, und dann ohne weitere Umstände ein Auto-da-fe anzustellen! Hingegen in die Zusammensetzung eines fremden Wesens eindringen, es erkennen, wie es ist, belauschen, wie es wurde, nicht allein die verliehene Kraft gegen das, was sie gewirkt hat, wägen, sondern auch den ganzen Zusammenhang der Dinge, den Widerstand oder die Hülfe des vielfach bildenden Schicksals mit berechnen: das fordert mehr, aber belohnt auch.

Wenn man von einem Dichtergeiste reden will, dessen Individualität sich seinen Werken in ihren feinsten Zügen eingeprägt hat, so kommt noch das hinzu, daß es schwer ist, Worte zu finden für das Wahrgenommene und innig Gefühlte. Alle Abstraktionen sind so unbefriedigend! Und wem es nicht an ihnen genügt, der schreibt so leicht über seinen Dichter wieder ein Gedicht, was dann den Kunstrichtern ein großes Aergerniß giebt. Daher kommt's auch wohl, daß so viel Flaches in dieser Art geschrieben ist, und so wenig, das eingriffe. Die, welche reden könnten, fühlen die Schwierigkeit am stärksten, und genießen lieber im Stillen.

In unserm Zeitalter ist Dante selbst seinen Landsleuten, außer den gründlicheren Kennern ihrer Sprache und Litteratur, wenig bekannt. Seine Dunkelheit wird ihnen immer undurchdringlicher, seine Sprache fremder, der männliche Klang seiner Verse rauher und barbarischer. Es thut mir leid für die Italiäner, daß sie den ehrwürdigen Vater ihrer Sprache und Dichtkunst mehr rühmen, als lesen. Ehedem war es nicht so, wie die unzählige Menge von Ausgaben und Commentaren, und die Anstellung eigner

Lehrer zur Auslegung der göttlichen Komödie in mehrern Städten beweist. Allein Dante schrieb nicht für Köpfe, die in Ergötzen gewiegt sein wollen, ohne zu denken, nicht für Ohren, denen nur die Schmeichelei glatter und inhaltsleerer Poesie gefällt. Wie würde er erstaunen, wenn er jetzt auferstünde, und das schöne Land, das der Apennin theilt, so verändert sähe! Wie würde ihm überall der Anblick gesunkener Kraft entgegen kommen! So voller Barbarei, Ausschweifungen und Greuel das Jahrhundert war, worin er lebte, so steh' ich doch nicht an, es dem jetzigen weit vorzuziehen. Denn damals konnte die Nation noch Alles werden; man möchte es eher zufälligen Umständen Schuld geben, als ihr selbst, daß die Ausbrüche überströmender Lebenskraft am Ende nur Erschlaffung zurückließen. Jetzt ist sie gewesen, was sie werden konnte: ihre Laufbahn scheint geendigt zu sein, und die Thaten, Erfindungen und Werke voriger Jahrhunderte erwecken ihren Wetteifer nicht mehr: sie dienen zu nichts, als ihren Schlummer behaglicher zu machen. — Jenseits der Alpen, mit den Italiänern zu sprechen, findet Dante vielleicht noch Mehrere, die fähig sind, grade diese Art des Dichterwerthes zu begreifen. Freilich ist es abschreckend, bei jedem Schritt seine Zuflucht zu einem Commentar nehmen zu müßen, der zuweilen noch verworrener ist als der Text*); nur durch Geduld und Anstrengung wird man vertraut mit diesem Dichter, und erst beim zweiten oder dritten Lesen gelangt man zum vollen Genuß. Aber

*) Ziemlich befriedigend habe ich die Erläuterungen des Pompeo Venturi gefunden. Sie stehen in zwei Ausgaben der sämmtlichen Werke des Dante: Venedig bei Ant. Zatta 1758 und 1760. Vor den ältern Commentatoren, Landini, Vellutello, Daniello u. s. w.

das ist ja auch bei vielen Dichtern des Alterthums der Fall. Und dann verdient er, seinen dichterischen Werth abgerechnet, noch in einer andern Hinsicht studiert zu werden. Er hat in einem Zeitalter gelebt, welches uns, einige Chroniken ausgenommen, wenig schriftliche Denkmäler hinterlaßen hat. Hell und treu spiegelt sich das Bild desselben in seinem Gedicht. Ich wüßte nichts, was dem, der die eigenthümliche Wendung, welche zu der Zeit, bei dem Volke die menschlichen Angelegenheiten nahmen, ergründen will, größere Aufschlüße geben könnte, als die göttliche Komödie. Auch führen die italiänischen Geschichtschreiber den Dante als einen gewichtigen Zeugen über einzelne Umstände an, zuweilen selbst in Dingen, wo das Interesse seiner Partei, der Ghibellinen, ihn von der Wahrheit hätte ablenken können. Da, wo Homers Rhapsodien verwahrt werden, im innersten Tempel der Geschichte, hat er sein ernstes Werk niedergelegt, zur Urkunde über ehemalige Geschlechter. Eben um dieser Nationalität willen, um dieses engen Bezugs willen auf die damalige Verfaßung seines Vaterlandes; womit Dante schrieb, muß man nothwendig einige Kenntniß der Zeiten mitbringen, um ihn mit Interesse zu lesen, und aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten; und hier ist's eben, wo es manchem Kritiker fehlt, der sich nichts desto weniger anmaßte, ihn zu tadeln. Hineinträumen muß man sich in jenes heroische mönchische Gewirr, muß Guelfe oder Ghibelline werden, sonst wirft man das Buch mit Ueberdruß wieder weg.

---

warne ich alle, die erst anfangen, sich mit dem Dichter bekannt zu machen. Sie führen den Leser in eine labyrinthische Wüste.

Und wie des Waldes rauh verwachsne Wildniß
Beschaffen war, ist mir zu sagen schwer.
Denn meine Furcht erneuert noch sein Bildniß.

Italien war lange vorher schon, aber vorzüglich in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in einer von jenen heftigen Gährungen, wo nebst dem Abschaum oft auch die beste Kraft der Menschheit zugleich wegbrauset. Besonders war die Lombardei und Toskana zahllosen Fehden zum Raube gegeben, die sich unaufhörlich erneuerten, indem fast jeder Friedensschluß den Samen künftiger Spaltungen streute. Richtiger könnte man sagen: es war dort nur Eine ewige Wuth Aller gegen Alle. Das Ansehen der Kaiser galt nichts mehr, und doch gab es sonst kein Oberhaupt, welches Macht gehabt hätte, die trotzigen Städte zu einem Ganzen zusammen zu ordnen und sie ihre Freiheit ertragen zu lehren. Herrenlos war das Land und fast jeder kleine Theil desselben von mannigfaltiger Unterdrückung gequält. Die damaligen Menschen waren muthig und stark: der romantische Geist ritterlicher Abenteuer lebte in ihren Unternehmungen. Allein zu diesem gesellte sich die blinde Wuth der Faktionen und machte das Spiel der Leidenschaften verworrener und wilder. Guelfen kämpften gegen Ghibellinen; Grafen und Barone unter sich und gegen die Städte; diese gegen kleinere Städte, um sie zu unterjochen, oder gegen gleich mächtige aus Rivalität; im Innern der Städte wiederum die Edeln gegen das Volk und das Volk gegen die Edeln, oder auch Geschlechter gegen Geschlechter. Alles, was nur von Kräften des Haßes und der Feindseligkeit im Menschen liegt, wurde wunderbar entwickelt und gestärkt. Die Moral einfacher heroischer Zeitalter ist es, seine Freunde zu lieben und seine Feinde zu haßen, beides gleich kräftig. Hier hingegen galt die letzte Pflicht bei weitem als die wichtigste; wer seine Beleidiger nicht mit unaustilgbarer Erbitterung verfolgen konnte, taugte nicht zur Führung der öffentlichen Ange-

legenheiten. Große Thaten zu großen Zwecken konnten nicht geschehen, denn jede umfaßende Aussicht, welche die Herzen hätte erweitern, und durch mächtige Triebfedern über das enge Interesse des Augenblicks erheben können, hatte die Ungewißheit der Zeiten umnebelt. Wenige kannten Patriotismus; fast Niemand wußte, ob er ein Vaterland habe: der heute noch eines blühenden Glückes in seiner Stadt genoß, war morgen vielleicht seiner Güter beraubt und ein Flüchtling. Auch die beiden Parteien, wovon die eine das Ansehen des Papstes und der Kirche, die andere die Rechte der Kaiser zu verfechten schien, kämpften oft nur für sich; jeder knüpfte seine eignen Freundschaften und Feindschaften an die Namen von Guelfen und Ghibellinen. Freiheit schrie das Volk, und Anarchie trug es im Sinne. Mächtige raubten, Tyrannen würgten, Priester trieben Verrath, und der heilige Vater zu Rom war meistens Erzengel der Zwietracht.

Wenn man sich von diesen Scenen zu dem hinwendet, was zu derselben Zeit die Wenigen, welche sich mit Bücherlesen und Bücherschreiben, mit Lernen und Lehren befaßten, zwischen ihren vier Wänden trieben, so wird man in eine ganz fremde Welt, ohne Zusammenhang, sogar im seltsamsten Widerspruch mit jener, versetzt. Es ist, als hätte Jemand zu einer phantastischen Unterhaltung die contrastierendsten Theile aus zwei verschiedenen Weltgeschichten mit einander vermählt. Während die thätige größere Hälfte des Menschengeschlechtes edle Fülle von Lebenskräften in heißen Kämpfen verschwendete, hielten die speculierenden Köpfe in einer aus vorigen Zeiten herabgeerbten Erstarrung zum Theil mit vielem Scharfsinn, zum Theil auch durch bloße platte Pedanterei sich selbst gefangen. Nichts wußte man von allem, was nützlich ist zu wißen, und bekümmerte sich auch

nicht darum; aber sehr stark war man in der Astrologie, und mitunter auch in der Nekromantie. Die heillosesste unter allen Pedantereien, Mönchspedanterei, hatte alles, was man mit dem Namen Wißenschaft ehrte, in unnatürliche Formen gezwängt, wie unter Klosterregeln; wer also lernen wollte, begab sich gleichsam unter Klosterdisciplin, und mußte ein großes Maß von gesundem Menschenverstande mitbringen, wenn dieser nicht in der eingeschränkten Luft und Lebensart verdumpfen sollte. Die geachtetste unter den Wißenschaften, die Theologie, war vor allen im traurigsten Zustande, weil sie am meisten cultiviert ward. Die heilige Schrift war längst nicht mehr der Codex der Wahrheit für sie, und konnte es nicht sein, denn man verstand die Kunst, Alles aus ihr heraus und in sie hinein zu deuten. Auf die Sätze des Philosophen — man kannte damals nur den Aristoteles aus verfälschenden Uebersetzungen — gründete man das christliche Lehrsystem, und man hatte diese heterogenen Theile durch eine spitzfindige Dialektik so tausendfältig in einander verwirrt und verwickelt, daß Aristoteles selbst, wenn er wieder auferstanden wäre, Schwierigkeit gefunden haben sollte, sie zu scheiden. Der höchste Punkt der Weisheit in der Philosophie war's, gegen alle disputieren zu können und immer Recht zu behalten. Der, welchem dieß gelang, hieß ein Doctor irrefragabilis. In den Köpfen dieser Leute wurde Aristoteles selber ein Doctor irrefragabilis, oder auch, ungeachtet er ein Heide gewesen war, so etwas von einem seraphischen Lehrer zukünftiger Gläubigen. Zu allem diesem kam noch das entsetzliche Latein, dessen man sich in der damaligen gelehrten Welt bediente, welches durchgehends aus Barbarismen, nicht bloß in der grammatischen Form, sondern im innern Wesen bestand, und allein schon hinreichend

gewesen wäre, den graden Sinn für Wahrheit mit unauflöslichen Banden der Finsterniß zu umstricken. Hatte Jemand auch gute Gedanken, die nicht scholastisch oder mystisch waren: in dieser Sprache konnte er sie nicht sagen. Dennoch wußte man sich so viel damit, daß man die Wißenschaften beinah zu entadeln glaubte, wenn man darüber in der menschlicheren Sprache des Volks redete.

Eine einzige schöne Blüthe des menschlichen Geistes war emporgesproßt, nicht in der Abgeschiedenheit der Klöster, sondern unter Menschen, die das Leben männlich und kraftvoll genoßen, unter Spielen der Waffen und ernsten Gefechten, und der Schweiß rühmlicher Thaten hatte sie bethauet. Die liebliche Sängerkunst der Provenzalen meine ich, die etwan anderthalbhundert Jahre vor Dantes Zeit im südlichen Frankreich zuerst sich bildete, und dann in Spanien, Italien, Deutschland und England die liebste Ergötzung der Ritter und Damen ward. Ritterliche Thaten sang diese Poesie, und ritterliche Liebe und Freude, und nie hatte noch eine Dichterzunft so zart um Liebe geworben, so sittig erlangte Liebe gepriesen, so unschuldig fromm den Gegenstand der Leidenschaft vergöttert. In verschiednen Sprachen wurde diese Art zu dichten nachgeahmt, und die toskanische Poesie erhielt ganz ihre Gestalt von derselben. Schon seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts dichteten Viele nach Provenzalen-Sitte toskanische Canzonen, Sonette und Balladen, aber erst kurz vor dem Dante und zu seiner Zeit geschah es mit mehrerm Glück durch Guinicelli, Fra Guittone von Arezzo, Guido Cavalcanti, und Messer Cino von Pistoja. Von Dante selbst sind eine Menge Lieder dieser Gattung vorhanden, und sowohl die seinigen, als manche von denen seiner Zeitgenoßen, würden nicht ganz vergeßen worden sein,

hätte nicht Petrarca an zauberischer Harmonie des Ausdrucks und Engelreinheit der Empfindung alle seine Vorgänger so weit übertroffen.

So war die Welt, in welcher Dante lebte. Gäbe es eine gute Biographie von ihm, so würde diese alle sonstige Einleitung in die göttliche Komödie überflüßig machen. Allein, so sehr oft auch sein Leben beschrieben ist, so fehlt doch viel, daß nur die dazu erforderlichen historischen Forschungen gründlich und vollständig vorgenommen, und noch weit mehr, daß seine Schicksale dargestellt wären mit Sinn für die Eigenthümlichkeiten des Menschen, des Dichters, den sie bildeten und betrafen. Schwerlich ist wohl zu hoffen, ein Italiäner werde dieß leisten, und ein Ausländer kann es nicht leisten, wenn er nicht etwan italiänische Bibliotheken benutzen darf, wo so vieles zur Kenntniß jener Zeiten Brauchbares noch ungebraucht liegt. Indessen sind dem künftigen Biographen des Dante doch als die vorzüglichsten Quellen die göttliche Komödie selbst, dann seine übrigen Gedichte und prosaischen Schriften zu empfehlen. Unter diesen letzten ist eine, welche die Geschichte seiner ersten Jugendliebe zu einem florentinischen Mädchen, Beatrice Portinari, enthält, und überschrieben ist: Neues Leben des Dante Alighieri. Dieß Büchlein ist die Frucht seiner jüngern Jahre, aber doch schon mit dem Stempel der Seltsamkeit, der seine spätern Schriften so ganz einzig charakterisiert. Es ist geschrieben mit der Einfalt und Aufrichtigkeit des Kindes, mit dem warmen thörichten Herzen des Jünglings, ach! und mit dem tiefen Gefühl des Mannes für das eng-Begränzte, Arme, Bestandlose des Menschenlebens — so verloren durch alle Himmel schwärmend, und so anspruchlos und gut und unschuldig daheim auf Erden — man kann es nicht ohne

wunderbar ergreifende Rührung lesen, und doch zuweilen wieder nicht ohne Lächeln. Ich glaube mich nicht von meinem Hauptzwecke zu entfernen, wenn ich einen kleinen Auszug aus diesem Buche gebe. Außerdem, daß es die jugendlichen Sitten, die ganze Empfindungsweise, den Hang der Phantasie, den geheimen unauslöschlichen Durst der schönen und starken Seele dieses Menschen lebendiger darstellt, als irgend fremde Beschreibungen es thun können, steht es noch in einer nähern Beziehung mit der göttlichen Komödie. Wir werden dort noch mehr von Beatricen hören: sie ist vom Ende des zweiten Theils an durch den ganzen dritten die erste unter den handelnden Personen:

Frühe Eindrücke der Kindheit waren's, die nachher für Dantes ganzes Leben so mächtig blieben. Er hatte noch kaum sein neuntes Jahr vollendet, und Beatrice war beinah von gleichem Alter mit ihm, als er sie zum erstenmale sah, „in demüthige und anständige Purpurfarbe gekleidet, gegürtet „und geschmückt auf die Weise, wie es ihrem zarten Alter „geziemte.“ Ahndung durchschauerte den Knaben, sie werde die Herrin seines Lebens sein, und von der Zeit fortan „beherrschte der Gott der Liebe seine Seele, die so früh ihm „anvermählt worden war.“

„Nach so viel verflossnen Tagen,“ sagt er, „daß gerade „neun Jahre voll waren seit der oberwähnten Erscheinung „jener Holdseligsten, begab es sich am letzten dieser Tage, „daß dieß wunderwürdige Mädchen mir erschien, gekleidet in „schneeweiße Farbe, zwischen zwei holden Frauen von reiferen „Jahren als sie. Sie gieng durch eine Straße und wandte „die Augen gegen die Stelle, wo ich voller Furcht stand; „und nach ihrer unaussprechlichen Freundlichkeit, die jetzt in „den ewigen Reichen belohnt wird, grüßte sie mich tugendlich,

„so daß ich damals jedes Ziel der Glückseligkeit zu erblicken „glaubte. Die Stunde, da ihr liebliches Grüßen zu mir „gelangte, war grade die neunte des Tages. Und weil dieß „das erste Mal war, daß ihre Worte sich regten, um zu „meinen Ohren zu kommen, fühlte ich solche Süßigkeit, daß „ich wie berauscht mich von den Leuten entfernte, und in „eine einsame Kammer flüchtete, und an die Freundliche „dachte. Und während ich an sie dachte, überfiel mich ein „sanfter Schlaf, worin mir ein wunderwürdiges Gesicht er„schien." — Hierauf beschreibt er das Gesicht, und sagt am Ende: „Als ich nachdachte über das was mir erschienen war, „beschloß ich es vielen berühmten Dichtern (trovatori) jener „Zeit wißen zu laßen, und da ich schon durch mich selbst die „Kunst, Worte in Reimen zu sagen, erkannt hatte, beschloß „ich ein Sonett zu machen, worin ich alle Getreuen der „Liebe grüßen, und mit einer Bitte, sie möchten über mein „Gesicht urtheilen, ihnen schreiben wollte, was ich in meinem „Traume gesehen hatte. Und da begann ich dieses Sonett:" — Auf diese Art flicht er viele Sonette und Canzonen in das Buch ein, und immer so, daß er die Empfindungen, die aus den Gedichten athmen, vorher, als wirklich gehabt, zu beschreiben sich bemüht. Man sieht, es fiel ihm nicht ein, Erfindung oder Kunst dabei aufzuwenden: er suchte immer nur den unaussprechlichen Seufzern des Herzens Sprache zu geben. Liebe entwickelte im Jünglinge den Dichtergeist; Liebe sonderte ihn, wie er selbst sagt, zuerst vom gemeinen Haufen*), und erhob ihn und noch einige Sänger seiner Zeit so weit über die älteren**).

*) Inf. II. 104. 105.

**) Purg. XXIV. 52. und folg.

Nach jenem Gesichte nahm seine blühende Gesundheit ab, man sah in seinem Aeußern die Spuren der Liebe. Viele wünschten sein Geheimniß zu errathen und fragten, was daran Schuld sei. Er gestand: die Liebe, denn das konnte er nicht verhehlen. Und wenn sie ihn fragten: Liebe, für wen? blickte er sie lächelnd an, und sagte nichts.

Einst sah er seine Geliebte an einem heiligen Orte. Zwischen ihm und ihr saß ein schönes Mädchen, welches glaubte, seine Blicke zielten auf sie, und ihn daher oft verwundert ansah. Dieß brachte ihn auf den Gedanken, das holde Mädchen zum Schirm für die Wahrheit zu machen. Das that er denn auch einige Jahre hindurch, dichtete sogar zu ihrem Lobe, und klagte, als sie die Stadt verließ, voll Besorgniß, nun werde sein süßes Geheimniß verrathen werden.

„Nach der Abreise dieses holden Mädchens", fährt er fort, „gefiel es dem Herrn der Engel zu seiner Herrlichkeit „ein junges Mädchen von lieblicher Gestalt zu rufen, die in „der obgenannten Stadt sehr beliebt war. Ihren Körper „sah ich liegen ohne Leben, und viele Frauen umher, die sehr „mitleidsvoll weinten. Ich erinnerte mich, daß ich sie in „Gesellschaft jener Holdseligen gesehen, und konnte meine „Thränen nicht zurück halten; weinend beschloß ich, einige „Worte auf ihren Tod zu sagen, zum Lohne dafür, daß ich „sie einst mit meiner Herrin gesehen; und hievon berührt' „ich etwas im letzten Theil dieser Worte, wie es dem offen„bar ist, der sie versteht, und da sagt' ich folgende zwei „Sonette."

So führt er dann den kindlichen Roman weiter, malt einzelne Scenen mit sprechender Wahrheit aus, offenbart alles, was er gedacht und gefühlt, seine Ahndungen, seine

Geſichte, ſeine Leiden und Freuden. Wie ihm der Gott der Liebe befohlen, ſeine Leidenſchaft wieder unter dem Hange zu einer Andern zu verſchleiern; wie ihm Beatrice, als man ihn deswegen bei ihr verleumdet, einſt ihren Gruß verſagt. Welche Wunderkraft in dieſem Gruße gewohnt habe, ſo daß ſchon bei der Hoffnung darauf ihm geweſen ſei, als habe er keinen Feind mehr, und hätte jemand etwas von ihm begehrt, ſo würde ſeine Antwort Liebe geweſen ſein, in Demuth gekleidet. Wie er bei einem Hochzeitfeſte, da er ſie in einem Zirkel ſchöner Frauen geſehen, ſich plötzlich verwandelt; wie da die Frauen heimlich über ihn geſpottet, und er ſich entfernt habe in die Kammer der Thränen. Wie in ihm viele Gedanken für und wider die Liebe gekämpft, und die Liebe doch wieder geſiegt. — Die Art, wie er zuerſt darauf verfallen, etwas eigentlich zum Lobe Beatricens zu dichten, erzählt er ſo:

„Da Viele durch meinen Anblick das Geheimniß meines „Herzens begriffen hatten, ſo kannten einige Frauen, die zu„ſammengekommen waren, um ſich eine an der Geſellſchaft „der andern zu ergötzen, mein Herz wohl; denn jede hatte „mich oft überwältigt geſehen. Da ich, vom Zufalle gelei„tet, bei ihnen vorbeigieng, rief mich eine von dieſen Frauen; „und die, ſo mich rief, wußte ſehr angenehm zu reden. Als „ich zu ihnen gekommen war und ſah, daß meine Holdſelige „nicht unter ihnen ſei, faßte ich Muth, grüßte ſie und fragte: „was ihnen gefällig wäre? Der Frauen waren viele, und unter „ihnen einige, die unter ſich lachten. Andre ſahen mich an, und „erwarteten, ich ſollte reden; noch andre redeten unter ſich; von „dieſen wandte eine die Augen auf mich, rief mich bei Namen „und ſagte: Zu welchem Ende liebſt du deine Gebieterin, da „du ihre Gegenwart nicht ertragen kannſt? Sag' es uns, denn

„das Ziel solcher Liebe muß etwas sehr Neues sein. Da „sie dieß gesagt, fieng nicht allein sie, sondern auch alle die „Andern an, in ihren Mienen Erwartung meiner Antwort „zu zeigen. Da sagt' ich diese Worte: Madonne, das Ziel „meiner Liebe war sonst der Gruß von jener, die ihr vielleicht „meint; hierin wohnte meine Glückseligkeit und das Ziel alles „meines Sehnens. Aber weil es ihr gefallen, mir dieß zu „rauben, hat meine Beherrscherin, die Liebe, Dank ihr, meine „Glückseligkeit in das gesetzt, was mir nicht geraubt werden „kann. Da fiengen sie an unter sich zu sprechen, und wie „man zuweilen Waßer mit schönem Schnee gemischt sieht, so „hört' ich ihre Worte, gemischt mit Seufzern, hervorkommen. „Nachdem sie einige Zeit unter sich gesprochen, sagte die, so „zuerst mich angeredet, wiederum: Wir bitten dich, uns zu „sagen, worin diese Glückseligkeit besteht. Ich antwortete: „In den Worten, die meine Herrin preisen. Sie sagte hier- „auf: Sprächest du wahr, so hättest du statt der Worte, „worin du deinen Zustand dargethan, welche von anderm „Inhalt gedichtet. Ich dachte hierüber nach, und schied fast „beschämt von ihnen, und sagte zu mir selbst: Weil so große „Glückseligkeit in den Worten liegt, die meine Herrin loben, „warum ist meine Rede von etwas Anderm gewesen? Daher „beschloß ich zum Inhalt meines Dichtens immer das zu „machen, was meine Geliebte priese. Ich dachte viel darauf und „es schien mir ein zu hoher Gegenstand für meine Kräfte, „so daß ich nicht wagte zu beginnen. Und so blieb ich einige „Tage voll Begierde zu reden und voll Furcht zu beginnen."

Dieß ganze Gespräch eines jungen Mannes mit einem weiblichen Zirkel über die Bedürfnisse seines Herzens ist unsern Sitten äußerst fremd: wir müßen uns erinnern, daß damals die Zeit der Liebeshöfe war.

Ein andres Mal war Dante heftig krank. „Am neun-
„ten Tage“, erzählt er, „da ich fast unerträgliche Schmerzen
„fühlte, kam zu mir ein Gedanke von meiner Herrin. Als
„ich eine Weile an sie gedacht, erinnerte ich mich wieder
„meines kränkelnden Lebens; ich sah, wie flüchtig seine Dauer
„sei, wär' ich auch gesund, und fieng an über solch Elend
„innerlich zu weinen. Heftig seufzend sagte ich zu mir selbst:
„Nothwendig ist's, daß die holdselige Beatrice einst sterbe.
„Darüber fiel ich in eine so starke Verwirrung, daß ich die
„Augen schloß, und anfieng mich zu ängstigen wie ein Wahn-
„sinniger, und mir Folgendes einzubilden. Im Anfang der
„Verwirrung meiner Phantasie erschienen mir Gestalten von
„Frauen mit fliegendem Haar, die mir sagten: Auch du
„wirst sterben! Darauf erschienen mir andre Gestalten von
„Frauen, graunvoll zu sehen, die mir sagten: Du bist todt!
„So kam ich in der Irre meiner Phantasie dahin, daß ich
„nicht wußte, wo ich war; ich glaubte Frauen mit fliegen-
„dem Haar, wundersam traurig, weinend vorüber wandeln zu
„sehen; ich sah die Sonne verfinstert, und die Sterne von
„einer Farbe, die mich vermuthen ließ, sie weinten, und
„schreckliche Erdbeben. Und voll Wunders in dieser Phan-
„tasie, und voll Entsetzens, bildete ich mir ein, ein Freund
„komme zu mir und sage: Weißt du's nicht? Deine Gebie-
„terin ist aus dieser Welt geschieden? Da fieng ich an
„sehr mitleidsvoll zu weinen; ich weinte nicht allein in der
„Einbildung, sondern mit den Augen und badete sie mit
„wahren Thränen. Ich glaubte gen Himmel zu schauen und
„eine Schar Engel zu sehen, die emporschwebten und vor
„sich ein schneeweißes Wölkchen hatten. Mir schien's, diese
„Engel sängen glorreich, ich glaubte auch die Worte zu hö-
„ren; sie waren: Hosianna in der Höhe! Da sagte das

„Herz, worin ſo viel Liebe war, zu mir: Wahr iſt's, daß „unſre Gebieterin todt liegt. Ich gieng daher um den Kör„per zu ſehen, worin die edle ſelige Seele gewohnt hatte. „Ich ſah ſie todt, Frauen hatten ihr Haupt mit einem weißen „Schleier bedeckt; ihr Antlitz zeigte ſolch einen Anblick von „Demuth, daß es zu ſagen ſchien: Ich ſoll den Anfang des „Friedens ſehen. In dieſer Einbildung ergriff mich ſo de„muthsvolles Sehnen, daß ich den Tod rief, und ſagte: „Süßeſter Tod, komm zu mir! Sei mir nicht unhold!" — Hierauf ſieht er ſie begraben, und bricht endlich, immer noch in der Phantaſie, mit Schluchzen in Worte aus; — ein junges, ihm nah verwandtes Mädchen, das vor ſeinem Bett ſitzt, glaubt, der Schmerz der Krankheit habe das verurſacht, und weint darüber — andre Freundinnen im Zimmer kommen herzu und ſprechen ihm Troſt ein — er erzählt ihnen Alles, verſchweigt nur den Namen. — „Von meiner Krank„heit geneſen", ſagt er, „beſchloß ich von dem, was mir be„gegnet war, zu reden, denn mir ſchien, es müße liebliches „Ding zu hören ſein." Das Lied, worin er dieß gethan, fängt an: Donna pietosa, e di novella etate. — Wohl denen, deren Herz nur ſo unſchuldige Leiden kennt! Sie dürfen das Buch ihres Gedächtniſſes arglos entfalten.

Beatrice ſtarb im vier und zwanzigſten Jahr ihres Lebens. — Einſt, als Dante ganz in ſeinen Gram um ſie verloren war, ſah er, daß ihn ein holdes Mädchen aus einem Fenſter mitleidsvoll anblickte. Oft ſah er ſie nachher wieder, und immer ſchien ſie gerührt und ward blaß. Er ſuchte ſie auf: ihr Anblick erinnerte ihn an Beatrice und entlockte ihm Thränen. Zuletzt fieng er an ſich um ihrer ſelbſt willen nach ihr zu ſehnen: er widerſtrebte, allein das Andenken ſeiner Trauten ſchien in ihm zu erlöſchen. Doch

bald kam es mächtig wieder. Etwan einige Jahre nach ihrem Tode — die Zeit giebt er nicht genau an — erschien ihm ein wunderbares Gesicht. „Darin," sagt er, „sah ich „Dinge, die mich zu dem Entschluß brachten, nicht wieder „von der Segensvollen zu reden, bis ich es würdiger thun „könnte: und dahin zu gelangen, streb' ich so viel ich kann, „wie sie es wahrhaftig weiß. Wenn es daher der Wille „dessen ist, durch den Alles lebet, daß mein Leben noch „einige Jahre daure, so hoffe ich von ihr zu sagen, was „noch nie von Keiner gesagt worden, und dann möge es „dem Vater aller Huld gefallen, daß meine Seele hingehen „dürfe, die Herrlichkeit ihrer Gebieterin, der gesegneten Bea„trice, zu sehen, die glorreich das Antlitz dessen schaut, der „gebenedeit wird von Ewigkeit zu Ewigkeit."

So endigt das Buch. Man kann nicht zweifeln, daß dieser Schluß auf die göttliche Komödie hindeute, daß unter der wunderbaren Vision die Reise durch die Geisterwelt gemeint sei, deren Geschichte dort erzählt wird. Dante nennt sein Gedicht selbst eine Vision.*) Es versteht sich freilich von selbst, daß man keine so umständliche und überall so genau bestimmte Vision haben kann; und hätte man sie gehabt, welch Gedächtniß würde sie aufbewahren können? Die Ausführung also, die tausend kleinen Begegnisse, die Geschichte der Regungen des Dichters fast in jedem Augenblicke seiner Reise, ist hinzugedichtet. Die philosophische und theologische Anordnung des Ganzen muß es gleichfalls sein: denn wie könnte eine Vision so viel Grübelei, so viel Weisheit enthalten? Ueberhaupt wird eine so große Produktion der Dichtkraft nie in Einem Augenblicke der Lichthelle, Einer

*) Parad. XVII. 128.

Stunde des Anschauens empfangen; aber die ersten Grundlinien zu dem Gedicht konnte doch jene Erscheinung dem Dante schon darbieten, konnte gleichsam der erste Lebensodem über den Waßern sein. War das, wovon er in der angeführten Stelle spricht, nur eine gewöhnliche Phantasie, dergleichen er viele besungen hatte, wie konnte er es denn zum Hauptziel seiner Bestrebungen machen, sie würdig zu besingen? Wie konnte er verheißen, von seiner Geliebten zu sagen, was noch von Keiner gesagt worden? Die Epoche der in der göttlichen Komödie dargestellten Vision wird zwar dort einige Jahre später, in das Jahr 1300 gesetzt; indessen widerspricht das ihrer Identität mit der hier erwähnten durchaus nicht. Ein geheimnißvoller feierlicher Zeitpunkt gehörte mit zu der Mystik des Gedichts, und darum konnte Dante, wie wir bald sehen werden, keinen andern wählen als den. Also Denkmal für Beatrice sollte sein Werk sein; unstreitig das prachtvollste, wunderwürdigste und — seltsamste, das je ein Dichter seiner Geliebten stiftete. Um Sie in aller Glorie der Himmel auftreten zu laßen, gab er seinem Gedicht einerlei Gränzen mit dem Weltall und strebte hinaus in's Unendliche.

Noch andre Antriebe zu der großen Unternehmung kamen in Dantes Seele hinzu, und gaben seinem Werke eine Vielseitigkeit, die man nur durch anhaltende Betrachtung erschöpfen kann. Ein Blick auf sein übriges Leben ist hinreichend, von ihrer Beschaffenheit zu unterrichten. Ueberdem muß man den allgemeinen Gang seiner Schicksale immer vor Augen haben, um viele einzelne Stellen des Gedichts und selbst die ganze Composition nicht mißzuverstehen.

Dante Alighieri ward im Jahr 1265 in einer guten Familie und von begüterten Eltern zu Florenz geboren. Er

wurde in allem, was die Erziehung eines Bürgers von der höhern Klasse zieren konnte, unterwiesen; sogar Musik und Zeichenkunst trieb er. Zugleich scheint ihn sein Wißensdurst schon früh zur Erlernung des Ernsteren und Höheren in den Wißenschaften getrieben zu haben. Sein sehr von ihm geschätzter und geliebter Lehrer war Brunetto Latini, ein unter seinen Zeitgenoßen berühmter Astrolog und Philosoph, von dem noch mehrere Werke vorhanden sind. Von ihm lernte er, so erzählt er selbst, wie man sich unsterblich macht: eine Kunst, deren Ausübung dem Schüler unendlich beßer gelang, als seinem Meister.*) Solche Beschäftigungen und die Liebe zu seiner Beatrice füllten die ganze jugendliche Periode seines Lebens aus; eine Zeit der Unschuld und Eingezogenheit, wie es scheint. Er erwähnt ihrer auch mit großem Lobe.**) In dem Zeitraum nach Beatricens Tode, klagt er sich selber an, sei er falschen Phantomen des Glücks nachgegangen und habe sein geliebtes Vorbild verlaßen.***) Wie hätte er ihm auch folgen können? Als Republikaner mußte er nothwendig im männlichen Alter in die bürgerlichen Verhältnisse verstrickt werden, die zu der Zeit so unbeschreiblich verworren waren. Er vermählte sich; doch weiß man von seinem häuslichen Leben nicht viel; nur läßt sich schließen, daß die Sorge für eine Familie die Leiden der Armuth und Verbannung, die ihn in der letzten Hälfte seines Lebens trafen, sehr erschwert haben müße. — Nur zu seinem Unglück trat er auf in der politischen Welt. Im Jahr 1300 wurde er zur Würde des Priorats erhoben. Sechs Priori

*) Inf. XV. 85.
**) Purg. XXX. 115...123.
***) Purg. XXX. 124...135.

oder Signori, die alle zwei Monate neu erwählt wurden, übten damals zu Florenz die höchste Gewalt aus. Ein Familienzwist, der sich zu Pistoja entsponnen und daselbst eine Spaltung der Bürger in die Parteien der Weißen und Schwarzen (Bianchi und Neri) verursacht hatte, pflanzte sich bis nach Florenz fort, und gab Gelegenheit zum Ausbruch lange genährter Familienfeindschaften. Die Gemüther waren zu entzündbar, als daß nicht ein solcher Vorfall die ganze Erbitterung der alten Faktionen wieder hätte rege machen sollen: die Ghibellinen schlugen sich zu den Bianchi, die Guelfen zu den Neri. Es wurde vorgeschlagen, den Papst um die Sendung Karls von Valois als Friedensstifters und Reformators zu bitten. Dem widersetzte sich Dante aus allen Kräften, vermuthlich weil die angebliche Friedensstiftung nichts anders würde gewesen sein, als Unterdrückung der einen Partei, wie es nachher auch der Erfolg zeigte. Die Unruhen stiegen aufs höchste: die beiden Parteien bewaffneten und befestigten sich schon in der Stadt, so daß die Prioren genöthigt waren, die Häupter der einen und der andern zu verbannen. Den Bianchi wurde bald erlaubt zurückzukehren. Man gab nachher dem Dante Schuld, er habe sie begünstigt; aber fälschlich, denn er war nicht mehr Prior, als es geschah. Im Jahr 1301 ward dem Grafen Karl der Einzug in die Stadt mit seinen Reitern bewilligt, unter der Bedingung, die Gesetze und die Verfaßung zu schonen. Ohne sich an sein Versprechen zu kehren, verbannte er alsbald gegen sechshundert Bianchi, unter ihnen den Dante, der damals in den Angelegenheiten seiner Vaterstadt Gesandter am päbstlichen Hofe war. Sein Verbrechen war Begünstigung der Bianchi und Widersetzlichkeit gegen die Berufung des Grafen zum Friedensrichter. Seit

der Zeit bewies er sich sein ganzes Leben hindurch als den eifrigsten Anhänger der kaiserlichen und erbittertsten Feind der päbstlichen Macht. Viele sagen, er habe damals Partei gewechselt, und sei Ghibelline geworden, weil ihn sein Unglück unter Ghibellinen warf. Außerdem daß eine solche Verwandlung bei seinem bis zur Härte fest bestimmten Charakter schwer zu begreifen wäre, hat sie nicht den geringsten historischen Grund für sich. Seine Familie war, seinem eignen Zeugniß zufolge, von jeher guelfisch gewesen; gewöhnlich bestimmten Geburt und Familienverbindungen die politische Denkart der Menschen; folgt daraus, daß Dante sich auch dadurch bestimmen laßen? Das erste und einzige Mal, da er in öffentlichen Verhandlungen auftrat, handelte er als ein weiser und patriotischer Bürger, und wenn er sich der Parteilichkeit schuldig gemacht, so war's für die mit den Ghibellinen zusammenhängende Partei. Deshalb wurde er ja verbannt. Daß die Ghibellinen wirklich weit mehr für sich hatten als die Guelfen. braucht wohl nicht erinnert zu werden. So wie die Päbste damals wirthschafteten, war es einleuchtend, daß ihre Einwirkungen in irgend ein politisches System höchst schädlich sein mußten. Vielleicht haben sie Europa vor dem Aufkommen einer weltlichen Universalmonarchie bewahrt; aber nur, um selbst eine geistliche, weit schlimmere, zu errichten. Wenn die Kaiser Italien zuweilen einen eisernen Scepter fühlen ließen, so geschah es meist nach harten Kämpfen um ihre Existenz, worein die Päbste sie verwickelt hatten. Es ist schwer, Grundsätze der Politik, der Gerechtigkeit, der Vernunft auf Zeiten der verworrensten Gewaltthätigkeit anzuwenden, und zu entscheiden, welche Partei mehr Recht für sich hatte. Freilich ließ sich nicht wohl einsehen, warum doch der Bischof zu Rom in den

weltlichen Händeln Italiens die erste Rolle spielen sollte; aber eben so wenig schien Rom und Italien einen Barbaren aus Norden, einen Deutschen, der sich für den Nachfolger Auguſt's ausgab, zum Oberhaupte zu brauchen. Alles kam auf den Geist an, in welchem man Guelfe oder Ghibelline war. Man erkennt zwar in Dantes Meinungen über diese Gegenstände die des Zeitalters wieder; aber nur als den Stoff, woraus er etwas Edleres gebildet hatte.

Dante begab sich auf die Nachricht von seiner Verbannung zu den Verwiesenen, ward, da sie eine Art von Republik bildeten, ein Mitglied ihres Rathes, und befand sich auch bei dem unglücklichen Versuche, den sie im Jahr **1304** wagten, sich Florenz mit gewaffneter Hand wieder zu öffnen. Als Kaiser Heinrich der Siebente nach Italien kam, that er ihm einen Fußfall, und faßte von Neuem Hoffnung, wieder in seine Vaterstadt aufgenommen zu werden. Da der Kaiser zu lange in der Lombardei verweilte, schrieb er an ihn und forderte ihn auf, sein Ansehen gegen Toskana, besonders gegen Florenz geltend zu machen. Mit Flammenworten fragte er, der arme Flüchtling, den Kaiser: „Bist du, der „da kommen sollte, oder sollen wir eines Andern warten?“ Doch seine Hoffnung ward wiederum vereitelt. Der Kaiser belagerte Florenz vergeblich und starb im Jahr **1313**. Zwei Jahre darauf wurde der Spruch der Verbannung gegen Dante von Neuem bestätigt. Während dieser ganzen Zeit irrte er von Stadt zu Stadt in der Lombardei, Toskana und Romagna umher, und fühlte, wenn schon seine Seele nie gebeugt werden konnte, alle Bitterkeiten der Abhängigkeit und Armuth. Unterstützt und gütig aufgenommen wurde er vom Marchese Maroello Malaspina, von Alboin und Can

della Scala, Herrn von Verona, endlich von Guido da Polenta, Herrn von Ravenna. Herzlich wünschte er den Rest seines Lebens in Florenz zuzubringen, und seinen müden Geist da mit Ruhe zu erquicken; allein es wurde ihm nicht gewährt. Er starb zu Ravenna in seinem sechs und fünfzigsten Jahre, und ward ehrenvoll, doch ohne Denkschrift begraben. Anderthalbhundert Jahre nachher errichtete ihm Bernardo Bembo ein Grabmal.

Den sie im Leben verstoßen hatte, dessen Werth erkannte, als er todt war, Florenz, die unnatürliche Mutter. Etwan fünfzig Jahre nach seinem Tode wurde dort schon ein Lehrer angesetzt zur öffentlichen Auslegung des Werks, worin er so oft und so bitter ihre Verkehrtheit gescholten hatte. Im Jahr 1429 begehrte die Republik die Gebeine des edlen Unglücklichen von der Stadt Ravenna, und erhielt sie nicht. Wieder im sechszehnten Jahrhundert sandte die mediceische Akademie eine Gesandtschaft an Leo den Zehnten mit eben dem Gesuch. Michelangelo, selbst der Göttliche genannt, unterschrieb die Bittschrift, und bot sich an, dem göttlichen Dichter ein geziemendes Grabmal zu bauen. Aber die Gebeine blieben zu Ravenna. —

Es ist das Siegel menschlicher Vortrefflichkeit, unabhängig zu sein vom Schicksal: Dante war's. Weder Druck, noch Leiden, noch Unruhe und Ungewißheit des äußern Zustandes machten seine Seele irre in ihrem Thun. Gewöhnlich leiden große Menschen viel, und selten läßt sich bestimmen, in wie fern das Schicksal sie zu der Würde erzog, oder nur die in ihnen ruhende Größe entwickelte und ihnen Stoff zum Wirken gab. Dieß ist auch der Fall bei'm Dante. Wir wißen nicht, welch ein Gedicht er hervorgebracht haben würde, hätte er in Ruhe und Wohlstand seines

Lebens genoßen; das, welches er in der Verbannung*) geschrieben hat, ist göttlich. Ihm sank der Muth nicht zu einer so umfaßenden Unternehmung, die das angestrengteste Nachdenken vieler Jahre forderte, und er führte sie zu Ende mit einer Ueberlegenheit, daß alle Werke seiner Zeitgenoßen, nicht nur in Italien, sondern in ganz Europa, wie Mißgeburten oder Zwerggestalten daneben stehen. Drang der Sorgen verjagt alle Ruhmbegierde aus den Herzen kühner, aber nicht ausdauernder Menschen; bei ihm zog sie sich mehr in's Innere zurück, und wurzelte tiefer in sein Dasein. Er wandte sich von den Lebenden weg an die Nachwelt. Nicht geachtet zu werden, war für ihn ein Sporn, seinen Werth darzuthun: ihm ahndete, und ihm durfte es ahnden, er werde einst vor denen, die damals in ihrer kleinen Größe prunkten, aus dem Dunkel hervorleuchten. — Und wenn man nun liest, wie er von Mächtigen und Geringen, von Lebenden und Todten, so frei, so niederwerfend stark die Wahrheit sagt, und dann bedenkt, der, welcher so redet, war seiner bürgerlichen Existenz beraubt, ohne die im damaligen Italien eben so wenig, als im alten Griechenlande, Wohlstand des Lebens stattfand; war unstät, abhängig und beinah zum Betteln verdammt: wer muß sich nicht mit Ehrfurcht neigen vor seinem Bilde, nicht weil es eines Denkers oder Dichters, sondern weil es eines Mannes

*) Einige behaupten, er habe die ersten Gesänge der Hölle vorher geschrieben. Doch diese Sage gründet sich auf nichts; man muß ihr zu Gefallen sogar annehmen, daß einige Stellen diesen Gesängen später eingeschoben worden. Hingegen findet man sichre Spuren, daß er im Jahre 1313 noch an dem Werke gearbeitet. Eben dieß wird weitläuftig gezeigt in den Dissertaz. sopra l'istoria Pisana del Caval. Flamin. del Borgo.

Bild ist? Warst du im Leben auch wirklich unfreundlich, rauher und strenger Dante, wie man's dir Schuld giebt, und wie du es zuweilen in deinen Büchern scheinst, wer muß nicht dennoch dich lieben, und deine Rauhheit verzeihen um der Kunst und Größe willen? — Doch ich vergeße mich: bei wie Vielen findet Kraft und Größe selbst nie Verzeihung!

Die allgemeine Idee der göttlichen Komödie ist sehr einfach. Es ist eine Reise, die der Dichter durch die drei Welten der Geister, die der Verderbtheit und des Elends, die der Büßung, und die der Vollkommenheit und Glückseligkeit auf höhern Antrieb unternimmt. In allen den verschiedenen Bezirken unterredet er sich mit Seelen verstorbener Menschen, die er da antrifft, oder wird auch von seinen Begleitern über die sich darbietenden Gegenstände belehrt. Dieß macht es ihm möglich, fast alles, was er will, ohne daß es eigentlich episodisch wäre, der Erzählung an verschiedenen Stellen einzuweben, und er hat sich dieser Freiheit im vollsten Maße bedient. Man darf sich daher nicht wundern, wenn er jede Gelegenheit benutzt, sein Wißen zu zeigen. Ruhmliebe trieb ihn; er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und irre geleitet durch damals herrschende Begriffe, legte er ein zu starkes Gewicht auf diesen Theil seines Werthes. Jedoch darf man ihn hierin nicht ganz nach unsrer jetzigen Denkart beurtheilen. Die Wißbegier fand in jenem Jahrhundert bei jedem Schritt unendliche Schwierigkeiten; hindurchkämpfen mußte man sich zu jedem armen Lichtstrahl. Wenn also jemand viel wußte, so bewies es doch etwas mehr, als daß er — viel wußte. Gewiß ist es, daß das, worauf Dante vorzüglich seine Ansprüche auf Unsterblichkeit gründete, für die folgenden Zeitalter, da die

Masse der Kenntnisse immer anwuchs, ihr Gehalt sich immer läuterte, seinen Werth beträchtlich vermindert hat.

Indessen muß man nicht glauben, Dante sei durch Wißensdünkel zum Forschen und Grübeln getrieben worden. Tiefe Betrachtung der schwersten und unsinnlichsten Gegenstände war der vorwaltende Hang seines Geistes; weswegen ihm auch das Paradies, worin am meisten von himmlischen und am wenigsten von irdischen Dingen vorkommt, bei weitem der liebste und wichtigste Theil seines Werkes ist. Hätte ihn nicht sein Schicksal unter die Menschen gestoßen, so daß er sie von den verschiedensten Seiten kennen lernen mußte, so wäre auch sein Gedicht nicht so voll Menschendarstellung, nicht so treffendes Bild der wirklichen Welt, mithin auch weniger interessant geworden. Da er mit öffentlichen Angelegenheiten zu thun gehabt hatte, so mußten ihm die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes nah am Herzen liegen, und es war natürlich, daß er Schilderungen davon seinem Gedicht einflocht. Als eifriger Ghibelline erhob er, überall wo er konnte, die Hoheit und Würde des römischen Reichs, und strafte die Verderbtheit des päbstlichen Hofes und die Unrechtmäßigkeit seines Verfahrens. Auch andern historischen Denkwürdigkeiten, besonders solchen, von denen er mehr als das gewöhnlich Bekannte zu wißen glaubte, wußte er ihren Platz anzuweisen. Zu einem reichhaltigen Nekrolog merkwürdiger Menschen, vorzüglich aus der letztverflossenen Periode, machte er die göttliche Komödie. So hat er viele Namen verewigt: sie gebrandmarkt oder verherrlicht oft mit einem Worte.

Man hat gestritten, ob Dante unter allen Dichtungen dieses Werks einen allegorischen Sinn habe verschleiern wollen. Von einigen ist es keinem Zweifel unterworfen: auch

bei einer flüchtigen Betrachtung muß ihre symbolische Natur auffallen. Bei andern hingegen fühlt man sich durch ein geheimes Etwas eingeladen, nachdenkend zu verweilen, wie vor einem bedeutenden Bilde, in dessen Zusammensetzung etwas Räthselhaftes zu liegen scheint, obgleich die Handlung, die es darstellt, an sich interessant ist. Wenn dann auch die Deutung der Allegorie für uns verloren ist, so ist es doch ihre Wirkung nicht: eine Hieroglyphe, an einem heiligen Orte eingegraben, und halb wieder ausgelöscht durch das Alterthum, wird immer mit Ehrfurcht angesehen. Gelänge es uns, sie auszulegen, so würden wir uns vielleicht in der Erwartung getäuscht finden, nichts weiter ergrübeln, als daß das Geheimniß der Hülle nicht werth war. Doch nicht bloß in diesen Stellen, sondern durchhin, auch da, wo der Leser, der nicht mit Dantes Sinnesart vertraut ist, gar nicht darauf verfallen kann, ist das Gedicht allegorisch. Er selbst nennet es in der Dedikation an Can della Scala ein vielsinniges Werk (polysensuum). Vielleicht hatte er den versteckten Sinn nicht in jede einzelne Dichtung schon beim Entwurfe hineingelegt: gewiß aber wußte er ihn immer nachher herauszudeuten. Man muß sich hiebei an die damalige Auslegungskunst erinnern, die vorzüglich aus der heiligen Schrift so Vieles hervorzulocken wußte, und die für Dantes ewig sinnenden Kopf sehr verführerisch war. Er hat verschiedne seiner eignen Canzonen commentiert*); bei einer davon vergleicht er, um eine durchgeführte Allegorie zu erzwingen, die Wißenschaften mit den zehn Himmeln der alten Astronomie, findet große Aehnlichkeit zwischen dem Himmel des Mondes und der Grammatik, und so weiter. Ich führe dieß an zum

*) In seinem Convito.

entscheidenden Beweise, daß es vergeblich sein würde, eine so geheime Symbolik ergründen zu wollen; daß also für uns die göttliche Komödie nur da Allegorie enthalten darf, wo das Emblematische ihrer Darstellungen unmittelbar gefühlt wird. Sie ist so reich genug; und nur Dante selbst hatte das Recht, den Genuß seiner lebendigen Dichtung durch solche heillose Grillen zu stören.

Allegorie hemmt sonst jeden freien Flug der epischen Poesie, und setzt die Wesen, die sie handeln läßt, zu marklosen Schatten herab. Ein nackter Verstandesbegriff hat für die Phantasie weder Leben noch Schönheit; um beides zu erhalten, muß er sich in eine sinnliche Gestalt verlieren, und nur so wie die menschliche Seele im Körper durchschimmern. Bei den meisten Dichtern, die sich der Allegorie bedienen, ist die Bekleidung der Begriffe ärmlich und ihnen gleichsam nur umgehängt, so daß wir an ihr Handeln durchaus keinen Glauben haben können, und den Widerspruch in der Dichtung nie vergeßen. Wie anders ist dieß Alles bei'm Dante! Seine Wesen haben Bestandheit, unabhängig von ihrer verborgnen Bedeutung; es liegt mehr in ihnen, als was sich in Begriffe auflösen läßt. Wir treten überall auf festen Boden, umgeben von einer Welt der Wirklichkeit und des individuellen Seins.

Wie die göttliche Komödie höchst sonderbar ist im Größten und Kleinsten, in den feinsten Nüancen des Ausdrucks, und selbst in den Reimen nicht weniger, als in dem Plan und in der ganzen Manier der Behandlung, so gab ihr der Dichter auch einen sehr seltsamen Titel. Die Kunstrichter haben viel gestritten, was er sich wohl dabei gedacht, und, wie gewöhnlich, hat keiner von ihnen Recht behalten. Er selber giebt eine entscheidende Auskunft, um die man sich

aber, wie es scheint, nicht bekümmert hat. Die Komödie, sagt er, hebt an mit einer verworrenen und unangenehmen Lage und endigt fröhlich; so schreitet auch mein Gedicht von der Reise durch die Hölle zu den Freuden des Paradieses fort. — Eine göttliche Komödie nannte er sie, weil sie von göttlichen Dingen handelt.

Jetzt zu dem Gedichte selbst. Ich werde von den ausgezeichnetsten Stellen jeder Art Uebersetzungen liefern, und weil der Eindruck so oft auf dem Zusammenhange beruht, worin sie im Originale stehen, diese Fragmente durch eine Skizze der übrigen Erzählung mit einander verknüpfen. Ich habe so treu als möglich zu verdeutschen gesucht, weil bei diesem Dichter Alles Gewicht hat, weil bei ihm eine gewißenhafte Bestimmtheit in den Gedanken herrscht, ob er sich gleich in Sprache und Ausdruck ungemeßne Freiheiten erlaubt. Nie wollte er etwas von dem aufgeben, was er zu sagen hatte; darum nöthigte ihm der Zwang des Silbenmaßes so oft verdrehte Constructionen, fremde Anwendungen und Verstümmelungen der Wörter ab. Ich glaubte den Reim und selbst, so viel möglich, die Form der terze rime beibehalten zu müßen, wenn ich den Dichter nicht gleichsam aus seinem Elemente wegversetzen wollte*). Daß also aller Liebe und Mühe un-

*) Das Eigenthümliche dieses Silbenmaßes, welches aus den gewöhnlichen eilfsilbigen Jamben besteht, ist die Eintheilung in Strophen von drei Zeilen, oder Terzinen, die sich durch Hülfe des Mittelreimes, der sich jedesmal auf die einfaßenden Reime der nächstfolgenden bezieht, immerfort anschlingen, und eine Kette bilden, die sich am Ende des Gesanges dadurch schließt, daß der letzten Terzine ein dem Mittelreim entsprechender Vers angehängt wird. In unsrer Sprache war es unmöglich diese dreifachen Reime beizubehalten und treu zu übersetzen: allein der Wohlklang litt auch da-

geachtet, Vieles verloren gehen mußte, versteht sich von selbst. Fremde und halb veraltete Ausdrücke zu gebrauchen, Härten in der Sprache und im Versbau zu begehen habe ich mich nicht gescheut, sondern gesucht, den Charakter des Originals wiederzugeben, wie ich den Eindruck davon empfangen hatte: ihn mildern oder verschönern wollen, hieße ihn zerstören.

Die Manier einer poetischen Uebersetzung muß darnach bestimmt werden, ob man das Werk oder ob man seinen Urheber zum Hauptaugenmerke wählt. Es giebt Werke, und diese Art zu dichten ist vorzüglich Zeitaltern des verfeinerten Geschmacks eigen, die wenig von dem verrathen, was der Künstler als Mensch ist, und nur über das, was er kann, über seine Talente zu einem Urtheile berechtigen; bei denen also dichterische Vollkommenheit der Zweck seiner Willkür, und der einzige Maßstab ihres Werthes ist. Aesthetische Mängel haben, an sich betrachtet, gar kein Interesse. Warum sollt' es daher dem Uebersetzer nicht erlaubt sein, den Leser ihrer zu überheben, das Harte zu mildern, das Dunkel aufzuklären, das Verfehlte in der Darstellung zu berichtigen, mit Einem Worte, zu verschönern? Je mehr hingegen der Charakter des Werks mit dem seines Schöpfers identisch, je mehr jenes nur ein unwillkürlicher Abdruck seines innern Selbst ist, desto mehr wird es Pflicht, auch fehlerhafte Eigenthümlichkeiten, den Eigensinn der Natur und die Verwahrlosungen oder falschen Richtungen der Bildung treu in die Kopie zu übertragen; sie sind psychologisch und moralisch

durch, daß ich den mittleren Vers ohne Reim ließ, weniger, als er im Italiänischen dadurch verlieren würde; und die Hauptsache, der Gang und das Maß der Perioden, die Pausen, die Eintheilungen der Gedanken, konnten verdeutscht werden.

wichtig und oft mit den edelsten Eigenschaften aufs innigste verwebt. Das Kunstwerk wollen wir gern vollkommen; den Menschen, wie er ist.

Als ein Merkmal der Aechtheit antiker Münzen kennt man in der Numismatik den sogenanten edlen Rost (aerugo nobilis): er ist dem Kenner an einer kupfernen Münze köstlicher als Gold, und wer ihn wegputzen wollte, würde mindestens für einen Ignoranten gehalten werden. Die verfälschende Kunst hat Alles beßer nachahmen gelernt, als dieß Gepräge der Zeiten. Solch einen edlen Rost giebt's auch an Menschen, Helden, Weisen und Dichtern: er beurkundet etwas erstaunlich Wichtiges, daß nämlich ihre Größe kein Erzeugniß der Cultur und Zucht war; daß diese Menschen in einem Zeitalter der Unkunde, der Ungeübtheit, des Ungeschicks sich aus eigner Kraft über dasselbe erhoben. Nur etwa ein ehemaliger Franzose konnte das in Darstellungen oder Uebersetzungen gefühllos wegpolieren, um den nunmehr blanken Schaupfennig der Welt desto selbstgefälliger anzubieten. Weg damit! Wer steht uns dafür, daß er nicht in der nächsten Münze neu geschlagen wurde.

Daß Dante so häufig Lateinisch in seine Gedichte mischt, giebt manchen Stellen für uns einen komischen Anstrich; bei seinen Zeitgenoßen mußte es einen ganz andern Eindruck machen: nicht nur waren damals die beiden Sprachen einander noch näher, und ihre Gränzen weniger bestimmt gezogen als jetzt; sondern das Lateinische schien auch mehr Würde zu haben, als das Italiänische, welches eben daher den Namen lingua volgare erhielt, weil jenes die Sprache der Gelehrten*), der Höfe und endlich der Kirche und des Gottes-

*) Im Convito entschuldigt sich Dante weitläufig, daß er seine Canzonen in lingua volgare und nicht lateinisch commentiert.

dienstes war. Ein Gedicht so heiligen Inhalts glaubte also Dante eben durch den Gebrauch des Lateinischen zu adeln. Zudem lag oft in den Worten selbst etwas Geheimnißvolles und Andachtweckendes, welches durch Uebertragung in die gewöhnliche Sprache weggefallen wäre.

Die Hölle.

Erster Gesang.

Als ich die Bahn des Lebens halb vollendet,
Fand ich in einem dunkeln Walde mich,
Weil ich vom graden Weg mich abgewendet.
Es fällt mir hart, zu sagen, wie der wilde,
Verwachs'ne, rauhe Wald beschaffen war,
Denn noch erschrickt mein Geist vor seinem Bilde.
An Bitterkeit kommt er dem Tode nah;
Doch um des Heils, das ich darin gefunden,
Will ich das Andre melden, was ich sah.
Ich weiß nicht mehr, wie ich mich drein verloren;
So ganz voll Schlafes war ich um die Zeit,
Da ich zuerst den falschen Weg erkoren.

Ein so ernster, schmuckloser Anfang ohne vorausgeschickte Ankündigung scheint mehr die Geschichte wirklich erlebter Begebenheiten, als eine Reihe von willkürlichen Dichtungen zu versprechen, und stimmt zum Glauben, selbst an das Wunderbarste, das folgen soll. Die erste Zeile bezeichnet nicht

bloß im Allgemeinen das männliche Alter, sondern namentlich das fünf und dreißigste Lebensjahr des Dichters, nach dem Ausspruche „des Menschen Leben währet siebzig Jahr“; und setzt also den Zeitpunkt der Vision, den andre Stellen noch genauer auf Tag und Stunde bestimmen, nicht ohne geheimnißvolle Beziehungen in das Jubeljahr 1300. Von allen, seitdem bis zu den Zeiten, wo er schrieb, vorgefallnen Begebenheiten redet Dante, als wären sie noch ungeschehen; wodurch er Gelegenheit zu manchen Weissagungen erhält.

Er gelangt zum Fuße eines Hügels, dessen Gipfel schon das Morgenlicht bescheint. Als er ihn zu erklimmen versucht, lockt ihn erst ein schön geflecktes muntres Pardel vom Wege ab; dann schreckt ihn ein Löwe, endlich eine gierige Wölfin in die finstre Tiefe zurück. Die Allegorie ist hier sehr faßlich: es ist der Wald der Irrthümer; die Thiere, die ihm den Ausgang verwehren, sind menschliche Leidenschaften: Wollust, Herrschbegierde oder Hochmuth, und Habsucht. Als er so umherirrt, bietet sich seinem Blick ein Mensch oder der Schatte eines Menschen dar. Diesen ruft er um Hülfe an, wer er auch sein möge, und vernimmt von ihm, er sei im Leben der Dichter gewesen, der Aeneas Thaten besang.

79 „So bist du der Virgil, und bist der Bronnen,“
Erwidert' ich ihm mit verschämter Stirn,
„Aus dem so voll der Rede Fluß geronnen?
82 „O du! der andern Dichter Licht und Preis!
„Gedenk's mir nun, daß ich in deinem Buche
„Geforscht mit großer Lieb' und stetem Fleiß!
85 „Als Meister muß ich dich und Vorbild loben;
„Du bists allein, dem ich den schönen Stil
„Verdanke, der zum Ruhme mich erhoben.

88 „Du ſiehſt das Thier, das keck mit mir zu hadern
„Nicht unterläßt: ſieh, großer Weiſer, mir
„Dagegen bei! Mir zittern Pulſ' und Adern."

In Bezug auf ſich ſelbſt geht Dante in dieſem Lobe Virgils unſtreitig viel zu weit. Das Ebenmaß der Ausbildung und die kunſtreichen Schönheiten, worin des Römers ganzes Verdienſt beſteht, wußte er nicht in ſich zu übertragen; und hätte Jener die göttliche Komödie leſen können, ſo würde ſein Geſchmack vermuthlich die ſchöpferiſche Größe darin verkannt haben.*) Eigentlich waren dieſe beiden Männer gar nicht für einander geſchaffen. Was Dante etwa geborgt hat, ſind wenige einzelne Züge, nicht immer zum glücklichſten in den Zuſammenhang ſeiner eignen Dichtungen eingefugt.

Virgil räth ihm, weil die Wölfin ihm dieſen Weg durchaus verwehren würde, einen andern zu wählen, und verſpricht, ihn durch die Hölle und die Welt der Büßung zu führen. In den Himmel werde ihn dann eine würdigere Seele geleiten: denn das ſei ihm, einem Heiden, nicht verſtattet. Dante willigt ein und beſchwört Jenen bei dem Gott, den er im Leben nicht erkannt, ſein Verſprechen zu erfüllen.

---

*) Ein geiſtreicher Schriftſteller, der Abate Bettinelli, hat ihn wirklich in ſeinen Lettere di Virgilio agli Arcadi dieſe Rolle ſpielen laßen, und ihm viele ſpottende Kritiken über Dante und andre italiäniſche Dichter in den Mund gelegt, zu deren Widerlegung ein ebenfalls lebhaft geſchriebenes Pamphlet: Giudicio degli antichi poeti sopra la moderna censura di Dante, da Gasparo Gozzi, erſchienen iſt.

Zweiter Gesang.

Um die Abenddämmerung machen sie sich auf, indessen sich unterwegs beim Dante Aengstlichkeiten regen. Ich weiß nur Zwei, sagt er, die lebend in die Geisterwelt gelangten: Aeneas und Paulus.*) Beide waren es wohl würdig; denn jener war Vater der heiligen Weltherrscherin Rom, und diesen nennt die Schrift das auserwählte Rüstzeug.**) Aber ich? — „Ein schönes seliges Weib," so erklärt ihm Virgil seinen hohen Beruf zu der Reise, „kam herab zu mir in den „Vorhof der Hölle. Sie bat mich dringend, ihren Freund „aus der Verirrung zu retten, und sagte: Ich bin Beatrice; „Lucia hat das Unglück meines Freundes von einem andern „holdseligen Weibe des Himmels erfahren, und es mir be„richtet. Dieß hat mich bewogen, meinen Sitz dort oben „zu verlaßen. — Hierauf wandte sie sich, mit Thränen in „ihren leuchtenden Augen, hinweg, und ich eilte, ihren Wil„len zu vollbringen." Beatrice, Lucia und die ungenannte Himmlische sind Allegorien, deren Deutung anderswo schicklicher ihren Platz finden wird. Im Virgil ist die irdische Weisheit personificiert, wozu der Mensch ohne Hülfe der Offenbarung gelangen kann. An ihm finden wir gleich ein Beispiel von dem, was ich von den Allegorien der göttlichen Komödie im Allgemeinen bemerkte. Es ist aus hundert Stel-

*) Dieser seinem zweiten Briefe an die Korinther (XII. 2...4.), jener dem sechsten Buche der Aeneide zufolge. Wunderbare Zusammenstellung! Oder errieth der Dichter etwas von einer Analogie zwischen fabelnder Dichtung und schwärmerischer Ekstase?

**) Apostel-Gesch. IX. 15.

len klar, daß Dante sich die Weisheit unter seinem Bilde gedacht; eine Menge andrer Züge machen hingegen das Emblem wieder zur individuell bestimmten Person. Virgil handelt und spricht wie die Weisheit: zugleich aber ist er wirklich der römische Dichter, dessen Namen er führt. Warum Dante grade ihn zu dieser Würde erhob? Er war sein Lieblingsdichter, und nach einer natürlichenn Ideenverbindung machte er den, der eine Reise in die Unterwelt besungen hatte, zum Führer auf der seinigen. Außerdem hegte das ganze Mittelalter eine beinah abergläubige Ehrfurcht vor ihm.*) Man glaubte in seiner vierten Ekloge eine Ahndung vom Christenthum, eine mit dunklem Bewußtsein gegebne Prophezeiung davon zu finden, und schrieb deswegen auch seinen übrigen Schriften eine größere Heiligkeit zu, als irgend einem andern heidnischen Buche. — Auf Virgils Rede ermannt sich Dante wieder:

So wie die Blümlein, hangend und verschloßen
Von Nachtfrost, wenn das Sonnenlicht sie färbt,
Ihr Haupt erheben auf den zarten Sproßen:
So wurd' in mir die Kraft, die mir gebrach,
Durch Muth erfrischt, der um mein Herz sich drängte,
So daß ich nun mit tapferm Sinne sprach:
„Dank für die Güte der Erbarmungsvollen!
„Dank dir, du Freundlicher! daß du so schnell
„Der Wahrheit, die sie sprach, gehorchen wollen.
„Du hast mein Herz durch deines Wortes Lehre
„Mit solchem Trieb zu dieser Reis' erfüllt,
„Daß ich zurück zum ersten Vorsatz kehre.

*) S. Bettinelli, Risorgimento delle arti e degli studi. T. I. p. 193. 134.

„Ein Wille treibt uns beide: nun, wohlan!
„Sei du mein Führer, Herr und Licht und Rath!“ —
So sagt' ich; wir beschritten, er voran
Und ich nach ihm, den tiefen Waldespfad.

Dritter Gesang.

'Ich bin der Weg in's wehevolle Thal,
'Ich bin der Weg zu den verstoßnen Seelen,
'Ich bin der Weg zur Stadt der ew'gen Qual.
'Mich schuf mein Meister aus gerechtem Triebe:
'Ich bin das Werk der göttlichen Gewalt,
'Der höchsten Weisheit und der ersten Liebe.
'Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden
'Als Ew'ges nur*); und ewig währ' auch ich.
'Ihr, die ihr eingeht, laßt die Hoffnung schwinden!'
So stand geschrieben über einer Pforte
In dunkler Schrift. „O Meister!“ sprach ich drob,
„Zu hart ist mir die Deutung dieser Worte.“**)
Er aber sprach nach seinem klugen Sinn:
„Hier mußt du allen Zweifelmuth ertödten;
„Hier ziemt sich keine Zaghеit fürderhin.
„Wir sind nun an dem Ort, wo ich dir sagte,
„Du werdest da das Volk des Elends sehn,
„Dem eigne Schuld das höchste Gut versagte.“ —

*) Nämlich die reinen Geister und die gleichfalls unvergänglichen Sphären, deren Schöpfung, nach Dantes Kosmologie, der des Menschen und der übrigen organischen Naturen lange vorhergieng.

**) Ihr Sinn ist mir zu schreckensvoll, da sie auch mir, der ich nur hindurchreisen will, die Unmöglichkeit eines Ausweges anzukündigen scheinen.

Dann faßt' er heitern Blickes meine Hand
Mit seiner, des ich Trost gewann, und führte
Mich ein in das geheimnißvolle Land.
Allda in unbestirnter Luft erschollen
Gewinsel, Klag' und lauter Weheruf,
So daß zu Anfang Thränen mir entquollen.
Verschiedne Sprachen, grauenvolle Zungen,
Des Jammers Worte, Stimmen hohen Zorns,
Und heisres Schrein, wozwischen Fäuste klungen,
Erregten ein Getös', das ohne Rast
In diesen ewig schwarzen Lüften kreißet,
So wie der Staub vom Wirbelwind erfaßt.
Und ich, des Haupt von Irrthum war umschlungen,
Sprach: „Was vernehm' ich, Meister? Welch ein Volk
„Ist dieses da, von Qualen so bezwungen?" —

Die ersten neun Zeilen dieses Gesanges sind einstimmig und mit Recht unter das erhabenste gezählt worden, was unser Dichter, und vielleicht was je irgend ein Dichter gesagt hat. Weniger umfaßend als jene uralte Inschrift am Tempel der Isis, ist diese über den Pforten der Hölle eben so geheimnißvoll, und furchtbarer. Allein die Hölle soll nicht bloß als eine wilde Ausgeburt der Nothwendigkeit schrecken: sie soll zugleich, als das Werk unbegriffener göttlicher Vollkommenheiten, dem sittlichen Wesen Ehrerbietung einflößen. Ihre innere Unzerstörbarkeit endlich, und gänzliche Ausschließung der Aussicht auf einen beßern Zustand macht sie zum vollendeten Bezirk des Elends.

Die Wiederholungen der ersten Terzine sind keine leere Tautologie: das Langsame und Feierliche darin bereitet das Gemüth auf den folgenden Eindruck vor; und vielleicht

sollte auch die Dreizahl etwas Heiliges ahnden laßen. Die leise Anspielung auf die Dreieinigkeit im fünften und sechsten Verse führt ebendahin.

Der Ort, wozu jener Eingang unmittelbar führt, ist ein Vorhof, von Seelen bewohnt, welche die Hölle wie der Himmel verstößt, weil sie, ganz thatenlos, ohne Lob und Schande gelebt oder vielmehr nicht gelebt haben. Fruchtlose Mühe und kleinliche Leiden bestrafen ihre vormalige Unthätigkeit: sie laufen einer Fahne nach, während Mücken und Wespen sie unaufhörlich zerstechen, und ekelhaftes Gewürm ihre mit Blut vermischten Thränen vom Boden auftrinkt. „Sprich nicht von ihnen! Schau, und geh' vorüber!“ ruft Virgil seinem Freunde zu (V. 51.). —

Ehe wir uns weiter wagen, müßen wir uns, um nicht Vieles mißzuverstehen, von Dantes Hölle eine allgemeine Vorstellung bilden. Man hat Abhandlungen oder eigne Bücher*) darüber geschrieben, ihren Bau im Grundriß und Aufriß gezeichnet, jeden ihrer Bezirke umständlich nach Meilen, nach Ellen gemeßen: eine unnütze, ermüdende und beinah lächerliche Genauigkeit, wenn sie auch in den Gedanken des sinnenden Erfinders wirklich stattgefunden hätte. Um diese zu faßen, ist es hinlänglich, sich eine unterirdische Höhlung vorzustellen, die sich bis zum Mittelpunkte der Erde im Ganzen konisch aber doch mit einigen Abweichungen von dieser Form, erstreckt und verengt. Es umgeben den Abgrund nämlich außer dem Vorhofe acht Stufen oder Kreiße, zu Wohnplätzen der Verdammten, nach den verschiedenen

*) P. Giambullari, Academico Fiorentino, del sito, forma e misure dello inferno di Dante. Firenze. 1544. Ich finde auch einen Dialog von Benivieni erwähnt.

Graden und Arten der Schuld eingerichtet, und jeder immer tiefer und kleiner als der vorhergehende. Eine runde Fläche macht den neunten Absatz und den Boden der Hölle aus, in dessen Mitte der König der Finsterniß eingekerkert ist. Die drei letzten Grade sind wieder nach den Unterarten der Verbrecher in Ringe abgetheilt, die einander einschließen. Dante sieht und durchwandert von jedem Kreiße einen Theil, ehe er in den nächsten hinabsteigt, und hält sich immer nach derselben Seite zu, so daß sein Weg am Ende ungefähr den ganzen Umfang beschrieben hat. Grade mitten auf der Erdfläche, wovon die Hölle bedeckt wird, liegt Jerusalem, welches der Dichter mehr nach einer gewissen christlichen Mythologie, als durch wißenschaftliche Irrthümer verleitet, wie den Mittelpunkt der bewohnten Hemisphäre betrachtet. Die andre räumt er dem Ocean — von Amerika ahndete man noch nichts — uneingeschränkt ein; es erhebt sich aus ihm nur eine Insel mit einem Berge, dem Aufenthalte büßender Seelen, grade auf dem der Lage Jerusalems auf unsrer Halbkugel entsprechenden Punkte.

Die lokalen Verhältnisse dieser Unterwelt werden im Fortgange des Gedichts, kurz, aber überall mit gleicher Bestimmtheit, ausgeführt. Eine perspektivische Darstellung, die bloß die nahen Gegenstände hervortreten läßt, und das Entfernte nachläßig, mit absichtlicher Verwirrung andeutet, thäte vielleicht mehr dichterische Wirkung, besonders im Großen und Furchtbaren: Dantes Weise giebt ein Ansehen von historischer Wahrheit. Der allgemeine Plan hat nur seinem Verstande vorgeschwebt; er verliert ihn aus den Augen bei jeder einzelnen Scene, die er dagegen mit seiner ganzen Einbildungskraft festhält und ergründet. Vertraut mit der Welt seiner Visionen wird er in seinen kargen Beschreibungen ihres

Innern oft unverständlich, wie man bei der Schilderung eines Gebäudes, das man selbst bewohnt, leicht in Gefahr ist, etwas für den fremden Zuhörer Nothwendiges auszulaßen. Man kann daher den Inferno bis zu Ende gelesen haben, ohne noch zu einer deutlichen Uebersicht vom Ganzen des Schauplatzes und der Folge seiner Theile gelangt zu sein.

Dantes Zweck erlaubte es nicht, die Hölle in ungewissen Umrißen, wie ein Chaos schreckenvoller Dinge oder Undinge, hinzuwerfen. Er öffnet sie nicht, wie etwa Tasso, nur um einzelne handelnde Personen daraus hervorgehen zu laßen, und sie dann wieder zu schließen; sondern seine ganze Handlung, die wunderbare Reise, liegt in ihr und den beiden andern Geisterreichen, die er vollständig kennen lehren will. Der fast unendliche Reichthum seiner belebten Gruppen müßte zum Labyrinth werden ohne einen sichern Leitfaden. Dazu dient ihm die mathematische Begränzung der verschiednen Geisterwohnungen; deswegen trennt und ordnet er die Arten der Verdammten, Büßenden und Seligen nach seinem System der philosophischen Moral und der Theologie.

Ob seine Erfindungen in der Geschichte der menschlichen Einbildungskraft völlig abgerißen dastehen, oder ob er von irgend einem Kirchenvater, der sich vielleicht über die Topographie der Hölle ausläßt, oder sonst woher geborgt hat, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Zuverläßig aber, und weit schwerer zu entschuldigen ist es, daß mehrere Maler*) ihm hinwieder darin gefolgt sind, und ihrer Kunst eine Dar-

*) Man sehe Vasari, Vite de' pittori. T. I. p. 115. 118. 165. (Ed. del Bottari.) im Leben des Andrea Orgagna und Taddeo Bartoli. Von einem Schnitzwerk, welches gleichfalls die Hölle nach Dante vorstellte, p. 470.

stellung zugemuthet haben, die auf der Leinwand immer kindisch, wie das überkünstliche Meisterstück eines Handwerkers, ausfallen muß, und höchstens nur für Albrecht Dürers mühseligen Pinsel taugen möchte.

Zwei neuere Dichter haben uns an so ungeheure Bilder der Hölle gewöhnt, daß die des Dante, besonders mit ihren vielen Abtheilungen, uns fast enge und dürftig scheint, obgleich für die menschliche Kleinheit, der es schon am Hange eines Bergs, am Rande eines vulkanischen Abgrundes schwindelt, eine Tiefe von einem halben Durchmeßer der Erde und verhältnißmäßiger Weite wirklich unermeßlich ist. Nach den Begriffen des Zeitalters, die sich seit Aristoteles wenig verändert hatten, war überhaupt das Weltgebäude unendlich beschränkter, als nach unsern Kenntnissen und Vermuthungen: es gab nur Ein Planetensystem, umgeben von einem Himmelsgewölbe, woran die Fixsterne angeheftet schienen. Auch mußte Dante nach philosophischen Gründen die bösen Geschöpfe zum Mittelpunkte der Erde, und folglich des Weltalls, wie in ein dumpfes Gefängniß hinabdrängen. Milton, kühner wie seine Vorgänger, hat, so viel ich weiß, zuerst und Klopstock nach ihm, eine außerweltliche Schöpfung, eine Hölle weit hinaus im Ocean des leeren Raumes, angelegt*). Denn die uralte Sage der meisten Völker wies den Abgeschiednen im Innern des Erdbodens ihren Aufenthalt an. Vielleicht hat die sehr allgemeine Sitte des Begrabens zur Entstehung derselben mitgewirkt: allein die dunkeln Träume vom Zustande nach dem Tode, die dem Menschen in seiner sinnlichen Einfalt natürlich sind, schickten sich nirgends so

*) Ἐξωκεάνισαν. Man sehe Paradise lost, vorzüglich im ersten und zweiten Buche, und den Messias (Altona. 1780. 8°.) S. 35. 36.

gut hin, als in den schauerlichen, unerforschten Schooß der Erde. Der Himmel war zu hell und schön, um ihn mit Schattengestalten zu bevölkern*); er gehörte den Göttern. Und doch erschienen die Todten den Lebenden oft und blieben ihnen stets nahe; also mußte der Hades, das nie gesehene Land, unter ihren Füßen liegen. So fabelte die Vorwelt, so beschrieben es die Dichter, altväterlich oder mit vollendender Ausbildung, und so phantasiert noch jetzt ein gewöhnlicher Aberglaube.

Ich nehme den Faden der Erzählung wieder auf. Die beiden Reisenden gelangen zum Acheron, der den Vorhof von der eigentlichen Hölle trennt, und dessen Ufer die Seelen Gestorbner immerfort wie abfallende Blätter des Herbstes bedecken. Charon, ein bärtiger Greis mit glühenden Augen**), bringt sie in seinem Boot hinüber; doch kaum hat Virgil seinem Freunde die traurigen Gegenstände erklärt, die er vor sich sieht, als dieser, von der Erschütterung überwältigt, sein Bewußtsein verliert.

Hierauf begann der düstre Grund zu wanken,
So heftiglich, daß mich das Graun noch jetzt
Mit kaltem Schweiß bethaut bei dem Gedanken.
Ein Windstoß fuhr aus der bethränten Erde,
Und blitzt' ein rothes Licht umher in's Feld.
Ich fiel, betäubt und sinnlos, an Geberde
Gleich einem Menschen, den der Schlaf befällt.

*) Ossians Geistererscheinungen, wenn sie anders alt und ächt sind, machen hievon eine Ausnahme, die man vielleicht aus den düstern Nebeln und Wolken seines Himmelstriches erklären muß.

**) Virg. Aen. VI. 299. 300.

cui plurima mento
Canities inculta iacet, stant lumina flamma.

Vierter Geſang.

Es riß den tiefen Schlaf in meinem Haupte
Ein ſchwerer Donner, daß empor ich fuhr,
Wie einer, dem Gewalt den Schlummer raubte.
Und aufgerichtet wandt' ich rings umher
Mein ruhig Aug', und ſchaute feſten Blickes,
Die Stätte zu erkennen, wo ich wär'.
Wahr iſt's, ich fand nunmehr mich an dem Hange
Des qualenvollen Thals, durch deſſen Schooß
Zahlloſes Wehe ruft mit Donnerklange.
Umnachtet war es, tief und neblicht, ſo,
Daß, wie mein Blick auch durchzubohren ſtrebte,
Doch unerkennbar Alles mir entfloh.
„Laß in die blinde Welt hinab uns wandern,"
So hub der Dichter ganz erblichen an,
„Ich will zum erſten gehn; geh du zum andern!"
Ich, ſeine Farbe wohl gewahrend, ſprach:
„Wie ſoll's ergehn, wenn du dich ſelbſt entſetzeſt,
„Der meinen Zweifelmuth zu tröſten pflag? —"
Dagegen er zu mir: „Die Qual der Armen
„Hier unten malt nicht, wie du wähneſt, Furcht
„In meinem Antlitz, aber wohl Erbarmen.
Nun komm, weil uns des Weges Länge dringt!"
So gieng er fort, und hieß auch mich betreten
Den erſten Zirkel, der den Schlund umringt.
Allhier, ſo viel ich hören mochte, tönte
Kein Jammern, außer leiſe Seufzer nur,
Wovon die ew'ge Luft erbebend ſtöhnte.

Virgils Wehmuth rührt daher, daß er ſelbſt mit andern guten Heiden und den ungetauft geſtorbnen Kindern

(so lehrte die Kirche, der Dante unbedingt gehorcht), diesen Kreiß bewohnt, wo man nur durch vergebliches Verlangen nach der ewigen Glückseligkeit leidet, und wo auch die frommen Erzväter ihre Befreiung durch Christus Höllenfahrt abgewartet haben. Homer und andre große Dichterschatten des Alterthums begrüßen ihren Genoßen. Eine Helle, die sie erblicken, führt sie in eine schöne Burg mit sieben Mauern, wo Dante die Schatten derer sieht, die sich im Leben durch Thaten oder Lehren ausgezeichnet haben.

118 Nun lag vor mir das grüne Ruhmgefild;
Da wurden mir gezeigt die großen Seelen,
Ob deren Anblick stolz mein Muth erschwillt.

Helden und Weise des Alterthums gesellen sich hier friedlich; doch findet auch Averroës*) neben Aristoteles, dem Fürsten der Schule, und andern griechischen Philosophen, der edle Saladin neben Hektor und Cäsar seinen Platz.

Man muß gestehen, daß der Dichter, wenn er gleich die Forderungen seines unerbittlichen Glaubens nicht abzuweisen wagte, wenigstens alles gethan hat, was er konnte, um sie mit denen seiner Vernunft in Frieden auszugleichen. Das Looß der edlen Heiden ist erträglich: es besteht in bloßer Entbehrung ohne positive Qual; und dem Verdienste wird selbst hier noch eine ehrenvolle Unterscheidung zu Theil.

Ueberhaupt werden in Dantes Hölle die Menschen durch-

*) Dante muß ihn also nicht, wie einige neuere Gelehrte, für den Verfaßer einer Schmähschrift gegen Moses, Christus und Mahomet gehalten haben. Man sehe Brucker, Hist. Crit. Philos. T. III. (Lips. 1766.) p. 109.

gängig mit eben den Eigenschaften, auch den guten, dargestellt, die sie in der Oberwelt hatten. Hierin liegt freilich ein Widerspruch: denn nur in dem absoluten sittlichen Unwerth eines Menschen kann seine Verdammniß bestehen; und wer noch Tugenden mit zur Hölle hinabnähme, für den würde sie nicht mehr ganz Hölle sein. Allein aus eben dieser Inkonsequenz entspringt der ganze Reichthum des Gedichts an wahr und bestimmt gezeichneten Charakteren; so daß es scheint, als hätte sich hier der Denker gutwillig von dem Dichter einen Streich spielen laßen.

Böse Geister werden nur selten redend oder handelnd eingeführt, und auch dieß ist der künstlerischen Weisheit gemäß. Die Vorstellung von schlechthin bösen und dabei höchst elenden Wesen, an denen der Dichter, so viel an ihm ist, keine Spur von Menschheit erkennen läßt, ist peinigend für das Gefühl, ohne es durch die mindeste wohlthätige Theilnahme zu entschädigen; zugleich gewährt sie weder dem denkenden Geiste, noch der Phantaste mannichfaltigen Stoff zur Unterhaltung. Wenn ein Dichter sich lange bei solchen Darstellungen verweilt, so muß er freilich charakterisieren. Aber wie soll Verschiedenheit der Charaktere da stattfinden, wo die Mischungen von Vernunft und Sinnlichkeit, Kraft und Schwäche, Güte und Selbstsucht wegfallen, woraus sie in der menschlichen Natur entsteht? Er wird es kaum bis zu einem täuschenden Scheine der Nichtidentität bringen können. Er wird den Verstand seines Lesers beleidigen, und dennoch, bei allem Aufwande von Erfindung, ohne den nicht einmal jenes zu erreichen möglich ist, seiner Einbildungskraft keine wahre Genüge leisten.

Jetzt verlaßen Dante und sein Begleiter die Burg wieder, und setzen ihre Wanderung fort.

Fünfter Gesang.

So stieg ich aus dem ersten Kreiße nieder,
Zum zweiten, der des Raumes minder faßt,
Und mehr des Wehes, mehr der Jammerlieder.
Mit furchtbar'm Schnauben stehet Minos dort,
Erforscht bei'm Eingang jede Sündenschuld,
Urtheilet dann, und schickt durch Zeichen fort.
Ich sage, wenn die unglückselig'ge Seele
Vor ihm erscheint, so beichtet sie durchaus;
Dann sieht der Untersucher aller Fehle,
Was in der Höll' ihr für ein Platz gebührt.
Sie wird, so oft er mit dem Schweif sich gürtet,
So viele Stufen niederwärts geführt.
Viel' stehn da immer; eine nach der andern,
Muß in's Gericht vor seinem Antlitz gehn,
Muß reden, hören, und hinunter wandern.
„O du, der in die Qualbehausung bricht!"
So rufte Minos, als er mich erblickte,
Und ließ derweil die Uebung seiner Pflicht;
„Schau, wem du traust! und laß dich das nicht täuschen,
„Daß sich der Eingang breit und offen zeigt!"
Mein Führer sprach zu ihm: „Was soll dein Kreischen?
„Du wirst umsonst ihm diesen Gang versagen:
„Er wurde dort geboten, wo man kann
„Was man nur will; und fürder keine Fragen!" —
Nun bin ich hingelangt, wo sich das Chor
Der Klagestimmen läßt von mir vernehmen,
Und viel Gewinsel schlägt nun an mein Ohr.

Hier schweigt das Licht; der dunkle Raum erbrüllt,
So wie die See im Sturme, wenn vom Hadern
Feindsel'ger Winde seine Fläche schwillt.
Die Höllenwindsbraut, welche nimmer ruht,
Durchschüttelt, wirbelt die gequälten Geister,
Und reißt sie fort mit seiner starken Wuth.
Und wo sie so, dem Abgrund nahe, schweben,
Da ist Geheul, Geschrei und Weh und Ach,
Da hört man Flüche gegen Gott erheben.
Wie ich erfuhr, sind der Begierden Sklaven
Von denen die Vernunft in Fleischeslust
Ertödtet wird, verdammt zu solchen Strafen.
Wie einen Starentrupp beim kalten Hauch
Der Herbstluft rasch die Flügel weiter tragen,
So wurden hier vom Sturm die Seelen auch
Hinum, hinan, hinauf, hinab verschlagen;
Sie hoffen, alles Trostes ledig, nie
Auf Ruhe, nicht einmal auf mindre Plagen.
Und wie die Kraniche, die Luft entlang
In langen Reihen ziehn, und Lieder krächzen,
So nahten in des Ungewitters Drang
Die Schatten sich mit Winseln und mit Aechzen.
„Wer sind doch jene, Meister!" sprach ich drob,
„Die rastlos in der schwarzen Wolke lechzen?" —
„Die erste von der Schar, wovon dein Sinn
„Bericht begehrt," erwiderte mein Führer,
„War mannichfacher Sprachen Herrscherin.
„Sie lebt' in schnöder Wollust ohne Gleichen,
„Und macht' aus ihren Lüsten ein Gesetz,
„Um so erworbner Schande zu entweichen.
„Das ist Semiramis, die, wie wir lesen,

„Dem Ninus nachgefolgt, und deren Sitz
„Die Stadt, wo jetzt der Sultan herrscht, gewesen.
„Zunächst ist die, die sich aus Lieb' erstach,
„Und treulos ward an des Sichäus Asche;
„Kleopatra, die üpp'ge, folgt ihr nach." —
Nun sah ich Helena, die arge Zeiten
Der Welt gebracht; ich sah den Held Achill,
Der noch zuletzt mit Liebe mußte streiten*).
Ich sahe Paris, Tristan**), und er wies
Mit Fingern mir wohl mehr wie tausend Schatten,
Die einst die Lieb' aus diesem Leben stieß***).
Und als Virgil die Namen mich gelehret
Der edlen Frau'n und Ritter, griff an's Herz
Der Jammer mir und war ich ganz verstöret.
Ich sprach: „O Dichter, siehst du in der Fern'
„Die beiden, die, vom Winde leicht gehoben,
„Beisammen gehn? Mit ihnen spräch' ich gern." —
Und er zu mir: „Schau, wann sie näher kommen!
„Alsdann beschwöre bei der Liebe sie,
„Die beide führt, und jene werden kommen."
Sobald der Wind sie her zu uns gekehrt,

---

*) Vermuthlich ist nicht Deïdamia oder Briseïs, sondern Polyxena unter dem Gegenstande dieser Liebe gemeint.

**) So heterogene Namen neben einander dürfen uns nicht befremden. In der Vorstellungsart des Mittelalters verwandelten sich die griechischen Heldenfabeln in Ritterromane. Noch bei Shakespeare findet man den Herzog Theseus und dergleichen mehr.

***) Auch in der Aeneïde nehmen die Schatten, welchen Liebe den Tod zugezogen hat, einen besondern Wohnplatz, nicht weit vom Eingange des Orkus, ein. Aen. VI. 440. folg.

Erhub ich meinen Ruf: „Gequälte Seelen!
„Kommt! sprecht mit uns, wenn es euch niemand wehrt!“—
Wie Turteltauben mit gelindem Schweben
Der offnen Flügel, wann zum süßen Nest
Sie Sehnen hinruft, in die Luft sich heben:
So kamen beide durch die wüste Nacht
Aus jenem Heer, wo Dido war, herüber;
So groß war meines Liebesrufes Macht.
„O gütevolles Wesen*), das mit Hulden
„Uns zu besuchen kommt aus jener Welt,
„Die wir mit Blut befleckt durch unsre Schulden!
„Wär' der Monarch des Weltalls unser Freund,
„Wir wollten ihn für deinen Frieden bitten,
„Weil unser Elend dich zu jammern scheint.
„Was dir geliebt zu hören und zu fragen,
„Das wollen wir, so lang der Wind, wie jetzt,
„Sein Schweigen hält, vernehmen und dir sagen.
„Die Stadt, die mich gebar**), liegt an der Bucht,
„Allwo der Po, in's Meer hinuntersteigend,
„Mit seinem Flußgefolge Frieden sucht.
„Die Liebe, die ein edles Herz so leise
„Beschleicht, fieng Diesen durch den holden Leib,
„Des ich beraubt ward auf verhaßte Weise.

---

*) Der weibliche Schatten Franceseas da Polenta redet. Sie war mit Lanciotto, Sohn des Herrn von Rimino, einem mächtigen und tapfern Ritter, vermählt. Allein er war lahm und ungestalt; sein Bruder Paolo, schön, edel und von milden Sitten, sah seine Schwiegerin oft, und es entspann sich ein Verständniß zwischen ihnen, welches damit endigte, daß Lanciotto sie einst überraschte und beide ermordete.

**) Ravenna.

„Die Liebe, die zum Lohn stets Liebe fodert,
„Ergriff für ihn mit solcher Inbrunst mich,
„Daß, wie du siehst, sie stets noch in mir lodert.
„Die Liebe stürzt' uns in ein einzig Grab;
„Dem, der uns schlug, ist Caïna*) bereitet." —
Dieß war die Rede, die das Paar uns gab.
Als ich vernommen was der Schatte klagte,
Verneigt' ich mein Gesicht, und hielt's gebückt,
Bis mein Begleiter mich: „was denkst du?" fragte.
Da hub ich an und sprach: „O wehe mir!
„Wie süßes Wähnen, liebliches Begehren
„Trieb in die letzte Noth die Beiden hier!" —
Dann wandt' ich mich, zu reden mit den Armen,
Und sprach: „Francesca, deine Qual erregt
„Mir bittres Weinen, inniges Erbarmen.
„Doch sag' mir: in der Zeit der süßen Schmerzen,
„Wodurch und wie verrieth euch Liebe da
„Den noch geheimen Wunsch der beiden Herzen?" —
Dagegen sie zu mir: „Im Jammerstand
„Der sel'gen Zeit gedenken kränkt am tiefsten,
„Und dieß hat auch dein Lehrer**) wohl erkannt.
„Doch fühlst du ein so sehnliches Bestreben
„Zu wißen, wie die Lieb' in uns entsproß,
„So will ich dir mit Thränen Kunde geben.
„Mein Trauter las einmal zur Lust mit mir

*) Der Wohnsitz verrätherischer Mörder ihrer Blutsfreunde, im untersten Kreiße der Hölle.

**) Virgil; Anspielung auf eine Stelle seiner Gedichte, über welche die Ausleger nicht einig sind. Nach Andern Boethius in dem Werke de consolatione.

„Vom Lanzelot, wie ihn die Lieb' umstrickte.
„Ohn' alles Arg und einsam waren wir.
„Oft irrten unsre Blick', und unsre Wangen
„Verfärbten sich bei'm Lesen dieses Buchs:
„Doch Eine Stelle nur hat uns befangen.
„Wir lasen, wie ein Kuß das Bündniß schloß,
„Den er auf das ersehnte Lächeln*) drückte;
„Da bot mein unzertrennlicher Genoß
„Den ersten Kuß erbebend meinem Munde.
„Galeotto**) war das Buch, und der es schrieb:
„Wir lasen fürder nicht zur selben Stunde." —
Der andre Geist, derweil der eine dieß
Erzählte, weinte so, daß meine Glieder
Vor Mitleid alle Lebenskraft verließ;
Und, wie ein Todter hinfällt, fiel ich nieder.

Jedes nicht ganz erstorbene Gefühl muß bei der traurigen Geschichte zweier Liebenden, die diesen Gesang beschließt, von der tiefsten Rührung ergriffen werden. Aus allen Reden Francescas athmet Weiblichkeit, Unschuld, Liebe, Seele, eine zarte Seele der Liebe. In dem öden dämmernden Schattenleben erinnert sie sich noch so warm und wahr jeder Lockung zu einer Leidenschaft, die sie und ihren Geliebten zum Verderben hinzog; die sie nicht zu entschuldigen strebt, und nicht zu bereuen vermag. Wer das Beben dieser Saiten noch nie empfunden hat, ahnde hier zum ersten

*) Il disiato riso: kühn, statt des lächelnden Mundes, den er zu küssen wünschte.

**) So hieß der Vermittler zwischen Lanzelot und Genevra, dessen Name damals zum Sprichwort geworden war.

Male, was den Verirrungen des Herzens Adel, dem Falle Würde giebt: göttliche Glut im verzehrendsten Sinnentaumel, die Tugend der Sünde! Die Geständnisse Francescas sind schüchtern und kühn, wie das erste Wort der Liebe; ein schauerlich entzückendes Bewußtsein jener Gewährungen und ihres Werthes verräth sich in ihnen; und der schnell abbrechende Schluß:

Galeotto war das Buch, und der es schrieb:
Wir lasen fürder nicht zur selben Stunde —

dieser Schluß mag eben sowohl Fülle des verstummenden Gefühls sein, als ein Schleier, den die Sittsamkeit wirft. Jedoch paart sich mit der Hingegebenheit des schwachen Weibes unbesiegbare Seelenstärke, die dem Tode nicht weicht, und Seligkeit und Verdammniß neben dem einzigen Verlangen der Leidenschaft verschwinden läßt. Nur zu der Buße gebräche ihr der Muth, den Urheber und Gefährten ihres Unglücks zu verlaßen, und der wehmuthsvollen Erinnerung zu entsagen: ihre Liebe ist ewig, wie ihre Leiden.

Die äußern Umstände, die, mit der Phantasie beider Liebenden gleichsam verschworen, den entscheidenden Augenblick herbeiführten, sind auf das treffendste gewählt. Einsam, ohne Besorgniß vor Ueberraschung, lasen sie zur Lust; lasen wie Lanzelot vom See, der untadelige Ritter, um die Minne seiner Königin warb, wie er beglückt wurde, und Genevra (auch sie war vermählt) um ihn ihre Treue verletzte. Der Glanz jener fabelhaften Namen verkleidete die Größe der Schuld, und ach! das verrätherische Buch verschönerte sie wohl gar.

Jede Empfindung oder Leidenschaft wird in uns durch eine Art von Reflexion aus dem Gemüthe Andrer, an denen

wir gleiche Eindrücke desselben Gegenstandes wahrnehmen, verstärkt, und wenn die Gemeinschaft zugleich innig und ausgebreitet ist, beinahe vervielfacht: aber von den weicheren Regungen, die den Busen für Mittheilung öffnen, und denen Geselligkeit wesentlich ist, gilt dieß ganz vorzüglich. Gewiß sind Paolos stumme Thränen neben dem beredten Grame seiner Freundin, und das Mitgefühl Dantes, sein gänzliches Ermatten unter der Last der Wehmuth, von sehr bedeutender Wirkung, um dem Zuhörer oder Leser das Schicksal jener Beiden noch näher an die Seele zu legen. Ich will dem Herzen des Dichters nicht so sehr zu nahe treten, ihm die Art, wie er seine eigene Theilnahme schildert, für Kunst anzurechnen. Die Kunst hätte wohl eher eine zweite Ohnmacht, so bald nach jener ersten am Ende des dritten Gesanges verschmäht. Nein, diese Redlichkeit und Einfalt, womit Dante die Geschichte seines Innern während der ganzen Handlung des Gedichts entfaltet, trägt einen Stempel, den nur die höchste Künstlerin, die Natur, aufzuprägen weiß. Beim Eintritte in die Hölle ist es, als hätte er sich gegen den verwirrten Andrang des Schmerzes kaum zu retten gewußt, und zur Betrachtung der empörendsten Verbrechen und der schrecklichsten Strafen stählt er sich nur allmählich. Da jene Menschlichkeit, die in den Fehltritten des Einzelnen immer die allgemeinen Gebrechen unsrer Natur beklagt, und bei einer Sinnesart, die der Sittlichkeit unbestechlich strenge huldigt, um so mehr Werth hat, ihn überall hin begleitet: wie stark mußte sie hier wirken? Er sah die Allgewalt des süßesten Triebes mit der unglückseligen Frucht seiner Abweichungen vor sich. Vielleicht hatte er die schöne Francesca persönlich gekannt: wenigstens nennt er sie sogleich, ohne ihren Namen gehört zu haben; auch weiß man, daß er an

ihrem Vater, Guido da Polenta, in der Verbannung einen großmüthigen Freund hatte, unter dessen gastfreiem Schutze er endlich zu Ravenna sein Leben beschloß. Sollten sie nicht oft mit einander den grausamen frühen Tod der Tochter Guidos beweint haben? — *)

In den Stürmen, denen die Verdammten des zweiten Kreißes unterworfen sind, erkennt man ein Bild des Zustan-

---

*) Nach der Beschäftigung mit so traurigen Gegenständen sei es mir erlaubt, aus einem französischen Buche: Vie de Dante avec une notice detaillée de ses ouvrages, par Mr. Chabanon, eine Probe als zerstreuende Unterhaltung mitzutheilen:

Un jour de Lancélot l'amoureuse avanture
Occupoit nos loisirs, charmoit nôtre lecture:
En lisant le recit de ses heureux destins
Plus d'une fois le livre échappa de nos mains;
Et le trouble confus, peint sur nôtre visage,
Exprimant nos desirs, nous tint lieu de langage.
Un moment plus fatal acheva tous nos maux;
Le livre se r'ouvrit et nous lûmes ces mots:
„Lancelot d'un baiser que ravit sa tendresse —"
A ce mot ma rougeur attesta ma foiblesse:
Eh! quelle amante, ô ciel! auroit pû resister?
Ce que fit Lancelot, Paul osa le tenter;
Sa bouche s'approcha de ma bouche tremblante,
Son ame se perdit au sein de son amante.
Helas! depuis ce jour si funeste à tous deux
Le livre ne s'est plus ouvert devant nos yeux.

Wer erkennt hierin wohl noch das Original? Man kann nicht gut ein milderes Urtheil über diese Parodie fällen, als daß sie gewiß ohne die Absicht, lächerlich zu machen, und in dem vollen Glauben des Verfaßers, er liefre eine poetische Uebersetzung, oder gar eine verfeinerte Nachbildung, geschrieben ist. In dem depuis ce jour statt:

des, worein die Heftigkeit einer Leidenschaft schon in diesem Leben versetzt. Die Anspielung auf die unmittelbaren und natürlichen Folgen der Ausschweifungen oder Laster in der Beschaffenheit der Strafen wird im Fortgange mehrmals angebracht; nur muß man sie nicht überall heraus deuten wollen, sonst verfällt man in Zwang. Minos, zu Anfange des Gesanges ist ein dantisiertes Bild aus der Mythologie, wie viele andre bei ihm. Solch eine Einbildungskraft konnte nicht umhin, selbst an Geburten der Einbildung ihr unumschränktes Herrscherrecht geltend zu machen. Die Darstellung erinnert fast mehr an das Ungeheuer Minotaurus, als an Minos, den weisen Richter: vielleicht haben dem Dichter Vorstellungen von beiden verwirrt vorgeschwebt, oder er schmelzte sie absichtlich in Eins. Indessen kommt Minotaurus nachher noch besonders vor.

Wie dem auch sei, Michelangelo, der mit Dantes Ideen überhaupt sehr vertraut war, hat von dieser Stelle Anlaß zu einem beißenden Künstlereinfalle hergenommen*). Bei einem Besuche, den der Pabst Paul der Dritte bei ihm ablegte, während er an seinem jüngsten Gericht arbeitete, nahm der Ceremonienmeister des heiligen Stuhls an den vielen nackten Figuren Anstoß, und ließ sich verlauten, dergleichen möchte sich eher für ein Badezimmer, als für eine Kapelle schicken. Michelangelo schwieg; sobald aber die Gesellschaft fort war, mahlte er den Kunstrichter als Minos mit einem

---

Quel giorno più non vi leggemmo avante, hat er sich selbst übertroffen. Ein Mitglied der ehemaligen Académie royale des inscriptions et belles-lettres sollte doch nicht so höchst unglücklich mißverstehen, oder so höchst abgeschmackt verschönern.

*) Vasari, Vite de' pittori. (Ed. del Bottari.) T. III. p. 254. 255.

Schlangenschweif mitten unter einer Gruppe von Teufeln. Ob er sich gleich dabei nur auf sein Gedächtniß verlaßen mußte, gerieth doch die Aehnlichkeit vollkommen; und als der Hofbediente sich bei seinem Herrn über diese lächerliche Verewigung beklagte, und auf die Frage, in welchen Theil des Gemäldes Michelangelo ihn hingestellt? gestehen mußte: leider in die Hölle! — „Sehr übel, Messer Biagio!“ erwiderte Paul der Dritte; „sehr übel! Vielleicht hätte „sich etwas thun laßen, um Sie dem Fegefeuer zu ent„reißen: aber aus der Hölle — nulla est redemptio!“ Ein Scherz der beinah profan heißen könnte, wenn er nicht von einem Pabste herrührte; aber der Ernst, den er einkleidet, verdient Beifall. Paul der Dritte wußte also selbst den Muthwillen großer Talente zu schonen, und, was bei Hofe selten der Fall ist, ein Hofmarschall galt ihm weniger als ein Künstler.

Sechster, siebenter und achter Gesang.

In den nächsten drei Kreißen, die unser Dichter durchwandert, sieht er die Bestrafung der Schwelger, die unter ewigem kaltem Regen, Schnee und Hagel im Schlamme versunken liegen; der Geizigen und Verschwender (unter jenen bemerkt er viele Geistliche, selbst Kardinäle und Päbste), die in entgegengesetzter Richtung schwere Lasten wälzen, und jedes Mal, daß sie damit zusammen stoßen, wechselseitig die Thorheit der unähnlichen Brüder verhöhnen; der Jähzornigen, die tief im sumpfigen Waßer des Styx immerfort sich selbst oder Andre wüthend zerfleischen. Beim Eintritte in jeden dieser Kreiße droht oder wehrt ihm ein Ungeheuer, ein Teufel mit einem mythologischen Namen, wie vorhin schon

Charon und Minos gethan hatten: erſt Cerberus, mit drei Kehlen, dickem Bauch, triefenden Augen, ein Bild der Gefräßigkeit; dann Plutus, der Dämon der Reichthümer; endlich Phlegyas, den, nach der Fabel, Rachſucht getrieben hat, ſich an dem Heiligſten zu vergreifen*). Alle drei werden, eben ſo wie jene, durch Virgils Zureden beſänftigt. Solch eine Symmetrie liebt Dante überhaupt in ſeinen Erfindungen. Phlegyas fährt beide Reiſende in ſeinem Nachen über den Styx, welcher faſt die ganze Breite des fünften Kreiſes einnimmt, und die ſchon von fern an ihren glühenden Thurmſpitzen ſichtbare Stadt Dis umfließt. Sie landen am Thore; tauſend böſe Geiſter brechen hervor und weiſen Dante als einen noch Lebenden zurück: Virgil möge herein kommen und jenen allein den Rückweg finden laßen. Nach einem geheimen Geſpräch mit Dantes Führer, der ſie zur Nachgiebigkeit zu bewegen ſucht, ziehen ſie ſich eilig in die Stadt, ſchließen die Pforte, den einzigen Eingang zu den untern Bezirken der Hölle, hinter ſich, und verlaßen beide in der quälendſten Verlegenheit. Doch läßt Virgil ſeinen Freund auf die nahe Ankunft eines Retters vom Himmel hoffen.

Neunter Geſang.

Die Farb', womit mich Zagheit überdeckte,
Ward kaum bemerkt von meines Führers Blick,
Als er die eigne Bläße ſchnell verſteckte.

*) So ganz Unrecht hatte er indeſſen nicht. Erbittert über die Entehrung ſeiner Tochter Koronis ſteckte er Apolls Tempel zu Delphi in Brand, und mußte dafür ewig im Orkus büßen. Apollo tödtete darauf die von ihm noch ſchwangre Geliebte, wegen einer Untreue, deren ſie angeklagt wurde. Hätte er nicht neben Phlegyas einen Platz dort unten verdient?

Aufmerksam sah ich ihn und horchend stehn,
Weil durch die schwarze Luft, den dichten Nebel,
Sein Auge rings nur wenig konnt' erspähn.
„Wir müßen dennoch siegen im Gefechte,"
Sagt' er; „wo nicht — Verhieß sie uns nicht so*)?
„O daß doch er**) nicht länger weilen möchte!" —
Ich merkte deutlich, wie er den Beginn
Der Rede plötzlich abbrach und vertauschte
Mit andern Worten von verschiednem Sinn.
Und was er sagte, gab mir dennoch Sorgen:
Mir schien vielleicht in dem zerrißnen Spruch
Ein schlimm'rer Sinn, als wirklich war, verborgen.
„Steigt jemals einer aus dem ersten Grade,
„Wo nur Vernichtung aller Hoffnung straft,
„Hinab an dieses grausere Gestade?"
So fragt' ich ihn; er sagte: „Selten nur
„Geschah's, daß auf dem Pfade, den ich wandle,
„Von uns da droben einer niederfuhr.
„Wahr ist's, ich bin hier einmal schon gewesen,
„Erichtho's Zauber***), der die Schatten oft
„Zurück in ihre Leiber zwang, zu lösen.

---

*) Nämlich Beatrix.

**) Der gehoffte Retter.

***) Man sehe über diese fabelhafte Hexe, die Tochter eines überpoetischen Gehirns, Pharsal. VI. 507 bis ans Ende. Die Freiheiten, die Dante sich in dieser Anspielung mit des Lucanus Erzählung nimmt, sind weniger bemerkenswerth, als der grobe Anachronismus, den Virgilius zur Zeit des pharsalischen Krieges schon unter die Todten zu versetzen. Die Aeneide selbst mußte ihn beßer belehren, wenn er sie überall recht verstanden hätte.

„Der Hüll' entnommen war ich kurz zuvor;
„Da trieb ſie mich, um einen Geiſt herauf
„Aus Judas Kreiß*) zu bannen, durch dieß Thor.
„So tief, ſo dunkel iſt kein andrer Ort,
„So fern vom Himmel, der das All umkreißet.
„Ich weiß den Weg: dieß ſei dein Troſt und Hort.
„Der Sumpf, aus dem die argen Dämpfe hauchen,
„Umgiebt ringsum die plagenvolle Stadt,
„Wo wir Gewalt, um einzudringen, brauchen.“
Er ſprach noch mehr, doch ſchwebt mir's nicht im Sinne;
Mein Auge hatte ganz mich weggerückt
Zum hohen Thurme mit der glüh'nden Zinne.
Schnell aufgerichtet ſah ich dort alsbald
Drei Höllenfurien, mit Blut beſudelt,
Von weiblicher Geberdung und Geſtalt.
Umgürtet waren ſie mit grünen Nattern,
Und Hydernbrut und Ottern ſtatt des Haars
Sah ich um ihre wilden Schläfe flattern.
Er kannte wohl der Sklavenweiber Schar,
Die die Monarchin ew'ger Pein**) bedienen.
„Nimm,“ ſagt' er, „dort die grimmen Furien wahr!
„Tiſiphone ſteht in der Schweſtern Mitte,
„Es heult Alekto ihr zur rechten Hand,
„Megära heißt zur linken dort die dritte.“ —
Die Bruſt zerriß ſich jede mit den Klaun,
Sie ſchrien laut und ſchlugen ſich mit Fäuſten;
Des drängt' ich mich dem Dichter an vor Graun.

---

*) Dem Aufenthalte der verworfenſten Verräther.

**) Hekate oder Proſerpina.

Sie sah'n herab und huben an zu sprechen:
„Meduſa komm! Erſteinen ſoll er hier.
„Wir wußten Theſeus Anfall wohl zu rächen*)." —
„Steh weggewandt, und hüll' dein Antlitz ein!
„Wenn ſich die Gorgo zeigt, und du ſie ſieheſt,
„So wird's geſchehn um deine Rückkehr ſein." —
Der Meiſter ſprach's, und war, mich abzuwenden,
Voll raſcher Eil', verließ ſich nicht auf mich,
Und deckte mein Geſicht mit beiden Händen. —
O Menſchenkinder, die ihr Weisheit übt,
Schaut an die Lehre, der in dieſen Reimen
Die ſeltne Dichtung ihren Schleier giebt! —
Und ſchon kam hallend auf den trüben Wogen,
So daß das Ufer rings erſchüttert ward,
Ein furchtbar Toſen zu uns her gezogen.
So, wenn's der ſchwülen Hitz' entgegen ſtürmt,
So rauſcht der Gang des ungeſtümen Windes,
Vor deſſen Schlägen nichts die Waldung ſchirmt.
Die Aeſte ſplittert er, zerſtäubt die Blüthen;
Staubwolkig wallt er ſeinen ſtolzen Gang,
Daß Vieh und Hirten flieh'n vor ſeinem Wüthen.
Nun ließ er mir die Augen frei: „Wohlan!
„Dort, wo der Dampf ſich auf dem alten Schaume
„Am dickſten regt, mach' deiner Sehkraft Bahn!"
Wie Fröſche plötzlich da und dorthin ſchlüpfen,
Wenn ſich ihr Feind, die Waßerſchlange, naht,
Bis ſie hervor, an's Land geklammert, hüpfen:
So ſah ich tauſend bange Seelen fliehn

*) Theſeus hatte ſich mit ſehr unglücklichem Erfolge in den Orkus hinabgewagt.

Vor einem, der mit unbenetzten Ferſen
Des Styx Gewäßer zu betreten ſchien.
Er trieb den feuchten Dunſt, der überſchattet
Sein Antlitz hielt, oft mit der Linken weg,
Und ſchien allein durch dieſe Laſt ermattet.
Und weil er mir ein Himmelsbote dünkte,
So wandt' ich mich zum Meiſter, welcher mir
Zu ſchweigen und mich tief zu bücken winkte.
Ha! wie ſo zürnend war ſein Blick und Gang!
Er trat zum Thor und rührt's mit einem Stabe:
Da that ſich's auf, und jeder Riegel ſprang.
„O du vom Himmel ausgeſtoßne Rotte!“
So rief er von der grauſen Schwell' herab,
„Was willſt du doch mit ſolchem Frevelſpotte?
„Was hilft's, die Stirne gegen den empören,
„Des Wille nie ſein Ziel verfehlen kann,
„Der dir ſchon oft die Plagen ließ erſchweren?
„Was ſtrebſt du gegen das Verhängniß doch?
„Es trägt davon, wenn du dich recht beſinneſt,
„Dein Cerberus die kahle Gurgel noch*).“ —
Dann wandt' er ſich, ohn' uns ein Wort zu ſagen,
Zum Sumpf zurück, und war ſo anzuſehn
Wie einer, welchen andre Sorgen nagen
Als um die Menſchen, welche vor ihm ſtehn.
Und wir, nun ſicher nach der heil'gen Rede,
Erhuben uns, um in die Stadt zu gehn. —

---

*) Weil ihn Herkules, dem er ſich bei ſeiner Höllenfahrt widerſetzte, gebändigt und an einer Kette fortgeſchleppt hatte:

— nexis adamante catenis
Cerberon abstraxit.

Diese Feste Pluto's, ihre eisernen Mauern, die Furien als Thorwächterinnen, sind aus der Aeneïde entlehnt. Indessen wird man bei der Vergleichung bemerken, daß Dante nie ganz der Spur fremder Ideen folgen konnte. Sein Hinweisen, wie mit Fingern, auf das Sinnbildliche der Erzählung („O Menschenkinder, die ihr Weisheit übt!“ u. s. w.) sollte wohl eigentlich ihren Eindruck schwächen: Medusa kann schwerlich viel Schrecken erregen, wenn man weiß, daß sie nur eine Redefigur ist. Zum Glücke trifft es sich, daß Dante — er thut es noch sonst einige Male — grade seine unergründlichsten oder willkürlichsten, also mißlungensten Allegorien mit einer solchen Aufforderung an den Leser begleitet. Durch die Unmöglichkeit, die versteckte Bedeutung zu entziffern, wird die äußere Darstellung wieder in ihre Rechte eingesetzt. In der That sind alle Bemühungen der Ausleger über diese Stelle sehr unbefriedigend. So hat sich dann hier das Unbegriffne, vielleicht gegen des Dichters Willen, dem Furchtbaren zugesellt: eine schickliche Vereinigung, weil Beides gleichartig wirkt, und unsre geistige Natur vor jenem, wie der sinnliche Mensch vor diesem, schauert.

Durch die großen zu übersteigenden Schwierigkeiten und Gefahren wird Dantes Reise, die sonst nur das Interesse der Belehrung haben würde, handelnder und reicher an epischer Anziehungskraft. Der Widerstand der Dämonen, ob ihnen gleich Virgil den göttlichen Willen bekannt gemacht hat, ist wahrscheinlich und ihrer Natur gemäß. Hieraus entsteht eine Verwickelung, die einen höhern Entscheider nothwendig macht. Die Erscheinung des Engels ist also kein eitles Prachtstück, wie so mancher Dichter seine Götter auf unnütze Botschaften sendet, den Kunstrichtern zu gefallen, denen es nun einmal im epischen Gedicht an bloßen Menschen

nicht genügt. Es ist sonderbar genug, daß man aus dem Glauben der Vorwelt an die beständige Einmischung höherer Wesen in die Angelegenheiten der Menschen, welcher allerdings die damaligen Sänger sehr begünstigte, ein Gesetz, ja sogar ein unterscheidendes Merkmal der epischen Poesie für alle Zeitalter abgeleitet hat. Seit jener Glaube verschwand, sind die Maschinen der Epopöe (so heißt das Kunstwort) das Steckenpferd des Kunstrichters und die Krücke des Dichters geworden. Wohin soll dieser sich um Ausfüllung des Mangels wenden? Die erwachsne menschliche Vernunft hat gelernt, die Verkettung der Ursachen bis zur höchsten Einheit hinauf zu verfolgen. Nach ihren geläuterten Vorstellungen liegt die Vorsehung im allgemeinen System der Naturgesetze, nicht in besondern Eingriffen darein, um dieses oder jenes Zwecks willen. Unsre Religion heißt uns zwar an Wunder glauben: denn sie ist selbst ein Wunder; aber nur an solche, die auf ihre eigene Gründung und Bestätigung Bezug haben. Dieß berechtigt uns also nur bei Gedichten religiösen Inhalts, die Handlung unmittelbar durch himmlische Mächte lenken zu laßen. Ueberdieß läßt eine so genau bestimmte Dogmatik, als die unsrige, wenig Spielraum für die Erdichtung übrig. Die griechische, wie jede ursprüngliche Volksreligion, war aus Träumen der Phantasie entstanden, an denen sich künstlerische Willkür immerhin Alles erlauben mochte. Sie war Poesie: der Dichter nahm also, wenn er sie gebrauchte, nur sein Eigenthum zurück. Nach ihren Mythen und Sagen gab es viel Gesetzlosigkeit im Himmel wie auf Erden; die Unterordnung und Eintracht der höhern Kräfte war sehr unvollkommen; doch gehorchten auch die mächtigsten unter ihnen dann und wann einem unerforschlichen Verhängniß. Dieses Gewirr ist der Poesie,

deren Element endloses Streben und Ringen der Wesen ist, willkommen: sie verstummt vor einer allzu geregelten Ordnung der Dinge.

Zu den Schwierigkeiten der Erfindung für den christlichen Dichter, wenn er sein Epos nicht auf den Kreiß der Menschheit beschränken will, gesellen sich Schwierigkeiten der Darstellung: er mag nun Gott selbst oder die guten und gefallnen Engel zur Mitwirkung herbeirufen. Das Wesen der Wesen redend und handelnd einführen*), den unendlichen Geist den engen armseligen Formen unsrer Psychologie unterwerfen, ist ein Wagestück, wobei man sich vergeblich auf das Beispiel unsrer heiligen Bücher beruft. Was der Wahrheit erlaubt ist, gilt darum nicht sofort für die Erdichtung. Die Engel dürfen wir zwar nach menschlicher Analogie schildern; allein es bleibt immer schwer, mit der Vorstellung von fehlerlosen Wesen, welchen vertrautes Anschaun der Gottheit alle Triebfedern des Handelns, und gleichsam ihr unmittelbarer Odem die Kraft dazu leiht, die von einem individuellen freien Willen zu vereinbaren. Unstreitig sind ihnen die Teufel, die Feinde Gottes seinen Dienern, an Spontaneität überlegen; wenn sich nur nicht andre Rücksichten der Darstellung des schlechthin sittlich Verderbten widersetzten.

In der göttlichen Komödie geht, bis auf das Eine große Wunder, daß Dante noch lebend die Höhen und Tiefen jen-

*) Es macht keinen großen Unterschied, ob dieß in Miltons feierlichem Tone geschieht, oder einfältiglich, wie unser ehrlicher Hans Sachs eines seiner Schauspiele anhebt: „Gott der Vater tritt „auf undt spricht:

„Ich hab geschaffen alle Ding,
„Die Erden undt der Himmel Ring,"

u. s. w. Mißlingen muß es in jedem Falle.

ſeits der Sterblichkeit durchwandern darf, das Meiſte natürlich zu; nämlich den Geſetzen derjenigen Welt, wo jedes Mal die Scene liegt, gemäß. Die wichtigſten handelnden Perſonen ſind Menſchen: Dante ſelbſt, Virgil, Beatrice. Ob ſich der Umfang des Gedichts gleich über alle Geiſterklaſſen als Gegenſtände der Betrachtung verbreitet, ſo tritt doch ſelten einer aus ihnen dramatiſch auf. Unmittelbare Wirkſamkeit Gottes wird nur hier durch die Sendung des Engels, und ein andres Mal durch die Erhörung eines Gebets angedeutet.

Faſt immer ſind Heldenthaten der Engel von ſehr zweideutigem Werthe. Was haben ſie zu befahren, da ihr ätheriſcher Körper kaum irgend einem phyſiſchen Angriffe verletzbar iſt, und ihrem geiſtigen unſterblichen Daſein viel weniger etwas Leides geſchehen kann? Sollten ſie einmal auf eine überlegene Macht der Böſen treffen, ſo ſteht ihnen am Ende ihr allmächtiger Bundesgenoße für Alles. Es iſt freilich kein Geringes, ſich allein, ohne körperliche Waffen*), nur mit furchtbaren Worten gerüſtet, gegen die ganze Macht der Hölle zu ſtellen, und ihre Pforten zu ſprengen, die von jeher, vermuthlich weil die Todten nie wieder in's Leben zurückkehren, für ein Sinnbild unerſchütterlicher Feſtigkeit gegolten haben. Dennoch iſt es weniger die That, als die Art, wie ſie geſchieht, die Würde des großen Ungenannten, was Bewunderung erregt und verdient. Sein Gang iſt Entſcheidung. Achtlos auf die Wirkungen ſeiner Ankunft, die

*) Zwiſchen Geiſtern ſollte doch nur mit Gedanken, nicht mit Lanzen, Pfeilen, Schwertern, am wenigſten mit Kanonen gefochten werden. Aber was nicht ein berühmter Name entſchuldigt! Man ſehe im Paradise lost das ſechste Buch.

Erschütterung der Unterwelt, die Angst und Flucht der Verdammten, ist er einzig auf die Vollbringung seines Auftrages geheftet. Kaum hat er ihn ausgeführt, so wendet er sich weg, ohne für Dante und Virgil, um derentwillen er doch gesandt wurde, auch nur ein Wort, nur einen Blick übrig zu haben. Es giebt eine erhabene Kürze im Thun wie im Reden. Es ist wahrhaft groß, nach einer erstaunlichen That sich nicht anders fühlen, als wenn man ein gewöhnliches Tagesgeschäft verrichtet hätte.

Den sechsten Kreiß, der sich innerhalb der Stadt an den Mauern herumzieht, findet Dante voll offner glühender Särge, in deren jedem ein Ketzer büßt. Hier kommt er mit zweien seiner Landsleute, Farinata degli Uberti und Cavalcante Cavalcanti in eine Unterredung, die einige Bekanntschaft mit den Personen voraussetzt.

Zehnter Gesang.

Farinata*), einer der berühmtesten und edelsten Bürger des freien Florenz, lebte im nächsten Menschenalter vor Dante. In einem Aufstande des vielleicht durch die Herrschbegierde seines Hauses gereizten Volkes wurden mehrere Uberti umgebracht, und er sammt allen Ghibellinen aus der Stadt verjagt. Sie fanden Aufnahme und Schutz zu Siena. Einige Zeit darauf wurden die florentinischen Guelfen durch eine List nach Val d'Arbia, nahe bei Monte aperto, gelockt,

*) Sein Bildniß nebst einer kurzen Lebensbeschreibung findet man im ersten Theil der Serie di ritratti d'uomini illustri Toscani con gli elogi istorici etc. Firenze. 1766—73. Villani handelt von ihm vorzüglich im sechsten Buch, C. 78...80. 84.

und von den Vertriebnen, den Sieneſern und einigen Hülfstruppen Manfreds, des wackern Baſtards von Hohenſtaufen, angegriffen (am 4. Sept. im J. 1260). Sie erlitten eine ſchreckliche Niederlage, und da Farinatas kühle Klugheit in dieſem Ghibellinenbunde die Seele aller Anſchläge war, ſo gebührt ihm der Ruhm, oder ihn trifft der Vorwurf, einer Schlacht, worin viertauſend ſeiner Mitbürger, nicht gemietheter Soldaten, das Leben verloren. Hierauf geſchah bei einer Verſammlung der toſkaniſchen Städte und Barone ghibelliniſcher Partei zu Empoli der Vorſchlag, Florenz gänzlich zu ſchleifen, und die Einwohner in die umliegenden Flecken zu vertheilen, damit es nie wieder ein Vereinigungspunkt der Guelfen werden könnte. Man ruft laut und einſtimmig Beifall, nur Farinata redet mit glühendem Eifer dagegen. In der rauhen Beredſamkeit des Zeitalters bietet er alte vaterländiſche Sprichwörter auf, um ſeine Gründe zu bekräftigen*); endlich greift er an ſein Schwert, und ſchwöret: wenn er auch ganz allein ſtünde, ſo lange er noch einen Tropfen Bluts zu vergießen habe, ſolle Niemand Florenz vernichten dürfen. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ohne ihn dieſe Stadt ſich nur noch in den italiäniſchen Alterthümern finden würde. Nie ſollten wir alſo eine ſchöne Geiſtesblüthe des neuern Athen — ſo heißt Florenz mit Recht wegen der Feinheit ſeiner Sprache, der Aufgeweckheit ſeiner Köpfe, und einſt auch wegen ſeines raſtloſen Demokratenſinnes — genießen oder bewundern, ohne dem Schatten Farinatas degli Uberti zu huldigen. Die obigen Züge von ihm beweiſen, daß er etwas mehr war, als ein ſelbſtſüchtiger Parteienführer,

*) Die Anwendung dieſer Denkſprüche auf den vorliegenden Fall, welche Villani übergeht, iſt mir ziemlich dunkel.

an dem nur Schlauheit oder stürmender Muth gepriesen wird. Der Mann, in dessen Brust die fürchterliche, verderbliche Wuth eines Bürgerkrieges die Flamme der Vaterlandsliebe nicht erstickte; der nicht um gemeine Befriedigungen rettete oder zerstörte, sondern nach dem innern Gebot seiner Seelengröße: der Mann könnte fast für einen verspäteten Römer gelten. Allein Florenz haßte oder vergaß, wie oftmals Rom, die Wohlthat eines so gefährlichen Bürgers, und bei den Amnestien, welche den vertriebnen Ghibellinen nach den Siegen der guelfischen Partei heimzukehren erlaubten, blieben lange nachher noch die Uberti ausgeschloßen*).

Ohne sich auf einen Platz in der Geschichte Ansprüche zu erwerben, wie sein Mitbürger Farinata, genoß Cavalcante Cavalcanti, aus einem alten und angesehenen Geschlechte, die Achtung seiner Zeitgenoßen. Auf die Nachwelt ist sein Name

*) Man sehe Ditta Mundi oder Dittamondo, L. II. C. 29. Der Verfaßer dieses Werkes, mehr ein reimender Geograph und Chronikschreiber als ein Dichter, und nur ein matter Nachahmer Dantes, blühte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, war ein Enkel Farinatas, und lebte in der Verbannung von Florenz, zu der indeßen damals nicht nur die Uberti, sondern alle Familien von altem Adel durch die demokratische Heftigkeit ihrer Landsleute verdammt waren. S. Leone Allacci in der Vorrede zu seinen Poeti antichi raccolti da Codici Mss. und Bettinelli, Risorgimento delle arti e degli studi nel 1300. T. II. p. 83. Fazio degli Uberti würde seine nähere Theilnahme an dem Schicksale seiner Namensgenoßen, wenn man sie sonst nicht wüßte, beinah durch die Wärme, womit er davon und von Farinatas Verdienſten spricht, verrathen. Doch, geräth ja selbst Villani, der florentinische Herodot, eben so ehrlich, nur um ein gutes einfältiger wie der Grieche, in eine Art von Enthusiasmus über den vertudioso e savio cittadino, che fece a guisa del buono antico Camillo Romano.

mehr durch seinen Sohn, Guido Cavalcanti, als durch ihn selbst gekommen. Guido war unter den zahlreichen Vorgängern unsers Dichters und Petrarcas einer der zartesten Liebessänger, von dem auch vorzüglich viele Gedichte auf uns gekommen sind; er war ein genauer Freund Dantes: sie wechselten oft in dichterischem Wetteifer Sonette mit einander. Haben sein Vater und Farinata wirklich unter die Läugner der Unsterblichkeit gehört, bei welchen Dante sie in der Hölle antrifft (und schwerlich konnte er über ihre Denkart irren), so zeugt diese Abweichung an Republikanern und Helden des dreizehnten Jahrhunderts, wo nicht von ausgezeichneter Stärke, doch gewiß von eigenthümlicher seltner Wendung des Verstandes.

Dante folgt seinem Begleiter auf einem Pfade zwischen den Mauern und Särgen hin, als eine fremde Stimme ihr Gespräch unterbricht:

„Toskaner! der du durch die Stadt der Gluten
„Noch lebend gehst, und so gefüge redest:
„Laß, etwas hier zu weilen, dir gemuthen!
„Denn deine Sprache macht dich offenbar
„Als bürtig aus dem edlen Vaterlande,
„Dem ich vielleicht einst allzulästig war.“
Urplötzlich scholl aus einem von den Särgen
Solch eine Stimm'; ich suchte mich deshalb
Voll Furcht in meines Führers Näh zu bergen.
Er sprach: „Was säumest du, dich umzudrehn?
„Schau! dort hat Farinata sich erhoben.
„Vom Gürtel aufwärts wirst du ganz ihn sehn.“ —
Ich heftete den Blick auf seine Stirne:
Er reckte Brust und Angesicht empor,
Als ob er trotzig aller Hölle zürne.

Und muthig stieß, mit raschem Ungestüm,
Mein Führer mich hinan durch all die Grüfte,
Und sagte: „Rede sonder Hehl zu ihm!“ —
Als ich nun stand an seines Grabes Fuß,
Und er mich stolz ein Weilchen angeschauet:
„Was hattest du für Ahnen?“ war sein Gruß.
Gern dem Gebot des Meisters unterthänig,
Verschwieg ich's nicht und that ihm Alles kund.
Darob erhob er seine Brau'n ein wenig,
Und sagte dann: „Sie waren bitter gnug
„Mir, meinen Ahnen, meinem Bund gehaß*);
„So daß ich zweimal in die Flucht sie schlug.“ —
„Und waren sie verbannt, sie kehrten immer“,
Erwidert' ich, „von allen Seiten heim;
„Die Euern**) lernten diese Kunst noch nimmer.“
Derweil enthob sich, sichtbar bis an's Kinn,
Dem Sarge neben ihm ein andrer Schatte***):
Ich glaub', er lag auf seinen Knien darin.
Er blickte rings mich an, als wär's ihm wichtig
Zu wißen, ob noch jemand bei mir sei;
Doch bald befand er seinen Argwohn nichtig,
Und jammerte: „Wenn durch dieß Nachtrevier
„Dir hoher Geist und Witz die Wege bahnet:
„Wo ist mein Sohn? Weswegen nicht mit dir?“ —
„Ich komme nicht aus eigner Kraft und That,
Sagt' ich zu ihm; „dort wartet mein Begleiter,
„Den euer Guido wohl verachtet hat.“

*) Dante's Vorfahren waren Guelfen.
**) Die Ghibellinen. Er redet im Sinne seiner Väter.
***) Cavalcante Cavalcanti.

Schon hatt' ich seinen Namen mir gedeutet
Aus seiner Red' und aus der Art der Qual;
Drum war ich so zur Antwort vorbereitet.
„Wie?" rief er, plötzlich starr emporgericht't;
„Er hat, sagst du? So lebt er dann nicht mehr?
„Sein Aug' entbehret schon das süße Licht?"
Und als er sahe, daß ich sinnig stand,
Und zauderte, den Zweifel ihm zu lösen*),
Da fiel er rücklings nieder und verschwand.
Doch jener Hochgeherzte, dem zu dienen
Ich da geblieben war, stand unbewegt,
Bog nicht den Hals, verzog auch nicht die Mienen.
„Und wußten sie so wenig diese Kunst,"
So fuhr er fort im vorigen Gespräche,
„Das quält mich mehr als dieses Lagers Brunst.
„Allein es wird nicht fünfzigmal entbrennen
„Das Angesicht der Frauen, die hier herrscht,**)
„So wirst schon dieser Kunst Beschwerde kennen.
„Doch sage mir, so du die schöne Welt
„Noch mögest wiedersehn, warum den Meinen
„Dieß Volk so hart in jeder Satzung fällt?"

---

*) Dante antwortet nur darum nicht, weil er in Gedanken über das Gespräch mit Farinata versunken ist. Guido lebte damals noch, und theilte nachher mit ihm das Schicksal der Weißen, die Verbannung; starb aber bald darauf. Villani, VIII. 42.

**) Proserpina oder Hekate, in der Oberwelt Luna. In weniger als funfzig Monaten wirst du aus eigner Erfahrung wißen, wie schwer jene Kunst ist. Im Jahr 1304 machte Dante mit den Weißen einen unglücklichen Versuch, ihr Bürgerrecht wieder zu erobern. — Die Seltsamkeit und Dunkelheit des Ausdrucks kann damit entschuldigt werden, daß es eine Weissagung ist.

Drauf ich zu ihm: „Seit jenes große Morden
„Die Arbia*) geröthet, ist bei uns
„Im Tempel solche Predigt Sitte worden.**)“ —
Er aber, seufzend, schüttelte sein Haupt:
„Dort war ich nicht allein; und traun! ich hätte
„Mir diese That nicht ohne Grund erlaubt.
„Doch da, wo alle willig leiden mochten,
„Daß man Florenz vernichte, war's nur ich,
„Nur ich allein, der kühnlich sie verfochten.“ —

Wer doch unserm mächtigen Schattenbeschwörer die Zauberkunst ablernen könnte, einen tiefen Charakter, und in dem Charakter des Mannes den seines Jahrhunderts mit so wenigen Zügen zu fassen, und an beiden die innerste Eigenthümlichkeit zu offenbaren! Solche Menschen, aus deren Thaten, auch den verheerendsten, immer noch ein freies, heroisches, unwandelbar selbständiges Wollen hervorleuchtet; die bei gewaltigem Nachdruck der Leidenschaften die einfachste ruhigste Faßung bewahren, wie dieser stolze Florentiner; solche Menschen trug Italien damals: aber der Sinn, der so etwas, rein und ganz wie es ist, erkennt, wurde von jeher äußerst Wenigen zu Theil. Die Natur ist so zurückhaltend mit ihren Geheimnissen, wie verschwenderisch mit ihren Gaben; man möchte ihr fast Eifersucht auf die vertraute Bekanntschaft mit ihren Lieblingen Schuld geben. Hoheit der Seele verschmäht es, sich selbst zu untersuchen und zu beklügeln. Sie ist oft von einem wunderbaren Unbewußtsein begleitet,

*) Ein Fluß bei Monte aperto.

**) Vermuthlich bildlich: Tempel für Rathhaus, und Predigt für die Reden oder Aussprüche, die dort gehalten oder gethan werden.

welches sie gewissermaßen auch von ihren Darstellern fordert. Wenigstens wird nicht leicht ein Geschichtschreiber, Künstler oder Dichter durch bloße Bestrebungen des Verstandes ohne jenes heilige Ahndungsvermögen sich ihr nähern.

Die Zusammenstellung mit dem andern Schatten, dessen Schwäche Farinatas mannhafte Festigkeit um so viel abstechender hervorhebt, ist, wenn auch ein Werk der Ueberlegung, doch ein kühner und treffender Gedanke. Schauerlich ist die ganze Episode von Cavalcanti: sein Kauern im Sarge, sein Schrecken über den vermeinten Tod seines Sohnes, sein markloses Hinfallen. Das bange Gespenst scheint zum zweiten Male zu sterben, während Farinata so wenig dadurch irre wird, als ob eine Fliege neben ihm umkäme.

Die Verdammniß dieser Beiden theilt unter vielen Andern auch der deutsche Kaiser Friedrich der Zweite. Es ist schwer zu bestimmen, ob ihm die Bannflüche und Anklagen*) der Päbste, oder das berüchtigte Buch von den drei Betrügern, dessen mittelbarer oder unmittelbarer Urheber er gewesen sein soll, oder unbesonnene Spöttereien, oder eine seinem Jahrhundert weit voraus eilende, freie Denkart zu diesem vielleicht ehrenvollen Platze verholfen haben.

Eilfter Gesang.

Da der Ghibelline mit einem ruhmwürdigen Kaiser so übel umgeht, so darf es nicht befremden, daß er sogar einen Pabst, Anastasius den Zweiten, trotz seiner Unfehlbarkeit unter die feinern Ketzer verweist. Indessen hat den Verfechtern der

*) Comment peut-il être hérétique sans être chrétien? sagt Voltaire bei Gelegenheit derselben.

römischen Kirche, Baronio und Bellarmin, Dantes Ansehen wichtig genug geschienen, um die Beschuldigung mit ernstem Eifer zu widerlegen.

Vor dem Hinabsteigen in den innern Abgrund giebt der Begleiter des Dichters diesem einen summarischen Begriff von der Einrichtung der Hölle, und von ihren verschiednen Bewohnern, die nach einem Eintheilungsgrunde aus der Ethik des Aristoteles geordnet sind. Zügellosigkeit der Leidenschaften (ἀκρασία) ist weniger strafbar als eigentliche Bösartigkeit (κακία). Die viererlei Laster, welche aus jener entspringen: Wollust, Schwelgerei, Ausschweifung im Gebrauche der Güter (also Geiz oder Verschwendung), endlich Jähzorn, büßen insgesammt in den obern, auf die Vorhöfe der Hölle folgenden Kreißen. Böses wird ferner durch Gewalt oder List verübt. List verdient überhaupt noch strengere Mißbilligung als Gewalt, weil sie auf einem Mißbrauche der dem Menschen eigenthümlichen Vorzüge beruht.*) Die allgemeine Pflicht der Redlichkeit gegen Alle brechen ist hinwiederum weniger schändlich, als die mit uns durch näheres Zutrauen Verbundnen verrathen. Dem zufolge sind drei Kreiße innerhalb der Stadt des Dis, jeder mit seinen Unterabtheilungen, für Gewaltthätige, für Betrüger, für Verräther bestimmt. Weil Gewalt gegen den Nächsten, den Thäter selbst und Gott gerichtet sein kann, so theilt sich der Kreiß der Gewaltthätigen in drei schmälere Zirkel auf derselben Fläche: im äußersten wird Raub und Mord bestraft; im mittleren Selbstmord und sonstige Zerstörung eignen Glückes; im letzten

*) Cic. de offic. I. 13. Cum autem duobus modis, id est aut vi aut fraude, fiat iniuria, fraus vulpeculae, vis leonis videtur: utrumque homine alienissimum; sed fraus odio digna maiore.

Gotteslästerung, unnatürliche Wollust und Wucher, den Dante durch Spitzfindigkeiten der Schule zum Verbrechen gegen die Natur und also mittelbar gegen die Gottheit macht. Ferner nimmt er, sehr willkührlich, zehn Unterarten des Betrugs an: Verführung, Schmeichelei, Simonie, falsche Wahrsagerei, Gaunerei, besonders Bestechbarkeit*), Heuchelei, Dieberei, Mißbrauch des Scharfsinnes zu Erfindung schlauer Ränke, Zwietrachtstiften, Verfälschung. In der untersten Fläche der Hölle endlich läßt er vier Bezirke einander einschließen, deren Namen: Kaïna, Antenora, Tolommea, Giudecca, von Beispielen des Verraths an Blutsverwandten, an Freunden oder Schutzgenoßen, und an Wohlthätern, ihrer Bestimmung gemäß abgeleitet sind. Zwischen den bloß Ausschweifenden und den eigentlichen Verbrechern schaltet er, wie wir schon gesehen haben, die Ketzer ein, über die ihm Aristoteles schwerlich viel Auskunft gab.

Wer könnte nun wohl von diesem Gerippe auf die lebendige, kraftvolle Bekleidung, von dieser scholastischen Tabelle auf ein Gedicht voll hoher Einfalt und freier Naturgröße schließen? Und wer (so läßt sich eben die Frage allgemeiner faßen) würde unter den Finsternissen des dreizehnten Jahrhunderts einen Dante vermuthen, wenn das Werk, das von ihm zeugt, nicht vor seinen Augen stünde? Unabhängig von fremden Einflüßen sieht man ächten Genius öfter, weil er meistens seinen Gang unbekümmert bei ihnen vorübergeht; allein so auffallend, wie in Dantes Ueberlegenheit über das, warum er sich doch selbst bewarb, über den Ideenkreiß, worein er sich doch selbst forschend vertiefte, er-

*) Baratteria; nach Dantes Sinn ungefähr eben das in weltlichen Angelegenheiten, was Simonie in geistlichen.

scheint das unvermischte Nebeneinandersein des Erlernten und des Unlernbaren fast nie. —

Zwölfter Gesang.

Minotaurus bewacht den jähen zerrißnen Felsenhang, an dem man zum siebenten Kreiße hinabsteigt. Längs dem äußern Rande eines kochenden Blutstroms, der ihn umgiebt, laufen Scharen mit Pfeilen bewaffneter Centauren umher, damit kein Verbrecher sich höher daraus erhebe, als das Maß seiner Schuld es erlaubt. Am tiefsten sind die Tyrannen untergetaucht, mit einer Anspielung auf jenes „Sättige dich im Blut, wonach dich dürstete!“ Von dem furchtbaren Verheerer der Lombardei, Ezzelino da Romano, ist nur das schwarze krause Stirnhaar zu sehen. An der seichtesten Stelle wird Dante auf dem Rücken des Centauren Nessus hinüber getragen,

Dreizehnter Gesang.

und findet sich nun in dem öden, schwarzen, dornigen Walde der Selbstmörder, wo nur Wehegesang der Harpyen, und Aechzen aus den Büschen ertönt. Die darin wohnenden Seelen sollen nicht, wie die übrigen Verurtheilten, beim letzten Gerichte ihren Leib wieder empfangen: weil sie ihn selbst zerstört, wird er alsdann wie eine todte Last an ihre Stämme gehängt werden. Hier wiederholt Dante die virgilische Dichtung vom Polydorus, und der Schatte, den er unwißend verwundet, ist Pier delle Vigne, der berühmte Kanzler und Vertraute Kaiser Friedrichs des Zweiten, der ihm betheuert, er sei völlig unschuldig durch den Neid der Hofleute in der Gnade seines Herrn gestürzt, und habe sich aus Verdruß darüber das Leben genommen: eine Behaup-

tung, womit auch von einſichtsvollen Geſchichtſchreibern die Ehre jenes verdienten Mannes gerettet wird.

Vierzehnter, fünfzehnter und ſechszehnter Geſang.

Der innerſte Raum des Kreißes iſt eine brennende Sandwüſte, worauf die Gottesläſterer liegen, die Wuchrer ſitzen, und die, welche entehrenden Lüſten nachgehangen, umherwandern, ohne einen Augenblick der Ruhe vor den ſtets herabfallenden feurigen Flocken. Da dem Dichter unter den Letztgenannten ſein alter Lehrer begegnet, ruft er aus: „Ei! ſeid ihr hier, Ser Brunetto?“ Naiv genug, als ſchwebte es ihm auf der Zunge, hinzuzufügen: „Und das für eine ſo häßliche Sünde!“*) Doch vermindert dieſe Entdeckung die

*) Dantes Zeugniß iſt jeder Rückſicht unverwerflich, und Brunetto hat ſelbſt in ſeinem Teſoretto eine harte Verdammung über ſich ausgeſprochen:

E ben gran vituperio,
Commetter avolterio
Con donne, o con donzelle,
Quanto che paian belle.
Ma chi'l fa con parente,
Pecca più laidamente.
Ma tra questi peccati
Son via più condannati
Que' che son sodomiti.
Deh! come son periti
Quei, che contra natura
Brigan con tal lussuria!

Dieſe Probe mag zugleich zu einem Maßſtab dienen, wie viel etwan Dante als Dichter von Brunetto Latini lernen konnte.

Ehrerbietung und Dankbarkeit des vormaligen Schülers so wenig, daß er sich, bis ihr Weg sie trennet, auf's freundschaftlichste mit Brunetto unterhält.

Die Steilheit des Abgrundes zwischen dem Kreiße der Gewaltthätigen und dem der Betrüger macht den beiden Wanderern eine fremde Hülfe nothwendig. Auf ein von Virgil gegebnes Zeichen schwimmt daher aus der dunkeln Tiefe ein allegorisches Ungeheuer, mit Namen Geryones, herauf.

Siebzehnter Gesang.

„Sieh da das Scheusal und die Pest der Welt!
„Das Thier mit spitzem Schweif, womit es Berge
„Durchbohret, Waffen bricht und Mauern fällt!"
So hub nun gegen mich mein Führer an,
Das Mißgeschöpf heran zum Ufer winkend,
An's Ende der betretnen Marmorbahn.*)
Und jenes Ungebild des Truges strebte
Hinauf und landete mit Kopf und Rumpf,
Doch so, daß noch sein Schweif im Freien schwebte.
Es trug das Antlitz eines biedern Manns,
Und war von vorn mit Freundlichkeit bekleidet;
Am Hinterleibe war es Schlange ganz.
Es hatte zwei behaarte Vorderpfoten,
Und Rücken, Brust und Seiten überall
Bemalt mit Schnörkeln und verschlungnen Knoten.

*) Eines Steindammes, der grade durch die Sandwüste hingeht; auf dem sie, unversehrt von den Feuerflocken, fortgewandert sind, und noch stehen.

So mannigfarbig weiß kein Morgenländer
Mit feiner Zier die Stoffe zu erhöhn;
So wirkte nie Arachne die Gewänder. —
Wie Barken dann und wann zur Winterszeit
Halb in den Fluten stehn und halb am Strande,
Und wie am Fluß, zu seinem Krieg bereit*),
Der Biber sitzt, dort in der Deutschen Lande**):
So liegt und hängt nunmehr das schnöde Thier
An dem mit Mauern rings umschloßnen Sande.
Wie wild der Schweif auch durch die Leere fährt,
So bleibt doch stets, mit Skorpionenstacheln
Bewaffnet, seine Zang' emporgekehrt.

Mit großem Entsetzen schwingt sich Dante und mit ihm Virgil auf den Rücken dieses Ungeheuers, dessen symbolische Bildung für sich selbst redet. Es rudert mit den Klauen und steuert mit dem Schweife durch die Luft, senkt sich allmählig mit kreißförmigen Schwingungen nieder, und eilt, sobald die Reisenden auf festem Boden gelandet sind, mit Blitzesschnelle hinweg.

Gegen die Einwendung, die mit einigem Scheine gemacht werden könnte: der Betrug handle nicht nach seinem Charakter, indem er den Fremdlingen so redlich den verlangten Dienst leistet, ist es leicht den Dichter zu retten. Er läßt jenen nicht als Person, das heißt handelnd, auftreten, sondern stellt ihn nur zum Wahrzeichen des Ortes hin, wie

*) Nämlich mit dem Schwanz im Waßer, um Fische zu fangen.

**) Im Original steht noch ein gar nicht schmeichelndes Beiwort: i Tedeschi lurchi. Die Deutschen mochten es wohl verdienen, *aber* Dante hatte auch das Wort zum Reime nöthig.

Sphinxe am Eingange eines ägyptischen Tempels liegen. Sollte nicht ein wichtiger Unterschied zwischen hieroglyphischer Malerei und eigentlicher Personifikation; zwischen Bezeichnung einer geistigen Eigenschaft durch äußere Gestalt, und Verwandlung derselben in ein mit innerm Leben begabtes Wesen, stattfinden? Die Verrichtung des Thiers, als Werkzeuges der Herabfahrt, ist durchaus körperlich, wie das Hinderniß der Reise, das dadurch weggeräumt wird, und seine dämonische Natur nimmt nicht den geringsten Antheil daran. Eben so würde es erlaubt sein, eine sinnbildliche Figur an einem Gebäude, für dessen Bestimmung sie bedeutsam wäre, zugleich zu einem bloß mechanischen Zwecke, etwan als Karyatide, zu benutzen.

Achtzehnter Gesang.

Malebolge (so heißt der achte Kreiß) besteht aus zehn zirkelförmigen Tiefen oder Gräben, die durch eben so viele starke Felsendämme von einander getrennt werden. Aus verschiednen Punkten des Umkreißes laufen Brücken über die Thäler von einem Walle oder Bergrücken zum andern, etwas abhängig nach der Mitte zu, das heißt, nach der runden Oeffnung über dem untersten Abgrunde. Man hüte sich wohl, von allem diesem sich gegen Dantes Absicht zu kleinliche Bilder zu entwerfen. Eine der Brückenreihen dient den Dichtern zum Pfade, von welchem herab sie, meistentheils ohne hinunter zu steigen, die Verdammten beobachten.

Die gröste Mannigfaltigkeit von Martern findet sich hier. Ueberhaupt ist der in diesem Fache aufgewandte Reichthum von Erfindung zum Erstaunen; wenn gleich die Menge der höllischen Bezirke, die alle Gestalten körperlichen Schmerzes

mehr als erschöpft, das Wiederkommen ähnlicher Vorstellungen unvermeidlich macht. Die Kuppler und Verführer werden von gehörnten Teufeln mit Geiseln umhergetrieben. In scheußlichem Moder und Unrath, der die Luft verpestet, versinken die Schmeichler.

Neunzehnter Gesang.

Die Simonisten sind mit dem Kopf zu unterst in enge Löcher gestürzt, woraus nur die Beine hervorragen: Flammen nagen immerfort an ihren Fußsohlen. Hier hat man nun eigentlich, wie sich leicht ermeßen läßt, die Päpste zu suchen. Virgil trägt seinen Freund den steilen Abhang neben der Brücke hinab, und setzt ihn dadurch in Stand mit einem Verdammten zu reden, der bei Dantes Ansprache sich einbildet, Bonifacius der Achte sei nun da, um seine Stelle einzunehmen. Denn jedes Mal, daß ein der Simonie schuldiger Pabst ankommt, wird der zuletzt deswegen Verdammte tiefer hinab, und jener über ihn in dieselbe Grube geworfen. So wird nachher, weissagt Nikolaus, Bonifacius dem noch schändlicheren Klemens dem Fünften den Ehrenplatz einräumen müßen. Wie erfinderisch weiß doch Dantes Haß sogar die um die Epoche seines Gedichts noch lebenden Päbste in die Hölle zu bringen! — Er schärft hierauf Seiner Heiligkeit das Gewißen mit dem einfältigsten Ernst, beklagt den verderblichen Reichthum der Geistlichkeit und Konstantins vermeinte Schenkung aufs herzlichste, daß man deutlich sieht, die ganze Scene sei ihm ohne Wißen und Wollen so gar komisch gerathen. Dieß ist eine unter hundert, zum Theil noch freieren, Stellen desselben Inhalts: ein Glück für die göttliche Komödie, daß im vierzehnten Jahrhundert Censur und Bücherverbote noch nicht erfunden waren!

Zwanzigster Gesang.

Falsche Propheten und Zauberer durchwandern die vierte Tiefe rückwärts, in gleicher Richtung mit ihren völlig verdrehten Köpfen. Diese Strafe, welche die Einbildungskraft empört, ohne daß man einsähe, worin eigentlich das Marternde bestehen soll, gilt vorzüglich jenen. Mit ihrer Anmaßung, über die Gränzen der menschlichen Natur hinaus in die Zukunft zu blicken, steht das widernatürliche Zurücksehen in einem auffallenden, obgleich nur auf einer sinnlichen Vergleichung oder Verwechselung der Zeit und des Raumes beruhenden Widerspruche.

Einundzwanzigster Gesang.

Die folgende Kluft bietet einen Reichthum abenteuerlicher Höllenscenen dar. Eine kochende Pechflut, die bald in Blasen aufschwillt, bald sich wieder senket, füllt hier die Tiefe aus. Grade als Dante die Brücke betreten hat, kommt ein schwarzer geflügelter Teufel angelaufen, mit einem eben gestorbnen Sünder auf der Schulter, den er in den Abgrund hinabschleudert. Da dieser sich über die Oberfläche des Pfuhles erhebt, stürzt eine Schar von Teufeln, die Malebranche (böse Klauen) heißen, unter der Brücke hervor, um ihn mit ihren Hakenstangen wieder unterzutauchen. Virgil geht voraus, auf sie zu. Da sie ihn anzufallen drohen, verlangt er eine Unterredung mit einem von ihnen, dem er die hohe Vollmacht zu seiner Reise erklärt. Hierauf wird er und sein Freund friedlich herzugelaßen; doch naht sich Dante mit großer Angst über die Tücke der Teufel, die sich immer noch in ihren Geberden verräth. Malacoda (Uebelschwanz),

ihr Oberhaupt, thut ihnen Einhalt. „Ihr könnt," ſagt er zu den beiden Fremden, „hier euren Weg nicht fortſetzen. „Der ſechste Schwibbogen wurde geſtern vor 1266 Jahren „zertrümmert*). Wendet euch alſo links bis zur nächſten „Brückenreihe, die unverletzt geblieben iſt; folgt meinen Un„tergebnen, die ich grade jetzt dorthin ſchicke, um den Ver„dammten, die ſich aus dem Pfuhle hervorwagen, zu wehren. „Ich werde ihnen verbieten, euch irgend Leides zu thun." Hierauf ernennt er dazu Barbariccia als Befehlshaber, Alichino, Calcabrina, Cagnazzo, Libicocco, Draghignazzo, Ciriatto, Graffiacane, Farfarello und Rubicante: phantaſtiſche, aber für die thieriſche Ungezähmtheit dieſer Ungeheuer durch Klang und Bedeutung ſehr charakteriſtiſche Namen. Zum ſpottenden Zeichen, daß Malacoda die Fremden betrogen hat, ſchnalzen ſie mit den Zungen gegen ihren Anführer, dieſer erwidert den Hohn auf eine ſehr unanſtändige Art, und ſie brechen auf.

---

*) Alſo eine Wirkung des Erdbebens, welches, heiligen Zeugniſſen zufolge, die merkwürdigſte aller Begebenheiten begleitet hat. „Und die Erde erbebte, und die Felſen zerrißen, und die Gräber „thaten ſich auf." Den myſtiſchen Grund, warum jene Verwüſtung alle Felſengewölbe der ſechsten Tiefe, und nur dieſe betraf, wage ich nicht oder bemühe ich mich nicht zu entziffern; doch ſpür' ich gern den unbetretnen Pfaden nach, worauf des Dichters Geiſt zu dieſer weit aus dem bewohnten Kreiße entlegnen Erfindung ſich mag hingeſonnen haben. — In dem hingeworfnen Winke liegt zugleich eine chronologiſche Beſtimmung, nach der Dantes Reiſe vom Charfreitage bis Oſtern des Jahres 1300 geſchah. Auf die Lebenszeit des Erlöſers werden nämlich 34 Jahre gerechnet.

Zweiundzwanzigster Gesang.

Mein ganzer Sinn war nach dem Pfuhl gewandt;
Ich hätte gerne, was das Pech verhehlte,
Und wer darin gesotten ward, erkannt.
Wie ein Delphin mit hoch gekrümmtem Rücken
Die Flut durchspielt, und so den Schiffer warnt,
Sein Fahrzeug schnell den Stürmen zu entrücken:
So ließ auch hier, zur Linderung der Qual,
Ein Sünder dann und wann den Nacken sehen,
Fuhr dann hinab gleich einem Wetterstrahl.
Und wie der Frösche Volk am Rand der Sümpfe
Zuweilen sitzt; man sieht die Schnauze nur,
Verborgen sind im Schlamm die Bein' und Rümpfe:
So saß hier überall die Sünderbrut.
Allein, so wie sich Barbariccia nahte,
Entwich sie in die siedend heiße Flut.
Ich sah, warob noch jetzt mein Herz erschauert,
Daß ihrer einer blieb, wie's wohl geschieht,
Daß nach der andern Flucht Ein Frosch noch lauert.
Und Graffiacan, der ihm am nächsten stand,
Schlug ihm den Haken in's bepichte Haar,
Und zog, als wär's 'ne Otter, ihn an's Land.
(Ich wußte schon den Namen eines jeden.
Bei ihrer Wahl hatt' ich darauf gemerkt:
Auch nannten sie einander oft im Reden.)
„O Rubicante!" die Verruchten schrien
Mit Einer Stimme so: „Die Krallen setze
„Ihm in's Genick! Zerfleische weidlich ihn!" —
Und ich: „Mein Meister! wenn du kannst, erkunde:

„Wer mag wohl jener Unglückſel'ge ſein,
„Der ſich herausgewagt zur böſen Stunde?“ —
Mein Führer trat an ſeine Seite hin.
„Wer biſt du?“ fragt' er ihn; und Jener: „Wiße,
„Daß ich gebürtig aus Navarra bin*).
„Die Mutter ließ mich dienen, nothgedrungen;
„Denn ſie gebar von einem Praßer mich,
„Der ſich verderbet und ſein Gut verſchlungen.
„Darauf erwarb ich meines Königs Gunſt,
„Des wackern Theobald**); trieb Gaunereien,
„Und büße drum in dieſer Höllenbrunſt.“ —
Und Ciriatto, dem an beiden Ecken
Des Mauls hervor ein großer Hauer ſtand,
Ließ ihn indes des einen Hiebe ſchmecken.
Die Maus war in den Klauen arger Katzen;
Doch Barbariccia warf die Arm' um ihn:
„Ich halt' ihn,“ rief er; „fort mit euern Tatzen!“
Er kehrte dann zu meinem Meiſter ſich,
Und ſagte: „Willſt du mehr von ihm noch wißen,
„Eh ihn mein Volk zerrißen hat, ſo ſprich!“ —
Mein Führer ſprach: „Sag' uns von deinen Brüdern!
„Sind auch Lateiner***), die du kennſt, mit dir
„Im heißen Pech?“ — Er eilte zu erwidern:
„Nicht weit von hier ſaß einer; nur ſo eben
„Verließ ich ihn. Ha! wär' ich, wo er iſt,
„So dürft' ich nicht vor Klau'n und Haken beben!“ —

---

*) Der Schatte, welcher redet, heißt Giampolo. Von ſeinen Lebensumſtänden unterrichtet ſeine eigne Erzählung hinlänglich.

**) Theobald der Erſte von Navarra regierte von 1234 bis 1270.

***) Italiäner.

„Schon allzulang," rief Libicocco aus,
„Sehn wir es an!" traf zu mit der Harpune,
Und riß vom Arm ein ganzes Stück heraus.
Auch Draghignazzo wollt' am Bein' ihn zwicken
Von unten her; ihr Hauptmann wandte drob
Sich rund herum mit grimmig finstern Blicken.
Ein wenig still ward nun der rohe Schwarm.
Mein Führer säumte nicht und fragte jenen,
Der noch herabsah auf den wunden Arm:
„Wer war der Mitgenoß, von dem du dort
„Dich, wie du sagst, zu deinem Unglück trennteſt?" —
„Der Mönch Gomita*)," war des Sünders Wort,
„Der in Gallura sich durch Ränk' erhoben;
„Der seines Herren Feind' in Händen hielt,
„Und that an ihnen, was sie höchlich loben.
„Er nahm ihr Geld, und ließ sie schiedlich ziehn,
„Wie er erzählt; auch sonst in Staatsgeschäften
„Nennt man den Ausbund aller Gauner ihn.
„Und Zanche**), welcher Logodor beseßen,
„Geht mit ihm um; sie schwatzen ohne Maß,
„Und können nie Sardiniens vergeßen. —
„O seht! wie der die Zähne grinsend wetzt!
„Weh mir! ich spräche mehr, allein ich fürchte
„Daß mir der Unhold einen Streich verseßt." —

*) Er war Günstling des Nino Visconti, pisanischen Statthalters in Gallura, einem der vier Distrikte (giudicati) von Sardinien. Als Nino erfuhr, daß jener seine Feinde, die er in seiner Gewalt hatte, für Geld habe entfliehen laßen, ließ er ihn aufhängen.

**) Michel Zanche, Statthalter von Logodoro, gleichfalls einem sardinischen Distrikt.

Schon rollte Farfarello scheele Blicke,
Als lüstet's ihn zu schlagen; doch ihn schalt
Ihr Oberhaupt: „Verfluchte Brut, zurücke!“ —
„Wollt ihr,“ begann der bange Wicht nunmehr,
„Toskaner und Lombarden sehn und hören?
„Was gilt's? ich locke sie an's Ufer her.
„Laßt drüben hin die Malebranche stehn,
„Weil jene sonst vor ihrer Wuth sich scheuen.
„Für Einen, den ihr habt, verschaff' ich zehn.
„Ich brauche nur zu pfeifen, wie wir pflegen,
„Wenn einer unter uns hervor sich wagt,
„Und wittert, daß wir frei uns kühlen mögen.“ —
Cagnazzo schüttelt seinen Kopf hiebei,
Und rümpft das Maul: „Um sich hinabzuwerfen
„Ersann er das; seht mir die Büberei!“ —
Der Andre, reich an fein gelegten Schlingen,
Erwidert: „Ja! ein rechtes Bubenstück,
„Die Meinigen in größre Qual zu bringen!“ —
Voll Ungeduld fiel Alichino ein:
„Nun gut! Allein versuchst du zu entrinnen,
„So komm' ich nicht mit Rennen hinterdrein,
„So schwing' ich über's Pech die leichten Flügel.
„Sollt' er behender als wir alle sein?
„Nein! stellt mit mir euch hinter diesen Hügel!“ —
O Leser! solch ein Spiel vernahmst du nie,
Als jetzt geschah: weg wandten sie sich alle,
Am ersten, der zuvor dawider schrie.
Giampolo hatte kaum es wahrgenommen,
So setzt' er an zum Sprung, entriß im Nu
Sich Barbariccia's Arm, und war entkommen.
Hierum erbosten all die Teufel sich;

Am meisten der, so es verschuldet hatte.
Er schoß hinzu und rief: „Ich habe dich!“ —
Umsonst! sein Fittig war nicht schnell genug
Für des Verfolgten Angst; der fuhr zu Boden,
Und er hinauf mit rasch gewandtem Flug.
So taucht die Ent' in einem Augenblicke
Tief in die Flut sich vor des Falken Stoß;
Der aber kehrt erzürnt und matt zurücke. —
Ergrimmend über solche Narrethei
Flog Calcabrina nach, um mit dem Andern
Sich gleich zu balgen, käm' der Sünder frei.
Er sah ihn nicht so bald hinabgefallen,
So packt' er schon den Mitgesellen an,
Und zaust' ihn über'm Pech mit scharfen Krallen.
Des Andern Klauen waren auch nicht stumpf,
Er wußte sie zu brauchen, wie ein Geier,
Und beide stürzten in den glüh'nden Sumpf.
Die Hitze stillt' alsbald der Kämpfer Wüthen;
Doch klebte Pech an ihren Flügeln so,
Daß sie umsonst sich zu erstehn bemühten.
Ihr Obermann, gar tief bekümmert, ließ
Von seiner Rotte vier hinüber fliegen,
Die er in Eil' an ihre Posten wies.
So stiegen sie mit allen Hakenstangen
Zum Rand des Pechs hinunter, hier und dort,
Um das gesottne Paar herauszulangen.
Wir aber zogen unsres Weges fort.

Wer vom epischen Dichter nicht bloß in seinem eignen Vortrage, auch in den Reden und Handlungen aller aufgeführten Personen Anstand und Würde verlangt, wird un-

fehlbar diese ganze, mit furchtbarer Lebendigkeit, ohne alle Schonung für schwache Nerven, dramatisierte Teufelshetze sehr tadelhaft finden. Dante aber argwöhnte nicht, daß er eine Epopöe schriebe*); alles irgend Darstellbare hielt er sich befugt darzustellen, und es war seiner Phantasie eigen, sich keinem wirklichen oder möglichen Gegenstande, wie hoch oder tief er auch liegen mochte, zu entziehen. Tief liegen nun allerdings die gemeinen Volksbegriffe von bösen Geistern, denen der Ton jener Schilderungen entspricht; doch enthalten sie das Wahre, daß sittliche Ausartung sich immer in Häßlichkeit und Unadel offenbart. Selbst die menschliche Gestalt, unter der wir uns natürlicher Weise alle Wirksamkeit der Geister versinnlichen, ist dem Erzfeinde der Menschen nicht ohne entstellende Zusätze gegönnt worden.

Unsre Einbildungskraft, wenn sie außerirdische Wesen schafft, kann dieselben zwar mit physischen Vorzügen wunderbar ausrüsten; sie kann ihnen auch in unbestimmten Angaben ein übermenschliches Maß geistiger Kräfte leihen; aber zu den wesentlichen Bestandtheilen unsrer innern Natur kann sie durchaus nichts hinzufügen, und folglich auch, sobald es zur nähern Ausführung kommt, keinen Gedanken, keine Empfindung eines guten oder bösen Engels erfinden, dessen ein Mensch, das Zufällige abgerechnet, nicht ebenfalls fähig wäre. Da wir also den Teufel nicht über die Menschheit erheben können, so erfordert es das Interesse unsrer Ehre, ihn unter sie hinabzustoßen. Dieß geschieht, wenn die Vor-

*) Dieß erhellt unter andern auch daraus, daß er die Aeneïs, das einzige Gedicht dieser Gattung, welches er kannte, im Gegensatz mit dem Stil seiner Komödie eine hohe Tragödie nennt. Inf. XX. 113.

stellungen von Vernunft und Freiheit, und aus ihrem Mißbrauche entsprungener Verderbniß entfernt, und an ihre Stelle wilde Thierheit, ursprüngliche Bösartigkeit gesetzt wird, wie Dante bei Barbariccias Rotte gethan hat. Man kann dabei unmöglich an gefallene Engel denken; diese Geister sind zu unsauber, als daß sie nicht in jedem, noch so weit von ihrem jetzigen verschiedenen Zustande den Himmel sollten verunziert haben: es sind geborne Teufel.

Wie es dem Dichter gelingen mag, die Theologie mit dieser Vorstellungsart auszusöhnen, das kümmert uns hier nicht: aus der Naturgeschichte ließe sich Manches für sie anführen. Es giebt keine unedle oder feindselige Eigenschaft des Menschen, von der die Natur nicht an irgend einem Thiergeschlechte eine instinktmäßige Nachahmung lieferte, wie zum Beispiele die menschenähnlichsten Thiere, die Affen, gleichsam als thierische Schauspieler der menschlichen Narrheit, recht uns zum Spotte in die Welt gesetzt scheinen. Auch hat ein allgemeiner Gebrauch viele Laster (freilich auch viele Tugenden) mit irgend einem Thiernamen beinah sprichwörtlich verknüpft. Indessen unterscheidet unser Gefühl den Instinkt auch in seinen widrigsten oder schrecklichsten Aeußerungen sehr wesentlich von dem empörenden Eindrucke grober Unsittlichkeit. Jener bleibt immer eine unterhaltende Naturerscheinung; in seiner Unfehlbarkeit ist Uebereinstimmung des Mittels mit dem Zweck, also Vollkommenheit, sichtbar; und seine schädliche Macht wendet sich nie nach innen gegen das Dasein, dem er zur Beschützung gegeben ist. Hingegen an dem tugendfähigen, aber entarteten Geschöpfe ist Alles Verzerrung, innerliche Zwietracht, unselige Verworrenheit. Es bestätigt die Richtigkeit des vorhin angegebnen Gesichtspunktes, daß man solche innre Qual und Selbstverdamm-

niß an den Malebranche durchaus nicht wahrnimmt, daß sie vielmehr ihre Henkersrolle mit rohem zügellosem Behagen spielen.

Spätere Dichter haben versucht, wo nicht den Pöbel der Höllengeister, von welchem hier die Rede ist, doch wenigstens den obersten Dämon, trotz seiner uralten Widerspänstigkeit, zur heroischen Person heraufzuadeln und zu idealisieren*). Im befreiten Jerusalem erscheint er in grauser Hoheit und mit kunstvoller Rhetorik, neben welcher zwar die großen Hörner, die noch nicht von seiner großen Stirn weggeräumt sind**), eine etwas abstechende Wirkung thun. Milton ist in diesem Stücke dem Tadel der Kunstrichter glücklicher ausgewichen. Die Bildung seines Satan ist gigantisch, aber durchaus edel. Auch spricht er in der That wie ein Kato***): wer könnte seinem Heldenmuthe, seiner Standhaftigkeit im Unglück, seiner innern Unabhängigkeit von der äußern Lage Beifall und Bewunderung versagen? Der Dich-

---

*) Auch die Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt;
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen:
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?
Mephistopheles in Goethes Faust.

**) Si la gran fronte e le gran corna estolle.

***) Im ersten Buch:

— to be weak is miserable
Doing or suffering; —
The mind is its own place, and in itself
Can make a Heav'n of Hell, a Hell of Heav'n.
What matter where, if I be still the same? —
— here at least
We shall be free. —

ter selbst verräth ganz offenherzig den Kunstgriff, wodurch er die Bewohner der Hölle, die sonst aus der Poesie eben sowohl wie aus dem Himmel verbannt sein müßten, einer schönen Darstellung fähiger gemacht hat. Die verworfnen Geister, sagt er*), verlieren ihre Tugend nicht ganz: eine Behauptung, die nothwendig mehr oder weniger auffallende Inkonsistenzen mit sich führt, die indessen auch Dante stillschweigend auf die verdammten Seelen angewandt hat. Die Charaktere Satans und Adramelechs**) im Messias nähern sich weit mehr dem Begriffe ächter Teufelei; aber ihre Unglaublichkeit steigt in eben dem Grade. Wenn reine unbedingte Bosheit, die Gesinnung eines Wesens, welches nicht nur uneigennützig, sondern allem Eigennutze entgegen, ja mit der gewissen Aussicht auf ewiges Elend zum Lohne, alles Böse liebt und verrichtet, und dieß bei einem ursprünglich freien Willen, nicht im Wahnsinne, sondern bei voller Besonnenheit; wenn solch eine Gesinnung nicht ganz undenkbar ist, so findet ihre Möglichkeit wenigstens in unserm Innern nicht die geringste Beglaubigung: denn sie widerspricht sowohl der Sinnlichkeit, als der Vernunft; allen Trieben, wie allen Grundsätzen.

---

*) Im zweiten Buche:

— for neither do the spirits damn'd
Lose all their virtue.

**) Doch heißt es von diesem, da die Schwärze seines Charakters geschildert werden soll:

Wenn er was that, er that's nicht Satans Reiche zu schützen;
Seinentwegen verübt' er es.

Kann ein unter Menschen so allgemeiner Eigennutz an einem Teufel außerordentlich scheinen?

Dreiundzwanzigster Gesang.

Virgil und Dante (hier verließen wir die Geschichte) retten sich eilig vor den Unholden, die, ergrimmt über den durch sie veranlaßten Unfall, ihnen nachsetzen, sobald sie ihre Gefährten aus dem Pfuhle gezogen; indem jener seinen Freund in die Arme schließt, und an der steilen Felsenwand in den nächsten Bezirk hinabgleitet. Hier schleichen die Heuchler unter dem Druck bleierner, von außen vergoldeter Mäntel und Kappen mühselig einher. Von ihnen erfahren sie Malacodas Betrug, und sind genöthigt, bei der nächsten, aber hier wie alle übrigen unterbrochnen, Brückenreihe über die zertrümmerten Felsen hinaufzuklettern.

Vierundzwanzigster Gesang.

Die siebente Vertiefung, die Wohnung der Diebe und solcher Räuber, die List mit Gewalt verbunden, bietet ein entsetzliches Schauspiel dar. Unzählige Schlangen und Drachen, die alle Geburten der Wüsten Lybiens an Mannigfaltigkeit und giftiger Art weit hinter sich laßen, verfolgen die Verdammten, umschlingen ihre Glieder, peinigen sie mit Bißen.

Fünfundzwanzigster Gesang.

Hier büßt Kakus seinen Diebstahl an den Herden des Herkules. Die beiden Dichter sehen ihn als Centauren*). tausend Nattern auf dem Pferderücken; im Nacken einen

*) Dieß ist ein Mißverstand Dantes, den vermuthlich seines Führers Ausdruck, Semihominis Caci facies, verursacht hat.

flammenhauchenden Drachen. Ein andrer Verbrecher zerlodert durch einen Schlangenstich in Asche, aus welcher sein voriger Körper sogleich wieder ersteht. Nichts beharret hier in eigner Form: Schlangenbildungen, worein sich oft die Seelen Verdammter kleiden, werden mit menschlichen, diese wieder mit jenen vertauscht. In der abenteuerlichen Willkür, womit diese Verwandlungen zu erfolgen scheinen, waltet dennoch ein furchtbares Gesetz, welches die Schrecken der Hölle ewig wechseln, aber nie sich verringern läßt.

Bist du, o Leser! auf mein Wort zu bauen
Jetzt ungeneigt, so wird's kein Wunder sein.
Ich, der es sah, mag kaum mir selbst vertrauen.
Als so mein Aug' auf sie*) erhoben war,
Da schleudert, sieh! ein Drache**) mit sechs Füßen
Sich vorn dem Einen***) an, und packt ihn gar.
Derweil den Leib die Mittelfüß' umfangen,
Greift er die Arme mit den vordern ihm;
Dann schlägt er ihm die Zähn' in beide Wangen.
Die Hinterpfoten schmiegen ausgestreckt
Sich um die Schenkel, zwischen die sich windend
Sein Schweif hinauf sich an den Nieren reckt.
Kein Epheu rankte je so drang und feste
Sich um den Baum, als dieser grimme Wurm
Des Mannes Glieder rings mit seinen preßte.
Als ob ihr Leib von heißem Wachse wär',
Verschmolzen sie und mischten ihre Farben:
Noch der, noch jener schien derselbe mehr.

*) Auf drei Schatten, die eben vor ihnen still stehen.
**) Der Schatte des Cianfa Donati.
***) Angelo Brunelleschi.

So sieht man von der Glut Papier sich färben,
Und vor ihr her, so wie sie weiter greift,
Eh sich's vollkommen schwärzt, das Weiß ersterben.
„Weh! wie verwandelt, Angelo, wirst du!
„Schon bist du nicht mehr Zwei und auch nicht Einer!“
So rufend schauten jene Beiden zu.
Die beiden Köpfe drängten sich in Einen;
In Einem Antlitz sahen wir nunmehr
Zwo neue Zwitterbildungen erscheinen.
Aus vieren bildeten zween Arme sich,
Und Bauch und Brust und Bein' und Schenkel wurden
Zu Gliedern, denen nie noch etwas glich.
Vom vor'gen Scheine wurd' ich nichts mehr innen;
Zwei und auch Keiner schien das Mißgebild,
Und wandte so den trägen Schritt von hinnen.
So wie, gegeiselt von des Hundsterns Hitze,
Die Eidechs, die den dürren Zaun verläßt,
Den Weg hinüberfährt gleich einem Blitze:
So kam ein Lindwurm*), heiß entglüht von Zorn,
Dem Bauch der beiden Andern angesprungen,
Verschrumpft und schwärzlich wie ein Pfefferkorn.
Die Stelle, wo zuerst in unsre Glieder
Die Nahrung dringt**), bohrt er dem Einen***) durch;
Dann fiel er ihm gestreckt zu Füßen nieder.
Stillschweigend starrt' auf ihn der, den er traf,

*) Dießmal nicht, wie vorhin, ein sechsfüßiges, sondern ein vierfüßiges Geschöpf. Unter dieser Gestalt ist Francesco Guercio Cavalcante verborgen.

**) Den Nabel.

***) Buoso Abati.

That weiter keinen Schritt, und gähnte so,
Als überkäm' ihn Fieber oder Schlaf.
Er sah den Drachen an, der ihn dagegen:
Dem dampfte stark die Wunde, dem der Schlund,
Und hier und dort kam sich der Dampf entgegen.
Nun schweige nur Lukan, da, wo er lehrt,
Was einst Sabellus und Nasidius litten*),
Denn seine Wunder sind nicht diese werth!
Von Kadmus schweig' Ovid und Arethusen!
Es regt sich mir, wenn er in Schlange den,
In Quelle die verkehrt, kein Neid im Busen:
Denn so verschuf er zwei Naturen nie,
Daß Bildung, gegen Bildung umgewandelt,
Den Stoff einander wechselnd nahm und lieh. —
Sie hielten Ebenmaß im Umgestalten.
Des Menschen Fersen zogen sich in Eins,
Der Schweif des Drachen wurde zwiegespalten.
Die Beine sammt den Schenkeln wuchsen so
Dem Sünder in einander, daß dazwischen
Die Fuge bald dem Auge ganz entfloh.
Dem Doppelschweif ward die Gestalt gegeben,
Die dort verschwand, und rauhe Schuppenhaut
Erstarrte dort und war hier weich und eben.

*) Römische Krieger, die bei Katos Zuge durch die afrikanischen Wüsten von Schlangen gebißen wurden, deren Gift nicht nur tödtet, sondern den Körper aufs fürchterlichste entstellt und fast verwandelt. S. Pharsal. IX. 763...804. Man möchte den Rhetor Lukanus noch aus einem andern Grunde schweigen heißen. Seine Beschreibungen, mit denen er niemals ruht, bis er sie über die Gränzen des Wahren nicht nur, sondern des Möglichen hinausgetrieben hat, sind hier unaussprechlich ekelhaft und scheußlich.

Und wie sich, in die Achseln eingedrängt,
Die Arme kürzten, wurd' in gleichem Maße
Der Vorderfüße Paar dem Thier verlängt.
Die hintern Klauen wurden dann verschlungen,
Den Theil zu bilden, den der Mensch verhehlt,
Indessen dort zween Füße draus entsprungen.
Indem der Dampf in Wirbeln um sie schwimmt,
In fremde Farben den und jenen hüllend,
Hier Haare pflanzt und dort hinweg sie nimmt,
Steht dieser auf, der andre fällt zur Erden;
Der Augen Schalkheit funkelt unverwandt,
Obschon vertauscht die beiden Köpfe werden.
Die Schnauze dessen, der erstanden war,
Zog sich zum Schlaf zurück, und von dem Stoffe,
Der dort sich häuft', erwuchs ein Ohrenpaar.
Ein Theil davon ward nicht zurückgeschoben,
Wovon die Nas' hervor in's Antlitz trat,
Und um den Mund die Lippen sich erhoben.
Gebiß und Mund des Hingefallnen reckt
Zum Drachenmaul sich aus; die Ohren werden
Wie Schneckenhörner in den Kopf versteckt.
Die Doppelzunge wird in Eins verbunden;
Die, so zuvor der Rede fähig war,
Zerspaltet sich; auch ist der Dampf verschwunden.
Der Schatte, der zum wilden Thier nunmehr
Geworden ist, flieht zischend durch die Klüfte,
Und jener speit und redet*) hinterher.

*) Zwei dem Menschen ausschließend eigenthümliche Handlungen.

139 Dann kehrt er ihm den Rücken, spricht zum andern,
Der bei ihm steht*): „Ha! nun mag Buoso auch,
Wie ich, auf seinem Bauch das Thal durchwandern.“ —

Es giebt Verwandlungen, die nur eine flüchtige Erwähnung leiden, weil man die Phantasie mit ihnen überraschen muß, wenn sie sich nicht, sobald sie bei mehrerer Muße den Abstand der Gestalten unermeßlich, und die Schwierigkeiten ihres Uebergangs unübersteiglich findet, gegen die Zumuthung, die ihr geschieht, auflehnen soll. Dahin gehört es zum Beispiele, wenn aus einem Riesen ein Berg, wenn aus Schiffen Nymphen werden**). Hier, wo der Formenwechsel sich auf den Kreiß analogisch organisierter Körper beschränkt, brauchte der Dichter keinen raschen Zauberschlag, um seine Wunder vor der Prüfung zu retten. Er durfte sie dem Auge nahe rücken, und durch die Ausführlichkeit seiner Beschreibung den allmähligen Gang bezeichnen und nachahmen, womit sich Metamorphosen in der wirklichen Natur entwickeln. Was hierin die täuschende Kunst vermag, hat er geliefert, ohne doch weder in's Weitschweifige, noch in's Kleinliche zu fallen. Allein der eigentliche Nachdruck der Stelle beruht auf etwas mehr, als auf der Anschaulichkeit oder Neuheit des sinnlichen Schauspiels, wie sehr auch diese dem Dichter selbst gefallen mag, der sich in ihr des unabhängigen Reichthums seiner Einbildungskraft bewußt wird.

---

*) Puccio Sciancato, der einzige von den fünfen, der unverwandelt geblieben.

**) Ovid. Metam. IV. 656...660. Virg. Aen. IX. 117...122. Beide gleiten geschickt über den entscheidenden Augenblick weg; nur hätte jener etwa die Schatten der Nacht zu Hülfe nehmen mögen, wie dieser seine Schiffe unter die Wellen taucht.

Der ganze Vorgang, besonders bei dem letzten Gestaltentausch, hat ein Ansehen von feindseliger, schwarzer Zauberei. Ob sich gleich die Umstände, die zu allegorischer Deutung gleichsam einladen, nicht mit Sicherheit deuten laßen, so wirken sie doch eben dadurch als Mysterien der Hölle. Zugleich ahndet man etwas peinlich Zweideutiges in dem Zustande der Seelen, die an den Körpern oder Schatten ihrer Mitverdammten wüste Willkür verüben und im nächsten Augenblicke zu ohnmächtig sind, sich im Besitz ihres eignen gegen ähnlichen Raub zu schützen.

Sechsundzwanzigster Gesang.

Ueber den Umstand, daß die fünf zuletzt erblickten Schatten allesammt Florentiner, und zwar aus angesehenen Geschlechtern sind, bricht Dante in eine sarkastische Lobrede aus:

Freu' dich, Florenz! denn du bist hoch und hehr:
Du regst die Flügel über See und Land,
Und in der Hölle prangt dein Name sehr.
Von deinen Bürgern fand ich fünf der größten
Bei'm Räubervolk: des ich erröthen muß,
Und deinem Ruhm gereicht es nicht zum Besten. —

Darauf sieht er in dem achten Thale keine Bewohner, sondern nur eine Menge irrender Feuer, deren jedes einen Arglistigen einschließt und versteckt. Diomedes und Ulysses brennen, weil sie ihre schlauen Anschläge, besonders die Entwendung des Palladiums, gemeinschaftlich vollführt*), in

*) Virg. Aen. II. 163...168. Auch Ovidius konnte ihm diese Vorstellung leihen:

At sua Tydides mecum communicat acta;
Me probat, et socio semper confidit Ulixe.

einer einzigen Flamme, die sich aber nach oben zu theilt und zwei Gipfel bildet, wie jene, welche einst vom Scheiterhaufen des Eteokles und Polynikes emporstieg. Virgil befragt den Ulysses über seinen Tod.

Der Flamme größ'res Horn*) begonnte nun
Mit Murmeln sich zu neigen und zu schwingen,
So wie vom Wind geschürte Gluten thun.
Es wägte sich die Zunge hin und her,
Aus der vernehmlich diese Worte kamen,
Als ob's die Zunge eines Menschen wär':
„Kaum daß mich Circes Macht nicht länger bannte,
„Die mich ein Jahr lang bei Gaëta hielt,
„Eh noch Aeneas so den Ort benannte*):
„So konnte nicht das Sehnen nach dem Sohn,
„Des alten Vaters Gram, die stete Liebe
„Penelopes und ihr verdienter Lohn,
„In mir die heiße Leidenschaft besiegen,
„Des Menschen Thun und Dichten zu erschaun,
„Und alle Länder forschend zu durchfliegen;
„So daß ich kühn in's weite Meer mich trieb,
„Mit einem Schiff und kleiner Zahl Gefährten,
„Die mir, allein aus vielen, treu verblieb.
„Nun fuhr ich an des Mittelmeers Gestaden

*) Die Spitze, welche dem Schatten des Ulysses zugehörte.

**) Von seiner Amme, die daselbst gestorben war. Es stimmt mit der Chronologie der Mythen (wenn anders diese Begriffe neben einander gestellt werden dürfen) überein, daß Ulysses die dortigen Gegenden früher verließ, als Aeneas dahin kam. Man vergleiche nur die Odyssee und Aeneïde.

„Bis Spanien und bis Marokko hin,
„Und wo die Fluten Sardos Inſel baden.
„Ich und mein Volk, wir waren alt und grau,
„Eh wir die Enge*) ſahn, wo Herkuls Hände
„Ein Denkmal aufgeſtellt zu ew'ger Schau,
„Daß Menſchen nie ſich fürder wagen möchten. —
„Zur linken Hand blieb Ceuta ſchon zurück;
„Jetzt ließen wir Sevilla uns zur Rechten.
„„O Brüder!““ ſagt' ich, „„die zum fernen Weſt
„„Sich hingekämpft durch tauſend Abenteuer!
„„Weil das Geſchick ſo wen'ge Tag' euch läßt,
„„Auf! leidet nicht, daß ſie vergebens fliehen!
„„Gönnt eurem Geiſt die Luſt, der Sonne nach
„„Zum unbewohnten Theil der Welt**) zu ziehen!
„„Seid eingedenk, zu welchem End' ihr lebt!
„„Das ſondert euch von unvernünft'gen Thieren,
„„Wenn ihr nach Tugend und Erkenntniß ſtrebt.***)““ —
„Ich ſpornte ſo zur Reiſe die Genoßen
„Durch dieſen kurzen Ruf: hätt' ich nachher
„Auch nicht gewollt, ſie blieben doch entſchloßen.

---

*) Die Straße von Gibraltar. Daß die Felſen zu beiden Seiten derſelben bei den Alten die Säulen des Herkules heißen, iſt bekannt.

**) Er meint entweder die heiße Zone, die nach den Vorſtellungen der Alten nicht bewohnt werden konnte, oder die uns weſtlich liegende Hemiſphäre, die er ſich ganz vom Ocean eingenommen dachte.

***) Die Seelengröße des Ulyſſes, der in der Aeneide faſt immer nur inventor und fandi fictor heißt, hat Dante vielleicht aus dem Horatius genommen.

— Aspera multa
Pertulit, adversus rerum immersabilis undis.

„Das Steuer ward dem Osten zugewandt;
„Dann schwangen wir zum tollen Flug die Ruder,
„Doch lenkten wir ihn stets zur linken Hand.*)
„Ich sah bei Nacht des andern Pols Gestirne
„Schon insgesammt, und unser Angelstern**)
„Enthob dem Ocean nicht mehr die Stirne.
„Nun war des Mondes untre Scheib'***) in Schatten
„Fünfmal erloschen, fünfmal neu entglüht,
„Seit wir die große Fahrt begonnen hatten.
„Da schien sich fern am blauen Rand der See
„Ein dämmernd grauer Berg empor zu thürmen;
„Von solcher Höhe sah'n wir keinen je.
„Wir jubelten, doch Wehe folgte bald.
„Ein Wirbelwind blies von dem neuen Lande,
„Und traf das Schiff mit brausender Gewalt.
„Er trieb es dreimal um mit allen Wogen.
„Da schlug es über sich; sein Schnabel schoß
„Tief in den Grund, von höh'rer Macht gezogen,
„Bis über uns das Meer sich wieder schloß."

Vermuthlich ist es mehr eine beabsichtigte Ergänzung der alten Fabel, die Dante aus wenigen römischen Dichtern nicht vollständig lernen konnte, als eine wißentliche Abweichung von ihr, daß er den Helden von Ithaka nicht heimkehren, sondern auf dem Ocean den Tod eines Weltumseglers finden läßt. Er kannte Homers Gedichte nicht; dieser

*) Also südwestlich, und zwar bis jenseit des Aequators.
**) Der nördliche.
***) Die nach der Erde zugekehrte Seite. Eine astronomische Genauigkeit!

kurze Abriß einer Odyssee ist von seiner eignen Erfindung: gleichsam eine Weissagung von den Unternehmungen künftiger Seefahrer. Wenn Colombo sie jemals las, so mochte er daraus für sich dasjenige nehmen, wozu ihn sein Bewußtsein berechtigte: den hohen Muth, die Standhaftigkeit, die edlen Triebfedern jenes fabelhaften Helden. Sollte die Katastrophe ihn geschreckt haben?

Die Erzählung steht im Zusammenhange mit andern Dichtungen der göttlichen Komödie, für die sie vorbereitende Winke giebt; denn die Scene des ganzen zweiten Theils liegt eben auf dieser unzugänglichen Insel, auf dieser Atlantis, vor welcher Ulysses durch eine Anstalt der Vorsehung Schiffbruch litt, damit nicht die Scheidewand zwischen Lebenden und Todten eingerißen, und die Wohnung frommer, sich reinigender Seelen von einem Sterblichen erforscht würde.*)

Achtundzwanzigster Gesang.

Noch bleiben uns die zwei letzten Abtheilungen des Kreißes zu durchlaufen übrig. Eine davon ist den Zwietrachtstiftern, besonders auch den Schismatikern, bestimmt, unter denen (seltsame Klassifikation!) Mahomed vor Allen bemerkt wird. Wie sie lebend die Gesinnungen andrer Menschen zu trennen und zu zerreißen gesucht haben, so wird in der Hölle ihr Leib von grausamen Wunden aller Art, die stets wieder zuheilen, unaufhörlich zerfleischt.

Neunundzwanzigster und dreißigster Gesang.

Die andre Vertiefung gleicht einem Siechhause, einem Sammelplatze der ärgsten Krankheiten und Plagen, mit de-

*) *Iupiter illa piae secrevit litora genti.* Horat.

nen die Verfälscher behaftet sind; ein Name, welchen der Dichter braucht, um sehr ungleichartige Verbrecher, falsche Münzer, Alchymisten (angebliche), und solche Betrüger, die eine fremde Person gespielt, zusammenzuordnen. Dante hat, auch in der Darstellung so widriger Gegenstände, seinen Charakter nicht verläugnet. Nur zu oft giebt er dem Leser Gelegenheit, die ergreifende Wahrheit, die unwiderstehliche Kraft, wodurch er anderswo entzückt, hier wegzuwünschen.

Einunddreißigster Gesang.

Jetzt laßen die Reisenden das inwendige Ufer der letzten Vertiefung hinter sich, und durchwandern den noch zum achten Kreiße gehörigen Raum von da bis an den senkrechten Abhang des engsten und tiefsten Abgrundes der Hölle.

Hier war ein Zwielicht, weder Tag noch Nacht,
So daß nicht weit mein Auge tragen konnte;
Doch plötzlich scholl ein Horn mit großer Macht.
Des Klang, vor welchem Donnerwürden schweigen,
Trieb mich alsbald, den angespannten Blick
Des Weges, wo er herkam, hinzuneigen.
Am jenem Schreckenstag', als Karl dem Großen
Die heil'ge Fahrt mißlang*), hat Roland einst
So furchtbar laut nicht in sein Horn gestoßen.

*) When Charlemain with all his peerage fell
By Fontarabbia. —

Die Vergleichung könnte uns weithergeholt scheinen; Dantes Zeitgenoßen gewiß nicht. Sie spielte auf ein allgemein gelesenes Buch an.

19 Das Haupt empor gewendet, schritt ich fort;
Da schien mir's bald, ich säh' viel hoher Thürme,
Und sprach: „O Meister! welche Stadt liegt dort?“

Die vermeinten Thürme sind Riesen, die auf dem Boden des neunten Kreißes und zwar in bestimmten Entfernungen von einander stehen, und nur mit dem Oberleibe über den Rand des achten hinausragen. Hier sehen die beiden Dichter, neben den Giganten der Fabelwelt, den Nimrod mit einem großen von der Schulter herabhängenden Horne, wohl demselben, welches eben ihre Ankunft verkündigt hat. Gelegentlich läßt er sie eine kleine Probe von der babylonischen Verwirrung der Sprachen hören*); doch unterhalten sie sich nicht sonderlich mit ihm: „denn“, sagt Virgil, (V. 79. ff.) „es ergeht ihm mit den Sprachen Andrer, wie „Andern mit der seinigen, welche kein Mensch versteht.“ Dante sieht mit Entsetzen den Ephialtes seine Ketten schütteln, die ihm, zur Strafe dafür, daß er einst den Himmel zu stürmen versucht, Brust und Arme fünffach umwinden. Antäus, weniger wild, versteht sich auf Virgils ziemlich schmeichelhafte Anrede zu der verlangten Dienstleistung. Dieser schließt also seinen Freund in die Arme, der Riese faßt beide mit den Händen, und setzt sie unversehrt zu seinen Füßen nieder, obgleich Dante unterwegs eine andre Art zu reisen wohl vorgezogen hätte.

---

*) Rafel mai amechizabi almi: — Es sind Worte ohne Sinn: der Dichter scheint nur den Klang des Hebräischen, als der ältesten Sprache des Menschengeschlechts, nachgeahmt zu haben. Indessen hat auch dieser Vers seine Ausleger gefunden.

Zweiunddreißigster Gesang.

Der Boden, worauf er nunmehr steht, ist ein mit Eis bedeckter, oder ganz daraus bestehender See, Cocytus genannt, der zwar eine ununterbrochene Fläche ausmacht, aber doch nach den Unterarten von Verbrechern, welche verschiedene Theile desselben einnehmen, vier verschiedene Namen trägt. Beim Eintritt in diese kalte Region, in die Tiefe der Tiefen, wo man nur Heulen und Zähnklappen vernimmt, befällt den Dichter ein ungewohnter Schauder: denn der Anblick der hier vor ihm liegenden Qual ist grade der einzige erdenkliche, welcher ihm, nach Allem was er schon gesehen, noch neu und unerhört scheinen kann. Der äußerste Raum, von Verräthern ihrer Verwandten bewohnt, heißt nach dem Namen des ersten Brudermörders Caïna. Darauf folgt nach innen zu Antenora, wo die Verräther des Vaterlandes ihre Strafe finden: Antenor soll nämlich treulos an Troja gehandelt haben. Beide Ordnungen von Verdammten sind mit dem ganzen Rumpfe im Eise festgefroren. Nur die Köpfe erheben sich über die Fläche des Sees; ihre Blicke sind gesenkt; die Thränen, welche sie vergießen, gefrieren ihnen zwischen den Wimpern. Die meisten Verbrecher des zweiten Bezirkes, welche Dante bemerkt, gehören in die Geschichte der Fehden zwischen Guelfen und Ghibellinen: sehr natürlich, weil ja eben die damalige Parteienwuth politische Verräthereien so häufig in der Wirklichkeit veranlaßte, oder in der Meinung erschuf. Dieß gilt auch von Ugolino und Ruggieri.

Mit Recht hat man oft bemerkt, daß der Eindruck einer poetisch dargestellten Handlung von ihrer historischen

Wahrheit ganz unabhängig ist: nur was in die Geschichte hineingelegt, nicht was ihr abgeborgt ist, kann für künstlerisches Verdienst gelten. Die Art des Unterrichts, die man von einem Gedichte nicht verlangt, will man auch zu seinem Genuße nicht bedürfen. Macht also die erzählte oder dramatisierte Begebenheit ein Ganzes, ein für sich bestehendes Werk aus, so muß sie dem Wesentlichen nach aus sich selbst erklärbar sein, und es wäre innre Unvollständigkeit, wenn sie erst vermittelst einer historischen Einleitung Theilnahme erregen könnte. Wird sie hingegen nur episodisch erwähnt, wie hier das tragische Ende Ugolinos, so ist der Dichter berechtigt zu übergehen was er als allgemein bekannt bei seinen Zeit- und Land-Genoßen voraussetzen kann; eben durch dieses Mittel erreicht er die nachdrücklichste Kürze, indem auch das wirket, was er nicht sagt. Er verdient keinen Tadel, wenn hieraus in der Folge der Zeiten Dunkelheit und scheinbare Lücken entstehen: denn wiewohl er seine Werke für die Unsterblichkeit und für sein ganzes Geschlecht bestimmt, so wendet er sich doch unmittelbar an einen enger um ihn her gezognen Kreiß von Lesern. Warum sollte er sich nicht in allem, was zufällig ist, nach diesem bequemen? Warum nicht Gegenstände, die ihnen im wirklichen Leben nahe liegen, für die Darstellung herbeiziehen? Warum ein Lokal- und National-Interesse verwerfen, wenn es ein allgemein menschliches in sich schließt? Er darf von zukünftigen oder entfernten Lesern fordern, daß sie sich, so viel möglich, in jenes zu versetzen, und sich die Kenntnisse und Ideen des ihm bekannten Publikum geläufig zu machen suchen, gerade wie der Maler dem Betrachter seines Werks einen gewissen Stand vorschreibt. Einem Gemälde, welches nicht auf einen einzigen genau bestimmten Gesichtspunkt berechnet

wurde, muß es für alle mögliche Lagen des Auges an Täuschung fehlen; und ein Gedicht, welches seinem Zeitalter und Vaterlande nicht gleichsam zugeeignet ist, wird allen Jahrhunderten und allen Nationen fremd bleiben.

Dantes Muse ist weit entfernt, der Geschichte dienstbar nachzuschleichen: sie macht es sich gern zum Geschäft, zu offenbaren was jene verschweigt; und dann und wann wirft sie durch ihre abgerißnen Sprüche auf die dunkelsten Stellen derselben ein furchtbares Licht. Ugolinos Erzählung hebt da erst an, wo die Geschichte endigt: den Umfang seiner Leiden in dem Kerker, aus welchem er nie wieder unter die Lebenden kam, hat noch kein Geschichtschreiber ermeßen. Auch wird sie nie aufhören, allgemein verständlich zu sein, so lange es Menschenherzen giebt. Allein um jenen Eindruck wieder herzustellen, den Dantes Anmahnung zur Theilnahme, wie die eines öffentlichen Sprechers der Gerechtigkeit und Wahrheit, früher als ein Menschenalter*) nach der, selbst in einer Periode wüster Greuel unerhörten, Begebenheit auf seine Zeitgenoßen machen mußte, ist es nöthig, diese historisch im Zusammenhange der Zeiten zu betrachten, und den unglücklichen Mann, den sie betraf, seine politischen Verhältnisse, seine Thaten, seinen Charakter näher zu kennen.

Schwierig allerdings, aber nicht unmöglich ist es, zwischen den Widersprüchen der Zeugnisse über den letzten einen sichern Weg auszufinden, wenn man nur auf die leidenschaftlichen Einflüße achtet, wodurch sie erzeugt wurden, und die Thatsachen von den darein verwebten Auslegungen schei-

*) Ugolinos Tod fällt in das Jahr 1289, also nur eilf Jahre vor die Epoche der göttlichen Komödie. Freilich erschien sie viel später.

det. Jene bestehen, wie mannichfaltig diese auch abweichen mögen. Die florentischen und genuesischen Geschichtschreiber verrathen hier unstreitig Parteilichkeit gegen Pisa, die Nebenbuhlerin oder Feindin ihrer Vaterstädte: doch umsonst wenden die pisanischen Alles an, um zu zeigen, die am Ugolino und seiner Familie verübte Grausamkeit, beispiellos wie sie war, sei nur gerechte Vergeltung gewesen. Einer von ihnen übergeht die wichtige Aussage Dantes mit Stillschweigen, wiewohl er an andern Stellen seine historische Glaubwürdigkeit anerkennt.*) Mit der Heftigkeit eines Sachwalwalters, nicht mit der ruhigen Stimmung des Forschers bestreitet sie ein Andrer.**) Ugolino war wohl eben so wenig

*) Paolo Tronci, Memorie istoriche della città di Pisa, in den Jahren 1283... 1289; verglichen mit dem Jahre 1300.

**) Flaminio del Borgo, dissertazioni sopra l'istoria Pisana. Diese Untersuchung, in welche der scharfsinnige Geschichtsforscher einen großen Theil von Dantes Leben hineingezogen hat, nimmt den ganzen ersten Band ein. Um zu zeigen, daß er bei seinem Reichthume an nützlichen Aufklärungen dennoch in der Hauptsache Unrecht hat, würde fast ein eben so weitläufiges Werk nöthig sein. Ich kann hier nur einige der wichtigsten Gründe, wodurch er Dantes historisches Ansehen herabzuwürdigen sucht, mit einem kurzen Winke begleiten. 1. Der menschenfeindliche Charakter des Dichters und sein Hang zur Satire. Hat dieser ihn je zu verläumderischen Erdichtungen verleitet? Er sagt viele bittre Wahrheiten, aber Wahrheiten. Haß der Bosheit ist Menschenliebe. 2. Seine Privatfeindschaft gegen die Pisaner, welche daraus entsprungen sein soll, daß Dante nach seiner Verbannung sich vergeblich bemüht, sie für die Partei der Weißen zu gewinnen. Dieß ist, nach des Verfaßers Eingeständniß, bloß pisanische Sage. 3. Die Länge des zwischen jener Begebenheit und ihrer poetischen Aufzeichnung verflossnen Zeitraumes, indem die göttliche Komödie im Jahre 1318 noch nicht vollendet gewesen sein soll. Ein unbedeutender Umstand. Dante er-

ein unmenschlicher Tyrann, als ein tadelloser Märtyrer seiner Vaterlandsliebe. Herrschbegierde und Härte entstellen nur zu oft die Anlage des Gemüths zu großen Thaten, können aber ihren Werth nicht aufheben; und in Zeiten wilder, rastloser Verwirrung ist die Sittlichkeit eines öffentlichen Lebens fast immer zweideutig*).

Graf Ugolino stammte aus dem alten und mächtigen Geschlecht della Gherardesca, welches gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts der Republik Pisa ihren ersten Podesta gegeben hatte**). Die Erwartungen von ihm, wozu dieß seine Mitbürger, die Ansprüche, wozu es ihn berechtigte, wurden zum ersten Male in einem Kriege gegen Genua (1256) befriedigt. Der Ausgang war glücklich. Cagliari,

---

fuhr die denkwürdige Geschichte gewiß nicht erst damals, als er sie besang; sie fällt in sein vier und zwanzigstes Lebensjahr; und wie hätten so tiefe und einzige Eindrücke je wieder in ihm verlöschen können? Auch mußte er immer noch die Widerlegung der Zeitgenossen von gleichem Alter mit ihm scheuen, wenn er die Wahrheit verletzte. In den Ritratti d'uomini illustri di Toscana, T. III. im Leben Ugolinos, wird gegen den Ritter del Borgo unsers Dichters Zeugniß als das merkwürdigste und ächteste in dieser Sache behauptet.

*) Ein Bildniß aus Cimabues Zeitalter kann schwerlich eine schmeichelhafte Aehnlichkeit darbieten: doch nehmen Ugolinos Gesichtszüge nach dem Kupferstiche in den Ritr. d'uom. ill. di Tosc. nicht gegen ihn ein. Sie verrathen nichts Unedles noch Gemeines: nur wird ihr männlicher Ausdruck von Stolz und düsterm Ernste wie überwölkt.

**) Tronci, Memorie istor. di Pisa, unter dem Jahre 1190. Auf diesen Annalisten verweise ich auch im Folgenden, so oft von der einheimischen Geschichte Pisas die Rede ist. Wo sie in die florentinische und genuesische eingreift, habe ich hauptsächlich Giovanni Villani und Uberto Folieta gebraucht.

zuvor ein pisanisches Lehen, wie die drei übrigen Distrikte Sardiniens, wurde wieder erobert; und da der Staat die dabei geleisteten Dienste mit dem Gegenstande des Streites belohnte, empfiengen die Brüder Gherardo und Ugolino ein Drittheil jenes Landstriches. Es beweist einen schnellen Gang des Glückes oder der Thätigkeit, daß der letzte schon neun Jahre nachher, als zu mächtiger Bürger eines Freistaats, und als Parteihaupt der Guelfen, vom Volke verbannt wurde. Ghibellinismus war von Alters her einheimisch zu Pisa; Demokratie war erst um die Mitte des Jahrhunderts aufgekommen: und, was zu verwundern ist, die neue Verfaßung hatte den Eifer für eine Partei, die sich eigentlich mit ihrem Geiste nicht vertrug, durchaus nicht geschwächt. Die übrigen um diese Zeit guelfischen Städte Toskanas, hauptsächlich Florenz, nahmen die Verwiesenen, den Grafen mit seinem Anhange, auf, und unterstützten sie zur Fehde gegen ihre Vaterstadt, einer damals gewöhnlichen That. Nach dem unbedeutenden Erfolge des ersten Feldzuges entschied der zweite: die Pisaner, sicher, wie sie glaubten, hinter einer Verschanzungslinie, die sich weit an ihren Gränzen hinzog, flohen vor dem eindringenden Feinde, und nur unter der Bedingung, Ugolino und seine Partei wieder in ihre Rechte und Güter einzusetzen, wurde ihnen der Friede gewährt. Wenige Jahre nachher brach ein neuer Krieg zwischen Pisa und Genua aus: wenn anders das Verhältniß dieser beiden See- und Handels-Mächte jemals einen ächten Frieden zuließ. Durch den Besitz Sardiniens und der umherliegenden Inseln, durch Handelsverträge mit afrikanischen und asiatischen Fürsten blühte Pisa; durch beides stand es den Genuesern im Wege. Die Nachbarschaft an derselben Küste, gleichsam der beständige Anblick des feind-

lichen Wohlstandes, setzte den Stoff zum Neide und zur Eifersucht, der so reichlich vorhanden war, in sehr häufige Gährung. Doch nicht bloß im ligurischen Meerbusen, überall im mittelländischen, bis in das schwarze Meer, stellten ihre flüchtigen Galeeren einander nach. So konnte sich ein unerheblicher Zwist bald zum ernstlichen Kriege, dann zum letzten entscheidenden Kampfe entzünden, wozu der lange genährte Nationalhaß ungewöhnliche Kräfte aufbot oder verlieh. Pisa, mit sich selbst einig, so oft es gegen Genua und für seinen Handel stritt, rüstete hundert Galeeren, und übergab sie der Führung Ugolinos, dem noch ein Admiral und der Podesta Morosini, ein Venetianer, ich finde nicht bestimmt angegeben, ob zu- oder unter-geordnet wurden. Von einer Unternehmung auf den Hafen von Genua, welches damals durch die Abwesenheit seiner Flotte wehrlos war, mehr einer höhnenden Ausforderung, als einem wirksamen Angriffe, kehrten die Pisaner noch trotziger zurück; und als sie zum zweiten Male ausfuhren, geschah es nicht wie zu einer Schlacht, sondern wie zu einem Triumph. Da eine warnende Vorbedeutung die Einsegnung der Flotte durch den Erzbischof Ruggieri unterbrach, trieben einige der rohen Seefahrer den Uebermuth bis zur Lästerung: möchte Gott ihnen zuwider sein, wenn sie nur Wind und Wellen für sich hätten. Uberto Doria, aus einem Geschlechte von Seehelden, kam ihnen mit hundert und dreißig genuesischen Galeeren entgegen. Das Looß des blutigen Tages fiel gegen Pisa, und die kleine Insel Meloria, zuvor ein unberühmter Name, wurde denkwürdig als der Fels, an welchem Pisas Größe scheiterte. Der Verlust des Schiffes mit dem Hauptbanner erzeugte Verwirrung und Flucht; fünftausend Pisaner fielen durch das Schwert oder versanken mit ihren Galeeren; und

die Sieger brachten acht und zwanzig genommene Schiffe und neuntausend Gefangene mit sich zurück, so daß nachher ein Sprichwort entstand: um Pisa zu sehen, müße man nach Genua reisen. Ugolino rettete sich mit drei Galeeren, und war der erste Ueberbringer der Unglücksbotschaft, die von den Seinigen mit unbeschreiblicher Bestürzung angehört wurde. Rühmlicher und glücklicher für ihn wäre es zwar gewesen, die pisanische Seemacht nicht zu überleben; allein der blinde, sinnlose Ungestüm einer allgemeinen Flucht macht Feige und Tapfre einander gleich. Sein Leben konnte dem Staate noch dienen: das Opfer desselben hätte vermuthlich nichts gefruchtet. Wäre es nicht bloß Privatmeinung späterer Schriftsteller*), hätte ihn wirklich die öffentliche Stimme gleich damals beschuldigt, er habe durch seine voreilige Flucht die Niederlage verrätherisch verursacht, und die beste Blüthe seiner Mitbürger hingeopfert, um den Ueberrest desto sicherer zu unterjochen; so wären seine Verfolger nachher nicht genöthigt gewesen, sich auf weit geringere Verbrechen zu berufen. Aber das unvorsichtige Selbstvertrauen der Pisaner, die Uebermacht der Genueser, die Erfahrenheit ihres Anführers macht den Ausgang des Treffens ohne jene Behauptung sehr begreiflich; sie ist unwahrscheinlich, weil Ugolino, der schon in hohem Ansehen stand, durch ein für seine Ruhmbegierde so schmähliches Mittel Alles auf's Spiel gesetzt hätte; und der Eifer für die Ehrenrettung Pisas, der sich bei ihrem Vortrage verräth, setzt sie fast zur willkürlichen Vermuthung herab**).

---

*) S. Tronci, Memor. unter dem Jahre 1284.

**) Einem gleichzeitigen Chronisten von Lucca, Fra Tolomeo, zufolge hat der Graf die Verbündeten gegen Pisa, die ihn zur Theil-

Der Graf versammelte den großen Rath, und beschwor die niedergeschlagnen Gemüther, sich männlich zu faßen: jetzt sei der Augenblick gekommen, Entschloßenheit darzuthun; kein Zustand sei rettungslos, als der des unthätigen Verzagens. Das Vaterland warf sich ihm in die Arme: er wurde zum Podesta erwählt*). Unterdessen ruhten die Genueser nicht im Genuß des Sieges. Sie schloßen ein Bündniß mit Lucca und Florenz, wobei es nichts Geringeres galt, als den gänzlichen Untergang ihrer Erbfeindin. Diese beiden Städte fielen auch unverzüglich in das pisanische Gebiet, und eroberten verschiedne Burgen. Die weitre Ausführung ihrer Anschläge blieb dem nächsten Feldzuge und förmlicheren Zurüstungen vorbehalten, hätte Ugolino sie nicht verhütet. Es ist leicht zu begreifen, wie ungern er gegen eine guelfisch gesinnte Stadt, seine ehemalige Zuflucht, Krieg führen mußte. Auch drang er im Rathe nachdrücklich darauf, man solle sich um den Frieden mit Florenz bemühen; und wenn er hiebei den Zweck hatte, die guelfische Partei in Pisa zur herrschenden zu erheben, so wußte er ihn wenigstens in scheinbare Gründe zu kleiden, oder vielmehr, der Vortheil des Staates traf hier wirklich mit seinem eignen zusammen. Die Pisaner, stellte er vor, müßen mit ihren Nachbarn auf dem festen Lande Freundschaft halten, um die Herrschaft zur See, den Besitz der Inseln und fremden Niederlaßungen, worauf ihre Größe beruhe, ungestört behaupten

---

nahme an ihren Entwürfen einluden, abgewiesen. S. Ritratti d'uom. ill. di Tosc. im Leben Ugolinos. Ist dieß gegründet, so wird die obige Beschuldigung vollends unglaublich.

*) Es scheint also, daß der Podesta Morosini bei Meloria geblieben oder gefangen genommen war.

zu können. Die Gefahr sei dringend, wenn es nicht etwa gelänge, den Bund durch einen besondern Friedensschluß zu lösen; und Florenz, dessen Feindschaft, nur zufällig durch Parteigeist aufgeregt, nicht aus einem unabänderlichen Verhältnisse entspringe, werde am leichtesten auszusöhnen sein*). Der Graf, dessen dortige Privatverbindungen hiebei sehr nützlich sein konnten, wurde zur Führung des Geschäftes bevollmächtigt, und, vermittelst des Ueberganges seiner Vaterstadt zur guelfischen Partei, und der Abtretung jener schon eingebüßten Burgen, brachte er es zu Stande. In der That, Pisa befand sich so sehr im Nachtheile, daß der öffentliche Preis, wofür es den Frieden erkaufte, nur durch Schleichhandel auf diese Bedingungen herabgesetzt werden konnte. Es bedurfte des Goldes, welches, in Weinkrügen versteckt, Ugolino den Häuptern der florentinischen Regierung zusandte**), um durch sie das Volk zum treulosen Bruche eines vortheilhaften Bundes zu verleiten, worüber Genua und Lucca in eben so gerechte als bittre Vorwürfe ausbrachen. Daß der Erzbischof nachher eine in der gröſten Bedrängniß ausgemittelte Hülfe dem Grafen als Hochverrath auslegte, geschah wohl nur aus Unvermögen, einen gültigeren Vorwand zu ersinnen. Jene Gränzörter haben mehreren florentinischen Geschichtschreibern nicht einmal der Erwähnung werth geschienen***); und wären sie auch weit beträchtlicher gewesen, die See, das eigentliche Gebiet der Pisaner, konnte sie leicht

*) S. Leonardo Bruni im dritten Buche seiner florentinischen Geschichte.

**) Giov. Villani, Stor. de suoi tempi unter dem Jahre 1284.

***) Man findet sie weder bei Villani, noch beim Aretin, noch bei Ammirato.

für jede Einbuße auf dem festen Lande entschädigen. Noch weniger kann es ein Verbrechen scheinen, daß Ugolino den Staat, dem er vorstand, zu seiner Partei herüberzog. Um dazu die Gelegenheit zu versäumen, hätte er die Sittenlehre und Denkart eines Zeitalters verläugnen müßen, dem Parteisucht für Patriotismus, oder höher als Patriotismus galt. Ohne alle Erschütterungen konnte zwar dieser plötzliche Wechsel des Regierungssystemes nicht erfolgen: aber wenn Ugolino damals den Häuptern der pisanischen Guelfen erwiderte, was er ehedem von ihnen erlitten; wenn sein Machtspruch, nicht etwa ihr eigner Verdruß, sie aus ihrer Vaterstadt vertrieb; so können doch diese Verbannungen weder zahlreich, noch von langer Dauer gewesen sein: denn bei der Verschwörung gegen ihn, nur drei Jahre später, finden wir die mächtigsten ghibellinischen Familien offenbar innerhalb der Stadt.

Indessen wurde was der Tag bei Meloria an Muth und Macht übrig gelaßen hatte, anhaltend auf den Krieg mit Genua verwandt. Unterhandlungen waren gleich im folgenden Jahre versucht, aber abgebrochen worden. Selbst den gefangenen Pisanern konnte die Sehnsucht nach der Heimat keine Einwilligung in die harten Bedingungen abdringen, die Genua vorschrieb: sie entschloßen sich aus Liebe zum Vaterlande, es noch länger zu entbehren. Als zwei Jahre darauf die Genueser sich günstiger für den Frieden äußerten, hintertrieb ihn Ugolino, indem er pisanische Freibeuter zu neuen Feindseligkeiten anstiftete. Man behauptet, er habe, weit entfernt sich über die Entvölkerung Pisas und die Verwaisung so vieler Familien zu bekümmern, befürchtet, die Rückkehr seiner gefangenen Mitbürger möchte seiner Macht gefährlich werden. Dieß würde zugleich beweisen, daß er sich ihres Mißbrauchs bewußt war, und von der öffentlichen

Stimme das Uebelste zu erwarten hatte, sobald die Herstellung auswärtiger Ruhe und häuslichen Wohlstandes sie laut werden ließ. Der Schein ist allerdings gegen ihn: und wir sind zu sehr entfernt, zu wenig unterrichtet, um die Güte der politischen Gründe, die ihn vielleicht rechtfertigen, genau zu wägen. So erschöpft war Pisa doch wohl nicht, daß die Hoffnung, sich durch muthiges Ausdauern zu einem vortheilhafteren Frieden hinzukämpfen, verwegen gewesen wäre. Krieg war immer noch beßer als Abhängigkeit oder gänzliches Zurücktreten in allem, worin Pisa mit Genua wetteifern konnte; der Vertrag, der lange nach Ugolinos Tode (1299) einen hartnäckigen, auch für die Sieger ermüdenden Krieg beschloß, scheint nur jenes Verhältniß besiegelt zu haben. Ein friedliches Gleichgewicht konnte nicht zwischen zwei Republiken bestehen, deren gegenseitige Feindschaft Staatsmaxime war, weil jede in der Erniedrigung der andern ihre Größe zu finden glaubte. Nichts ist überhaupt unversöhnlicher, als kaufmännische Eifersucht. Ein Handelsstaat kann in einer entlegnen Zone empfindlicher verletzt werden, als innerhalb seiner Grenzen: selbst der Ocean ist ihm zu eng, so lange er noch die Schiffe des Nebenbuhlers trägt.

Nach Verlauf des ersten Jahres seiner Verwaltung wurde Ugolino noch auf zehn Jahre zum Podesta erwählt. Diese Würde ist unter den politischen Eigenthümlichkeiten des Mittelalters eine der merkwürdigsten*); doch scheint sie mehr eine Geburt des erfinderischen Bedürfnisses gewesen zu

*) Mit gedankenreicher Kürze bestimmt Gibbon das Wesen derselben. History of the decline etc. Chapt. 69. Vol. 12. p. 89. (Ed. Basil.)

sein, als der vorsichtigen Staatskunde: gefährlicher für die Freiheit, als wirksam gegen innre Zwietracht und Anarchie, die unheilbaren und zuletzt tödtlichen Krankheiten der mehrsten damaligen Freistaaten Italiens. Schon der Name des Amtes deutet auf diktatorische Gewalt: aber nur auf Ein Jahr und nur einem Fremden, der seine Familienverbindungen daheim ließ, und wenig Versuchung hatte, parteiisch zu sein, wurde das Recht anvertraut, zugleich als Heerführer und als Richter die öffentliche Sicherheit zu schützen und ihre Störer zu bändigen oder zu bestrafen. Durch die Wahl eines mächtigen Mitbürgers, durch seine Bestätigung auf einen so langen Zeitraum hatten die Pisaner selbst sich Feßeln angelegt: und wenn auch hiebei ihre wahren Wünsche durch den guelfischen und florentinischen Einfluß überstimmt wurden, so gelangte der Graf doch ohne Gewaltthat, dem Aeußern nach rechtmäßig, zu einer fast unumschränkten Gewalt. Er wußte sich, unter den wühlenden Bewegungen oder dem offenbaren Gegenstoß der Faktionen, unerschüttert darin zu behaupten; und ein Nebenbuhler, der aus dem Schooße seiner Familie und seiner Partei gegen ihn aufstand, sein Neffe Nino Visconti*), wagte umsonst ihn zu stürzen.

Ugolino genoß also in stolzer Sicherheit seines Glückes. Ihn schmückte, außer dem Glanze des Reichthums und der Herrschaft, sein Geschlecht, in Söhnen, Töchtern und Enkeln um ihn her verbreitet; und Vermählungen mit den angesehensten Häusern vermehrten noch die blühende Fülle desse-

*) Er war Giudice von Gallura in Sardinien. Aus einer Stelle des Purgatorio, VIII. 53, erhellet, daß Dante ihn persönlich, und zwar genau gekannt. Giudice Nin gentil nennt er ihn.

ben. An dem prächtigen Hochzeitsfeste einer Tochter unterhielt er sich mit Marco Lombardo, einem wegen seiner Weisheit berühmten Manne*), über die seltne und auserlesene Glückseligkeit, die sein Alter kröne. Er malte sie mit erhöhten Farben, wies ihn gleichsam auf ihren glänzenden Anblick hin und fragte ihn endlich, was ihm davon dünke? „Herr, ihr seid so beglückt", erwiderte Meister Marco, „daß euch allein die Gnade Gottes fehlt." Bildlicher und schöner vielleicht, aber nicht mit mehr Wahrheit oder Nachdruck hätte ein griechischer Weiser gesagt: Ehre die Nemesis. Im Taumel der Hoheit, der jene Warnung veranlaßt hatte, gieng ihr tiefer Sinn verloren: der verblendete Ugolino sah die Wolken nicht, die dunkel über ihm aufzogen, und eilte selbst seinem Falle entgegen. Er hätte vielleicht durch Theilung seiner Herrschaft die Entwürfe eines unternehmenden Gegners entwaffnet, der nach ihm der mächtigste Guelfe war. Statt dessen war er mit dem Erzbischof Ruggieri Ubaldini, dem Haupte der Ghibellinen, in einen Bund getreten, um Nino Visconti aus der Stadt zu verjagen, wodurch seine eigne Partei geschwächt und zerrißen ward. Während er allzusicher auf diese neue und trügerische Freundschaft baute, wandten grausame Thaten des Uebermuthes die Gemüther von ihm ab. Er soll den Grafen Anselmo von Capraja, dessen Popularität sein einziges Verbrechen war, heimlich haben umbringen laßen. Zornig über die Vorwürfe, welche ihm wegen seiner Verwaltung von zwei jungen Männern gemacht wurden, um so zorniger vielleicht,

*) Man sehe über seinen Charakter Landinis Kommentar zum sechszehnten Gesange des Purgatorio, wo ihn Dante auftreten und mit Weltkenntniß und Weisheit reden läßt.

je gerechter sie waren, verwundete er den einen von ihnen, erschlug den andern: seine Wuth achtete es nicht, daß jener sein eigner Neffe, dieser ein Neffe des Erzbischofs war. Ruggieri stand lange stumm, als ihm die Leiche gebracht wurde; sagte zuletzt mit angenommener oder wirklicher Gleichgültigkeit: er könne sich nimmermehr überreden, daß dieß sein Neffe und die Ermordung desselben Ugolinos That sei; und überließ sich öffentlich an eben dem Tage der lautesten Fröhlichkeit. Schwerlich hätte auch der geübteste Meister in der Verstellungskunst vermocht, im Augenblicke einer tödtlichen Beleidigung sich so gefaßt zu zeigen, wenn sie nicht etwa geheime feindselige Anschläge, wodurch er ihr längst zuvorkam, zur Reife bringen half. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß der junge Ubaldini mit Vorwißen seines Oheims dem Beherrscher Pisas Trotz geboten hatte. Wie dem auch sei, der Erzbischof konnte nun um so leichter seinem eigennützigen Verrath edlere Triebfedern unterlegen, und die ghibellinischen Häuser, welche, wie er selbst, Freundschaft für den Grafen nur heuchelten, die Lanfranchi, Gualandi, Sigismondi, in eine Verschwörung gegen ihn ziehen. Wiederholtes und vergebliches Andringen im Rath auf den Frieden mit Genua, dessen vorzügliches Hinderniß Ugolino schien, wurde zur Veranlaßung gebraucht, die Menge gegen ihn aufzuwiegeln. Alles war vorbereitet; die Glocken läuteten Sturm; ein furchtbares Geschrei „Tod dem Tyrannen!“ schallte durch die Straßen. Dennoch bot sich der Podesta entschloßen einem ungleichen Kampfe dar, und zog sich erst am Abend eines blutigen Tages in seine Burg zurück, welche im Umkreiße der Stadt lag. Zu spät durch das nahende Ungewitter aufgeschreckt, hatte er im Stillen zu seinen auswärtigen Freunden um Hülfe gesandt; allein der schlaue

oder glückliche Anführer der Verschwornen war ihm zuvorgeeilt. Als die Mittel der Gegenwehr erschöpft waren, und noch kein Ersatz erschien, mußte Ugolino sein Schloß dem eindringenden Feinde und den Flammen Preis geben. Er suchte sich nach Lucca zu retten*), wurde aber nebst zwei Söhnen, Uguccione und Brigata, und zwei Enkeln, Anselmuccio und Gaddo**), unterwegs eingeholt, zurückgeführt, und in den sogenannten Thurm der sieben Straßen geworfen. Die eroberte Burg wurde geschleift, und ewiger Verwüstung gewidmet. Man verfolgte mit Wuth seine noch nicht entflohenen Freunde und Anhänger; die, welche sich versteckt hielten, mußten auf den drohenden Befehl des Erzbischofs ausgeliefert werden. Eine treue weibliche That fordert mitten unter diesen Auftritten des Schreckens unsre Rührung: die That einer Amme, welche ihren Säugling, des Grafen Enkel, in einen Korb voll Leinwand verbarg, und mit Lebensgefahr aus der Stadt trug. Neun Monate lang wurde jenen Unglücklichen das Leben gefristet. Zwar brauchte Ruggieri wahrscheinlich nicht so lange Zeit, um die unmenschlichste Rache zu ersinnen; sein Geiz verzögerte sie: er erpreßte von Ugolinos Freunden große Geldsummen für seine gehoffte Freilaßung. Endlich (im März 1289) ward das Looß der Verurtheilten unwiderruflich entschieden; die Thür

*) Dieser von den meisten übergangne Umstand erhellt aus Dantes Erzählung. Inf. XXXIII. 29. 30. Man vergleiche Borgo, Dissertaz. Vol. I. p. 79. folg.

**) Andre nennen Gaddo unter den Söhnen, und Brigata unter den Enkeln des Grafen. Borgos Angabe, Vol. I. p. 133, scheint beßer mit Dante übereinzustimmen, welcher Gaddo als den jüngsten und zartesten zuerst erliegen läßt. Inf. XXXIII. 68.

ihres Kerkers schloß sich für immer; die Schlüßel wurden in den Arno versenkt: und sie erriethen, daß sie bestimmt seien, Hungers zu sterben. Der Erzbischof gefiel sich sonderlich in der Wahl dieser Todesart: zu mild und fromm, um Menschenblut zu vergießen, habe er den Schuldigen nur die Nahrung entzogen. Ein lautes Geschrei um Erbarmen, das Geschrei der Knaben, drang durch die dicken Mauern; aber aus Furcht (denn der Haß gegen den Namen Gherardesca war nun doch wohl versöhnt) regte sich keiner ihrer Mitbürger. Um einen Beichtiger wenigstens flehte der Graf; allein umsonst: der Erzbischof ließ ihn (eine priesterliche Rache) ohne das Sakrament der Buße zur Hölle fahren. Man verscharrte nachher ihre abgezehrten Leichname ohne Ehrenzeichen; der Thurm, das Werkzeug ihrer Qualen, wurde durch seinen veränderten Namen ihr einziges Denkmal*).

Wenn Ugolino schuldig heißen kann (und er kann es gewiß eher durch den Mißbrauch der ihm anvertrauten Gewalt, als durch seine angebliche Verrätherei beim Friedensschluße mit Florenz), so war doch die Strafe selbst für den schwärzesten Mißethäter zu grausam. Was aber kein Schein des Rechtes beschönigen kann; was seine Verfolger ewig zum Abscheu der Menschheit machen muß, was den Pisanern, nach der Meinung der Zeitgenoßen, unmittelbar Gottes Gerichte zuzog, ist die Mitverdammung der unschuldigen Söhne und Enkel. Vergebens bemüht sich der unermüdliche aber mißverstandne Patriotismus eines pisanischen Gelehrten**) zu beweisen, sie seien nicht mehr im Knabenalter, sondern

*) La torre della fame stand noch zu Troncis Zeit, aber im Umkreiße des Ordenshauses von St. Stephan eingeschloßen.

**) Borgo, Dissertaz. Vol. I. p. 40. folg.

völlig erwachsen gewesen, und haben für Ugolino gefochten. Ueberwögen auch seine Gründe die Menge entgegengesetzter Zeugnisse, so waren sie doch weder Hochverräther noch Tyrannen, und konnten, auf das strengste genommen, nur Verbannung verdienen. Bloß aus grenzenloser Rachgier, oder aus Furcht, es möchte aus Ugolinos Blut ein Rächer der Unthat aufstehen, wünschte man seine ganze Nachkommenschaft zu vertilgen. Dieß mißlang: zwei ältere Söhne, die Väter der mitgefangnen Enkel, waren beim Ausbruch des Aufstandes nicht zugegen gewesen; jener gerettete Säugling durfte als Mann in seine Vaterstadt zurückkehren; und noch jetzt blüht das Geschlecht der Gherardeschi.

Diese Begebenheit zog verderbliche Folgen für die Pisaner nach sich. Der Sturz der guelfischen Partei verwickelte sie in einen langwierigen Krieg mit den toskanischen Guelfen, worin diese die Oberhand behielten. Mit Genua wurde zwar bald ein Nothfriede eingegangen; doch da die Härte der Bedingungen Pisa von ihrer Erfüllung abhielt, erneuerten sich die Feindseligkeiten, und endigten erst mit der entschiednen Uebermacht des einen, mit der gänzlichen Erschöpfung des andern Staates. So sank das reiche, mächtige, ruhmvolle Pisa, bis es ein Jahrhundert nachher, von den Florentinern unterjocht, zugleich mit der Freiheit sein historisches Dasein einbüßte. —

Indem der Dichter die Antenora durchwandert (hier verließen wir seine Erzählung) stößt er unversehens mit dem Fuße an den Kopf eines Verdammten, der sich weigert, ihm zu entdecken, wer er sei; worüber Dante in heftigen Zank mit ihm geräth. Es ist Bocca degli Abati, ein Florentiner, durch dessen Verrath die Niederlage bei Montaperti erfolgte. Zufällig ruft ihn einer von seinen Mitgenoßen beim Namen,

und nun nennt er aus Rache diesen sowohl als die übrigen Verbrecher um ihn her. Hierauf fährt Dante fort:

Wir waren schon entfernt von dieser Brut,
Da sah ich Zwei zusammen eingefroren:
Der Kopf des Einen war des Andern Hut.
Und, wo der Schädel gränzet an den Nacken,
Sah ich, wie man im Hunger Brot verschlingt,
Des obern Kopfes Zahn den untern packen.
Nicht anders hat vor Wuth die Schläf' und Stirn
Des Menalippus Tydeus einst zerklaubet*),
Wie der des Andern Schädel, Haut und Hirn.
„O du," rief ich, „des viehische Geberden
„Haß gegen den beweisen, den du nagst,
„Sag' mir den Grund davon; ich will auf Erden
„Dein Schicksal kund thun, wenn du Wahrheit sagst;
„Will rächen deinen Ruf an jenem dort,
„Wofern du ihn mit Fug und Recht verklagst.
„Wenn die, womit ich spreche**), nicht verdorrt."

Dreiunddreißigster Gesang.

Da hob vom angefreßnen Hinterkopfe
Der grause Sünder seinen Mund empor,
Und wischt ihn ab in seines Feindes Schopfe.
Dann fieng er an: „Soll ich den grimmen Schmerz
„Erneuern? Eh ich noch davon erzähle,
„Zermalmt das Angedenken schon mein Herz.

*) Tydeus hatte den Menalippus umgebracht, war aber dabei selbst tödtlich von ihm verwundet worden. Dante spielt hier auf eine Stelle des Statius an.

**) Die Zunge.

„Doch sollen meine Worte diesem schnöden
„Verräther eine Saat der Schande sein,
„So wirst zugleich mich weinen sehn und reden.
„Ich weiß nicht, wer du bist, noch wie du hier
„Herabgestiegen; doch ein Florentiner,
„Wenn ich dich reden höre*), scheinst du mir.
„Ich war Graf Ugolino, mußt du wißen,
„Und Erzbischof Ruggieri dieser da.
„Nun hör', warum ich so sein Hirn zerbißen.
„Wie er, derweil er seine Treu mir bot,
„Mit arger Feindestücke mich gefangen,
„Dann umgebracht, ist nicht zu sagen Noth**).
„Doch das, was Niemand droben dir erzählt,
„Wie grimm mein Tod gewesen, höre nun:
„Dann wirst du wißen, wie er mich gequält.
„Ich hatt' aus einer engen Luk' im Erker
„Des Thurms, der jetzt vom Hunger wird benannt,
„Und der für Viele dienen wird zum Kerker,
„Verschiedner Monden Wechsel schon erkannt,
„Als einst im Schlaf der Zukunft Schleier rißen,
„Und mein Geschick vor meinen Augen stand.
Es schien mir, der da jagt' als Herr und Haupt
„Den Wolf und seine Wölflein***) zu dem Berge†),
„Der den Pisanern Luccas Anblick raubt.

---

*) Nämlich nach dem Dialekte zu urtheilen.

**) Weil es allgemein bekannt ist.

***) Ich kann nicht sagen, ob hierin vielleicht eine heraldische Anspielung liegt, dergleichen häufig in der göttlichen Komödie vorkommen. Sonst wäre das Bild eines schädlichen Raubthiers nicht günstig für Ugolino gewählt.

†) Monte di San Giuliano, auch der pisanische Berg genannt.

„Mit magern, auf den Fang erpichten Hunden
„Hetzt' er sie fort; es liefen vor ihm her
„Gualande mit Lanfranken und Sismunden*).
„Nach kurzem Laufe sah ich kraftlos keichen
„Den Vater sammt den Söhnen, sah ich bald
„Von scharfen Hauern bluten ihre Weichen.
„Erwacht war ich vor Tages Anbruch kaum,
„Da hört' ich um mich her die Söhne**) weinen,
„Und flehn um Brot in ihrem bangen Traum.
„Denk', was mein ahnend Herz begann zu wähnen!
„Wohl grausam bist du, wenn dich das nicht rührt;
„Und weinst du hier nicht, was entlockt dir Thränen?
„Schon tagt' es; unser Schlummer war dahin,
„Die Stunde nahte, Speise zu empfangen,
„Und Jedem lag sein Traum noch schwer im Sinn.
„Und riegeln hört' ich unter uns die Pforte
„Des grausenvollen Thurms; drob schaut' ich starr
„In's Antlitz meinen Söhnen ohne Worte.
„Ich weinte nicht, also versteint' ich mich.
„Sie aber weinten; mein Anselmo sagte:
„„Du blickst so, Vater lieb! was hast du? sprich?““
„Doch weint' ich nicht, und sagt' auch nichts zu ihnen,
„Den ganzen Tag, noch auch die Nacht darauf,
„Bis wiederum der Welt die Sonn' erschienen.
„Den bangen Kerker hatt' ein wenig Licht
„Nunmehr erleuchtet: vierfach wiederholt
„Sah ich mein Leid auf jedem Angesicht.

*) Die mächtigsten ghibellinisch gesinnten Familien. Durch die Hunde wird der Pöbel bezeichnet.

**) Im unbestimmteren Sinne für Söhne und Enkel.

„Da biß ich beide Hände mir vor Wehe.
„Sie glaubten, daß mich Gier nach Speise trieb,
„Und fuhren schnell vom Lager in die Höhe,
„Und sagten: „„Minder wird es weh uns thun,
„„Wenn du von uns dich nährst; du gabst uns, Vater,
„„Dieß arme Fleisch und Bein: nimm's wieder nun!““
„Um sie zu schonen, wurd' ich still hierauf;
„Wir blieben stumm den Tag und dann noch einen.
„O Erde! warum thatst du dich nicht auf?
„Gekommen war des vierten Tages Licht,
„Als Gaddo mir sich vor die Füße streckte,
„Und rief: „„Mein Vater! warum hilfst mir nicht?““
„Daselbst verschied er; von den Andern allen
„Sah ich je Einen, wie du hier mich siehst,
„Am fünften und am sechsten Tage fallen.
„Ich rief die Todten noch drei Tage lang,
„Und tappte, blind schon, über jeder Leiche,
„Dann that der Hunger, was dem Schmerz mißlang *).“—
Mit schelen Augen, als er so gesprochen,
Biß er den Unglücksschädel wieder an,
Zermürsend, wie ein Hund, die harten Knochen. —
O Pisa! Pisa! Schande der Bewohner
Des schönen Landes, wo das Si ertönt**)!
Sind deine Nachbarn nicht des Greuels Lohner,
So komme bis vor deines Arno Kehlen

*) Nämlich meinem Leben ein Ende zu machen.

**) Eine sonderbare, aber damals gebräuchliche Bezeichnungsart der Länder und Sprachen nach dem Wörtlein der Bejahung; z. B. Langue d'oc, Langue d'oyl.

Capraja und Gorgona*) hergerückt,
Daß du ertrinken mögst mit allen Seelen.
Denn, ward Graf Ugolino auch verklagt,
Er hab' um deine Burgen dich verrathen:
Warum hast du die Söhne todt geplagt?
Sag', neues Thebe**), welche Bosheit kannte
Des Ugo***) und Brigata zartes Herz,
Und Jener†), die mein Lied schon oben nannte?

Meine Uebersetzung dieser Stelle bitte ich dem Schatten Dantes ab; aber ich möchte seine Vergebung nicht auch für die Schuld bedürfen, ihrem unwiderstehlichen Gange durch mattere Umschreibungen Schritt vor Schritt zu folgen. Die fürchterliche oder rührende Wahrheit einer Darstellung macht eher stumm als beredt, weil man wieder zu ihren eignen Worten seine Zuflucht nehmen müßte, um den empfangenen Eindruck in seiner ganzen Kraft zurückzugeben; und die einfachste Größe versagt sich allen Bemühungen, sie zu zergliedern. Jeden Zug beseelt hier tiefes, inniges Mitgefühl: keiner gehört der Absicht oder selbstgefälligen Kunst. Welch ein beglaubigendes Gepräge drückt nicht die Einfalt, womit Ugolino anhebt, seiner ganzen Erzählung auf! Kaum scheint sich der Dichter bewußt zu werden, daß er ihn redend ein-

*) Zwei Inseln im tyrrhenischen Meere, nicht weit von der Mündung des Arno entfernt.

**) Thebe ist wegen der im Hause des Oedipus verübten Unthaten in der alten Fabel berüchtigt.

***) Im Original Uguccione; ebenso habe ich auch weiter oben des Sylbenmaßes wegen Anselmuccio in Anselmo abgeändert. Dante hat selbst in solchen Kleinigkeiten die historische Treue wahrgenommen.

†) Anselmo und Gaddo.

führt: für die Beschreibung dieser Sache hat er nur die Sache selbst; er spricht die Laute des Schmerzes aus, wie sie von den Lippen des Jammernden fallen, und legt sie an unser erstauntes Herz. Wer hier untheilnehmend vorübergienge, müßte seine Natur vergeßen oder verläugnen. Ist es nicht, als stünde vor dem Anfange der Geschichte von einer unsichtbaren Hand geschrieben 'An die Menschheit'? Wenn sich auch das zartere Gefühl, durch den grausenvollen Anblick empört, anfangs von dem Dichter, der es zu diesen Auftritten hinzieht, fast wie von den beiden Sündern wegwendet, so wird doch die Regung, welche jenen beseelt, es bald wieder aussöhnen. Diese Schreckniße gehören nicht ihm; er hat sie nicht erdacht: er fordert nur auf, über eine That zu richten und zu zittern, die von einem Menschen an Menschen verübt wurde. Eben da, wo er sich nicht scheut, den ausgeartetsten Mißbrauch der willkürlichen Gewalt ohne alle Schonung zu schildern, wird sein eignes schuldloses Gemüth und seine unverrückte Menschlichkeit offenbar. Der Nachruf, in den er unwillkürlich ausbricht, verräth, was ihn drängte, mit einem nicht verhärteten, aber mit Schmerzen vertrauten und darin stark gewordnen Herzen, der Geschichtschreiber solcher Leiden zu werden. Nur zu oft muß sich der Glaube an eine über die menschlichen Handlungen waltende Gerechtigkeit, um nicht zu ersterben, in ein künftiges Leben hinüberretten. Diese letzte Zuflucht der hülflos Unterdrückten genügt dem entbrannten Eifer Dantes nicht. Noch auf Erden, vor den Augen des Menschengeschlechts, auf dem Schauplatz der Mißethat selbst, wünscht er das Schicksal von dem Verdachte gereinigt zu sehen, als begünstige es die Anschläge der Bösen.

So verworren sind die Tiefen, in die wir genöthigt

werden hier hinabzuschauen, daß wir über die menschliche Natur verzagen möchten, daß unser Geist sich sträubt zu begreifen, was sie alles zu thun fähig, und zu erdulden bestimmt ist. Es giebt kein Elend, welches die Menschheit nicht erfahren, keine Qual, die ein Mensch dem andern nicht bereitet hätte. Dieses Geschöpf kennt keinen ärgern Feind als seine eigne Gattung. Allein neben der furchtbaren Wahrheit liegt auch der tröstende Ersatz. Wir ahnden in uns eine unzerstörbare Kraft, durch die wir, über jede äußre Gewalt erhaben, noch im Erliegen überwinden können. So wenig dürfen wir also sagen, es ruhe ein nicht zu lösender Fluch auf unserm Dasein, daß auch die schrecklichste Erscheinung noch wohlthätig und für unsre Veredlung wirksam werden kann. Böte uns Ugolinos Geschichte nichts Anderes dar, als die ungeheure Freveltat eines herzlosen Unmenschen, so möchte ein nie weggezogner Schleier sie decken, und ihr Andenken nur in den Jahrbüchern der Hölle aufbewahrt werden. Aber unter der todten Steinmasse, die ihn und seine Familie lebend begräbt, werden noch Tugenden, Heldenmuth und zärtliche Selbstverläugnung bewährt. Auf das Entsetzen folgt Bewunderung; die Wunden, welche ein zerreißendes Mitleid schlug, werden durch die Art geheilt, wie man uns dazu auffordert; und wir endigen mit einer Stimmung, die das schmerzlich aufgehobne Gleichgewicht in unsrer Seele wieder herstellt.

Indessen gilt alles dieses wohl am wenigsten von der ersten Eröffnung des Auftrittes, die doch ganz vorzüglich dem Dichter zugehört, weil er sie, ohne einige Veranlaßung in der Geschichte, allein aus seinem eignen Geiste geschöpft hat. In der kannibalischen Beschäftigung Ugolinos liegt nichts, was dem menschlichen Sinne nicht auf alle

Weise widrig sein müßte. Wessen Einbildungskraft weit genug ausreichte, um hiebei verweilen zu können, den möchte nachher die folgende Erzählung gestählt finden, wo sie ihn erweichen sollte. Mit körperlichen Leiden können wir uns in der Darstellung aussöhnen, mit den Wunden Philoktets und Laokoons Todesqual. Wir können das Bild selbst dieses Hungertodes ertragen, vielleicht mit deswegen, weil wir den Thäter nicht dabei vor Augen haben. Aber ein fortgesetztes physisch grausames Handeln erfüllt uns mit Ekel und Abscheu, und gewährt keinen Ersatz für die Nothwendigkeit, es mit anzusehn. Im ersten Augenblicke der lange entbehrten Befriedigung kann sogar die entsetzlichste Rache durch die Größe der erlittnen Beleidigung entschuldigt werden. Allein so wie der Sturm der Leidenschaft sich legt, wird sie gehäßiger; gegen eine Rache wie diese, welche in alle Ewigkeit hin gleich unersättlich bleibt, würde sich jedes Gefühl in uns empören, wenn sich nicht schon zuvor der Begriff gegen ihre Möglichkeit auflehnte. Eben in dieser Unerklärlichkeit aus den Gesetzen, wonach menschliche Leidenschaften wirken, liegt aber der Aufschluß und des Dichters Rechtfertigung. Ugolino wird nicht durch eine freie Handlung der Prometheusgeier seines Feindes, denn bei Verdammten findet weder Wahl noch Wechsel der Gesinnungen statt. Er ist bloß ein Werkzeug der vergeltenden Macht, die für eine ganz einzige That auch eine außerordentliche Strafe ersonnen hat. Sein Looß wird dadurch nicht erschwert: vielmehr scheint ihm, gleichsam zur Entschädigung für die im Leben ausgestandnen Leiden (ich schaudre, mich weiter in diese Vorstellungen zu vertiefen), ein Labsal der Hölle angewiesen zu sein. Dantes Einrichtung, die Art der Verdammniß nach dem allgemeinen Namen der Schuld, nicht

nach dem Grade der Ausartung, welchen sie in einem einzelnen Falle voraussetzt, zu bestimmen, hat den Nachtheil, daß sie oft sehr verschiedne Dinge mit demselben Maße mißt, und also eine unsrer Hauptforderungen an die strafende Gerechtigkeit nur unvollständig befriedigt. Hier mußte er ihr daher durch eine kühne Abweichung zu Hülfe kommen. Welch ein auffallendes Mißverhältniß wäre es, wenn Ruggieri nicht mehr Strafe litte als Ugolino, weil beide Verräther heißen: besonders da man sie dicht neben einander sieht! Und doch scheint diese Zusammenstellung so viel Reiz für den Dichter gehabt zu haben, daß er sich, vermuthlich ihr zu Gefallen, ein etwas eigenmächtiges Verfahren erlaubt hat, so groß auch sonst seine Gewißenhaftigkeit in diesem Stücke ist. Ugolino büßt unter den Verräthern des Vaterlandes; Ruggieris Verbrechen war die Verschwörung gegen seinen Freund; die Geschichte legt ihm keinen Hochverrath an Pisa zur Last: er hätte folglich erst in der Tolommea (so heißt der nächste Bezirk) seine Stelle finden sollen.

Wie dem auch sei, es ist gewiß, daß das atreïsche Gastmal, wobei die Wanderer den Unglücklichen antreffen, der Theilnahme an seinen vorhergegangnen Schicksalen nicht den geringsten Eintrag thut. Dieß ist nicht Ugolino selbst, sondern nur sein verworfner Schatte. Erst mit der Erinnerung an die Leiden seines Todes kehrt die ganze Menschheit in seinen Busen zurück, und verläßt ihn wieder, sobald er sie in Gedanken noch einmal durchgelitten hat. Die Uebelthat, deren er durch seinen Platz im untersten Höllenkreiße für schuldig erkannt wird, kommt bei jener Katastrophe, welche die Schrecken der Verdammniß so weit überwiegt, vollends in keine Betrachtung. War auch zwischen ihr und seinem Falle einiger Zusammenhang, so wird doch dieser hier

umſern Augen gänzlich entzogen. Der Schauplatz der Begebenheit iſt von der Erde geſchieden, wenn er gleich noch auf ihr liegt. Mit dem letzten Schließen der Pforte, welches die Gemeinſchaft der Bewohner des Thurmes mit den Lebendigen aufhebt, wird auch jeder Rückblick auf das vergangne Leben gehemmt; und wenn wir noch des glücklich herrſchenden Ugolino gedenken, ſo muß dieß eher den Eindruck verſtärken. Je heftiger dieſer Mann war, je feuriger er die Plane ſeiner Ehrſucht verfolgte, um ſo fürchterlicher iſt es nun, ihn in dem engen Kerker eingeſchloßen zu ſehen, wo ſeine Kraft an den Mauern ohne Ausgang ſich bricht, und zu ſchweigender Verzweiflung erſtarrt. Während des unermeßlichen Leidens ſcheint er den Urheber desſelben vergeßen zu haben. Er flucht dem Ruggieri nicht, an dem er doch nicht hoffen kann ſich zu rächen: die Erde fleht er um das Erbarmen an, ſich unter ihm zu öffnen. Der Jammer über ſeine Kinder verſchlingt die Wuth, die ſich ſeiner Seele bemeiſtern würde, wenn er allein unter der Bosheit des Feindes litte. Die väterliche Wehmuth, das ſich ſelbſt vergeßende Mitgefühl verdoppeln und adeln ſeinen Schmerz. Warum ſollte er ſolcher Regungen nicht fähig ſein, wenn ihn die Ehrſucht auch zum Verbrecher gemacht hatte? Dieſe Leidenſchaft erweitert ſich wenigſtens in ihrem Egoiſmus; ſie konnte ihm für ſeine Familie, ſeine Kinder einen Grad der Vorliebe und Zärtlichkeit mehr gegeben haben. Er hatte für ihren Glanz, wie für den ſeinigen, gearbeitet. Gewiß hatte er ſie geliebt: dieſe Empfindung iſt ihm nicht neu. Liebten ſie ihn nicht? Die Kleinen boten ſich ja ſelbſt zu ſeiner Nahrung an.

Erwähnt wird das zarte Alter der Söhne und Enkel erſt am Ende; aber es malt ſich rührend in der kindlichen Unſchuld ihrer Reden. Die Aufzählung ihrer Namen und

die Zurückweisung auf die vorher erwähnten in der letzten Terzine beleidigt unfehlbar einen verzärtelten Geschmack; selbst einer männlicheren Beurtheilung könnte sie von dem emphatischen Schwunge der Nachrede herabzusinken scheinen. Nach meinem Gefühl ist sie völlig in dem Wahrheit-zeugenden Geiste, der überall und vorzüglich hier des Dichters ernste und unbestechliche Muse war: sie giebt dem Beschluße gleichsam ein urkundliches Ansehen.

So wie Ugolino, während er noch mit dem Hungertode kämpfte, das Andenken an Ruggieri verloren zu haben schien, so übergehen ihn Dantes Verwünschungen. Alle ersinnlichen wären zu schwach. Dagegen sieht er einen Thäter der gräßlichen That in jedem, der nicht aufstand ihr zu wehren, und wendet sich daher an die Stadt, deren Bewohner zu feig oder zu fühllos dazu waren.

Ehe wir diese Stelle verlaßen, sei es mir erlaubt, einige andre Behandlungen derselben Geschichte zu erwähnen, und nur mit wenigen Winken Gesichtspunkte anzudeuten, aus welchen sich dem denkenden Betrachter des Schönen und Erhabnen weite Aussichten öffnen. Denn zwischen Werken, die verschiednen Künsten oder auch nur verschiednen Gattungen in Einer Kunst angehören, eine eigentliche, in's Einzelne gehende Vergleichung anstellen; in diesem Stücke dem einen Künstler, in jenem dem andern den Vorzug zusprechen; dieß ist vielleicht immer ein gewagtes Unternehmen. Da die Gesetze jeder Form und jedes Mediums der Darstellung aus der besondern Eigenthümlichkeit desselben entspringen, so giebt es kaum einen gemeinschaftlichen Maßstab für alle. Daß zwei Schöpfungen des Geistes einerlei Stoff bearbeiten, richtiger gesprochen, daß sie denselben Namen tragen, ist nur eine zufällige Uebereinkunft. Das Wesentliche eines Kunst-

werkes ist die Form, nicht der Inhalt; und wenn unter diesem, wie billig, nicht der nackte Begriff des Gegenstandes verstanden wird, sondern das Gewebe von Vorstellungen, welche ein bestimmtes Individuum aus ihm gezogen, und durch die untheilbare, oft unwillkürliche Wirksamkeit seiner Seelenkräfte und seiner innern Organisation so oder anders gebildet hat, so fehlt ihm nur mehr Entwickelung, um Eins mit der Form zu sein, deren Embryo er ist. In diesem Sinne kann man sagen, daß niemals mehrere Kunstwerke ihren Stoff mit einander gemein haben.

Man sollte sich von der belebenden Kraft des Dialogs, auf so tragische Auftritte angewandt, eine erhöhte und ganz unwiderstehliche Wirkung versprechen. Doch eine nähere Betrachtung entdeckt in der Natur dieser Geschichte mancherlei Unbequemlichkeiten für die dramatische Form, welche sie mehr für die erzählende Gattung zu bestimmen scheinen, und das bekannte Trauerspiel von Gerstenberg widerlegt, ungeachtet seines Reichthums an kühnen und originellen Zügen, diesen Gedanken nicht. Gleich vom Anfange an ist das Schicksal aller auftretenden Personen unwiderruflich entschieden: also findet eigentlich weder Verwickelung noch Auflösung statt; was nur Katastrophe hätte sein sollen, ist zum dramatischen Ganzen ausgedehnt. Mit aller Erfindung und aller Kunst, die der Dichter aufgewandt hat, um die Einförmigkeit hoffnungslosen Elendes zu unterbrechen, und einen Schein von Handlung hervorzubringen, war es dennoch unmöglich zu verbergen, daß seine Personen nur leiden. Sie ergießen sich entweder in unnütze Klagen oder ihre Seele bestrebt sich, mit ihrer ganzen, in sich gesammelten Willenskraft, nicht zu erliegen. Solch eine Verfaßung des Gemüths hemmt aber *die* Mittheilung, und drängt jeden Strom des Gefühls zu

seiner innern Quelle zurück; sie kann also nicht mit vollkommner Wahrheit in Gesprächen und noch weniger in Monologen ausgedrückt werden. Keine Rede kann so erhaben sein, als das Verstummen Ugolinos, das sich freilich nicht auf die Bühne übertragen ließ. Dem neuern Dichter fehlte das Hülfsmittel des Chorgesanges, wodurch Aeschylus die Zuschauer beschäftigte, während seine verhüllte Niobe schweigend und unbeweglich dasaß*); und gesetzt, er hätte der alten Sitte folgen wollen: wie wäre hier ein Chor anzubringen gewesen? Wollte er hingegen den ganz entgegengesetzten Weg wählen, und den Kreiß seiner Darstellung von der Einfachheit des griechischen Drama bis zum historischen Schauspiele erweitern, so brauchte nur ein Theil der Handlung im Kerker vorzugehen; Ugolinos Leben bot reichen

*) Euripides klagt ihn in den Fröschen des Aristophanes (Ed. Brunck. p. 191. 192.) heftig darüber an. „Er setzte," sagt er, „irgend einen Achilles oder eine Niobe auf das Theater, und hüllte „sie ein, so daß man nicht einmal ihr Angesicht sehen konnte. Sie „dienten ihm nur, seiner Tragödie einen prächtigen Namen zu ge„ben, denn sie ließen nicht den geringsten Laut vernehmen. Der „Chor reihte unterdessen seine Gesänge ununterbrochen an einander, „und der Zuschauer saß und wartete, wann doch wohl die Niobe „einmal sprechen würde. Wenn er ihn nun lange genug zum Be„sten gehabt hatte, und das Stück schon zur Hälfte vorüber war, „so stieß die Heldin ein Dutzend Riesenworte hervor, Worte mit „finstern Augenbraunen, mit Helmbüschen und fürchterlichen Ange„sichtern, welche keiner von den Zuhörern kannte." — Es ist Schade, daß wir diese Niobe nicht mehr haben, um zu wißen, ob sie auf dem Theater versteinert worden, wie man beinah vermuthen muß. Hätte der überweise Euripides das Trauerspiel Ugolino beurtheilt, so möchte er dem deutschen Dichter auch wohl einige ἐπόκρημνα vorgeworfen haben.

Stoff zu Sitten- und Charaktergemälden dar, den der Schöpfer der Minona gewiß zu benutzen gewußt hätte. Es ist ein unterhaltendes Spiel für die Einbildungskraft, sich vorzustellen, was etwa Shakspeare, wenn ihm die Geschichte in irgend einer Chronik vorgekommen wäre, und seinen Geist getroffen hätte, daraus gebildet haben möchte.

Ein Künstler, der wie Dante eine allumfaßende Phantasie forschendem Tiefsinne unterwarf, Michelangelo Buonarotti, konnte diese Größe dieses Dichters ganz verstehn. Auch bewunderte er ihn vor allen Andern, und belebte seine fest gezeichneten Gruppen gern von neuem durch flüchtige Entwürfe der Feder*), oder durch ausgeführte Werke des Pinsels und Meißels. Eine erhobne Arbeit von ihm, welche den Ugolino mit seinen Söhnen vorstellt, ist weniger bekannt, als sie es zu sein verdiente. Selbst Vasari erwähnt ihrer nicht. Dennoch läßt sich an der Aechtheit des Werkes nicht zweifeln, weil es den Beweis derselben unverkennbar an sich trägt**).

---

*) Michelangelo besaß einen Abdruck der göttlichen Komödie mit einem breiten Rande, den er dazu gebrauchte, die für die Zeichnung günstigen Stellen des Gedichts (sie sind in großer Anzahl) mit Skizzen zu begleiten. Dieser Schatz für die Kunst soll bei einer Versendung auf dem Meere untergegangen sein. Es ist mir entfallen, wo ich diese Nachricht gefunden.

**) Es ist ein viereckiges Basrelief aus gebrannter Erde. In den Ritr. d'uom. illustri di Tosc., wo man hinter Ugolinos Lebensbeschreibung eine Abbildung davon findet, wird gesagt, die Familie Gherardesca sei im Besitz desselben. Die Genauigkeit der Zeichnung von Trabalesi, und die Eleganz des Stiches von Fauci läßt mich hoffen, daß die folgende Beschreibung, welche darnach ohne *eigne* Ansicht des Originals entworfen ist, keine Irrthümer enthalten

Dieses Basrelief enthält sieben Figuren, wovon fünf, welche die Hauptgruppe bilden, historisch, die beiden übrigen allegorisch sind. Ungeachtet seiner Verehrung für Dante verlor Michelangelo doch die Betrachtung nicht aus den Augen, daß die bildenden Künste Schwestern, nicht Dienerinnen der Poesie sind, und stellte nach dem Beispiele jener rhodischen Bildner des Laokoon seine Personen unbekleidet dar.

Zur Rechten des Anschauers sitzt Ugolino, der, als die Hauptfigur, am meisten erhoben ist, mit der Linken auf den Stein gestützt, der ihm zum Sitze dient, die Rechte fest auf die Gegend des Herzens gedrückt. Er scheint stumm bei den Drangsalen, die ihn umgeben, und gefaßt auf alle, die ihn noch treffen möchten. Edler Trotz ist in seiner Miene; die ganze Gestalt verräth seinen innern Schmerz. Wenn gleich der Ausdruck der Leidenschaft weniger heftig ist, als beim Laokoon, so hatte doch Michelangelo diesen gewiß dabei vor Augen. Aus der rechten Hand fällt ein Tuch, worauf er sitzt, und welches nur der Anständigkeit wegen da zu sein scheint. Doch könnte der Künstler auch die Absicht gehabt haben, ihm etwas zum Druck in die Hand zu geben, weil dieß eine dem Zorne und verbißnen Schmerze natürliche Handlung ist.

Ihm zur Rechten, und zum Theil durch den Schenkel des Vaters bedeckt, liegt einer der Söhne, mit dem rechten Arme sich auf sein linkes Knie stützend. Er wendet sich nach seinem Vater, und haucht seine Qual in laute Klagen

---

wird. Ich folge dabei einem italiänischen Aufsatze, welchen ich der Freundschaft eines einsichtsvollen und gelehrten Künstlers, des Herrn Fiorillo zu Göttingen, verdanke.

aus. Er ist unter den Söhnen derjenige, in dessen Geberden und Gesicht sich noch das stärkste Leben offenbart.

Die Mitte des Basreliefs nimmt ein andrer Sohn ein, der, schon todt oder im Sterben, das Haupt gegen die linke Seite des Anschauers gekehrt, ausgestreckt daliegt. Der obere Theil des Gesichts, ungefähr bis zu den Augenbrauen, wird durch einen seiner Brüder bedeckt, der mit zurückgezogenen Beinen sitzt, den gestorbnen Bruder anblickt, und dasselbe Looß zu erwarten scheint. Diese letzte Figur ist sehr erhoben.

Der vierte Sohn endlich, welcher vom Rücken her erscheint, und auf die Linke gestützt den Vater ansieht, beschließt die Gruppe. Er ist, wie sein zuerst beschriebner Bruder, nur flach gehalten.

Obgleich Michelangelo den Ausdruck in den Bewegungen hier sehr zu mäßigen gesucht hat, so giebt doch seine Gewohnheit, das Spiel der Muskeln stark zu beleben, diesen Figuren einen gewissen Reichthum. Sie haben unter ihren Leiden die Schönheit der Formen nicht verloren, und scheinen, nach der Kraft der Muskeln zu urtheilen, in der Blüthe ihrer Jahre, nicht krank noch erschöpft. An dem Vater allein erkennt man, auch ohne Hülfe des ehrwürdigen Bartes, das Alter eines Greises, und solche Formen, wie man sie dem Saturnus geben würde.

In allem bisher Beschriebenen ist zwar Michelangelos Hand und Geist sehr sichtbar, doch hat ihn die Geschichte einigermaßen gefeßelt. In der Bildung des Flußes Arno hingegen, der unten zur rechten Hand sich auf seine Urne lehnt, und die vorderste Fläche einnimmt, konnte er seiner Einbildungskraft einen ungehemmten Flug erlauben. Sie hat einen Flußgott erschaffen, der den schönsten der Alten

nicht nachsteht. Daß er ihm nur dieselbe Größe gegeben, wie den übrigen Figuren, ob diese gleich entfernter sind, ist gewiß in der Absicht geschehen, der des Ugolino nichts von ihrer Großheit zu entziehen.

Ueber dem Ganzen schwebt ein weibliches Bild des Hungers mit hangenden Brüsten. Ihr verzerrtes Gesicht ist auf Ugolino hingewandt; sie weist mit ausgestrecktem Arm auf die andere Seite: eine Geberde, deren Bedeutung nicht ganz deutlich ist. Dieses Ungeheuer scheint für die Schönheit des Werkes eher nachtheilig als vortheilhaft zu sein, ist aber auch durch die sehr flache Arbeit bloß zum Nebenwerke bestimmt. Es ist eine häßliche Hieroglyphe, die indessen, außer daß sie jeden Irrthum bei der Auslegung des Werkes verhütet, den Künstler der Nothwendigkeit überhoben hat, an den zur Gruppe gehörigen Körpern selbst den Hungertod, der ihnen bevorsteht, zu bezeichnen.

Die Skulptur erkauft die Vollkommenheit ihrer Zeichensprache durch die Eingeschränktheit derselben. Will der Bildner daher ihrem Wesen getreu bleiben, so wird er mit Hinweglaßung alles Zufälligen nur die wesentlichen Verhältnisse zu ergründen und auszudrücken suchen. Täuschung kann nie seine Absicht sein: er übergiebt seine Werke der stillen und nüchternen Betrachtung. Was nur jene hervorzuzaubern dient, was uns die Gegenstände näher rückt, ohne sie eigentlich an sich selbst zu erhöhen: Ausführlichkeit in den individuell bezeichnenden Umständen der Handlung, Kostum der Völker und Zeiten, Dekoration des Schauplatzes; alles dieses behandelt er entweder nur als Nebensache, oder er übergeht es ganz, um den einfachen Hauptgedanken jedes störenden Zierrates zu entladen. Eben diese Wendung seiner Kunst leitet ihn auch auf das Ideale. Was er seinen Ver-

sonen an besondern Beziehungen und näherem Interesse für den Anschauer nimmt, muß er ihnen an innerm Werthe, an Adel der Gestalt und der in ihr sich offenbarenden Seele wiederzugeben suchen. Es kümmert uns wenig, zu wißen Wer sie sind; wir fragen nur, Was sie sind. Bei vielen griechischen Werken der Plastik und Glyphik ist zwar auch Jenes, sogar ohne Hülfe der Attribute, welche meistens, mit geschmackvoller Sparsamkeit für Götter oder Helden gewählt, ihre Schönheit nicht verhüllen, dem ersten Blicke kenntlich, weil diese Künste sich in einem engen mythischen Kreiße wie in ihrem Eigenthum angepflanzt haben. Michelangelo hingegen, der sich dießmal in eine ganz fremde Gegend gewagt hatte, mußte, um mit völliger Sicherheit verstanden zu werden, auf den Dienst des Dichters als seines Auslegers rechnen. Wäre aber auch das Andenken der Begebenheit weder historisch noch poetisch aufbewahrt worden, so daß wir Ugolinos Familie in der Gruppe nicht erkennen könnten, so würde das Kunstwerk dadurch an seinem Werthe nichts einbüßen. Als das Bild eines hoffnungslosen, tödtlich ruhigen Zustandes; dem Schmerze hingegebner Jünglinge, welche vergebens von einem Greise Hülfe hoffen; des Greises, der, standhaft oder erstarrt, in verschloßner Seele für sie alle leidet; also in den wesentlichen Zügen, würde es nie zweideutig sein.

Ganz anders verhält es sich mit dem Maler. Wiewohl er im Ausdrucke der Gefühle ebenfalls nach dem Edelsten und Höchsten strebt, so darf er doch in allem Uebrigen der Wirklichkeit näher treten, auch wo sie erschütternd ist. Man verlangt von ihm Umständlichkeit der Erzählung. Er wird vielleicht das Kostum des Zeitalters, doch ohne antiquarische Genauigkeit, an der zerrißnen Kleidung der Ge-

fangnen noch zu bezeichnen wißen. Er wird den Hunger nicht personificiert und abgesondert, sondern auf ihren bleichen Wangen, in ihren hohlen Augen malen. Er wird uns in das Innre des dumpfen Kerkergewölbes führen, und die gegenwärtige Scene, worauf dort der Flußgott und einige Felsenstücke nur anspielen, furchtbar durch jenen Lichtstrahl beleuchten, bei welchem jeder der Unglücklichen eine vierfache Wiederholung seiner Qual um sich her sieht. Solche Erwartungen etwa würde ich zu Reynolds Ugolino hinzubringen, den ich nur aus Beschreibungen kenne, welchen zufolge er ihnen in hohem Grade entsprechen muß*).

Nur wenig, aber nicht das Leichteste von seiner Höllenfahrt ist dem Dichter nun noch zu vollbringen übrig. Er durchwandert die Tolommea und Giudecca: in jener sind die Verdammten rücklings eingefroren; in dieser ganz unter dem durchsichtigen Eise begraben.

Vierunddreißigster Gesang.

Jetzt erblickt er den Fürsten der Finsterniß, den ersten Abtrünnigen, ungeheuer von Größe, mit der Brust über die Fläche hervorragend. Von den drei Angesichtern seines Kopfes ist das mittelste roth, eines gelblich, und eines schwarz; unter jedem schwingt er ein Paar Fledermausflittige, die einen kalten Wind erregen, wodurch der ganze Cocytus

*) Wohl nur durch ein Versehen wird in Forsters Geschichte der Kunst in England (Ansichten Th. 3. S. 43.) dieses Gemälde unter Wests Namen angeführt und gerühmt. Wenigstens findet es sich in einem Verzeichnisse der historischen Compositionen von Reynolds, im Europ. Magaz. Febr. 1794.

gefriert: lauter häßliche und zugleich ungeschickte Allegorien. In jedem seiner Rachen zerfleischt er einen Erzverräther: Judas Ischarioth im mittelsten, auf beiden Seiten Brutus und Cassius. Es ist schwer, hier ernsthaft zu bleiben, und vielleicht sind die letzten Römer sonst nirgends in einer so abenteuerlichen Verbindung genannt worden. Nach den Begriffen des Ghibellinen Dante hatten sie sich in der Person Cäsars an dem heiligsten aller irdischen Dinge, an der Majestät des römischen Reichs, vergriffen. Virgil nimmt seinen Freund auf den Rücken, und steigt so zwischen dem haarigen Leibe des Ungeheuers und dem Eise hinab. Auf einmal dreht er sich völlig um, so daß sein Kopf dahin gerichtet ist, wo vorher seine Füße standen, und fängt an, mühsam aufwärts zu klimmen. Dante erschrickt, und glaubt noch einmal in die Hölle zurückzukehren. Er weiß nämlich nicht, daß er schon jenseit des allgemeinen Schwerpunktes in der andern Halbkugel ist. Endlich sieht er Satan unter sich auf den Kopf gestürzt; sich in einer vom Mittelpunkte der Erde bis zu ihrer Oberfläche reichenden Höhle; und steigt längs einem Bache, der sich nach Art einer Wendelsteige um sie her ergießt, bis zum wohlthätigen Tageslichte hinauf.

Die Büßungswelt.

Erster Gesang.

Das Schifflein meines Geistes spannt nunmehr
Die Segel auf zur Fahrt auf beßern Fluten;
Denn es enteilt dem grauenvollsten Meer.
Und jenes zweite Reich will ich besingen,
Wo büßend sich des Menschen Seele weiht,
Und würdig wird, gen Himmel sich zu schwingen.
Laßt hier die todte Poesie erstehn,
O heil'ge Musen, weil ich euch gehöre,
Und laßt Kalliope den Flug erhöhn!
Auf daß mein Lied in jenem Ton erschalle,
Der siegend einst die armen Elstern traf,
Zu ew'ger Schmach und zu verdientem Falle*). —
Von östlichem Saphir ein milder Duft
Verbreitete bis hin zur ersten Sphäre
Sich durch die Heitre der entwölkten Luft.
Des labte sich mein Auge, jenen Schatten
Der todten Nacht entflohn, die mir vorhin
Die Brust beklemmt, die Sinn' umnebelt hatten.

*) Die neun Töchter des Pierus, welche, in dem Wettstreite, zu dem die Musen von ihnen aufgefordert worden waren, besiegt, Apoll in Elstern verwandelte. Ovid. Metam. 29 u. folg.

Gen Morgen stand der Liebe holder Stern,
Und hüllt' in Schimmer sein Gefolg, die Fische;
Es lächelte der Ost ihm nah und fern.
Ich wandte mich zur Rechten, und erblickte
Am andern Pol vier Sterne, deren Schein
Allein die ersten Sterblichen erquickte.
Der Himmel schien ob ihrem Licht erfreut:
O nördliche verwaist'te Regionen,
Die ihr beraubt der schönen Funken seid!

Sechster Gesang.

Wir traten zu ihm: o wie standest du,
Lombarder-Geist, mit stolzem, ernstem Wesen,
Wie rolltest du den Blick voll Würd' und Ruh!
Er ließ uns, ohn' ein Wort zu uns zu sagen,
Vorüber gehn und schaute nur uns nach:
So pflegt ein Löw' in Ruh das Haupt zu tragen.
Doch da Virgil nun näher zu ihm trat,
Von ihm den besten Aufgang zu erkunden,
Erwidert' er nicht das, was jener bat;
Nur fragt' er nach dem Land, das uns geboren.
Mein holder Freund begann kaum: „Mantua" —
Als schnell der Schatten, ganz in sich verloren,
Von seinem Stand sich ihm entgegen schwang,
Und rief: „Ich bin Sordello, Mantuaner!
„Aus deiner Stadt!" und in die Arm' ihn schlang. —
Weh dir, Italia, du Haus der Jammer!
Schiff ohne Steuermann im wilden Sturm!
Nicht Länderherrin, nein, der Unzucht Kammer!
Sieh, wie so eifrig dieser edle Geist,

Nur um den süßen Klang des Vaterlandes,
Dem Stadtgenoßen Ehr' und Lieb' erweist:
Derweil in dir die Menschen sich befehden;
Und die Ein Wall, Ein Graben in sich faßt,
Einander stets zu plagen, sich entblöden.
O schau dich um an deiner Meere Strand,
Unselige! dann blick' in deinen Busen!
Von welchem Fleck ist Friede nicht verbannt?
Was hilft es, daß Justinian die Zügel
Dir angeschirrt, als zu vermehrter Schmach?
Denn leer ist, ach! dein Sattel, deine Bügel.
Du Volk, das du, dem Kaiser hold und treu,
Im Sattel gern ihn sitzen laßen solltest,
Du trägst vor Gottes Satzung wenig Scheu! —
Sieh, wie das Thier unbändig löckt und schlägt,
Weil es der Sporen Züchtigung nicht fühlte,
Seit du die Hand ihm an's Gebiß gelegt.
O deutscher Albrecht, der sich ihm entzogen,
So daß es wild und widerspänstig ward,
Statt dich zu schwingen in die Sattelbogen!
Dein Blut verzehr' ein richtendes Verderben,
Und mach' an dir den Zorn der Sterne kund,
Zur grausen Warnung deines Thrones Erben!
Weil euch Gewinnesluft nach drüben trieb,
Hast du und hat dein Vater es gelitten,
Daß öd' und wüst des Reiches Garten blieb.
Die Filippeschi und Monaldi zagen;
Sorgloser! komm und sieh, schon unterdrückt
Die Capelletti und Montecchi klagen!
Grausamer! sieh, wie's deinen Treuen geht!
Gedenk' an ihre Drangsal, ihre Schäden!

Und sieh, wie sicher Santafiore*) steht!
O komm und sehe deine Roma weinen!
Verwittwet, einsam, ruft sie Tag und Nacht:
„Mein Cäsar, willst du nie dich mir vereinen?“ —
Komm dann und sehe, wie so inniglich
Dieß Volk sich liebt; und rührt dich Mitleid nimmer,
So komm, und schäme deines Rufes dich! —
Und du, für uns zum Kreuzestod gesendet,
Darf ich mich unterwinden, höchstes Heil?
Hat sich dein gnädig Aug' uns abgewendet?
Wie? oder wird dadurch ein künftig Gut
Bereitet, unserm Denken ganz verschloßen,
Weil's noch im Abgrund deines Rathes ruht:
Daß jede Stadt Italiens voll Dränger,
Und jeder Bube zum Marcellus wird,
Beweist er nur sich als Parteiengänger? —
Du, mein Florenz, magst wohl zufrieden sein
Mit dieser Abschweifung, die dich nicht kümmert;
Dank deines Volkes schlauen Grübelein!
Viel' sind mit Wortespfeilen karge Schützen,
Obschon Gerechtigkeit im Herzen wohnt:
Dein Volk nur trägt sie auf der Zunge Spitzen.
Viel' weigern sich gemeiner Stadtgeschäfte:
Dein Volk nur beut sich unberufen an,
Und schreit: „Ich lade sie auf meine Kräfte!“
So juble dann! Du hast ja guten Grund.
Bist du nicht friedensvoll, bist reich, bist weise?
Die That macht meiner Rede Wahrheit kund.

*) Eine Grafschaft im Distrikte (contado) von Siena. S. Purg. XI. 59, und daselbst Landinis und Vellutellos Kommentare.

Athen und Sparta, die die bürgerlichen
Gesetze klug im Alterthum verfaßt,
Sind schwache Lehrlinge, mit dir verglichen;
Weil du so feine Vorkehrungen spinnst,
Daß kaum bis zu Novembers Mitte dauert
Was im Oktober du mit Fleiß ersinnst.
Wie oft hast du Gesetze, Münzen, Sitten
Seit dieser Menschen Denken umgetauscht?
Wie oft Verwandlung der Gestalt erlitten?
Erprüfst du dich, und bist nicht gar verblendet,
So wirst du jener Kranken dich vergleichen,
Die hin und her auf weichem Flaum sich wendet,
Um ruheloſen Schmerzen zu entweichen.

Achter Gesang.

Schon kam die Stunde, die in weichem Gram
Des Schiffers Wunsch zur Heimat lenkt am Tage,
Da er von seinen Lieben Abschied nahm;
Und die des Wallers Brust mit regem Sehnen
Verwundet, wann er ferne Glocken hört,
Die sanft des Tages Sterbeklage tönen.

Neunter Gesang.

Es war die Stunde, wo, beim frühen Schimmer
Des Tags, die Schwalb' ihr Klagelied beginnt,
Als dächte sie ihr altes Leid noch immer*);
Und wo der Geist dem Körper sich entzieht,

*) Prokne, Gemalin des Tereus. S. Ovid. Metam. VI. 423. folg.

Und, frei von irdisch drückenden Gedanken,
Tiefahndend göttliche Gesichte sieht.
Da träumt' ich, auf vergoldetem Gefieder
Schwebt' über mir ein Adler in der Luft,
Und wägte sanft die Flügel auf und nieder.
Es däuchte mir, ich läg' auf jener Flur,
Wo Ganymedes einst, geraubt den Seinen,
Empor zum hohen Götterrathe fuhr.
Ich dachte still: um Raub hinwegzutragen,
Verschmäht der Vogel andre Plätze wohl,
Und will nur hier nach seiner Sitte jagen.
Noch schwebt' er so, dann, schrecklich wie ein Blitz,
Kam er herabgeschoßen, wie mir däuchte,
Und riß mich hin bis zu des Feuers Sitz.
Die Flamm' ergriff uns beide lichterloh;
Ich fühlte so die eingebild'ten Gluten,
Daß Traum und Schlummer alsobald mich floh.
Nicht anders fuhr Achilles auf im Schrecken
Und rollte sein erwachtes Aug' umher,
Unfähig, wo er wäre, zu entdecken,
Als ihn im Schlaf, aus Chirons Höhl' entführt,
Der Mutter Arm nach Skyros hingetragen,
Wo ihn nachher die Griechen ausgespürt:
Wie ich empor mich riß, erstaunt, erblichen,
Gleich einem, den ein Schauer überfällt,
Da nun der Traum von meiner Stirn gewichen.
Und sieh! mein Hort allein stand mir zur Hand;
Zwei Stunden war die Sonne schon gestiegen,
Und mein Gesicht war auf die See gewandt.

Siebenundzwanzigster Gesang.

Eh noch die Luft in ebnes Grau zerronnen,
So weit des Horizonts Gewölbe reicht,
Und eh die Nacht ihr ganzes Feld gewonnen,
Nahm unser jeder eine Stufe sich
Zur Ruhstatt, weil uns durch die Art des Berges
Zum Steigen mehr die Kraft als Lust entwich.
Gleichwie, wenn sie sich satt gegrast, die Ziegen
In Frieden wiederkäuen, die zuvor
Mit wildem Muth auf Bergeshöhen stiegen:
Sie ruhn im Schatten, weil die Sonne glüht,
Indeß ihr Hirt, auf seinen Stab sich lehnend,
Mit treuem Pflegerblick sie übersieht;
Und wie ein Schäfer, in der nächt'gen Stille,
In freier Luft bei seiner Herde wacht,
Auf daß kein Raubthier sie mit Schrecken fülle:
So ruhten wir daselbst nun, still vereint,
Ich wie die Geis, und sie wie meine Hüter,
Von Felsenwänden rechts und links umzäunt.
Man sah den Himmel kaum an dieser Stelle;
Doch, wo die Aussicht frei war, schienen mir
Die Sterne wunderbar an Größ' und Helle.
So sinnig blickend nach dem Firmament
Fand mich der Schlaf; der Schlaf, der manches Mal
Ein Ding von fern, eh sich's begiebt, erkennt.
Und um die Stunde, wo die ersten Strahlen
Der stets von Lieb' entglühten Cypria
Von Osten sich zu uns herüber stahlen,
Da wähnt' ich träumend, eine Wies' entlang
Säh' ich ein Weib in Jugendschöne wandeln;

Und, Blumen pflückend, sagte sie und sang:
„Wer mich befragt, dem will ich es verkünden:
„Ich heiße Lea, und bewege rings
„Die schönen Hände, einen Kranz zu winden.
„Ich schmücke mich, dem Spiegel schön zu sein;
„Doch Schwester Rahel weicht von ihrem nimmer.
„Sie ruht und sieht den ganzen Tag hinein.
„Der holden Augen Schau'n ist all ihr Schmachten,
„Wie meins der Hände selbst gewähltes Werk.
„Ich finde Wonn' im Thun, sie im Betrachten." —
Das Frühlicht, das vor Tages Anbruch blinkt,
Dem Waller auf der Rückfahrt so willkommen,
Je näher schon ihm seine Heimat winkt,
Verjagte rings umher die tiefen Schatten
Und meinen Schlaf; ich raffte flugs mich auf,
Weil schon die Führer sich erhoben hatten.
„Heut wird vom Hunger dir die süße Frucht
„Genesung schaffen, die an so viel Zweigen
„Der Sterblichen vergebne Sorge sucht."
Mit diesen Worten redte mich Virgil
Begrüßend an, und keine Freundesgabe
Erregte je mir solch ein Luftgefühl.
Verdoppelt ward mein Trieb hinanzudringen
Durch neuen Trieb; es war bei jedem Schritt,
Als wüchsen zu dem Fluge mir die Schwingen.
So blieb die Stiege unter uns zurück:
Wir standen nun auf ihrer obern Stufe,
Da heftete Virgil auf mich den Blick,
Und sprach: „Du sahst das ew'ge Feuer brennen;
„Dann das der Büßung, Sohn! Nun bist du hier,
„Wo ich, aus mir, nichts weiter mag erkennen.

„Durch Kunst und Einsicht bracht' ich dich hieher:
„Jetzt wähle dir die Lust zur Führerin!
„Hier ist nicht steiler Pfad, noch Mühsal mehr.
„Sieh schon die Sonne deine Stirn beglänzen!
„Sieh Blumen dort, und Rasen, und Gebüsch,
„Die hier die Erd' aus eigner Fülle kränzen!
„Bis dir die Augen, wonnevoll und schön,
„Begegnen, die dir meine Hülf' erweinet,
„Kannst du hier ruhn und kannst dich auch ergehn.
„Erwarte länger nicht mein Wort, mein Winken!
Dein Will' ist frei, gerecht, untadelig;
Verkehrt wär's, nicht zu thun nach deinem Dünken.
Drum krön' ich über dich zum Fürsten dich.

Rahel ist ein Bild der Beschauung, Lea der handelnden Tugend; beider Spiegel ist die Gottheit. Die Allegorie gehört unter die wenigen des Dante, die unmittelbar einleuchten und keiner Mißdeutung ausgesetzt sind. Sie ist einfach, rein von allen fremden Beimischungen, und in jedem ihrer gefälligen Züge sprechend. Ort und Zeit sind dazu auf's beste gewählt. Es ist natürlich, daß auf dieser Höhe, so nah schon dem Paradiese, die Stimmung zu ätherischen Erscheinungen mit der reineren Luft eingeathmet wird, die das Licht der Sterne ganz ungeschwächt hindurchläßt. Daß sich das Ahndungsvermögen der Seele in ihren Morgenträumen am wirksamsten zeigt, ist hergebrachter Dichterglaube; aber vorzüglich schön wird die Stunde durch den freundlichen Stern der Liebe bezeichnet, als hätten seine Einflüße das liebliche Träumen begünstigt.

Die Gottheit als ein Spiegel der menschlichen Seele ist ein Bild, das in den verschiedenen Wendungen, deren es

empfänglich ist, immer wahr, immer fruchtbar an Gedanken bleibt. Auf jene erhabne Vorstellung, nach welcher Gott als das allgemeine Sensorium aller erkennenden Wesen betrachtet wird, und die dem Dichter sonst nicht fremd ist, hat er hier vielleicht nicht anspielen wollen. An dem Maß aller Vollkommenheit, dem Inbegriff alles Werthes, prüft die Seele ihren eignen, erkennt ihre Mängel. Allein dieser Spiegel wirft ihr gewissermaßen nur ihr eignes Bild zurück: wie der Mensch, so sein Gott. Mit jedem Fortschritte in der Sittlichkeit also reinigt und erhöht sich die Erkenntniß; dieß ist es, was Lavater kühn, aber treffend ausdrückt: „Gott dient im Menschen von unten auf.“

Hieraus ist es nun begreiflich, warum die ursprünglich schöne Seele, der das Ideale natürlich ist, die Seele eines Plato, eines Petrarca oder Hemsterhuys, den stärksten Hang zu himmlischer Beschauung fühlt. Mit hingegebner Liebe verliert sie sich aus ihrem eignen Innern, um sich in der Gottheit wiederzufinden; das Gegenbild ihrer selbst, ein Ideal, von allen irdischen Mängeln befreit, kommt ihr aus der Tiefe des Spiegels mit entzückendem Gruß entgegen. Was Wunder, wenn sie alles Andre darüber versäumt? Der zarten Rahel ist dieser Narcissuswahn wohl zu verzeihn. Lea tadelt sie auch nicht darüber; ohne Anmaßung, ohne Bewunderung, ohne Neid sagt sie: „so ist meine Schwester, so bin ich.“ Die Seele, deren Anlagen erst durch wohlthätiges Thun geadelt werden müßen, kann sich nicht so befriedigt in der Betrachtung verweilen, sondern nur dann und wann zu ihr zurückkehren, um sich geschmückter wieder zu erkennen. Sie ist geschäftig: jede gute That ist eine Blume mehr in ihren Kränzen, und der Reichthum dieses Frühlings ist unerschöpflich.

Man findet es vielleicht tadelhaft, daß Lea so ganz ohne Anlaß, und ohne Gegenstand der Mittheilung, von sich und ihrer Schwester erzählt. Doch dieß Unmotivierte ist in einem Gesichte sehr natürlich, und giebt ihm gerade ein traummäßiges Ansehen. Denn so spielt der menschliche Geist bei verschloßnen Sinnen; so verknüpft er oft große Gedanken, schöne Bilder auf kindische Weise.

Achtundzwanzigster Gesang.

Dante hat nunmehr den unermeßlichen hohen Berg erstiegen, der sich, nach seiner Dichtung, im südlichen Ocean erhebt, und dessen Abhänge den büßenden Seelen zum Aufenthalte dienen. Auf dem Gipfel liegt der ehemalige Wohnsitz der ersten Menschen im Stande der Unschuld, das irdische Paradies, welches Dante betritt, nachdem ihn Virgil, der ihn bisher begleitet, seiner eignen Führung überlaßen. Hier geht ein göttliches Traumgesicht von der thätigen und beschauenden Tugend, das er kurz zuvor gehabt, zum Theil in Erfüllung. Jene begegnet ihm nämlich unter der Gestalt eines schönen Weibes, erklärt ihm die vorliegenden Gegenstände und bereitet ihn auf die glorreiche Erscheinung seiner Beatrice vor.

Schon sehnt' ich mich, das frische, dichte Grün
Der gottgeweihten Waldung zu durchspähen,
Wo dämmernd nur der junge Tag erschien.
Und ohne Säumen wandt' ich vom Gestade*)
Mich zu den Auen leise leise hin,
Auf überall von Duft erfülltem Pfade.

*) Vom äußern Rande der Fläche, die den Gipfel des Berges einnimmt.

Ein ſüßer Hauch, mit immer gleichem Zug
Dem Hain entwallend, wie ein Maienlüftchen,
Berührte mir die Stirn in lindem Flug.
Des hatten ſanft erſchauernd ſich gewendet
Die Blätter alle nach der Gegend hin,
Wohin der Berg den erſten Schatten ſendet*).
Doch ihre rechte Lage ſtörte dieß
Nicht ſo, daß ſich der Sänger Volk in Wipfeln
Dadurch in ſeinen Künſten irren ließ.
Mit voller Luſt begrüßten ſie den Morgen,
Im Laub, das rauſchend ihren Liederſang
In tieferm Ton begleitete, verborgen.
So, in dem Fichtenwald bei Chiaſſi**), windet
Gemurmel ſich von Aſt zu Aſt hinab,
Wenn den Scirocco Aeolus entbindet.
Schon hatte mich der alte Hain empfangen,
So daß ich nun die Stelle nicht mehr ſah,
Wo ſtillen Trittes ich hineingegangen.
Und ſieh! ein Bächlein***) hemmte meinen Gang,
Das nach der Linken zu mit kleinen Wellen
Den Raſen bog an ſeines Bettes Hang.
Die reinſten Waßer, die hienieden quillen,
Sie würden trüb' erſcheinen und gemiſcht
Bei dieſen Fluten, welche nichts verhüllen;

---

*) Gegen Abend. Der Wind kam vom Morgen her, wie gewöhnlich beim Aufgange der Sonne.

**) Eine jetzt nicht mehr vorhandene Stadt in der Nähe von Ravenna, bei welcher ſich ein Fichtenwald am Ufer des adriatiſchen Meeres hinſtreckte.

***) Dieſer Bach, Lethe genannt, hat die wunderbare Wirkung, daß der, welcher ſich darin badet, alle Fehltritte ſeines Lebens vergißt.

Obwohl ihr Pfad verstohlen hin sich schlingt,
Hoch überwölbt von ew'gem Schattendunkel,
Wodurch kein Strahl von Mond noch Sonne dringt.
Mein Fuß blieb stehn, und meine Augen flogen
Den Bach hinüber, von dem Lustgemisch
Der grünen Sommerstauden angezogen.
Und, wie ein schönes Wunder, das den Geist,
Dem die Erscheinung plötzlich dar sich bietet,
Hinweg von allem andern Denken reißt,
Erschien mir da ein Weib, die mit Gesange
Sich einsam auf dem Wiesenschmelz ergieng,
Und Blum' auf Blume las auf ihrem Gange.
„O holdes Weib, belebt von Himmelsglut,
„Wie mir die lieblichen Geberden sagen,
„In denen oft die Seele kund sich thut!
„Vergieb," so sagt' ich, „wenn ich kühn dich bitte:
„Komm näher! wend', auf daß mein Sinn dein Lied
„Vernehmen mag, zu diesem Bach die Tritte!
„Du rufst in mir ein täuschend Bild hervor
„Von Proserpinens Reiz, und jenem Thale*),
„Wo sie den Lenz**), die Mutter sie verlor." —
Wie Tänzerinnen sich auf zarten Füßen
Behende drehn, so daß im engen Schritt
Die Ferse stets sich an einander schließen,

---

*) Enna.

**) Die Frühlingsblumen, die sie grade gepflückt hatte, und die sie in ihrer Unschuld bejammerte, als Pluto sie raubte. Ovid. Metam. V. 399...401:

Collecti flores tunicis cecidere remissis.
Tantaque simplicitas puerilibus adfuit annis:
Haec quoque virgineum movit iactura dolorem.

So wandt' auf Gold- und Purpur-Blümlein ſich
Das ſchöne Weib zu mir heran, und ſenkte
Die Augen mädchenhaft und ſittiglich.
Sie machte des mich froh, was ich begehrte,
Und nahte mir ſich ſo, daß ich nunmehr
Den ſüßen Ton ſammt ſeiner Deutung hörte.
Sobald ſie hinkam, wo in ſanftem Lauf
Der ſchöne Fluß des Raſens Halme badet,
Schlug ſie mit Huld die Augenlieder auf.
Ich glaube, ſelbſt von Venus Wimpern blitzte
Kein Licht wie dieß, als ihres Sohnes Pfeil
Ihr einſt den ungewohnten Buſen ritzte.
Sie lächelte vom andern Ufer her,
Und pflückte ſtets noch von dem Wunderboden
Der ohne Saat entſproßten Farben*) mehr.
Obwohl der Fluß drei Schritt' uns nur entfernte,
So war der Hellespont, wo Xerxes einſt
Die Ohnmacht ſeines Trotzes fühlen lernte**),
Verhaßter doch Leandern nicht, wenn ihn
Der Fluten Ungeſtüm von Seſtos***) bannte,
Als der mir jetzt ein Feind und Neider ſchien.

Dreißigſter Geſang.

Der Nordſtern†) der am höchſten Himmel funkelt,
Der nimmer Untergang noch Aufgang kennt,
Von keinem Nebel, als von Sünd', umdunkelt,

*) Farbige Blumen.

**) Als er ſich über eben die Meerenge in einem Fiſcherkahne nach Aſien flüchtete, über die er vorher eine Schiffbrücke für ſein unzähliges Heer hatte ſchlagen laßen.

***) Dem Aufenthalt ſeiner geliebten Hero.

†) Der Leuchter, welcher den Zug führt.

Und der von ihrer Pflicht die Sel'gen dort
Belehrt, wie der an unsrer niedern Feste
Den Steu'rmann leitet zum gehofften Port,
Stand nun in Ruh: als jene Bundsgefährten,
Die vor dem Greifen hergezogen, sich
Zum Wagen, wie zu ihrem Frieden, kehrten.
Und Einer, wie von Gott gesendet, sprach
Und sang es dreimal laut: „Komm, meine Traute,
„Vom Libanon*)!“ und Alle riefen's nach.
Wie sich, wenn einst der letzte Ruf erschallt,
Die Sel'gen schnell der Höhl' entreißen werden,
Gekleidet in verherrlichte Gestalt:
So standen hundert Diener Gottes, Boten
Der ew'gen Ruh, vom Siegeswagen auf,
Sobald das Wort des Greifes sie entboten.
„Gesegnet, der da kommt!“ rief all die Schar;
Und, Blumen über's Haupt und um sich werfend:
„Bringt Lilien mit vollen Händen dar!“
Ich sah zuweilen, wann der Tag begonnte,
Des Ostes Regionen rosig blühn
Und schöne Bläue sonst am Horizonte;
Und sah die Stirn der Sonne wie im Schatten
Der Dünste sich erheben, so daß lang
Die Augen sie ertrugen ohn' Ermatten.
So, in der Blüthenwolke, die empor
Aus Engelhänden stieg, und, wieder fallend,
Sich in dem Wagen und ringsum verlor,
Erschien ein Weib mir, über weißem Schleier

*) Worte des Hohen Liedes, IV. 8.

Mit Oel bekränzt; ein grüner Mantel flog
Um ihr Gewand, von Farbe licht wie Feuer.
Und meinem Geiſt, der ſchon ſo lange Zeit
Vordem in ihrer Gegenwart gewohnet,
Betäubte nicht des Staunens Bangigkeit.
Geheime Kraft, die von ihr ausgieng, weckte
Die Allgewalt der alten Lieb' in mir,
Eh meinem Schau'n ihr Auge ſich entdeckte.
Kaum aber wurde mein Geſicht geblendet
Vom Strahl der hohen Kraft, die mich durchblitzt,
Eh ich der Kindheit Tage noch vollendet,
So wandt' ich mich zur Linken, ſo bewegt,
Wie ſich ein Kind zum Mutterbuſen flüchtet,
Wenn es erbangt und wenn es Kummer hegt.
„Mir bebt in Adern jedes Tröpflein Blut;“
So wollt' ich zu Virgilen ſagen: „ſiehe,
„Das ſind die Zeichen meiner alten Glut!“
Doch ach! Virgil war ſchon uns weggeſchwunden,
Virgil, mein Vater und mein holder Freund,
Virgil, den ich zu meinem Heil gefunden.
Was Eva einſt verlor*), half da mir nicht,
Um unbethaut die Wangen mir zu wahren;
Es trübten Thränen doch mein Angeſicht.
„Du weineſt, weil Virgil ſich dir entrißen?
„Nein, Dante, weine noch, o jetzt noch nicht!
„Du wirſt ob andrer Dolche weinen müßen.“ —
Wie einen Seeheld, der am hohen Bord
Das Schiffervolk in ſeinem Thun beachtet,
Und es ermuthigt durch ſein Herrſcherwort,

*) Alle Freuden des Paradieſes linderten meinen Schmerz nicht.

So sah ich an des Wagens linker Lehne,
Als ich mich wandt' auf meines Namens Ruf,
Den ich, weil Noth es fordert, hier erwähne,
Das Weib, das mir zuvor die Jubelschar
Der Himmlischen verschleiert, deren Auge
Von drüben her auf mich geheftet war.
Obschon der Schleier, der von ihrem Haupte,
Von Pallas Laub umgeben, niederfiel,
Ihr Antlitz frei zu schauen nicht erlaubte,
Fuhr sie doch stolz, nach königlicher Art,
Zu reden fort, wie einer, der im Herzen
Noch glühendere Reden aufbewahrt.
„Wohl bin ich Beatrix! Schau her und siehe!
„Wie mühtest du dich doch den Berg hinan,
„Und wußtest nicht, daß Menschenheil hier blühe*)?"
Mein Aug' fiel nieder in die klare Flut;
Ich sah mich drin, und wich bestürzt zum Rasen,
So lastete die Scham mir Stirn und Muth.
Sie schien mir übermüthig, wie dem Sohne
Die Mutter scheint, wenn sie ihn bitter schilt.
Grausame Güte war in ihrem Tone.
Sie schwieg; die Engel sangen plötzlich nun:
„Ich trau', o Herr, auf dich**)!" doch bei der Zeile:
„Auf weiten Raum", da ließen sie's beruhn.

---

*) Ironisch. Du wußtest es wohl und hast es doch so lange verschoben.

**) Anfang des einunddreißigsten Psalmes, der bis zum Ende des neunten Verses (so weit singen ihn die Engel) Gesinnungen der Zuversicht auf Gott athmet, dann den Ton umstimmt und zur Klage wird.

So wie ſich zwiſchen den bemooſten Stämmen
Des Apennin der Schnee zu Eis verdickt,
Wenn Winterſtürm' ihn hoch zuſammen dämmen;
Dann in ſich ſelbſt zerthaut, ſobald der Wind
Dem ſchattenloſen Theil der Welt*) entwehet,
Wie eine Kerz' am Feuer ſchnell zerrinnt:
So war ich thränenlos und ohne Stöhnen,
Eh Jene ſangen, deren Lieder ſtets
Akkorde mit den ew'gen Sphären tönen.
Doch als ich in den ſüßen Melodien
Ihr Mitleid ſo vernahm, als ob ſie ſagten:
„O holdes Weib, warum zermalmſt du ihn?“
Da ward der Froſt, der rings mein Herz umſchloßen,
Zu Hauch und Thau, die aus beklommner Bruſt
Sich nun durch Mund und Auge frei ergoßen.
Sie ſtand zur Rechten auf dem Wagen dort
Noch ſtets, und wandte zu den heil'gen Weſen**)
Ihr Antlitz nun, und nahm alſo das Wort:
„Euch iſt des Lebens ew'ger Tag beſchieden,
„Und Nacht und Schlaf entzieht euch keinen Schritt
„Der Sterblichkeit auf ihrem Wege nieden.
„Allein, auf daß mich jener Sohn der Erden
„Vernehme, red' ich doch mit ſolchem Fleiß:
„Denn Buß' und Schuld ſoll gleich gemeßen werden.
„Nicht durch die Macht der Himmelskreiß' allein,
„Die, je nachdem die Sterne ſich geſellen,
„Jedwedem Keime Form und Art verleihn;

*) Dem heißen Erdgürtel, wo die ſenkrechten Sonnenſtrahlen zuweilen den Schatten ganz verſchwinden laßen.

**) Den Engeln.

„Nein, auch durch Gottes reiche Gnadenfülle,
„Die aus so hohen Wolken sich ergießt,
„Daß nie ein Aug' erforscht, woher sie quille,
„War er beim Eintritt in sein Neues Leben*)
„Berufen und bestimmt, sich wunderbar
„Hervorzuthun in jedem edlen Streben.
Doch wüster wird und dorniger ein Feld,
„Mit schlechter Saat besä't und unbeackert,
„Je mehr ihm üpp'ge Kraft den Boden schwellt.
„Auf kurze Zeit bewahrt' ihn meine Jugend:
„Ich ließ ihn in mein kindlich Auge schaun,
„Und führt' ihn so mit mir den Weg der Tugend.
„Doch kaum, daß ich hier oben Bürgerin,
„Noch früh am Tage meines Lebens, wurde,
„Verließ er mich und gab sich Andern hin.
„Als ich, befreit von meinem Erdenschleier,
„Zu höh'rer Schön' und Tugend war gediehn,
„War ich ihm minder lieb und minder theuer.
„Nach Glücksphantomen trieb ihn nun sein Hang,
„Die stets in dem, was sie verheißen, lügen,
„Und trieb aus Irr' in Irre seinen Gang.
„Der Himmel hat ihn, mir zu Lieb', gelockt,
„In Träumen oft, und oft mit leisen Stimmen;
„Allein umsonst! er ward nur mehr verstockt.
„Und fiel so tief, daß alle Mittel nun
„Ihn nicht mehr retten konnten, außer dieses,
„Ihm der Verworfnen Wohnung aufzuthun.
„Darum durchwandelt' ich der Todten Pforte,

*) Anspielung auf sein jugendliches Buch Vita nuova.

„Und rührte den, der ihn hieher gebracht*),
„Durch bange Seufzer und durch fleh'nde Worte.
„Gebrochen würde Gottes hoher Rath,
„Dürft' er ſogleich in Lethe's Flut ſich baden,
„Und müßte nicht zuvor, für ſolche That,
„In bittern Thränen ſich der Reu' entladen.

Einunddreißigſter Geſang.

. . . . . .

O Strahlen ewiger, lebend'ger Helle!
Wer kann ſo blaß ſich in Parnaſſus Schatten,
Und trank ſo tief Apollos reine Quelle,
Daß ſein Gemüth nicht ſchiene zu ermatten
Bei dem Bemühn, zu ſagen, wie ihr waret,
Wo euch die Himmel tönend überſchatten,
Nun hüllenlos den Lüften offenbaret.

Das Himmelreich.

Erſter Geſang.

Dante iſt noch auf dem Gipfel des Berges, wo das irdiſche Paradies liegt. Alles, was ihm hier erſchienen, oder mit ihm vorgegangen iſt, hat ihn zu ſeiner letzten Reiſe in das Reich der Seligen vorbereitet. Nachdem ihm die himmliſche Weisheit in der Perſon ſeiner geliebten Beatrix ſeine Fehler vorgehalten, und er ſie durch innigſte Reue ab-

*) Virgil.

gebüßt, hat er sich in den Bach Lethe getaucht, und darin die Erinnerung aller irdischen Mängel abgelegt. Hierauf erfrischt ihn ein Trunk aus einer andern Quelle des Paradieses, Eunoe, welche die Kraft besitzt, das Andenken jeder verrichteten guten That wieder neu zu beleben:

Ich kehrte von den heil'gen Wellen wieder,
Wie junge Pflanzen mit verjüngten Sproßen,
Voll Jugendkraft die neugebornen Glieder,
Zum Sonnenflug geweihet und entschloßen.

Der auserwählte und günstige Augenblick, um sich in die Sphäre emporzuschwingen, ist gekommen. Es ist die Zeit des Sonnenaufgangs der Frühlingsnachtgleiche des Jahres tausend dreihundert.

Die Hoheit dessen, welcher für und für,
Was ist, bewegt, durchdringt das All der Dinge,
Und leuchtet stärker dort und schwächer hier.
Im Himmel, den sein vollstes Licht belebet,
War ich und sah, was, wer von jener Höh'
Herniedersteigt, umsonst zu nennen strebet;
Weil unser Geist, wenn er hinan sich wagt,
Wo sein Verlangen wohnt, sich so versenket,
Daß sein Gedächtniß allen Dienst versagt.
Doch was mir von dem heil'gen Reich die Seele
An Schätzen aufbewahrt, das ist es nun,
Was ich zum Inhalt meines Liedes wähle.
O laß, Apoll! mein letztes Werk gedeihn!
Nimm meinen Busen dir zum Heiligthume,
Um für den theuren Lorbeer mich zu weihn!
Bis hieher war zu siegendem Gelingen

Ein Gipfel des Parnaſſus mir genug;
Nun aber muß ich beide Höh'n erſchwingen.
*)
O Götterfülle, werd' in mir ſo rege,
Daß ich den Schatten jenes Wonnereichs,
Der mir in's Haupt geprägt iſt, zeichnen möge!
Dann wirſt du, wo dein trauter Lorbeer grünt,
Mich nahen ſehn, mich mit dem Laub zu krönen,
Das mir der Stoff und deine Huld verdient.
So ſelten, Vater! pflückt zu Siegeszierden
Held oder Dichter Kränze dort für ſich
(O tiefe Schmach der menſchlichen Begierden!),
Daß Delphis frohen Gott erhöhte Luſt
Beleben ſollte, wenn der Baum der Nymphe
Noch Wünſche weckt in einer edlen Bruſt.
Zur ſtarken Flamme wird des Funkens Glimmen.
Vielleicht erflehn nach mir in Cirrhas Hain
Den Götterſpruch der Weihung beſire Stimmen. —
Des Himmels Leuchte geht den Erdgefilden
Aus vielen Buchten auf; allein von dort
Wo aus vier Zirkeln ſich drei Kreuze bilden,
Beginnt ſie, mit dem ſchönſten Stern gepaart,
Den ſchönſten Lauf, und formt und prägt am reinſten
Den Erdenſtoff nach eigner Kraft und Art.
Geſchieden war der Abend nun vom Morgen

---

*) Hier iſt folgende völlig mißrathene Terzine ausgelaßen; eine Freiheit, die ich mir ſonſt nirgends genommen:

Entra nel petto mio, e spira tue,
Si come quando Marsia traesti
Della vagina delle membra sue.

In dieſer Bucht: hell war der Himmel hier,
Und jene Hemiſphär' in Nacht verborgen.
Da ſah ich Beatrix, gewandt zur Linken,
Ihr Auge feſten in der Sonne Licht;
Kein Adler mocht' es je ſo kühnlich trinken.
Und wie der erſte Strahl den andern zeugt,
Der dann mit raſcher Eil', gleich einem Pilger,
Der heim ſich ſehnt, zurück gen Himmel ſteigt:
So bracht' ihr Thun, das meine Phantaſie
Durch's Aug' empfieng, mein gleiches Thun hervor;
Frei ſchaut' ich in den Sonnenball, wie ſie.
Erlaubt iſt vieles unſern Kräften dort,
Was hier ſie überſteigt: ſo ganz geſchaffen
Iſt für's Gedeihn des Menſchen jener Ort.
Mein Aug' ertrug nicht lange ſolch Bemühen;
Doch ſah ich, wie wenn ſiedend aus der Glut
Ein Eiſen kommt, ringsum die Funken ſprühen.
Auf einmal war's, als käme Tag auf Tag,
Als hätte Der mit einer neuen Sonne
Das Firmament geſchmückt, der's leicht vermag.
Und Beatrix ſah, ganz in Schau'n verſenket,
Die ew'gen Sphären an: ich wandt' auf ſie
Die Blicke hin, von droben weggelenket.
Des fühlt' ich ſo das Regen innrer Kraft,
Wie Glaukus, da er von dem Kraut gekoſtet,
Das ihn erhob zum Looß der Götterſchaft.
In Worte dieß Vergöttlichen zu faßen
Iſt mir verſagt: das Beiſpiel gnüge dem,
Den einſt die Gnad' es wird erfahren laßen.
Ob ich, entbunden aller ird'ſchen Laſt,
Ganz dein nun war, das weißt du, hohe Liebe!

Die du zu dir mich aufgehoben haſt. —
Die Sphäre, die ihr ewig reges Sehnen
Nach dir im Schwunge hält, zog itzt mich an,
Durch Harmonie'n, die du ſie lehreſt tönen.
Und ſieh! ein großer Theil der Feſte ſtand,
So weit kein See auf Erden ſich verbreitet,
Vom Strahl der Sonne wie in lichtem Brand.
Der ungewohnte Klang, die große Helle
Erweckten einen Wunſch, den ich noch nie
So heiß gefühlt, zu kennen ihre Quelle.
Sie, der mein Innres nie verborgen blieb,
Entnahm die Frag', eh ich ſie that, den Lippen,
Und ſtillte meinen unruhvollen Trieb.
„Du ſelbſt," ſo ſprach ſie, „blendeſt deine Sinnen
„Mit falſcher Einbildung; drum wirſt du das,
„Was du erblickſt, nicht nach der Wahrheit innen.
„Du ſtehſt nicht mehr auf Erden; das iſt Wahn:
„Ein Blitz, der weg von ſeiner Heimat eilet,
„Fliegt minder raſch, wie du zu ihr hinan."
War ich dem erſten Zweifel nun entronnen
Durch ihrer lächelnden Belehrung Wink,
So ſah ich bald vom zweiten mich umſponnen.
„Ein großes Staunen haſt du mir geſchweigt,"
Sagt' ich; „doch nun erſtaun' ich, daß mein Körper
„In dieſen leichten Elementen ſteigt."
Hierauf erſeufzte ſie; in ihren Blicken
Schien einer Mutter Wehmuth, die den Sohn
Verirrt im Geiſte ſieht, ſich auszudrücken.
Dann hub ſie an: „Mit Ordnung angelegt
„Iſt alles Sein; ſie iſt die Form des Alls,
„Die es zu Gottes Ebenbilde prägt.

„Die hohen Geiſter ſehn darin die Spur
„Der Urvollkommenheit: nach dieſem Zwecke
„Gerichtet ſteht das Richtmaß der Natur.
„In ſolcher Ordnung neigen alle Weſen
„Sich, nah und fern, zu ihrem Urquell hin,
„Und jedem iſt ſein Rang und Ort erleſen.
„Drum wallen ſie im Daſeins-Ocean
„Verſchiednen Hafen zu, und alle leitet
„Ihr anerſchaffner Trieb auf eigner Bahn.
„Der reißt zum Mond hinauf des Feuers Flammen*),
„Der ſchwellt der ſterblichen Geſchöpfe Bruſt,
„Der drängt den Erdball in ſich ſelbſt zuſammen.
„Und nicht erkenntnißloſe Dinge nur
„Schließt dieſer Bogen ab; auch die mit Liebe
„Und mit Vernunft begabte Kreatur.
„Die Vorſicht, die allwaltend ſich erweiſet,
„Hält durch ihr Licht den Himmel ſtets in Ruh,
„Der den umwölbet, der am ſchnellſten kreißet.
„Und jetzo treibt zu jener ſel'gen Welt,
„Wie hin zur Heimat, uns die Kraft der Senne,
„Die jeden Pfeil zum Ziel der Freude ſchnellt.
„Wahr iſt's, wie oft das taube Widerſtreben
„Des Stoffs die Kunſt verhindert, ihr Gebild
„Zu des Entwurfs Vollendung zu erheben:
„So ebenfalls entfernt ſich dann und wann
„Von dieſer Bahn das Weſen, deſſen Wollen
„Die Richtung des Inſtinkts verändern kann.
„So ſieht man Feuer, wenn den erſten Stoß

*) Zur Erläuterung hiervon dient Purg. XVIII. 28...30.

„Zur Erde hin ihm falsche Lust gegeben,
„Sich niederstürzen aus der Wolken Schooß.
„Du mußt es nicht mit größerm Staunen sehen,
„Daß du empor dich hebst, als wenn ein Bach
„In's Thal hinabströmt von des Berges Höhen.
„Wie nie von selbst die Flamme niederfährt,
„So wär's ein Wunder, bliebest du in Ruh
„Auf Erden stehn, da nichts dich hemmt und stört."
Sie sprach's, und wandte sich dem Himmel zu.

Zweiter Gesang.

Ihr, die ihr meinem Schiff, das durch die Wogen
In Liedern schwebt, von Hörenslust geführt,
Auf kleinem Kahn bis hieher nachgezogen:
O wagt euch nicht ins offne Meer! o kehrt
Zu euren Ufern heim! Ihr möchtet nimmer
Den Rückweg finden, wenn ihr mich verlört.
Dieß ist ein See, den Menschen nie befuhren;
Minerva haucht, es leitet mich Apoll,
Und neue Musen zeigen mir Arkturen.
Ihr wen'gen Andern, die ihr früh das Haupt
Zum Brot der Engel wandtet, das hienieden
Uns nährt, doch niemals Sättigung erlaubt:
Ihr dürft wohl kühn das hohe Meer begrüßen.
Auf! steuert meiner Waßerfurche nach,
Eh sich die feuchten Gleise wieder schließen!
Ihr werdet mehr erstaunen, als die Schar
Glorreicher Kolchosfahrer einst erstaunte,
Da Jason nun zum Pflüger worden war.
Das anerschaffne stete Urbegehren

Des gottgestalten Reiches riß uns fort,
Im Flug beinah so eilend, wie die Sphären.
Empor sah Beatrix, ich schaut' ihr nach;
Und in der Zeit, da von gespannter Senne
Ein Pfeil etwan zum Ziele blitzen mag,
Sah ich mich hingelangt, wo Wunderfülle
Mein Auge zu sich zog; weswegen sie,
Vor der mein Innres dalag ohne Hülle,
So freudevoll wie schön zu mir gewandt,
Mir sagte: „Richte dankend deine Seele
„Zu Gott, der uns dem ersten Stern verband."

. . . . . .

[Folgende Nachbildung des zweiten Gesanges des Paradieses ist ohne Zweifel unter Mitwirkung A. W. Schlegels von dessen erster Gattin verfaßt. D. H.]

Ihr, die auf leichtem Kahne schwebend zoget,
Voll von des Hörens lockendem Gelüsten,
Dem Kiele nach, der singend vor euch woget,
O kehrt zurück, zu sehen eure Küsten!
Vertraut dem Meere nicht, daß, meine Spuren
Verlierend, ihr verirrt in seinen Wüsten.
Nie schnitt ein Schiff durch dieses Waßers Fluren;
Minerva weht, es leitet mich Apoll,
Und neue Musen zeigen mir Arkturen.
Ihr andern Wen'gen, die zu Zeiten wohl
Das Haupt erhoben zu der Engel Speise,
Wovon man lebt, doch nimmer dessen voll;
Wagt euer Schifflein, folgend meinem Gleise
Durch's tiefe Salz und hinter jenen Wogen,
Die wiederkehren stets auf gleiche Weise.
Die Ruhmbedeckten, die nach Kolchos flogen,
Erstaunten so nicht, als sie sich verkehren
Zum Pflüger sah'n den, dem sie nachgezogen.

Das anerſchaff'ne ſtete Grundbegehren
Des gottgeſtalten Reiches trug uns ſchier
Empor ſo ſchnell, als iſt der Lauf der Sphären.
Beatrix ſah nach oben, ich nach ihr;
Vielleicht in ſo viel Zeit als los ſich ſchläget
Ein Pfeil vom Bogen, kam ich hin wo mir
Ein wunderbares Ding den Sinn erreget.
Worauf gewandt zu mir aus naher Ferne
Sie, die nichts flieht was mir den Geiſt beweget,
So ſchön als froh: „Willig erheb' und gerne,"
Mir zuruft, „dankbar'n Sinn zur ew'gen Güte,
„Die uns verbunden hat dem erſten Sterne."
Mir war es, als ob eine Wolke glühte,
Glanzvoll, dicht, feſt und glatt um uns ergoßen,
Dem Demant ähnlich, den das Licht durchſprühte.
Die ew'ge Perle hat ſich uns erſchloßen,
Und nahm uns auf, ſo wie man ſieht das Licht
Durch ungetrenntes Waßer gehn und ſproßen.
War ich ein Körper, und begreift ſich nicht,
Wie eine Räumlichkeit die andre duldet,
Wenn Körper ſich durch Körper drängt und bricht;
So werde nur noch höh'rer Durſt erregt,
Zu ſchaun das Zeichen, welches uns belehret,
Wie menſchliche Natur Gott in ſich hegt!
Hier wird man ſehn, was Glaube ſonſt gewähret,
Nicht durch Beweis, nein, gleich dem erſten Wahren
Des Menſchen, einzig durch ſich ſelbſt bewähret.
„Den Dank will ich andächtiglich bewahren,"
Sprach ich, „o ſelig Bild, dem, deſſen Willen
„Mich zog von Dingen, welche ſterblich waren.
„Doch ſage, welche dunkle Flecken hüllen
Sich um den Körper, wegen deren Viele
Mit Fabeln ſich von Kain die Neugier ſtillen."
Drauf lächelnd ſie: „Wenn von dem rechten Ziele
„Abirren jene, wo der Wahrheit Siegel
„Die Sinne nicht eröffnen, lern' und fühle:
„Daß weil Vernunft hat kurzbeſchnittne Flügel,

„Den Sinnen nachzufliegen, du mit nichten
„Dir schießen laßest der Verwundrung Zügel,
„Doch was du selber denkest, das berichte.“
Drauf ich: „Was unten so verschieden blinket,
„Bewirken Körper, dünne oder dichte.“
Dann Jene: „Was dir jetzt nur so bedünket,
„Will ich dir zeigen alsbald dergestalten,
„Daß es vor dir in's Meer des Irrthums sinket.
„Ihr sehet in der achten Sphäre walten
„Der Lichter viel und die durch Größ' und Art
„Verschieden sich und mannichfach entfalten.
„Wär' aller Unterschied nur Dünn und Hart,
„So wär' es Eine Kraft nur, die sich spaltet,
„Hier stark, dort wieder schwach, hier grob, dort zart:
„Allein Natur, die mit den Kräften schaltet,
„Nimmt sie als Früchte von verschied'nen Bäumen
„Der Bildungs-Gründe, die sie nie entfaltet.
„Wär' des verschied'nen Lichts in jenen Räumen
„Ursache, wie du meinst, das Dünn' und Dichte,
„So müßtest du von zweien eins mir räumen,
„Entweder, daß sich Dünn' und Dichtes schichte
„Abwechselnd, oder daß an jenen Stellen
„Gleichförmig sich die ganze Masse lichte.
„Das Zweite, wär' es Wahrheit, müßt' erhellen
„Bei Sonnenfinsterniß: wir würden sehn
„Hier Licht, wie durch ein andres Dünnes, quellen.
„Nun siehest du doch dieses nie geschehn;
„Drum, kann ich dir das Erste widerlegen,
„So siehst du deine Meinung ganz zergehn.
„Wär' jenes wahr, so fänd' auf seinen Wegen
„Das Licht ein Ziel, und käm' auf's Neu zurücke
„Von dem, was seinem Laufe steht entgegen,
„So wie die Farbe widerstralt dem Blicke
„Das Glas, dem Blei den Rücken überzieht;
„Allein schon lahm hast du noch eine Krücke:
„Denn daß man doch die Stelle dunkel sieht,
„Hat, wirst du sagen, seinen Grund darinnen,

„Daß weit zurück der Stral erst rückwärts flieht.
„Allein nun richte einmal deine Sinnen
„Auf die Erfahrung, jene einz'ge Quelle,
„Von welcher eurer Künste Bäche rinnen;
„Drei Spiegel nimm, und zwei derselben stelle
„Gleich weit von dir, doch ferner noch, ich bitte,
„Finde der dritte deiner Augen Helle.
„Und hinter dir, in aller dreier Mitte,
„Steh' dir ein Licht, das jene Spiegel zünde,
„Das widerstralt der erste, zweite, dritte.
„Setz, daß das fern're Bild sich enger ründe,
„So wirst du nie doch sehn, was du geschloßen,
„Daß es den Weg zu deinem Aug' nicht fünde.
„Doch so wie von des Sonnenlichts Geschoßen
„Die Erd' nicht ändert Frischheit, noch Gesicht,
„Befreit des Schnees, der über ihr zerfloßen,
„So soll von solcher Kraft und Feu'r ein Licht
„Den unberührten Sinn dir nun entzünden,
„Daß es sich dir im Auge zitternd bricht.
„Drin in des ew'gen Friedens stillen Gründen
„Wälzt sich ein Körper, worin alle Macht
„Der Ding' und ihre Kräfte sich verbünden.
„Der zweite Himmel nach ihm, welcher lacht
„Aus so viel Augen, theilt auf's neu, geneſen
„Von vielen Dingen, jenes Himmels Pracht.
„Die weitern Kreiße haben auserlesen
„Ein jeder sich die Kräfte, die ihm frommen,
„Und theilen sie nach Zwecken aus und Wesen.
„Du siehst der Welt Organe gehn und kommen
„Von Grad zu Grad, wie sie nach unten wirken
„Mit dem, was sie von oben sich genommen,
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
„Im Schwung von jenen heiligen Bezirken
„Muß, wie des Künstlers Feu'r in seinen Werken,
„Noch wehen der Beweger selig Wirken.

„Der hohe Sinn, des unerforschte Stärke
„Den Himmel lenkt, prägt in ihm aus sein Bild,
„Und drückt's ihm auf, daß man sein Siegel merke.
„Und wie die Seel' in eurem Staube quillt,
„Absondernd sich in vielgestalte Glieder,
„In die verschiedne Kräfte sie gehüllt,
„So die Intelligenz, die auf und nieder
„Durch Sterne streut die Gunst, die sie regieret,
„Doch immer kreißt in ihre Einheit wieder.
„Verschiedne Kraft verschiedentlich formieret
„Die kostbare Materie, die sie wählet,
„Und die sie, wie das Leben euch, legieret.
„Kraft der Natur, von welcher sie beseelet,
„Stralt, wie die Freude durch belebtes Auge,
„Die Kraft durch Körper, denen sie vermählet.
„Nicht daß das Licht in Dünn' und Dichtes tauche
„Abwechselnd, macht das Helle oder Dunkle,
„Nur von des bildenden Principes Hauche
„Kommt's, daß der Körper trüb sei oder funkle."

Eilfter Gesang.

O tolles Thun der blöden Menschenwelt!
Welch ein Betrug verkehrter Syllogismen,
Der deine Flügel so am Boden hält!
Der trieb die Rechte, der die Aphorismen,
Der jagte nach dem Priesterthum, und der
Nach Herrschaft durch Gewalt und durch Sophismen;
Der raubte, der besorgte sein Gewerb;
Der fand, in Fleischeslüsten sich ermüdend,
Und der in Trägheit, schnöden Zeitverderb:
Indessen ich, befreit von dem Getümmel,
Zu hochgelobter Glorie gediehn,
Mit Beatrix dort oben war im Himmel.

. . . . . .

Vierzehnter Gesang.

. . . . . .

Der Ein und Zwei und Drei, der immer bleibet,
Und immer herrscht in Drei und Zwei und Ein,
Und, nicht umschrieben, alle Ding' umschreibet.

. . . . . .

Ich fühlte so von Liebe mich durchdrungen,
Daß ich noch nie zuvor ein Ding gekannt,
Das mit so süßen Banden mich umschlungen.

. . . . . .

Einundzwanzigster Gesang.

Nach Dantes Vorstellung hatte jeder Planet und auch die Sonne ihre Sphäre, worin sie sich unabhängig von den übrigen Himmelskörpern, kreißförmig um die Erde bewegen. Diese verschiedenen Sphären sind die Wohnsitze der Seligen, nach den Graden der ihnen zu Theil gewordenen Belohnung. Dante schwebt durch dieselben mit seiner Geliebten empor, und da er sich dem äußersten Himmel, auf welchen die Gottheit am unmittelbarsten wirkt, und dem Sitze der höchsten Seligkeit immer mehr nähert, so wird auch die Schönheit der Beatrix bei dem Uebergange in eine andre Sphäre jedes Mal von neuem verklärt. Der Dichter hat, während einer Unterredung mit einigen Seligen, seine Augen von ihr abgewandt, und da er sie wieder anblickt, kündigt ihm ihre Verklärung, die seine Sinnen kaum ertragen können, den Uebergang von der Sphäre des Jupiters zu der des Saturns an.

Schon heftet' ich das Auge wieder hin
Auf meine Huldin, und die Seel' im Auge,
Und alles Andre schwand vor meinem Sinn.
Ich sah kein Lächeln ihre Stirn umwallen;
Doch hub sie an: „Du würdest, lächelt' ich,
„Wie Semele in Asche niederfallen.
„Denn es entglüht, wie du gesehen hast,
„So wie wir steigen, meine Schöne lichter
„Auf jeder Stuf' im ewigen Pallast.
„Wollt' ich sie jetzt dir ungeschwächt entfalten,
„Dein sterblich Theil erläge vor dem Strahl,
„Gleich einer Staude, die der Blitz gespalten."

. . . . . .

Dreiundzwanzigster Gesang.

. . . . . .

So Beatrix: ich aber, voll Vertrauen
Auf ihren Rath, begab noch einmal mich
In das Gefecht der schwachen Augenbrauen.

. . . . . .

Dreißigster Gesang.

. . . . . .

Ich fühlte meine Sehkraft sich entzünden,
Daß, wär' ein Glanz auch noch so ätherhell,
Ihm würde doch mein Auge nicht erblinden.
Nun sah ich Licht mit wunderhehrem Glänzen,
Wie einen Strom, von Ufern eingefaßt;
Die Ufer voll vom Schmuck des holden Lenzen.

Ich sah den Bach lebend'ge Funken sprühn,
Die dann aus tausend Blumenkelchen blitzten,
So wie, von Gold umgeben, ein Rubin.
Bald tauchten sie, wie von den Düften trunken,
Sich wieder in den Schooß der Wunderflut,
Und neue kamen, eh sie noch versunken.
„Das hohe Sehnen, das dich drängt und füllt,
„Nach Kunde dessen, was du siehst, entzücket
„Mich um so mehr, je mehr es in dir schwillt.
„Doch mußt du erst von diesem Thaue saugen
„Eh solcher Durst in dir befriedigt wird."
So sagte mir die Sonne meiner Augen.
Und ferner noch: „Der Fluß, der Funken Schein,
„Die um ihn schwärmen, und der Blumen Lächeln
„Umschatten deutungsvoll ihr wahres Sein.
„Zwar sind sie an sich selbst nicht unergründlich,
„Doch es gebricht an deinem Theil; denn noch
„Ist dein Gesicht zu schüchtern und empfindlich."
Kein Säugling, wenn er nun dem Schlaf entwacht,
Wirft sich so schmachtend an der Mutter Busen,
Der lang' ihm keine Labung dargebracht,
Als ich herab mich neigte zu den Wellen,
Worin den Wesen Heil herniederströmt,
Um meiner Augen Spiegel zu erhellen.
Kaum aber trank der Augenlieder Saum
Die ersten Tropfen, als des Flußes Länge
Verwandelt schien in einen Zirkelraum.
Hierauf, so wie verlarvte Tänzerscharen,
Die das entlehnte Selbst nun abgelegt,
Viel anders wie zuvor sich offenbaren:
So wandelten die Funken sich und Blüthen

In höh're Jubel mir; der Himmel schien
Sein doppelt Reich mir offen darzubieten.
O du, der Gottheit Glanz! durch den ich da
Der sel'gen Welt Triumphespracht erblickte;
Verleih mir Kraft zu sagen, wie ich's sah!
Es ist dort oben eine reine Klarheit,
Darin erscheint der Schöpfer dem Geschöpf,
Das Frieden sucht im Schauen ew'ger Wahrheit.
Und sie erstreckt so weit sich, rundgestaltet,
Daß ihrer Umfangslinie mächt'ge Bahn,
Zu breit zum Sonnengürtel, sich entfaltet.
Ein Strahl nur scheint sie ganz; und dieser wallt
Rückstrahlend auf des höchsten Himmels Bogen,
Giebt Leben ihm und schaffende Gewalt.
Und wie zum Bach an seinem Fuß ein Hügel
Sein Bildniß neigt, als säh' er, hold geschminkt
Mit Grün und Blumenschmelz, sich gern im Spiegel:
So schien sich alles, was von uns nach droben
Zurückgekehrt, zu spiegeln in dem Licht,
Auf tausend Stufen rings herum erhoben.
Und faßt in sich die unterste der Reihn
So großes Licht, wie weit entfaltet müßen
Die äußern Blätter dieser Rose sein?
Mein Auge maß mit ungehemmtem Schweifen
Die Höh' und Weite durch, es wurd' ihm leicht,
Den Umfang all der Wonne zu begreifen.
Hier giebt und nimmt die Näh' und Ferne nicht:
Denn das Naturgesetz hat da, wo Gott
Unmittelbar regieret, kein Gewicht.

. . . . . .

Einunddreißigſter Geſang.

. . . . . .

So betet' ich: ſie, auf dem Sitz der Wonnen,
Sah mich von fern, ſo ſchien es, lächend an;
Und wandte dann ſich zu dem ew'gen Bronnen.

. . . . . .

Dreiunddreißigſter Geſang.

Dante iſt endlich aus der äußerſten Sphäre des ſinnlichen Himmels in das Empyreum gelangt, wo ſich die ganze Verſammlung der ſeligen menſchlichen Seelen und der Engel in der unmittelbaren Gegenwart der Gottheit ihm unter den herrlichſten Bildern darſtellt. Beatrix hat ihren Sitz unter den verklärten Geiſtern wieder eingenommen. An ihrer Stelle iſt ihm der heilige Bernhard zum Führer gegeben. Von dieſem wird Dantes Gebet um Anſchauung der Gottheit vor Marien, von Marien vor Gott gebracht. So baut die Verehrung der Heiligen gleichſam eine Stufenleiter der Andacht. Sie verſinnlicht unſern unendlichen Abſtand von einem Weſen, an das wir uns unmittelbar zu wenden kaum wagen dürfen, und hebt uns wieder zu ihm hinauf durch die menſchliche Dazwiſchenkunft befreundeter Seelen.

„O Jungfrau, Tochter des, den du gebarſt,
„So demuthsvoll und hoch, wie ſonſt kein Weſen,
„Die du das Ziel des ew'gen Rathes warſt!
„Du haſt die menſchliche Natur vor allen
„Geadelt, daß ihr Schöpfer nicht verſchmäht,
„Als ſein Geſchöpf zur Erd' herabzuwallen.

„In deinem Schooß ist wieder neu entglüht
„Der Liebesstrahl, durch den in ew'gem Frieden
„So diese Himmelsblum' emporgeblüht.
„Du bist für uns hier Mittagssonnenhelle
„Der Liebe; nieden in der Sterblichkeit
„Bist du der Hoffnung labungsvolle Quelle.
„Du bist so groß, so mächtig, Königin!
„Wer Gnade will und nicht an dich sich wendet,
„Will Fliegens ohne Fittige Gewinn.
„Nicht nur bereit, den Bittenden zu laben,
„Ist deine Huld; du eilst gar manches Mal
„Der Bitte selbst zuvor mit freien Gaben.
„Du bist erbarmungsvoll, voll Güt' und Milde:
„Was nur an Tugend ein Geschöpf besitzt,
„Vereinst du nach dem höchsten Ebenbilde.
„Sieh diesen hier, der von der tiefsten Bucht
„Des Weltgebäudes bis zu dieser Höhe
„Der Geisterreiche jegliches besucht!
„Er fleht dich an, du wollest sein Bestreben
„Begnadigen, sein Auge höher noch
„Zum letzten Heil der Wesen zu erheben.
„So heiß entglüht, wie je für eignes Schau'n,
„Bet' ich für seins die innigsten Gebete:
„O laß mich nicht vergebens auf dich trau'n!
„Nimm durch dein Fürwort jede Nebelhülle
„Der Sterblichkeit, die noch ihn fesselt, weg,
„So daß sich ihm die höchste Wonn' enthülle!
„Noch bitt' ich (was du willst, vermagst du ja),
„O Königin, erhalte seine Triebe
„In Zukunft rein, nachdem er so viel sah!
„Laß heiligend in ihm dein Aufsehn walten!

„Sieh, wie bei meinen Bitten Beatrix
„Und tauſend Sel'ge dir die Hände falten!“ —
Die Augen, welche Gott ſo ehrt als liebt,
Bewieſen, auf den Beter hin geheftet,
Wie hohen Werth ſie brünſt'gen Bitten giebt.
Dann wandten ſie ſich zu dem ew'gen Lichte,
Worein ſo hell kein andres Auge blickt,
Noch ſo von Angeſicht zu Angeſichte.
Ich aber, der dem Ziel der Wünſche nun
Sich endlich nahte, ließ, wie mir's geziemte,
Des Sehnens Glut in meinem Innern ruhn.
Mit Lächeln winkte Bernhard mir: ich ſollte
Den Blick nach droben wenden; doch ich that
Aus eignem Triebe ſchon ſo wie er wollte:
Dieweil mein ſtets erſtarkendes Geſicht
Stets tiefer drang und tiefer in die Strahlen
Aus dieſem uranfänglich hellen Licht.
Von nun an war für unſres Redens Hülle
Mein Schau'n zu hoch; und alle Sprache weicht,
Und das Gedächtniß weicht der Ueberfülle.
Wie einem iſt, der Traumgeſtalten ſieht,
Und nach dem Traum iſt Alles ihm entſchwunden,
Nur das Gefühl erfüllt ihm ſein Gemüth:
So iſt auch mir: faſt ohne Spur verloren
Iſt die Erſcheinung, und noch träuft wie Thau
Im Buſen mir das Süß, das ſie geboren.
So wird der Schnee am Sonnenſchein entſiegelt;
Alſo verlor auf leichten Blättern ſich
Der Spruch Sibyllens, durch den Wind beflügelt.
O höchſtes, keinem ſterblichen Bemühn
Begriffnes Licht! leih meinem Geiſte wieder

Ein kleines Theil von dem, was ihm erschien!
Laß Wunderkraft die Zunge mir beleben,
Um einen Funken deines Preises nur
Dem kommenden Geschlecht zu übergeben!
Hat die Erinn'rung Etwas nur bewahrt,
Tönt Etwas nur in diesen armen Zeilen,
So wird dein Sieg vollkommen offenbart.

Nachdem der Dichter sich bemüht hat, das eigenthümliche Wesen seiner Anschauung zu schildern, so weit es in irdischer Sprache möglich ist, kommt er auf ihre Unbegreiflichkeit zurück, worin er sich in folgenden Zeilen, die das Gedicht beschließen, ganz verliert.

So wie der Geometer sich vertieft,
Und das Gesetz, des er bedarf, nicht findet,
Wenn er das Maß des Zirkels sinnend prüft:
So war auch ich bei diesem Wunderscheine.
Ich wollt' erkennen, wie das Bild dem Kreiß
Sich einverleibt im innigsten Vereine.
Dem eignen Flug mißlang die kühne Müh;
Doch ward mein Geist von einem Blitz getroffen,
Der seinem Wunsch Befriedigung verlieh.
Die hohe Phantasie ward hier besiegt.
Schon aber lenkte meinen Trieb, mein Wollen,
So wie ein Rad in ebnem Schwunge fliegt,
Die Lieb', aus deren Kraft die Sphären rollen.

Ballate.

Unter den Rime di Dante in der Quartausgabe ſeiner Werke, in Venezia, appresso Ant. Zatta. 1757. 8. T. IV. Ballata I.

Weil nach der Herrin ſchönem Angeſichte
Zu ſchau'n, ich nie erſätt'gen kann die Augen,
Will ich den Anblick ſaugen,
Auf daß ich ſelig werde, ſie betrachtend.

So wie ein Engel, welcher hoch erleſen
Vom Anbeginn geweſen,
Durch Gottes Anſchau'n wohnt in ſel'gem Frieden:
So ich, noch nicht der Sterblichkeit geneſen,
Schauend Geſtalt und Weſen
Der Herrin, welcher ſich mein Herz beſchieden,
Könnt' ich wohl ſelig werden ſchon hienieden,
Solch iſt die Tugend, die ſie offenbaret,
Obwohl ſie nur gewahret,
Wer Sie verehret, in Verlangen ſchmachtend.

Canzone.

Aus der Vita nuova, worin Dante die Geschichte seiner ersten Jugendliebe zu der sehr jung gestorbnen und nachher in der göttlichen Komödie von ihm verherrlichten Beatrice erzählt. Er giebt alle Umstände dieses Traumgesichtes in der Krankheit gerade so in Prosa an, wie sie das Lied schildert. Das zu Anfange erwähnte junge Mädchen war eine nahe Verwandte des Dichters.

Ein liebreich Mädchen und von jungen Jahren,
Geziert mit aller Anmuth, war mir nahe,
Wo ich den Tod vielfältig rief zu kommen.
Da sie den Jammer nun sich offenbaren
Im Aug' und in den eitlen Worten sahe,
Fieng sie zu weinen an, heftig beklommen.
Die andern Frauen, welche wahrgenommen
An ihr, die mit mir weinte, was geschehen,
Hießen zurück sie stehen,
Damit ihr Zuspruch sich um mich vereine.
„Erwache!" sprach die eine;
Und eine sprach: „Was hat dich überkommen?"
Da ließ ich bald die Phantasie verwehen,
Und wollte rufend zur Geliebten flehen.

Die Stimme war vom Weinen so zerrüttet,
So kläglich, daß sie unvernommen bliebe,
Und mir im Herzen bloß der Nam' erklungen.

Und wiewohl von Beſchämung überſchüttet
Mein Angeſicht mir war, ward ich von Liebe,
Mich ihnen zuzuwenden, doch gedrungen.
Solch eine Bläße hielt es ganz umſchlungen,
Daß jene mußten mich wie todt betrachten.
Laßt ihn nicht troſtlos ſchmachten!
So baten ſie einander oft demüthig,
Und fragten mich wehmüthig:
„Was ſaheſt du, das deinen Muth bezwungen?“
Und als die Kräft' ein wenig mir erwachten,
Sagt' ich: Wollt auf mein Wort, ihr Frauen, achten.

Derweil ich dachte an die flücht'ge Dauer
Des Lebens, und wie bald es kann erkranken,
Wehklagte Lieb' in ihren Herzens-Weiden.
Darob ward meine Seele ſo voll Trauer,
Daß ſie mit Seufzen ſprach in den Gedanken:
Wohl ſicherlich muß meine Herrin ſcheiden.
Da übermannte mich ein ſolches Leiden,
Daß mir das Licht der Augen wollt' erſterben,
Und Alles ſich entfärben;
Und wie ſo meine Lebensgeiſter, irrend,
In Träumen ſich verwirrend,
Nicht ferner Wahrheit konnten unterſcheiden,
Erſchienen Frau'n, die ſagten mir mit herben
Geberden: „Du biſt todt; auch du wirſt ſterben.“

Dann ſchreckte mit viel zweifelhaften Dingen
Das eitle Wähnen, welches mich befangen.
Ich ſah mich wie von fremder Stätt' umſchloßen,
Wo Frauen wild verſtört vorüber giengen:

Die klagten Weh, und ſchlugen Bruſt und Wangen,
So daß ſie Flammen der Betrübniß ſchoßen.
Dann war mir, als ob Dunkel, ausgegoßen,
Die Sonn' umhüll', und das Geſtirn erſcheine,
Und dieß wie jene weine;
Als fiel' Gefieder, das in Lüften ſchwebte,
Und der Erdkreiß erbebte;
Und bleich und heiſer redte der Genoßen
Mich einer an: „Wie? weißt du noch nicht? Deine
Geliebte ſtarb, ſie die ſo ſchön wie keine.“

Wie ich mein thränengebadet Aug' erhoben,
Sah ich, ſie ſchienen Flocken gleich von Manna,
Die Engel, die empor zum Himmel ſtiegen.
Ein Wölklein ward vor ihnen her geſchoben;
Demſelben riefen alle nach: „Hoſanna!“
Und Andres hört' ich nicht im Aufwärts-Fliegen.
Da ſprach die Lieb': „Es ſei dir nicht verſchwiegen;
„Komm mit, wo unſre Herrin abgeſchieden.“
Und ich ward hinbeſchieden
Vom Wahn des Traums, die Todte anzuſchauen.
Sie war umringt von Frauen,
Die wollten einen Schleier um ſie ſchmiegen;
Und wahre Demuth wohnt' ihr bei hienieden,
Daß ſie zu ſagen ſchien: „Ich ruh' in Frieden.“

Gar demuthsvoll ward ich in meinen Schmerzen,
Da ich in ihr die Demuth ſah ſo milde,
Und ſagte: „Tod! du biſt ſüß ohne Gleichen;
Du wirſt fortan ein lieblich Ding dem Herzen,
Dieweil du warſt in dieſem holden Bilde,

Und Mitleid iſt, nicht Zorn, in deinen Streichen.
Komm! ſieh mich vor Verlangen ſchon erbleichen,
Bald dein zu werden, weil das Herz ſich mühte
Zu tragen deine Blüthe.“
Dann gieng ich fort, die Trauer ganz verſchwunde,
Und als ich einſam ſtunde,
Sagt' ich, gewendet zu den hohen Reichen:
„Glückſelig, wer dich ſieht, du ſchön Gemüthe!“
Da eben rieft ihr mich, Dank eurer Güte.

Sonette.

I.

Unter den Rime, Sonetto XXIV. Dieſes Gedicht, ſo wie die obige Ballate, geht, wiewohl nicht in die Vita nuova aufgenommen, ohne Zweifel auf die Liebe zur Beatrice, welches nicht mit allen in jener Sammlung befindlichen der Fall iſt, da manche aus ſpäterer Zeit herrühren. In der angeführten Ausgabe iſt ſie überdieß mit verſchiedenen vermehrt, welche nicht mit Sicherheit dem Dante zugeſchrieben werden können.

Melancholie kam eines Tags mir nahe:
„Beſuchen will ich dich,“ ſprach ſie beim Gruße.
Mich dünkte, Schmerz und Zorn folgt' ihrem Fuße,
Die zur Geſellſchaft ſie ſich auserſahe.

„Geh!“ ſagt' ich, „hier iſt nicht wer dich empfahe.“
Doch blieb ſie taub den Worten, mir zur Buße,
Und redete mir vor in voller Muße,
Als ich den Gott der Liebe kommen ſahe.

Er hatt' ein ſchwarzes Tuch um ſich geſchlagen,
Das Haupt bedeckt mit einem Trauerhute,
Und weinte, wie wer inn'gen Gram erleidet.

„Was haſt du, armer Kleiner?“ mußt' ich fragen.
Er aber ſagte „Mir iſt weh im Muthe,
„Denn unſre Herrin, ſüßer Bruder, ſcheidet.“

II.

Nach dem Tode der Beatrice; wiederum aus der Vita nuova, und auf einen wirklichen Umstand gegründet.

Ihr Pilger, die ihr in Gedanken gehet,
Vielleicht an etwas, das euch nicht vorhanden:
Kommt ihr denn wirklich aus so fernen Landen,
Als denen nach der Tracht ihr ähnlich sehet?

Daß ihr nicht weint, da ihr inmitten stehet
Der wehevollen Stadt in Trauerbanden,
Als wärt ihr Leute, die noch nichts verstanden
Von der Beschwer, so über sie ergehet?

Wollt ihr verweilen, solches zu erfragen,
So sagt das Herz der Seufzer mir, und glaubet,
Daß ihr mit Thränen werdet weiter wandern.

Denn ihre Beatrice ist ihr geraubet,
Und Worten, die von ihr jemand kann sagen,
Wohnt Kraft bei, welche weinen macht die Andern.

Nachträge und Verbeßerungen.

S. 52. zu der Anmerkung zu V. 157 iſt hinzuzufügen: Warum auch der Elephant mit dem Namen Lotosblume bezeichnet wird, iſt mir noch nicht erklärlich.

S. 110. Z. 10. (V. 14.) l. ſchwömmen.

S. 114. Z. 6. (V. 9.) l. Brau'n.

S. 115. Z. 18. (V. 45.) l. Höh'n.

S. 120. Z. 12. v. u. l. künſtleriſche.

S. 123. Z. 6. v. u. (V. 37.) l. der dir.

Zu den Ueberſetzungen aus Lucretius (S. 178.) iſt aus der Ind. Bibliothek I. S. 152. nachzutragen:

Zweites Buch. V. 535...539.

Gleichwie wir aus dem Geſchlecht Vierfüßiger erſt Elephanten,
Schlangengehandete, ſehn, die ringsher India ſchirmen,
Mit viel tauſenden bildend ein elfenbeinblinkendes Bollwerk,
Daß nicht Feindes Gewalt eindringt: ſo mehrt ſich der Thiere
Menge, von welchen wir kaum hier Beiſpiel' einzeln erblicken.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

August Wilhelm von Schlegel's

Poetische Uebersetzungen

und

Nachbildungen

nebst

Erläuterungen und Abhandlungen.

Herausgegeben

von

Eduard Böcking.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1846.

August Wilhelm von Schlegel's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Eduard Böcking.

Vierter Band.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1846.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

IV. Aus dem Italiäniſchen, Spaniſchen und Portugieſiſchen.

Fortſetzung.

Aus dem Italiäniſchen.

Petrarca:

(Anm. Die mit * bezeichneten Gedichte ſind aus den Blumenſträußen. Berl. 1804. 16°. Die vier von Gries überſetzten Sonette aus jener Sammlung ſind hier weggelaßen; das 8. Sonett iſt daſelbſt mit * unterzeichnet, das 24. mit ††, das 289. mit **. Die Anordnung iſt aus jener Sammlung hier beibehalten, die Ergänzungen aber ſind gehöriges Ortes eingeſchaltet.)

*Sonett (1) Vorrede. (Voi ch'ascoltate in rime) 3
*Sonett 2 (3). (Era'l giorno ch'al sol si scoloraro) . . 4
*Sonett 6 (7). (La gola, e'l sonno, e l'oziose piume) . 5
*Sonett 8 (9). (Quando'l pianeta, che distingue l'ore) . 6
*Sonett 9 (10). (Gloriosa Colonna, in cui s'appoggia) . 7
*Ballate I. (Lassare il velo o per sole o per ombra) . . 8
Dieſelbe als Sonett 9
(Muſenalman. Götting. 1790. 16°. S. 151.)
*Sonett 13 (14). (Movesi'l vecchierel canuto e bianco) . 10
*Sonett 16 (17). (Sono animali al mondo di sì altera) . 11
*Sonett 18 (19). Mille fiate, o dolce mia guerriera) . . 12
*Sonett 24 (25). Quando più m'avvicino al giorno estremo) 13
*Sonett 26 (27). (Apollo, s'ancor vive il bel desio) . . 14
Daſſelbe. Aeltere Nachbildung 15
*Sonett 27 (28). (Solo e pensoso i più deserti campi) . 16
*Madrigale:
I. (Ballata III. Non al suo amante più Diana piacque . 17
II. (Ballata IV. Per ch'al viso d'Amor portava insegna). . 18
III. (Ballata VIII. Nova angeletta sovra l'ale accorta) . . 19
*Sonett 56 (57). (Per mirar Policleto a prova fiso) . . 20

Seite

*Sonett 68 (69). (Erano i capei d'oro all' aura sparsi) . 21

Dasſelbe. Aeltere Bearbeitung 22
(Götting. Muſenalman. 1792. 16°. S. 52.)

*Sonett 70 (71). (Piangete, donne, e con voi pianga Amore) 23

*Canzone XI. (Chiare, fresche e dolci acque) 24

*Canzone XVI. (Italia mia, benche'l parlar sia indarno) . 27

*Canzone XVIII. (Qual più diversa e nova) 32

Sonett 97 (98). (Quel vago impallidir, che'l dolce riso) . 36
(Götting. Muſenalman. 1791. 16°. S. 4.)

*Sonett 106 (107). (Fontana di dolore, albergo d'ira) . 37

*Seſtine V. (Alla dolce ombra delle belle frondi) . . . 38

*Sonett 113 (114). O d'ardente virtute ornata e calda) . 40

Sonett 122 (123). (I' vidi in terra angelici costumi) . . 41
(Lauras Thränen. Beckers Tſchb. z. geſ. Vergn. 1794. S. 187.)

*Sonett 125 (126). (In qual parte del ciel, in quale idea) 42

Nach d. Sonett 142 (143). (Per mezzo i boschi inospiti e selvaggi) 1786? 43

*Sonett 153 (154). (Giunto Alessandro alla famosa tomba) 44

*Sonett 155 (156). (Passa la nave mia colma d'obblio) . 45

*Sonett 159 (160). (Pasco la mente d'un sì nobil cibo) . 46

Dasſelbe. Aeltere Bearbeitung 47
(Götting. Muſenalman. 1792. S. 53.)

*Sonett 178 (179). (In nobil sangue vita umile e queta). 48

*Sonett 182 (183). (Il cantar nove, e'l pianger degli angelli) 49

*Sonett 183 (184). (Onde tolse Amor l'oro, e di qual vena) 50

Dasſelbe. Aeltere Bearbeitung 51
(Götting. Muſenalman. 1791. S. 3.)

*Sonett 185 (186). (Liete e pensose, accompagnate e sole) 52

Nach demſelben. Aeltere Bearbeitung 1786? 53

*Sonett 197 (198). (O cameretta, che già fosti un porto) 54

*Sonett 206 (207). (Due rose fresche, e colte in paradiso) 55

*Sonett 212 (213). (O misera ed orribil visione) . . . 56

Dasſelbe. Aeltere Bearbeitung 57
(Götting. Muſenalman. 1791. S. 5.)

*Sonett 228 (229 oder Part. II. Son. 2). (Rotta è l'alta Colonna, e'l verde Lauro) 58

Sonett 238 (239. P. II. S. 12). (Mai non fui'n parte, ove si chiar vedessi) 59
(Götting. Muſenalman. 1790. S. 82.)

Seite

Sonett 239 (240. P. II. S. 13). (Quante fiate al mio dolce ricetto) 60

*Sonett 252 (253. P. II. S. 26). (Soleasi nel mio cor star bella e viva) 61

*Sonett 261 (262. P. II. S. 35). (Amor, che meco al buon tempo ti stavi) 62

Dasſelbe. Aeltere Bearbeitung 63
(Götting. Muſenalman. 1791. S. 6.)

*Sonett 270 (271. P. II. S. 44). (Nè per sereno cielo ir vaghe stelle) 64

*Canzone XXIV. (III. nach Lauras Tod. Standomi un giorno solo alla finestra) 65

Canzone XXVII. (Quando il soave mio fido conforto) . . 68
(Die unſterbliche Freundin. Beckers Taſchenb. z. geſ. Vergn. 1795. S. 183...186.)

Sonett 284 (285. P. II. S. 58). (O giorno, o ora, o ultimo momento) 71
(Götting. Muſenalman. 1792. S. 54.)

*Sonett 289 (290. P. II. S. 62). Tornami a mente, anzi v'è dentro, quella) 72

*Sonett 292 (293. P. II. S. 66). (Quel che d'odore e di color vincea) 73

Dasſelbe. Aeltere Bearbeitung 74

Sonett 313 (314. P. II. S. 87). (Dolci durezze, e placide repulse) 75

Dasſelbe. Aeltere Bearbeitung 76
(Anerkennung. Nach Lauras Tode. Beckers Taſchenb. z. geſ. Vergn. 1794. S. 195.)

*Sonett 316 (317. P. II. S. 90). (Vago augelletto, che cantando vai) 77

Dasſelbe. Aeltere Bearbeitung 78
(Die trübe Zeit. Beckers Taſchenb. z. g. V. 1794. S. 229.)

Boccaccio:
(Blumenſträuße S. 79...90.)

Ballaten aus dem Decamerone:

Emilia. (Io son si vaga della mia bellezza) 79

Pampinea. (Qual donna canterà, s'i' non cant' io) . . . 81

Lauretta. (Niuna sconsolata) 83

Aus dem Ameto. Anruf des Dichters 85

Seite

Arioſto: Der raſende Roland:

Erſter Geſang: Stanzen 1...3. 42. 43. 89

(Die 3 erſten St.: Allg. Lit.-Zeit. 1799 Nr. 136. und die erſte auch in den Heidelb. Jahrb. 1810. S. 221. [Die Stanzen 33 ff. in der Blumenſtr. S 93...106. ſind von Gries überſetzt.] Die St. 42. 43.: Götting. Muſenalman. 1796. 16°. S. 98.)

Zweiten Geſanges 18te Stanze 92

(Allg. Lit. Zeit. a. a. O. Sp. 260. f.)

Eilfter Geſang. Nebſt Nachſchrift des Ueberſ. an L. Tieck. 93

(Athenäum Bd. II. St. 2. Berl. 1799. S. 247...284.)

Torquato Taſſo:

(Blumenſtr. S. 109...122.)

Aus dem Amyntas:

I. Prolog 131

II. Chorgeſang der Hirten vom goldenen Zeitalter . . . 135

Madrigale:

I. La bella pergoletta 138

II. Ne' vostri dolci baci . . . . . —

III. Al tuo vago pallore . . . . . —

IV. Mentre, mia stella, miri 139

Sonette:

I. Quel labbro, che le rose han colorito 140

II. Viviamo, amiamci, o mia diletta Hielle 141

III. Odi, Filli, che tuona; odi che'n gelo 142

(Dieſes Sonett findet ſich auch in den Krit. Schr. I. S. 24.)

Guarini:

(Mit Ausnahme der Verſe aus dem Paſtor Fido III. 3. und V. 5. aus den Blumenſtr. S. 125...154.)

Sonette:

I. Fede a cui fatto ho del mio core un tempio 143

II. Quando della mia pace amor nemico 144

III. Tu godi il sol, ch'agli occhi miei s'asconde 145

IV. Pur si trovò, chi con sublime ingegno 146

V. Quel, che si diè già con lo stile il vanto 147

VI. Se dell' Alma splendesse il Sol, cui diede 148

Aus dem Paſtor Fido:

I. Akt II. Scene 5. 149

Seite

II. Akt III. Scene 2. 152
III. Schluß der Scene 3. des III. Akts 158
IV. Chor am Schluße des III. Akts 159
V. Aus Akt V. Scene 5. 162

Madrigale:

I. T' amo mia vita 163
II. Non fu senza vendetta . . . . . —
III. O che soave e non intero bacio . . . . . —
(So vollständig steht dieß Madrigal in den Opere del Cav. Guarini. Verona 1737. 4°. T. II. p. 127.; in der gewöhnlichen Sammlung ist es abgekürzt, und die Zeilen 4...10 sind daraus in den Pastor Fido aufgenommen.)
IV. Ch' io non t'ami, cor mio 164
V. O notturno miracolo soave . . . . . —
(Ebenfalls aus der Opere T. II. p. 126.)
VI. Dono Licori a Batto 165
VII. Con che soavità . . . . . —
VIII. Negatemi pur cruda 166
IX. Deh, como in van chiedete . . . . . —
X. Un arco è la mia vita . . . . . —
XI. E l'uomo un picciol mondo 167
XII. Si, mi dicesti, ed io . . . . . —
XIII. Questa vita mortale . . . . . —

Aus dem Spanischen.

Drei Romanzen:
(Götting. Musenalm. 1792. S. 141...144.)
I. Erzürnte Liebe 169
II. Die verlorne Unschuld 170
III. Aus dem Gefängniß 171
Aus der Celestina 172
(Celestina. Antwerpen 1595. S. 324. Böhl de Faber, Primera parte de la floresta de rimas antiguas Castellanas. S. 361.)

Montemayor: Aus der Diana:
Abschied Sirenos und Dianens 173
(Blumensträuße S. 157...180.)

Cervantes:
(Blumenstr. S. 184...198. Die 3 letzten Gedichte aus d. Don Quixote sind d. Athen. III. S. 316. 317. 319. entnommen.)

Seite

Aus dem Persiles:
I. Gruß des Pilgers 189
II. Auf die Jungfrau Maria 190
III. Die Sündflut 194
Aus der Galatea:
I. Galatea 195
II. Damon 196
III. Gelasia 197
Die Schalkhafte. Aus dem eifersüchtigen Estremadurer . . 198
Zigeunerliedchen. Aus dem Zigeunermädchen 200
Aus dem Don Quixote:
I. Sonett 201
II. Gespräch zwischen Babieça und Rocinante. 202
III. Aus dem Liede des Cardenio 203
Morayzela, Sultanin von Granada. Eine mohrische Erzählung 204
(Erholungen. Herausg. v. G. W. Becker. 1796. Erstes Bändchen. Leipzig bei Voß und Comp. S. 140...207.)

Aus dem Portugiesischen.

Camoens:
(Blumensträuße S. 201...225.)
Lusiaden. Sechster Gesang St. 38...71. 248
Zwei Sonette 261
Kleine Gedichte I...IV. 263

V. Aus dem Englischen.

Shakspeares Macbeth. Anfang, und Refrain aus dem Hexengesange 271

VI. Aus dem Französischen.

Racines Esther. Aus Akt II. Scene 7. 277

Anhang.

Die Einsiedelei des Kandu. Aus dem Indischen ins Französische übersetzt von Chezy 278
(Ind. Biblioth. Bd. I. S. 257...273.)

IV.

Aus dem Italiäniſchen, Spaniſchen und Portugieſiſchen.

(Fortſetzung).

Petrarca.

Sonett.

Ihr, die ihr hört in manch zerſtreuter Zeile
Der Seufzer Ton, die mir das Herz genähret
So lang' der erſte Jugendwahn gewähret,
Da ich ein Andrer war wie jetzt zum Theile:

Von jedem, der erprobt der Liebe Pfeile,
Hoff' ich, wenn ihm manch wechſelnd Blatt erkläret,
Wie eitles Leid und Hoffen mich verzehret,
Wird nicht Verzeihn bloß, Mitleid mir zu Theile.

Wohl ſeh' ich jetzt, wie ich zu lange Zeiten
Der Menſchen Fabel war, und muß entbrennen
Vor Scham, wenn ich mich mahn' an mein Verſäumen.

Und Scham iſt nun die Frucht der Eitelkeiten,
Und büßendes Bereu'n und klar Erkennen,
Daß, was der Welt gefällt, ein kurzes Träumen.

Als Vorrede der von dem Dichter ſelbſt, vermuthlich ganz nach der Zeitfolge, geordneten Sammlung vorangeſetzt, folglich zuletzt geſchrieben.

Sonett 2.*)

Es war der Tag **), wo man der Sonne Strahlen
Mitleid um ihren Schöpfer ſah entfärben:
Da gieng ich ſorgenlos in mein Verderben,
Weil eure Augen mir die Freiheit ſtahlen.

Die Zeit ſchien nicht gemacht zu Amors Wahlen,
Und Schirm und Schutz vor ſeinem Angriff werben,
Unnöthig; ſo begannen meine herben
Drangſale mit den allgemeinen Qualen.

Es fand der Gott mich da ohn' alle Wehre,
Den Weg zum Herzen durch die Augen offen,
Durch die ſeitdem der Thränen Flut gezogen.

Doch, wie mich dünkt, gereicht's ihm nicht zur Ehre:
Mich hat ſein Pfeil in ſchwachem Stand getroffen,
Euch, der Bewehrten, wies er kaum den Bogen.

---

*) In den Ausgaben, welche das vorhergehende nicht mitzählen, nach welchen ich die Zahl angeben werde, Son. 2.

**) Der Charfreitag, als Jahrstag deſſen, an welchem er Laura zuerſt geſehen hatte, welches nach ſeiner eignen Angabe am 6. April 1327 war. Uebrigens erheben ſich chronologiſche Schwierigkeiten gegen dieſes Zuſammentreffen.

Sonett 6.

Nach Einigen an Boccaccio, nach Andern an eine Dichterin gerichtet; beide Annahmen sind ohne hinreichenden Grund. Gewiß aber redet der Dichter einen Freund an, der ein großes wißenschaftliches oder dichterisches Unternehmen vorhatte.

Schlaf, träge Pfülben, Prasserei verjagen
So aus der Welt jeglicher Tugend Streben,
Daß, der Gewohnheit gänzlich hingegeben,
Unsre Natur aus ihrer Bahn verschlagen.

Am Himmel will kein mildes Licht mehr tagen,
Wodurch sich sonst gestaltet menschlich Leben;
So daß man den zum Wunder sieht erheben,
Der Quellen aus dem Helikon will schlagen.

Wer ist, dem noch an Myrt', an Lorbeer läge?
Arm kommst du, nackt, Philosophie, geschickten:
So spricht das Volk, nur trachtend zu gewinnen.

Wenig Gefährten auf dem andern Wege
Findst du; drum muß ich, edler Geist, dich bitten,
Nicht fahren laß dein großgeherzt Beginnen.

Sonett 8.

Wenn der Planete*), der die Stunden ſcheidet,
Zum Zeichen wieder ſich des Stiers**) erhoben,
Fällt aus den Flammenhörnern Kraft von oben,
So ganz die Welt in neue Farbe kleidet.

Und nicht nur was den Blick von außen weidet,
Bach, Hügel, wird mit Blümlein rings umwoben,
Nein, auch der Erd' inwend'ges Feucht gehoben,
Geſchwängert was den Tag, verborgen, weidet.

Vielfält'ge Frucht entquillet dieſem Triebe;
So ſie, die unter Frauen eine Sonne,
Zuwendend mir der ſchönen Augen Schimmer,

Wirkt in mir Wort, Gedanken, That der Liebe:
Jedoch, wie ſie auch lenkt der Strahlen Wonne,
Frühling nur iſt für mich von nun an nimmer.

---

*) Die Sonne.
**) Im Frühlinge.

Sonett 9.

Glorreiche Säul' *), auf die sich unsre Plane
Und der Lateiner großer Name bauen,
Die Jovis Zorn mit stürmisch finsterm Grauen
Noch niemals abgelenkt zu irrem Wahne:

Hier nicht Palläste, Bühnen, noch Altane,
Nein Tannen, Buchen, Fichten, von den Auen
Bis zu des nahen schönen Berges Brauen,
Den dichtend ich mir auf und nieder bahne,

Erheben unsre Geister von der Erden;
Und dann die Nachtigall in schatt'gen Ranken,
Die alle Nächte süße Klag' anstellet,

Beladet unser Herz mit Liebsgedanken.
So groß Gut muß nur unvollkommen werden,
Weil du von uns, mein Herr, dich abgesellet.

---

*) Unter diesem Bilde bezeichnet der Dichter immer, mit Anspielung auf den Namen, die große römische Familie der Colonna, und insbesondere Jakob Colonna, den Sohn des Stefano und Bischof von Lombes, dessen Freund und Hausgenoße er war.

Ballate 1.

Vom Schleier geht ihr, in der Sonn', im Schatten,
O Herrin! ſtets umfangen,
Seit meine Bruſt verrieth ihr groß Verlangen,
Das keinem andern Wunſch will Raum geſtatten.

Als ich geheim Gedanken noch gefeiert,
Die mit der Sehnſucht Netz die Seel' umgarnet,
Wähnt' ich, daß Mitleid euer Antlitz ſchmücke.
Doch als euch Lieb' einmal vor mir gewarnet,
Ward alſobald das blonde Haar verſchleiert,
Und wich der holde Blick in ſich zurücke.
Verſagt iſt mir mein ſchönſtes Theil am Glücke;
Der Schleier, allzu herbe,
Will, ſo bei Hitz' als Froſt, damit ich ſterbe,
Mir eurer Augen ſüßes Licht umſchatten.

Dieſelbe. (Sonett).

O Donna! wallt denn ewig dieſer Schleier
Um euer Haupt, im Sonnenlicht und Schatten?
Sonſt lächelte mir dieſe Stirne freier,
Und mit dem Lächeln ſchien ſich Huld zu gatten.

Doch kaum verrieth mein Blick durch raſches Feuer
Geheimniſſe, die längſt gequält mich hatten
(Ach! Donna, meinen Vorwitz büß' ich theuer),
So mußt' ein Flor dieß Antlitz überſchatten.

Erlöſt die goldnen Haare doch vom Netze,
Und ſtrahlen laßt entwölkt die holden Sonnen,
Die mich vorlängſt mir ſelber abgewonnen!

Ich will ja gern von Stund' an die Geſetze
Der Unſchuld heilig halten: will nicht klagen,
Und meine Flamm' im tiefſten Buſen tragen.

Sonett 13.

Der grau' und weiße Alte läßt die Schranken
Des ſüßen Orts, der immer ihn umgeben,
Und die Familie, die in Noth muß ſchweben,
Da ſie den theuren Vater ſieht erkranken.

Dann ſchleppt er den bejahrten Leib mit Schwanken
Die letzten Tagereiſen durch im Leben;
Hilft ſich, ſo viel er kann, mit will'gem Streben,
Von Jahren mürbe, wenn die Tritt' ihm wanken.

Und kommt nach Rom, befolgend das Verlangen
Des Abbild*) zu betrachten, den er droben
Einſt noch zu ſehn hofft in des Heils Gefilde.

So, Herrin, bin ich Armer wohl gegangen,
An Andern ſuchend, ſo viel möglich, Proben
Von dem begehrten wahren eurem Bilde.

---

*) Chriſti auf dem Tuche der heil. Veronika.

Sonett 16.

Es giebt Geſchöpfe, welche nicht erblinden,
Obwohl ſie ſtolz der Sonne ſchau'n entgegen;
Andre, die Abends nur hervor ſich regen,
Weil ſchmerzlich ſie das ſtarke Licht empfinden.

Als müße Luſt ſich mit dem Glanz verbinden,
Lockt andre noch das Feu'r, bis ſie verwegen
Der andern Kraft, der, welche brennt, erlegen.
Ich leider muß in dieſer Schar mich finden.

Denn dieſer Frau'n Lichthelle zu beſtehen,
Bin ich nicht ſtark; und mir zum Schutze taugen
Nicht düſtre Winkel oder ſpäte Stunden.

So führt mit thränenvollen kranken Augen
Mich mein Verhängniß immer, ſie zu ſehen,
Und ich weiß wohl, ich ſuche meine Wunden.

Sonett 18.

Viel tauſendmal, o ſüße Kriegerinne,
Bot ich mein Herz euch dar, damit mir Frieden
Von euren ſchönen Augen wär' beſchieden;
Doch ihr ſeht drüber hin mit ſtolzem Sinne.

Und hofft ein andres Weib, daß ſie's gewinne,
So iſt ſie von der Wahrheit ganz geſchieden.
Mein, weil ich muß verſchmäh'n, was ihr gemieden,
Kann es nicht mehr ſo ſein, wie vom Beginne.

Verjag' ich's nun, und in dem Bann erduldet
Es eure Härte, kann allein nicht bleiben,
Noch hingehn auch, wo man ihm Zuflucht giebet:

Da möcht' es ganz aus ſeiner Laufbahn treiben;
Dann hätten wir es beide ſchwer verſchuldet,
Ihr aber um ſo mehr, je mehr's euch liebet.

Sonett 24.

Je minder ich vom letzten Tag geschieden,
Der kurz zu machen pflegt menschliche Wehen,
Je mehr seh' ich die Zeit behende gehen,
Und von der falschen Hoffnung mich gemieden.

Ich sage meinem Sinn: Nicht lang' hienieden
Wird unser Liebes-Reden mehr bestehen:
Die schwere ird'sche Last will ja zergehen
Wie frischer Schnee; dann aber kommt uns Frieden.

Weil fallen wird mit ihr, dieß was ich hoffte,
Wovon so langes Wähnen mich begleitet,
Und Lachen, Weinen, Bangen, Zürnen, Lechzen.

Klar werden wir dann einsehn, wie man ofte
Um zweifelhafte Dinge vorwärts schreitet,
Und wie wir oftermals vergeblich ächzen.

Gesualdo deutet dieß Sonett auf eine Krankheit der Laura, welche wirklich in den vorhergehenden und folgenden erwähnt wird; doch scheint es mehr auf die dadurch verursachte Lebensmüdigkeit des Dichters selbst zu gehen.

Sonett 26.

Apollo, lebet noch dein hold Verlangen,
Das an theſſal'ſcher Flut die blonden Haare
In dir entflammt, und iſt's im Lauf der Jahre
Nicht unter in Vergeßenheit gegangen:

Vor Froſt und Nebeln, welche feindlich hangen,
So lang' ſich uns dein Antlitz birgt, das klare,
Jetzt dieß geehrte heil'ge Laub bewahre,
Wo du zuerſt und ich dann ward gefangen.

Und durch die Kraft von dem verliebten Hoffen,
Das in der Jugend nicht dich ließ vergehen,
Laß, von dem Druck befreit, die Luft erwarmen.

So werden wir, von Staunen froh getroffen,
Im Grünen unſre Herrin ſitzen ſehen,
Und ſich beſchatten mit den eignen Armen.

Laura wird vom Petrarca mit Anſpielung auf den Namen häufig unter dem Sinnbilde des Lorbeers (lauro) vorgeſtellt. Die gemeine Meinung iſt, dieß Sonett ſei bei Pflanzung eines jungen Lorbeerbaumes geſchrieben; es kann aber ganz allegoriſch verſtanden werden, als eine Bitte an den Apoll, durch heitere Witterung Lauras Geneſung zu befördern.

Dasselbe.

(Aeltere Nachbildung.)

Phöbus! hat das zärtliche Verlangen,
Dem du einst in Tempe nachgehangen,
Deinen Busen je und je entflammt;
Hast du mit dem Wechsellauf der Jahre
Der geliebten Nymphe blonde Haare
Zur Vergeßenheit noch nicht verdammt;
O so schirme nun vor wildem Wetter,
Vor dem Froste, der die Fluren drückt,
Wenn dein milder Strahl sie nicht erquickt,
Dieses Baumes hochgeweihte Blätter,
Der mich jetzt, wie dich vordem, bestrickt!
Um der Hoffnung willen, um der Liebe,
Welcher deine Jugend sich ergab!
Schau von deiner hohen Bahn herab,
Daß die Luft kein böser Nebel trübe!
Beide seh'n wir dann, erstaunt und froh,
Wie die Nymphe, die uns spröde floh,
Hier am Bache sitzt auf grünen Matten,
In der eignen Arme kühlem Schatten.

Sonett 27.

Allein, nachdenklich, wie gelähmt vom Krampfe,
Durchmeß' ich öde Felder, ſchleichend träge,
Und wend' umher den Blick, zu fliehn die Stege,
Wo eine Menſchenſpur den Sand nur ſtampfe.

Nicht andre Schutzwehr find' ich mir im Kampfe
Vor dem Erſpäh'n des Volks in alle Wege,
Weil man im Thun, wo keine Freude rege,
Von außen lieſet, wie ich innen dampfe.

So daß ich glaube jetzt, Berg und Gefilde,
Und Fluß und Waldung weiß, aus welchen Stoffen
Mein Leben ſei, das ſich verhehlt jedweden.

Doch find' ich nicht ſo rauhe Weg' und wilde,
Daß nicht der Liebesgott mich ſtets getroffen,
Und führt mit mir, und ich mit ihm dann Reden.

Madrigale.

I.

(Ballata III.)

Diana ſchien nicht dem Verliebten beßer,
Als er ſie ſah, geführt durch ſein Geſtirne,
Ganz nackt inmitten kühler Quellgewäſſer,
Als mir die alpenliche Schäferdirne,
Die badend ſteht ein zierliches Gewebe,
Zur Hülle jener blondumlockten Stirne;
So daß ich, wie die Sonn' auch glühend ſchwebe,
Ganz in verliebtem Froſt davon erbebe.

II.

(Ballata IV.)

Weil ſie im Antlitz trug der Liebe Zeichen,
So wandt' auf eine Pilgerin ſich gerne
Mein eitles Herz; mir ſchien ſie ohne Gleichen.
Ich folgt' ihr nach im Grünen, als zu Ohren
Mir eine hohe Stimme ſcholl von ferne:
Ach, wie viel Schritt' im Walde du verloren!
Da hielt in einer ſchönen Buche Schatten
Ich ſinnend inne, ſah, wie irre Tritte
Mir mit Gefahr die Reiſ' umgeben hatten,
Und wandte mich, faſt um des Tages Mitte.

III.

(Ballata VIII.)

Ein Englein, das behende Flügel ſpreitet,
Schwang ſich vom Himmel zu den Quellgeſtaden,
Wo mein Geſchick allein vorbei mich führte.
Da es mich einſam ſah und unbegleitet,
Legt' es im Raſen der begrünten Pfade
Mir eine Schlinge, die's von Seide ſchnürte.
Ich ward verſtrickt; doch hat mir's nicht mißfallen,
So ſüßes Licht ließ es vom Auge wallen.

Sonett 56.

Auf ein Bildniß der Laura von Simon von Siena.

Ob Polyklet, und wen die Kunſt noch prieſe,
Wetteifernd ſchaute, würd' in tauſend Jahren
Er nicht der Schönheit kleinſten Theil gewahren,
Womit mein Herz hat überwunden dieſe.

Gewiß, mein Simon war im Paradieſe,
Woher die Hohe kam aus ſel'gen Scharen,
Entwarf ihr Bild, und wollt' uns offenbaren,
Wie dort ihr ſchönes Antlitz ſich erwieſe.

Das Werk iſt, wie, von Himmelslicht erhellet,
Der Geiſt es bildet; nicht auf ird'ſchen Fluren,
Wo ſich des Leibes Hüll' entgegen ſtellet.

Huld ſchuf, und konnt' es nur, eh zu Naturen,
Die Froſt und Hitze trifft, er ſich geſellet,
Und ſeine Augen Sterbliches erfuhren.

Sonett 68.

Die goldnen Haare mit der Luft ſich ſchwangen,
Die ſie in tauſend ſüße Schlingen legte,
Und ohne Maß das holde Licht ſich regte
Der Augen, die zu geizen angefangen.

Es dünkte mich, als ob in ihren Wangen
Des Mitleids Farbe leiſe ſich bewegte:
Ich, der im Buſen Liebeszunder hegte,
Was Wunder, wenn ich plötzlich Feu'r gefangen?

Ihr Wandeln war nicht aus dem ird'ſchen Reiche,
Nein, Engels-Art; und ihrer Worte Wonne
Scholl anders wie von eines Menſchen Munde.

Ein Geiſt des Himmels und lebend'ge Sonne
War was ich ſah: und wär's nicht mehr das Gleiche:
Kein abgeſpannter Bogen heilt die Wunde.

Daſelbe.

(Aeltere Bearbeitung.)

In tauſend kleine Ringel von den Winden
Verwickelt flog der Haare lichtes Gold;
Die Augen blitzten unausſprechlich hold,
Und ſchienen rings den Aether zu entzünden.

Die Mienen ſprachen ſanftes Mitgefühl,
Wo nicht des Wunſches Gaukelei mich täuſchte:
Ich, deſſen Bruſt ſchon lange Liebe heiſchte,
Was Wunder, wenn ich in die Schlinge fiel?

Sie wandelte mit einer Göttin Gänge,
Und ihre Rede riß mit Himmelsklange
Mich über Erd' und Sterblichkeit empor;

Nichts kam ihr gleich auf dieſem Erdenrunde;
Und wenn ſie auch an Zaubermacht verlor,
Heilt Abſpannung des Bogens je die Wunde?

Sonett 70.

Auf den Tod des damals berühmten Dichters Cino von Piſtoja, aus welcher Stadt Petrarcas Familie verbannt war.

Wehklagt, ihr Frau'n! mit euch wehklage Liebe!
Wehklagt, ihr Liebenden, in allen Landen!
Weil todt iſt der mit Fleiß dem vorgeſtanden,
Wie lebenslang er euch zu Ehren ſchriebe.

Ich bitte, meinem bittern Schmerz*) geliebe,
Daß Thränen mir von ihm ſei'n zugeſtanden,
Und laße mir die Seufzer nicht abhanden,
So viel vonnöthen meines Herzens Triebe.

Wehklagen auch die Verſ' und Liederreime,
Sintemal unſer minnigliche Meiſter
Cino von hinnen neuerdings gegangen.

Piſtoja klag', und die verkehrten Geiſter,
Wo ſolch ein ſüßer Bürger war daheime,
Und freu' der Himmel ſich, der ihn empfangen.

*) Dem Schmerz der Liebe, der ſeine ganze Seele einnahm.

Sonett 26.

Apollo, lebet noch dein hold Verlangen,
Das an theſſal'ſcher Flut die blonden Haare
In dir entflammt, und iſt's im Lauf der Jahre
Nicht unter in Vergeßenheit gegangen:

Vor Froſt und Nebeln, welche feindlich hangen,
So lang' ſich uns dein Antlitz birgt, das klare,
Jetzt dieß geehrte heil'ge Laub bewahre,
Wo du zuerſt und ich dann ward gefangen.

Und durch die Kraft von dem verliebten Hoffen,
Das in der Jugend nicht dich ließ vergehen,
Laß, von dem Druck befreit, die Luft erwarmen.

So werden wir, von Staunen froh getroffen,
Im Grünen unſre Herrin ſitzen ſehen,
Und ſich beſchatten mit den eignen Armen.

Laura wird vom Petrarca mit Anſpielung auf den Namen häufig unter dem Sinnbilde des Lorbeers (lauro) vorgeſtellt. Die gemeine Meinung iſt, dieß Sonett ſei bei Pflanzung eines jungen Lorbeerbaumes geſchrieben; es kann aber ganz allegoriſch verſtanden werden, als eine Bitte an den Apoll, durch heitere Witterung Lauras Geneſung zu befördern.

Dasselbe.

(Aeltere Nachbildung.)

Phöbus! hat das zärtliche Verlangen,
Dem du einst in Tempe nachgehangen,
Deinen Busen je und je entflammt;
Hast du mit dem Wechsellauf der Jahre
Der geliebten Nymphe blonde Haare
Zur Vergeßenheit noch nicht verdammt;
O so schirme nun vor wildem Wetter,
Vor dem Froste, der die Fluren drückt,
Wenn dein milder Strahl sie nicht erquickt,
Dieses Baumes hochgeweihte Blätter,
Der mich jetzt, wie dich vordem, bestrickt!
Um der Hoffnung willen, um der Liebe,
Welcher deine Jugend sich ergab!
Schau von deiner hohen Bahn herab,
Daß die Luft kein böser Nebel trübe!
Beide seh'n wir dann, erstaunt und froh,
Wie die Nymphe, die uns spröde floh,
Hier am Bache sitzt auf grünen Matten,
In der eignen Arme kühlem Schatten.

Sonett 27.

Allein, nachdenklich, wie gelähmt vom Krampfe,
Durchmeß' ich öde Felder, ſchleichend träge,
Und wend' umher den Blick, zu fliehn die Stege,
Wo eine Menſchenſpur den Sand nur ſtampfe.

Nicht andre Schutzwehr find' ich mir im Kampfe
Vor dem Erſpäh'n des Volks in alle Wege,
Weil man im Thun, wo keine Freude rege,
Von außen lieſet, wie ich innen dampfe.

So daß ich glaube jetzt, Berg und Gefilde,
Und Fluß und Waldung weiß, aus welchen Stoffen
Mein Leben ſei, das ſich verhehlt jedweden.

Doch find' ich nicht ſo rauhe Weg' und wilde,
Daß nicht der Liebesgott mich ſtets getroffen,
Und führt mit mir, und ich mit ihm dann Reden.

Madrigale.

I.

(Ballata III.)

Diana schien nicht dem Verliebten besser,
Als er sie sah, geführt durch sein Gestirne,
Ganz nackt inmitten kühler Quellgewässer,
Als mir die alpenliche Schäferdirne,
Die badend steht ein zierliches Gewebe,
Zur Hülle jener blondumlockten Stirne;
So daß ich, wie die Sonn' auch glühend schwebe,
Ganz in verliebtem Frost davon erbebe.

II.

(Ballata IV.)

Weil ſie im Antlitz trug der Liebe Zeichen,
So wandt' auf eine Pilgerin ſich gerne
Mein eitles Herz; mir ſchien ſie ohne Gleichen.
Ich folgt' ihr nach im Grünen, als zu Ohren
Mir eine hohe Stimme ſcholl von ferne:
Ach, wie viel Schritt' im Walde du verloren!
Da hielt in einer ſchönen Buche Schatten
Ich ſinnend inne, ſah, wie irre Tritte
Mir mit Gefahr die Reiſ' umgeben hatten,
Und wandte mich, faſt um des Tages Mitte.

III.

(Ballata VIII.)

Ein Englein, das behende Flügel ſpreitet,
Schwang ſich vom Himmel zu den Quellgeſtaden,
Wo mein Geſchick allein vorbei mich führte.
Da es mich einſam ſah und unbegleitet,
Legt' es im Raſen der begrünten Pfade
Mir eine Schlinge, die's von Seide ſchnürte.
Ich ward verſtrickt; doch hat mir's nicht mißfallen,
So ſüßes Licht ließ es vom Auge wallen.

Sonett 56.

Auf ein Bildniß der Laura von Simon von Siena.

Ob Polyklet, und wen die Kunst noch priese,
Wetteifernd schaute, würd' in tausend Jahren
Er nicht der Schönheit kleinsten Theil gewahren,
Womit mein Herz hat überwunden diese.

Gewiß, mein Simon war im Paradiese,
Woher die Hohe kam aus sel'gen Scharen,
Entwarf ihr Bild, und wollt' uns offenbaren,
Wie dort ihr schönes Antlitz sich erwiese.

Das Werk ist, wie, von Himmelslicht erhellet,
Der Geist es bildet; nicht auf ird'schen Fluren,
Wo sich des Leibes Hüll' entgegen stellet.

Huld schuf, und konnt' es nur, eh zu Naturen,
Die Frost und Hitze trifft, er sich gesellet,
Und seine Augen Sterbliches erfuhren.

Sonett 68.

Die goldnen Haare mit der Luft ſich ſchwangen,
Die ſie in tauſend ſüße Schlingen legte,
Und ohne Maß das holde Licht ſich regte
Der Augen, die zu geizen angefangen.

Es dünkte mich, als ob in ihren Wangen
Des Mitleids Farbe leiſe ſich bewegte:
Ich, der im Buſen Liebeszunder hegte,
Was Wunder, wenn ich plötzlich Feu'r gefangen?

Ihr Wandeln war nicht aus dem ird'ſchen Reiche,
Nein, Engels-Art; und ihrer Worte Wonne
Scholl anders wie von eines Menſchen Munde.

Ein Geiſt des Himmels und lebend'ge Sonne
War was ich ſah: und wär's nicht mehr das Gleiche:
Kein abgeſpannter Bogen heilt die Wunde.

Liebe.

(Aeltere Bearbeitung.)

In tausend kleine Flocken von den Winden
Verwickelt flog der Haare Lichtes Gold;
Die Augen blitzten unaussprechlich hold,
Und schienen rings den Aether zu entzünden.

Die Mienen sprachen sanften Mitgefühl,
Wo nicht des Wunsches Gaukelei mich täuschte:
Ich, dessen Brust schon lange Liebe heischte,
Was Wunder, wenn ich in die Schlinge fiel?

Sie wandelte mit einer Göttin Gange,
Und ihre Rede riß mit Himmelsklange
Mich über Erd' und Sterblichkeit empor;

Nichts kam ihr gleich auf diesem Erdenrunde;
Und wenn sie auch an Zaubermacht verlor,
Heilt Abspannung des Bogens je die Wunde?

Sonett 70.

Auf den Tod des damals berühmten Dichters Cino von Pistoja, aus welcher Stadt Petrarcas Familie verbannt war.

Wehklagt, ihr Frau'n! mit euch wehklage Liebe!
Wehklagt, ihr Liebenden, in allen Landen!
Weil todt ist der mit Fleiß dem vorgestanden,
Wie lebenslang er euch zu Ehren schriebe.

Ich bitte, meinem bittern Schmerz*) geliebe,
Daß Thränen mir von ihm sei'n zugestanden,
Und laße mir die Seufzer nicht abhanden,
So viel vonnöthen meines Herzens Triebe.

Wehklagen auch die Vers' und Liederreime,
Sintemal unser minnigliche Meister
Cino von hinnen neuerdings gegangen.

Pistoja klag', und die verkehrten Geister,
Wo solch ein süßer Bürger war daheime,
Und freu' der Himmel sich, der ihn empfangen.

*) Dem Schmerz der Liebe, der seine ganze Seele einnahm.

Canzone 14.

Friſch, hell' und ſüße Fluten,
Wo*) ſie die ſchönen Glieder
Gebettet, die allein mir Weib geſchienen!
Laub-Aſt, der, wo ſie ruhten,
Mit Seufzen denk' ich's wieder,
Dem ſchönen Leib zur Säule durfte dienen!
Gras, Blumen rings an ihnen,
Die ſammt des Kleides Falten
Der Engelbuſen drückte!
Heil'ge Luft und beglückte,
Wo Lieb' ihr ſchönes Aug' an mir ließ walten!
Gehör gebt all' und jede
Noch meiner klagenden und letzten Rede.

Iſt's über mich verhangen
Vom Himmel ohn' Erbarmen,
Daß weinend dieſes Aug' in Lieb' erſterbe:
So mag nur Gnad' erlangen
Bei euch der Leib des Armen,
Und nackt die Seele kehren in ihr Erbe.
Der Tod wird minder herbe,
Wenn zu der dunkeln Pforte

*) An welchen? Die Scene dürfte ſich ſchwerlich mit Sicherheit ausmitteln laßen.

Mich dieſe Hoffnung leitet.
Denn nirgend iſt bereitet
Dem müden Geiſt, in friedlicherem Porte,
In ſtill'rer Gruft Umfaßen,
Sein kraftlos Fleiſch und ſein Gebein zu laßen.

Wohl wird die Zeit noch kommen,
Daß auf gewohnten Wegen
Die ſchöne ſanfte Wilde wieder gehe;
Wo ſie mich wahrgenommen
An jenem Tag voll Segen,
Dahin den Blick froh und verlangend drehe,
Mich ſuchend; und, o Wehe!
Schon Staub nun unter Steinen
Erblickend, Lieb' einhauche
Sich ihr, daß ſie verhauche
So ſüße Seufzer, die mir Gnad' erweinen,
Und heim den Himmel ſuche,
Die Augen trocknend mit dem Schleiertuche.

Es ſtieg von ſchönen Zweigen,
Was noch mich ſüß erfüllet,
Auf ihren Schooß ein Blüthen-Regen nieder.
Sie ſaß mit ſitt'gem Neigen
In ſolcher Pracht, umhüllet
Von den verliebten Flöckchen hin und wieder.
Eins war zum Saum, eins wieder
Zum blonden Haar geflogen,
Das an dem Tag die Holde
Gleich Perlen flocht und Golde;
Eins ruht' am Boden, eines auf den Wogen;

Eins ſchien mit irrem Triebe
Kreißend zu ſagen: Hier regiert die Liebe.

Wie viele Male mußte
Ich da voll Wunders ſagen:
Fürwahr, die ward im Paradies geboren!
So hatt' in's Unbewußte
Ich durch ihr göttlich Tragen,
Antlitz, und Wort und Lächeln mich verloren,
Und einen Wahn erkoren,
So fremd dem Bild des Wahren,
Daß ich die Frag' erhoben:
Wie und ſeit wann hier oben?
Im Himmel glaubend mich, nicht wo wir waren.
Seitdem gefällt der Raſen
Mir ſo, daß dort die Sinne nur genaſen.

Wenn du die Zierden hätteſt, wie das Wollen,
Du könnteſt aus der Enge
Des Buſches dreiſt hervorgehn zu der Menge.

Canzone 16.

An die Machthaber Italiens, über die innerlichen Kriege und die dabei gebrauchten deutschen Söldner. Die meisten Ausleger beziehen, durch einen Ausdruck verleitet, das Gedicht auf den Römerzug K. Ludwig des Baiern im J. 1327. Der Abbé de Sade setzt es nach gründlicherer Untersuchung in das J. 134[illegible] welches mit der Geschichte Italiens, und der Anordnung der Gedichte (siehe Son. 95 [96]) übereinstimmt.

Sind, mein Italien, gleich umsonst die Worte
Bei all der Wunden Fieber,
Die ich an deinem schönen Leibe sehe:
Doch biet' ich gern die Seufzer dar, wie Tiber
Und Arno sich zum Horte
Sie hofft, und Po, wo ich itzt gramvoll stehe.
Ordner der Welt, ich flehe,
Die Liebe, so zur Erd' herab dich brachte,
Nicht deinem auserkornen Land entziehe.
Du Herr der Gnaden, siehe,
Wie kleiner Grund so grimmen Krieg anfachte!
Wo starr die Herzen machte
Der wilde Gott der Speere,
Oeffne sie, Vater, und erschließ' und mildre.
Und gieb, daß deine Lehre,
Wer ich auch sei, mein Mund nachdrücklich schildre.

Ihr, denen in die Hand das Glück den Zügel
Der Lande gab voll Segen,

Denen ihr kein Erbarmen ſcheint zu zollen!
Was machen hier ſo viele fremde Degen?
Nur daß die grünen Hügel
Mit dem barbar'ſchen Blut ſich färben ſollen?
Euch täuſcht ein eitles Wollen;
Kurzſichtig ſeid ihr, und glaubt weit zu ſchauen,
Hoffend, daß feile Herzen Treu' bewahren.
Wer mehr beſitzt der Scharen,
Muß um ſo mehr ſich ſeinem Feind vertrauen.
O welche wüſte Gauen
Uns dieſe Sündflut ſenden,
Die ſüßen Fluren uns zu überſchwemmen!
Wenn dieß von eignen Händen
Uns widerfährt, wer kann das Unheil dämmen?

Wohl ſorgſam wollt' uns die Natur umfaßen,
Da mit der Alpen Schutze
Dem deutſchen Wüthen ſie ein Ziel geſatzet.
Doch blinde Gier, halsſtarrig eignem Nutze
Hat eh nicht abgelaßen
Bis den geſunden Leib ſie wund gekratzet.
Jetzt wird zugleich geatzet
In Einer Hürde Raubvieh mit dem zahmen,
Und immer zu des beßern Theils Beſchwerde.
Daß es noch bittrer werde,
Iſt dieß von jenes rohen Volkes Samen,
Das, wie wir längſt vernahmen,
So Marius aufgerieben,
Daß noch der That Gedächtniß nicht verſunken,
Als er, von Durſt getrieben,
Mehr Blut als Waßer aus dem Strom getrunken.

Vom Cäsar schweig' ich, der in allen Fernen
Das Gras aus ihren Adern
Bepurpurt, wo er unser Schwert ließ schalten.
Nun scheint der Himmel wider uns zu hadern,
Wer weiß, mit was für Sternen;
Dank euch, die ihr so Großes sollt verwalten.
Nur eure Zwiste halten
Den schönsten Theil der Welt in solchem Fluche.
Welch eine Schuld, welch Urtheil, welch Verhängniß
Will, daß man in Bedrängniß
Den Nachbar höhn' und seine Noth heimsuche?
Daß man im Ausland suche
Und hege jene Rotte,
Die ihre Seel', ihr Blut, um Lohn verdinget?
Ich rede nicht zum Spotte,
Noch Haßes halb, bloß weil mich Wahrheit dringet.

Habt ihr noch immer nicht aus so viel Proben
Die bair'sche Tück'*) errathen,
Die scherzend mit dem Tod den Finger hebet?**)
Nicht beßre Ernte kommt von solchen Saaten,
Als daß bei fremdem Toben
Mehr eures Blutes an der Geisel klebet.
Nur Eine Frühzeit gebet
Raum der Besinnung, und ihr werdet finden,
Wie Andre werth hält wer nicht achtet seiner.
Edles Blut der Lateiner!
Du mußt dich dieser Plagen-Last entbinden,

*) Für Deutsche überhaupt, von der näher liegenden Provinz.
**) Die den Eid leistet, sich muthwillig in die Gefahren des Krieges zu begeben.

Abgöttiſch nicht erblinden
Vor Namen ohne Weſen;
Denn daß dieß ſtörr'ge Volk, die Wuth vom Norden,
Zum Meiſter uns erleſen,
Iſt nur durch Sünde Lauf der Dinge worden.

„Iſt dieſes nicht der Boden, das Gefilde,
Die erſt betretnen Auen,
Der Kindheit Wiege, die mich ſüß gepfleget?
Dieß nicht das Vaterland, mein ganz Vertrauen,
Die Mutter, lieb und milde,
So die Gebeine meiner Eltern heget?“
Um Gott, ſeid doch beweget
Durch ſolcherlei, und laßet euch erweichen
Des Volkes Jammerthränen zum Erbarmen.
Es hoffen ja die Armen,
Nächſt Gott, von euch nur Ruh; wollt ihr ein Zeichen
Des Mitleids ihnen reichen,
So waffnet ſich die Jugend
Wider die Wuth, und bald wird Sieg erworben:
Iſt doch die alte Tugend
In der ital'ſchen Bruſt noch nicht erſtorben.

Betrachtet, Herrn, wie Zeit und Leben fliehen,
Und im Gefolg' von beiden
Der Tod ſich dicht an unſern Ferſen rege.
Jetzt ſeid ihr hier: gedenket an das Scheiden;
Denn nackt und einſam ziehen
Muß ja die Seele zu dem dunkeln Stege.
Auf dieſem ird'ſchen Wege
Sei Widerwill' und Haß fortan geendet,

Ein Sturm, der weg das heitre Leben hauchet.
Die Zeit, die ihr verbrauchet
Zu Andrer Noth, sei würd'ger angewendet,
Und Kraft und Witz gespendet
Auf irgend ein Bemühen,
Von welchem Frucht und schönes Lob zu hoffen.
So muß hier Freude blühen,
So findet man den Weg zum Himmel offen.

Mein Lied, ich muß dich warnen,
Bescheidentlich dein Wort zu offenbaren;
Denn stolzen Leuten sollst du dich gesellen,
Und die Gemüther schwellen,
Nach schlimmer Sitte seit uralten Jahren,
Von Feindschaft mit dem Wahren.
Such' dir zu edlen Stützen
Die Wen'gen, die sich für das Gut' entschieden.
Sprich: Wer will mich beschützen?
Ich komm' und rufe: Frieden! Frieden! Frieden!

Canzone 18.

Was es nur Seltnes geben
Und Eignes mag in fremden Himmelsſtrichen,
Dem werd' ich wohl verglichen:
So viel, o Liebe, mußteſt du mich koſten.
Es fliegt im fernen Oſten
Ein Vogel, ohne Mitgenoß erkoren,
Der wieder wird geboren
Aus freiem Tod zu friſch erneutem Leben.
So muß auch einſam ſchweben
Mein Wille, ſo, der niedern Erd' entwichen,
Kühn der Gedanken Flug zur Sonne kehren,
Und muß ſich ſo verzehren,
Und wiederholen was ihm erſt verſtrichen.
Er brennt und ſtirbt, und ſchafft ſich neue Glieder,
Und kann dann wieder mit dem Phönix leben.

Ein Fels iſt ſo verwegen
Im ind'ſchen Meere dort, daß er das Eiſen
Von Schiffen, ſo da reiſen,
Anzieht und raubt, daß ſie zu Grunde gehen.
So muß auch mir geſchehen
Im Meer der Thränen: denn, dem Stolz der ſchroffen,
Doch ſchönen Klippe offen,
Werd' ich geführt dem Untergang entgegen.
Nicht kann die Bruſt mehr hegen
Mein Herz, das ſonſt ſich wollte hart erweiſen:

Mein innrer Halt, hat's fliehend mich zerrißen.
Ein Felsen, mehr beflißen
Auf Fleisch als Stahl, o unerhörte Weisen!
Denn mich, im Fleisch, zieht zu vermiednen Stäten
Eines Magneten süß lebendig Regen.

Es wohnt im Abendlande
Ein Wild, das lieblich und von stillem Wesen
Zur Lust nur scheint erlesen,
Doch Jammer, Weh und Tod trägt's in den Augen.
Um dieß nicht einzusaugen,
Thut's Noth, daß jeder Blick sie sorgsam fliehet;
Wer nicht die Augen siehet,
Mag wohl das Andre sehn in sicherm Stande.
Doch mich zieh'n starke Bande
Dem Unheil nach; wie hart es mir gewesen
Und sein wird, weiß ich; aber stets getrieben
Von tauben, blinden Trieben,
Läßt mich das heil'ge Antlitz nicht genesen,
Und nichts beschirmt mich vor den Augen milde
Von diesem Wilde in himmlischem Gewande.

Im Süd der Erd' entflossen
Giebt's einen Quell, benamet von der Sonnen;
Und dieser seltne Bronnen
Kocht bei der Nacht, und wird am Tage kühle,
Und kälter stets, wenn schwüle
Die Sonne höher steigt mit näherm Scheine.
Dieß Looß ist auch das meine,
Der ich als Quell in Thränen mich ergoßen.
Wenn sich das Licht verschloßen,

Eins ſchien mit irrem Triebe
Kreißend zu ſagen: Hier regiert die Liebe.

Wie viele Male mußte
Ich da voll Wunders ſagen:
Fürwahr, die ward im Paradies geboren!
So hatt' in's Unbewußte
Ich durch ihr göttlich Tragen,
Antlitz, und Wort und Lächeln mich verloren,
Und einen Wahn erkoren,
So fremd dem Bild des Wahren,
Daß ich die Frag' erhoben:
Wie und ſeit wann hier oben?
Im Himmel glaubend mich, nicht wo wir waren.
Seitdem gefällt der Raſen
Mir ſo, daß dort die Sinne nur genaſen.

Wenn du die Zierden hätteſt, wie das Wollen,
Du könnteſt aus der Enge
Des Buſches dreiſt hervorgehn zu der Menge.

Liebe, die noch mich ſtehen
Im Schatten heißt des Ruhmes, als den deinen!
Laß von der Quell'*) uns ſchweigen, die ſtets fließet,
Doch voller ſich ergießet,
Wann ſich dem Stier die Sonne will vereinen;
So wie in allen Zeiten weint mein Sehnen,
Doch mehr in jenen, wo ich Sie geſehen.

O Lied, wenn mein Beginnen
Jemand erfragt, ſo ſprich: An hohen Hügeln
Im engen Thal**), woraus die Sorga ſpringet,
Weilt er, und zu ihm dringet
Nur Liebe, die ihm jeden Schritt will zügeln,
Und ein ihn ſchmelzend Bildniß; ſonſt den Reden
Von all' und jeden ſucht er zu entrinnen.

*) Der Sorga.
**) Vaucluse.

Denen ihr kein Erbarmen ſcheint zu zollen!
Was machen hier ſo viele fremde Degen?
Nur daß die grünen Hügel
Mit dem barbar'ſchen Blut ſich färben ſollen?
Euch täuſcht ein eitles Wollen;
Kurzſichtig ſeid ihr, und glaubt weit zu ſchauen,
Hoffend, daß feile Herzen Treu' bewahren.
Wer mehr beſitzt der Scharen,
Muß um ſo mehr ſich ſeinem Feind vertrauen.
O welche wüſte Gauen
Uns dieſe Sündflut ſenden,
Die ſüßen Fluren uns zu überſchwemmen!
Wenn dieß von eignen Händen
Uns widerfährt, wer kann das Unheil dämmen?

Wohl ſorgſam wollt' uns die Natur umfaßen,
Da mit der Alpen Schutze
Dem deutſchen Wüthen ſie ein Ziel geſatzet.
Doch blinde Gier, halsſtarrig eignem Nutze
Hat eh nicht abgelaßen
Bis den geſunden Leib ſie wund gekratzet.
Jetzt wird zugleich geatzet
In Einer Hürde Raubvieh mit dem zahmen,
Und immer zu des beßern Theils Beſchwerde.
Daß es noch bittrer werde,
Iſt dieß von jenes rohen Volkes Samen,
Das, wie wir längſt vernahmen,
So Marius aufgerieben,
Daß noch der That Gedächtniß nicht verſunken,
Als er, von Durſt getrieben,
Mehr Blut als Waßer aus dem Strom getrunken.

Sonett 106.

Das letzte von drei Sonetten gegen den päbstlichen Hof zu Avignon. Der Schluß ist in eine vielleicht absichtliche Dunkelheit gehüllt. Tassoni und Muratori übergehen diese Sonette als vom heil. Stuhle verboten, was Sade widerlegt.

Der Trübsal Born! Herberge du dem Grimme!
Schule des Wahns! Tempel der Ketzereien!
Sonst Rom, jetzt Babel, falsch, zu maledeien,
Um welche schallt so manche Jammerstimme!

O Truges Schmied'! o Kerker, wo das Schlimme,
Derweil das Gute stirbt, nur kann gedeihen!
Lebend'ger Höll'! ich will's ein Wunder zeihen,
Ob Christus nicht zuletzt auf dich ergrimme.

In keusch demüth'ger Armut erst gegründet,
Hebst du die Hörner nun, schamlose Metze,
Auf deine Gründer? Worauf steht dein Hoffen?

Auf deine Buhlen? schlecht erworbnen Schätze?
Nicht Konstantin kommt wieder*), doch verbündet
Nehm' es die trübe Welt, die dieß betroffen.

*) Um den Mißbrauch der nach der gewöhnlichen Meinung von ihm gemachten Schenkung zu sehen.

Seſtine 5.

Zum ſüßen Schatten der ſo ſchönen Blätter
Lief ich, entfliehend einem wilden Strahle,
Der niederbrannt' auf mich vom dritten Himmel.
Und ſchon entlaſtete vom Schnee die Hügel
Der laue Hauch, der uns erneut die Zeiten,
Und Kräuter blühten auf den Au'n, und Sproßen.

Es ſah die Welt nie ſo anmuth'ge Sproßen,
Es regte nie der Wind ſo grüne Blätter,
Als mir ſich wieſen in den erſten Zeiten,
So daß ich, bange vor dem glüh'nden Strahle,
Die Zuflucht nicht im Schatten nahm der Hügel,
Nein, jenes Baums, vor allen werth dem Himmel.

Ein Lorbeer ſchirmte da mich vor dem Himmel.
Drum, oftmals lüſtern nach den ſchönen Sproßen,
Zog ich ſeitdem durch Wälder, über Hügel.
Doch fand ich niemals einen Stamm, noch Blätter,
So hochgeehrt vom überird'ſchen Strahle,
Daß ſie die Art nicht tauſchten mit den Zeiten.

Beſtänd'ger immer nun von Zeit zu Zeiten,
Hinfolgend, wo der Ruf mir ſcholl vom Himmel,
Geführt von einem milden hellen Strahle,
Kehrt' ich fromm wieder zu den erſten Sproßen,
Sowohl, wenn ſich umhergeſtreut die Blätter,
Als wenn die Sonne grünen macht die Hügel.

Gefilde, Wälder, Felſen, Flüß' und Hügel,
Was nur erſchaffen iſt, erliegt den Zeiten.
Drum bitt' ich um Verzeihung jene Blätter,
Wenn ich, nach Umſchwung manches Jahrs am Himmel,
Zu fliehn beſchloß die glattbeleimten Sproßen;
Sobald ich aufgeſchaut zum höhern Strahle,

Sonſt wurd' ich ſo gelockt vom ſüßen Strahle
Daß ich mit Luſt erklomm die höchſten Hügel,
Um nahn zu dürfen den geliebten Sproßen.
Das kurze Leben aber, Ort und Zeiten,
Sie lehren jetzt mich andern Pfad zum Himmel,
Und Frucht zu tragen, nicht bloß Blüth' und Blätter.

Nun andrer Blätter Lieb', in anderm Strahle,
Zum Himmel Bahnen über andre Hügel
Such' ich (wohl iſt es Zeit!), und andre Sproßen.

Sonett 113.

O in dem Schmucke glüh'nder Tugend heiße,
Verklärte Seele, die kein Lied entſiegelt!
O Sitz der Zucht, ſo unentweiht verriegelt!
Thurm, feſt erbaut nach hohen Muths Geheiße!

O Flamm'! o Roſen, auf der ſüßen Weiße
Des Schnee's verſtreut, der reinigend mich ſpiegelt!
O Luſt, die zu dem Antlitz mich beflügelt,
Dem keines gleich ſtrahlt, wo die Sonn' auch gleiße!

Mit eurem Namen, wenn ſo weit verſtanden
Die Reime würden, füllt' ich Bactrien, Thule,
Tanais, Nil, Atlas, Olymp und Calpe.

Da ich um deren Ohr vergeblich buhle,
Soll man ihn hören in den ſchönen Landen,
Die Apennin theilt, Meer umgiebt, und Alpe.

Sonett 122.

Ich ſah der höchſten Schönheit zarte Blüthe,
Den Reiz, der meine Sinne ſo verwirrt,
Daß Alles ſonſt mir Traum und Schatten wird,
Gepaart mit Sittenhuld und Engelgüte;

Und ſah, von ſtummer Wehmuth wie berauſcht,
Ihr helles Aug' im Thau der Thränen ſchwimmen.
Ach, Wald und Waldſtrom hätte wohl gelauſcht
Bei Ihren Reden, Ihren Klageſtimmen!

Denn Weisheit, Seelenadel, Lieb' und Gram
Verbanden da harmoniſch ſich zu Weiſen,
Die nimmer noch die Welt ſo ſüß vernahm.

Es hallte nach in allen Himmelskreißen;
Es ſäuſelte kein Blatt an Buſch und Baum,
Nur Melodie durchfloß der Lüfte Raum.

Das meine Sonn' iſt, und die Nacht begonnen
Vor meinem trüben Blick, fern jener Holden,
Dann brenn' ich; doch wenn golden
Die Strahlen aufgehn der lebend'gen Sonnen,
Fühl' ich, von außen, innen umgeſtaltet,
Mich ganz erkaltet und von Eis umſchloßen.

Von einer andern Quelle
Heißt's in Epirus, daß mit kalten Fluten
Sie jeder Fackel Gluten
Auslöſchen kann, erloſchne neu entflammen.
Mein Gemüth, das den Flammen
Der Liebe ſtets noch Widerſtand gehalten,
Da es ſich kaum der Kalten
Genaht, um die ich mich im Gram entſtelle,
Entbrannt' es auf der Stelle,
Und mußt' in nie geſehnen Qualen bluten;
Drob hätte ſich ein marmorn Herz erbarmet.
Nachdem es ſo erwarmet,
Ließ ſie es kalter Tugend Kraft umfluten.
So zündet ſie und löſcht mir oft das Herze,
Daß, wild vor Schmerze, ich mich dawider ſtelle.

Getrennt von uns durch Seen
Sind in der ſel'gen Inſeln ſchönen Hainen
Zwei Quellen: von der einen
Stirbt lachend, wer da trinkt, die andre heilet.
Ein ähnlich Schickſal theilet
Mein Leben, daß ich lachend wär' geſtorben
Vor Luſt, die ich erworben,
Wenn ich nicht müßte ſchrei'n vor bangen Wehen.

Liebe, die noch mich stehen
Im Schatten heißt des Ruhmes, als den deinen!
Laß von der Quell'*) uns schweigen, die stets fließet,
Doch voller sich ergießet,
Wann sich dem Stier die Sonne will vereinen;
So wie in allen Zeiten weint mein Sehnen,
Doch mehr in jenen, wo ich Sie gesehen.

O Lied, wenn mein Beginnen
Jemand erfragt, so sprich: An hohen Hügeln
Im engen Thal**), woraus die Sorga springet,
Weilt er, und zu ihm dringet
Nur Liebe, die ihm jeden Schritt will zügeln,
Und ein ihn schmelzend Bildniß; sonst den Reden
Von all' und jeden sucht er zu entrinnen.

*) Der Sorga.
**) Vaucluse.

Sonett 97.

Die Bläße, ſo die engelholden Mienen
Mit einem Abendwölkchen überzog,
War kaum in ſtiller Würde mir erſchienen,
Als ſchon mein Herz auf meine Lippen flog.

Mir ſchien ihr Herz ſich ſo zu offenbaren,
Wie dort vor Gott Verklärte ſich durchſchau'n;
Doch keiner würd' auf meine Rede bau'n,
Thät' ich es kund was da mein Geiſt erfahren.

Sie lächelte mir ſittſam, lieb und mild;
Des ſchönſten Weibes ſanfteſte Geberden
Sind gegen ſolch ein Lächeln rauh und wild.

Sie neigte wehmuthsvoll die Stirn zur Erden,
Und ſchwieg; doch fragte mich ihr leiſer Blick:
Geliebter Freund, wann kehreſt du zurück?

Sonett 106.

Das letzte von drei Sonetten gegen den päbstlichen Hof zu Avignon. Der Schluß ist in eine vielleicht absichtliche Dunkelheit gehüllt. Tassoni und Muratori übergehen diese Sonette als vom heil. Stuhle verboten, was Sade widerlegt.

Der Trübsal Born! Herberge du dem Grimme!
Schule des Wahns! Tempel der Ketzereien!
Sonst Rom, jetzt Babel, falsch, zu maledeien,
Um welche schallt so manche Jammerstimme!

O Truges Schmied'! o Kerker, wo das Schlimme,
Derweil das Gute stirbt, nur kann gedeihen!
Lebend'ger Höll'! ich will's ein Wunder zeihen,
Ob Christus nicht zuletzt auf dich ergrimme.

In keusch demüth'ger Armut erst gegründet,
Hebst du die Hörner nun, schamlose Metze,
Auf deine Gründer? Worauf steht dein Hoffen?

Auf deine Buhlen? schlecht erworbnen Schätze?
Nicht Konstantin kommt wieder*), doch verbündet
Nehm' es die trübe Welt, die dieß betroffen.

*) Um den Mißbrauch der nach der gewöhnlichen Meinung von ihm gemachten Schenkung zu sehen.

Seſtine 5.

Zum ſüßen Schatten der ſo ſchönen Blätter
Lief ich, entfliehend einem wilden Strahle,
Der niederbrannt' auf mich vom dritten Himmel.
Und ſchon entlaſtete vom Schnee die Hügel
Der laue Hauch, der uns erneut die Zeiten,
Und Kräuter blühten auf den Au'n, und Sproßen.

Es ſah die Welt nie ſo anmuth'ge Sproßen,
Es regte nie der Wind ſo grüne Blätter,
Als mir ſich wieſen in den erſten Zeiten,
So daß ich, bange vor dem glüh'nden Strahle,
Die Zuflucht nicht im Schatten nahm der Hügel,
Nein, jenes Baums, vor allen werth dem Himmel.

Ein Lorbeer ſchirmte da mich vor dem Himmel.
Drum, oftmals lüſtern nach den ſchönen Sproßen,
Zog ich ſeitdem durch Wälder, über Hügel.
Doch fand ich niemals einen Stamm, noch Blätter,
So hochgeehrt vom überird'ſchen Strahle,
Daß ſie die Art nicht tauſchten mit den Zeiten.

Beſtänd'ger immer nun von Zeit zu Zeiten,
Hinfolgend, wo der Ruf mir ſcholl vom Himmel,
Geführt von einem milden hellen Strahle,
Kehrt' ich fromm wieder zu den erſten Sproßen,
Sowohl, wenn ſich umhergeſtreut die Blätter,
Als wenn die Sonne grünen macht die Hügel.

Gefilde, Wälder, Felsen, Flüß' und Hügel,
Was nur erschaffen ist, erliegt den Zeiten.
Drum bitt' ich um Verzeihung jene Blätter,
Wenn ich, nach Umschwung manches Jahrs am Himmel,
Zu fliehn beschloß die glattbeleimten Sproßen;
Sobald ich aufgeschaut zum höhern Strahle,

Sonst wurd' ich so gelockt vom süßen Strahle
Daß ich mit Lust erklomm die höchsten Hügel,
Um nahn zu dürfen den geliebten Sproßen.
Das kurze Leben aber, Ort und Zeiten,
Sie lehren jetzt mich andern Pfad zum Himmel,
Und Frucht zu tragen, nicht bloß Blüth' und Blätter.

Nun andrer Blätter Lieb', in anderm Strahle,
Zum Himmel Bahnen über andre Hügel
Such' ich (wohl ist es Zeit!), und andre Sproßen.

Sonett 118.

O in dem Schmucke glüh'nder Tugend heiße,
Verklärte Seele, die kein Lied entſiegelt!
O Sitz der Zucht, ſo unentweiht verriegelt!
Thurm, feſt erbaut nach hohen Muths Geheiße!

O Flamm'! o Roſen, auf der ſüßen Weiße
Des Schnee's verſtreut, der reinigend mich ſpiegelt!
O Luft, die zu dem Antlitz mich beflügelt,
Dem keines gleich ſtrahlt, wo die Sonn' auch gleiße!

Mit eurem Namen, wenn ſo weit verſtanden
Die Reime würden, füllt' ich Bactrien, Thule,
Tanais, Nil, Atlas, Olymp und Calpe.

Da ich um deren Ohr vergeblich buhle,
Soll man ihn hören in den ſchönen Landen,
Die Apennin theilt, Meer umgiebt, und Alpe.

Sonett 122.

Ich sah der höchsten Schönheit zarte Blüthe,
Den Reiz, der meine Sinne so verwirrt,
Daß Alles sonst mir Traum und Schatten wird,
Gepaart mit Sittenhuld und Engelgüte;

Und sah, von stummer Wehmuth wie berauscht,
Ihr helles Aug' im Thau der Thränen schwimmen.
Ach, Wald und Waldstrom hätte wohl gelauscht
Bei Ihren Reden, Ihren Klagestimmen!

Denn Weisheit, Seelenadel, Lieb' und Gram
Verbanden da harmonisch sich zu Weisen,
Die nimmer noch die Welt so süß vernahm.

Es hallte nach in allen Himmelskreißen;
Es säuselte kein Blatt an Busch und Baum,
Nur Melodie durchfloß der Lüfte Raum.

Sonett 125.

In welchen Himmelskreißen und Ideen
Fand die Natur das Urbild, zu geſtalten
Dieß ſchönſte Antlitz, wo ihr höh'res Walten
Dort oben ſie hienieden läßet ſehen.

Wo ſah man Göttinnen im Hain, in Seen
Wo Nymphen, Haar ſo lautern Golds entfalten?
Welch Herz ſo manche Tugend in ſich halten?
Wiewohl mein Tod das Ganze muß beſtehen.

Der ſchaut vergeblich nach dem göttlich Schönen.
Des Blick nie zu den Augen iſt erwachet,
Wie ſie holdſelig kreißend ſich verſchönen.

Nicht weiß, wie Liebe heilt und Wunden machet,
Wer nicht weiß, wie ſie ſeufzt in ſüßen Tönen,
Und wie ſie ſüße ſpricht und ſüße lachet.

Nach dem Sonett 142.

In dieſes Forſtes unwirthbarem Schooß,
Den Reiſige nicht ohne Graun betreten,
Hab' ich Geleit und Waffen nicht vonnöthen:
Die Liebe macht mich frei und ſorgenlos.

Ich wandre hin und ſinge von der Holden,
Die, weit entfernt, doch nimmer von mir weicht,
Und, wie die Morgenröthe hell und golden,
Das öde Dunkel um mich her verſcheucht,

Oft glaub' ich gar vor Augen Sie zu ſchauen;
Die Bäume rings — o mein bethörter Sinn! —
Verwandeln ſich in Dirnen und in Frauen,
Und drängen ſich um meine Königin.

Und hör' ich nur der Blätter leiſes Rauſchen,
Des Baches Murmellauf den Wald entlang,
Und des Gefieders klagenden Geſang,
So glaub' ich Ihre Stimme zu erlauſchen.

Dieß Waldgebirg, in ſeiner rauhen Pracht,
Einſiedleriſchen Ruh' und tiefen Nacht,
Durchſchauert mich mit wunderſamer Wonne:
Nur deckt es mir die Strahlen meiner Sonne.

Sonett 153.

Zum weltberühmten Grab' Achills gedrungen
Rief Alexander aus mit tiefem Stöhnen:
Glückſel'ger, den ein hoher Mund beſungen
In ſolcher herrlichen Poſaune Tönen!

Doch dieſe Taub', an Reinheit nie bezwungen
Von allem, was die Welt je mochte krönen,
Iſt nur noch matt in meinem Lied' erklungen;
So wird ihr Looß verhängt der Erde Söhnen.

Sie, werth Homers, und Orpheus, und des Hirten,
Den Mantuas Gefild' entzückt vernahmen,
Daß ſie nur allzeit ſängen von der Einen,

Sie haben Sterne, die bloß hierin irrten,
Dem anvertraut, der ihren ſchönen Namen
Anbetet, doch ihr Lob wohl mag verkleinen.

Sonett 155.

Es wird mein Schiff, beladen mit Vergeßen,
Im Winter, Mitternachts, auf rauhen Wogen,
Durch Scylla und Charybdis hingezogen;
Am Steuer iſt mein Herr, mein Feind, geſeßen;

Gedanken an den Rudern, die vermeßen
Sich, wie es ſcheint, ſelbſt auf den Sturm getrogen;
Die Segel reißend, kommt ein Wind geflogen,
Den Seufzer, Hoffnung, Wunſch ewig erpreßen.

Des Zürnens Nebel, Thränenregen feuchtet
Die ſchlaffen Taue, bis ſie gar verdorben,
Gedreht aus Irrthum und unkund'gen Zweifeln.

Die beiden Sterne fliehn, die ſonſt geleuchtet,
Vernunft und Kunſt iſt in der Flut erſtorben,
Daß ich anfang' am Hafen zu verzweifeln.

Sonett 159.

Die Seele weid' ich an ſo edler Gabe,
Ich mag den Nektar Jovis nicht gewinnen;
Vom Schau'n bloß thaut Vergeßen in die Sinnen,
Daß ich im Lethe trinkend mich begrabe.

Oft hör' ich Dinge, und in's Herz ſie grabe,
Darob ich nie dem Seufzen kann entrinnen;
Ich koſt', entrückt durch Liebeshand von hinnen,
In Einem Angeſicht zwiefache Labe.

Die Stimme, die zum Himmel weiß zu ſchweben,
Tönt Worte, holder, theurer, wie wohl meinet
Wem ſie zu hören nimmer war gegeben.

In kleinerm Raum als einer Spann' erſcheinet
Dann ſichtbarlich, wie weit in dieſem Leben
Sich Kunſt, Weisheit, Natur und Himmel einet.

Dasselbe.

(Aeltere Bearbeitung.)

Wenn ich den Geist an diesem Anblick weide,
Wo er, in Allvergeßenheit getaucht,
Ein lieblichstes Nepenthe in sich saugt,
So reizt mich kein Ambrosia zum Neide;

Und tönt die milde Rede meinem Ohr,
Um ewig mir im Innern nachzutönen,
So reißt mich namenlose Lieb' empor,
Und zaubert mich zum Urquell alles Schönen.

Entzückend kläng' aus Ihrem holden Mund
Ein Wort der Liebe selbst in Engelchören.
Wer's faßen will, der komm', es anzuhören!

Denn glorreich wird an Ihr das Höchste kund,
Was einer sterblichen Natur hienieden
Kunst, Weisheit, Macht und Gnade je beschieden.

Sonett 178.

Bei edlem Blut ein ſtill demüthig Leben,
Und bei erhabnem Geiſt ein rein Gemüthe;
Die Frucht des Alters bei der Jugend Blüthe,
Bei ſinnender Geberd' ein fröhlich Streben,

Hat ihr Planet der Holden mitgegeben,
Der Sterne König; und die ächte Güte,
Und Ehr' und Preis, die wohl umſonſt ſich mühte
Der göttlichſte Poet recht zu erheben.

Lieb' iſt in ihr mit Sitt' und Tugend einig,
Mit Anmuth der Natur des Schmuckes Funkeln,
Beredſamkeit mit Mienen ſtiller Schwermuth;

Und in dem Aug' ich weiß nicht was, ſo ſchleunig
Die Nacht erhellen kann, den Tag verdunkeln,
Den Honig bitter machen, ſüß den Wermuth.

Sonett 182.

Der Vögel Klagen und Geſänge ſchwellen
Vor Tage, daß die Thale widerhallen,
Und das Gemurmel flüßiger Kryſtallen
Hinab in klarer Bäche raſchen Fällen.

Sie, Schnee im Antlitz, Gold des Haares Wellen,
Die, ohne Falſch, nie der Lieb' abgefallen,
Läßt kämmend ihres Greiſes Flocken wallen,
Und weckt mich, wie ſich Ton und Tanz geſellen.

Auroren grüß' ich, und die Sonn' im Bunde
Mit ihr, doch mehr die andre, die erblinden
Mich frühe ließ, wovon ich nie geſunde.

Ich ſah ſie manchmal beide ſich verbinden
Bei ihrem Aufgang, und in gleicher Stunde
Vor der die Stern', und die vor ihr verſchwinden.

Sonett 183.

Woher nahm Liebe Adern Golds, zu weben
Zwei blonde Flechten? und von welchen Büſchen
Die Roſen? und von welchen Au'n den friſchen
Und zarten Reif, und gab ihm Puls und Leben?

Woher die Perlen, wo gezügelt ſchweben
Die ſüßen Wort' und ſittſam fremd ſich miſchen?
Woher die Fülle alles Zauberiſchen
Der Stirne, wie der Himmel klar und eben?

Von welchen Engeln und aus welchen Sphären
Hat ſie den himmliſchen Geſang entnommen,
Der ſo mich ſchmelzt, daß wenig bleibt zu ſchmelzen?

Aus welcher Sonn' iſt mild und ſtolz entglommen
Der Augen Licht, die Fried' und Krieg gewähren,
Die mir das Herz in Eis und Feuer wälzen?

Dasselbe.

(Aeltere Bearbeitung.)

Wo nahm der Liebesgott das Gold so fein,
Um dieses blonde Flechtenpaar zu weben?
Wo brach er diese Rosen? wo im Hain
Den Blüthenschnee, und gab ihm Puls und Leben?

Wo fand er dieses Mundes Perlenreih'n,
In denen Sittsamkeit die Worte zügelt?
Wie formt' er diese Stirn, wo himmlisch rein
Sich ihres Geistes milde Hoheit spiegelt?

Aus welchen Sphären hat er sie gelieh'n,
Der zaubervollen Stimme Melodie'n,
Bei welchen längst mir Kraft und Leben schmolzen?

Von welcher Sonne senkt' er in die stolzen
Geliebten Augen diesen schönen Strahl,
Der Gluth und Frost mir giebt, und Womm' und Qual?

Sonett 185.

Geſpräch mit Freundinnen der Laura, die dem Dichter ohne ſie auf dem Spaziergange begegnen.

Ihr Frau'n, die ihr euch im Geſpräch ergehet,
Froh und nachdenklich, einſam und umgeben:
O ſagt, wo iſt mein Tod, wo iſt mein Leben?
Wie kommt's, daß ihr nicht unter euch ſie ſehet? —

„Froh ſind wir, weil ſie im Gemüth uns ſtehet,
Doch um die ſüße Näh' dem Gram ergeben,
Die Neid uns raubt und eiferſüchtig Streben,
Das Andrer Gut als eignes Uebel ſchmähet.“ —

Wer legt wohl Bande denen an, die lieben? —
„Der Seele Niemand; Härt' und Zorn dem Leibe,
Wie es ſie jetzt und manchmal uns wohl kränket.

Doch auf der Stirn iſt oft das Herz geſchrieben.
Wir ſah'n umwölkt ſie an dem hohen Weibe,
Und ihre Augen ganz von Thau getränket.“

Nach demſelben.

(Aeltere Bearbeitung.)

Der Dichter.

Edle Frauen, die ihr einſam bald,
Bald von der Geſpielen Schar umgeben,
Froh und ſinnig mir vorüberwallt,
Sagt, wo iſt mein ſüßer Tod, mein Leben?
Wandelte ſie ſonſt mit euch doch gern;
Sagt mir an, was hält ſie heute fern?

Die Frauen.

Freudig preiſen wir die Vielgeliebte;
Traurig ſind wir, weil ſie heut uns fehlt,
Nicht das trauliche Geſpräch beſeelt,
Weil ſie Eiferſucht und Neid betrübte,
Der zu eigner Luſt den Nächſten quält.

Welche Macht kann Liebende beſiegen?
Welch Gebot die freie Seele biegen?
Zorn und Wildheit feßeln nur den Leib,
So erfuhr es jetzt das holde Weib.

Doch das Herz verräth ſich auf der Stirne:
Haben wir ſie nicht ſo rührend ſchön,
Nicht der Augen glänzende Geſtirne
Wie im Flor der Dämmerung geſehn?

Sonett 197.

O Kämmerlein, das ſonſt gedient zum Porte
Für meine ſchweren Stürm' in Tagesſtunden!
Nun wirſt du nächt'ger Thränen Brunn erfunden,
Wenn ihnen Scham am Tag verſchließt die Pforte.

O Bettchen, mir in Noth zu Ruh und Horte!
Wie trübe Urnen läßt dich Lieb' erkunden!
Sie baden dich, von weißer Hand entbunden,
Die grauſam mir allein um eitle Worte.

Und nicht bloß meine Heimlichkeit und Stille
Flieh' ich; nein, mehr mich ſelbſt und den Gedanken,
Der mich im Fluge zwingt, ihm nachzugehen.

Dem Pöbel, der mein Feind und Widerwille,
Wer dächt' es wohl, muß ich um Zuflucht danken,
Solch Grauen hab' ich, mich allein zu ſehen.

Sonett 206.

Bezieht ſich auf die ehemals übliche Feier des erſten Mais. Der bejahrte Freund ſoll nach Einigen der König Robert von Neapel geweſen ſein; nach Sade iſt der oft erwähnte Senuccio gemeint.

Im Paradies gepflückt ein friſch Paar Roſen
Vorgeſtern früh am erſten Mai, zum Preiſe,
Von einem Liebenden, bejahrt und weiſe,
Zwei jüngern ausgetheilt zu gleichen Looßen,

Mit einem Lächeln und ſo ſüßem Koſen,
Daß Wildheit lernen müßte zarte Weiſe,
Entzündete mit Liebesſtrahlen leiſe
Der Beiden Angeſicht, die er erkoſen.

„Kein liebend Paar wie dieß erblickt die Sonne“
Sprach er, zugleich mit Seufzen und mit Lächeln,
Und wandt', umfaßend, beiden ſich entgegen.

So theilt' er ſeiner Wort' und Roſen Wonne,
Die noch das Herz mit banger Freude fächeln.
O froher Tag! Beredſamkeit voll Segen.

Sonett 212.

In der Entfernung von Laura, nicht lange vor ihrem Tode gedichtet.

O kläglich und entsetzliches Gesichte!
So mußte denn sich vor der Zeit verzehren
Das milde Licht, zu dem, froh es zu ehren,
In Pein und Hoffnung ich mein Leben richte?

Doch wie? daß nicht vom großen Fall Berichte
Erschollen? sie nicht selbst mich will belehren?
O möge Gott und die Natur es wehren,
Und werde mein betrübter Wahn zunichte.

Ja, dennoch hoff' ich, daß mit einst noch glücket
Den Blick des holden Angesichts zu theilen,
Das mich erhält und dieß Jahrhundert schmücket.

Doch hat sie, um zum ew'gen Sitz zu eilen,
Sich ihrem schönen Wohnhaus schon entrücket,
So bet' ich, mag mein letzter Tag nicht weilen.

Dasſelbe.

(Aeltere Bearbeitung.)

O wehevolles, grauſes Nachtgeſicht!
So iſt es wahr was Ahndungen mir drohten?
So ward auch ihr der Todeskelch geboten,
Die meines Lebens Seele war und Licht?

Wie aber, hallen Erd' und Himmel nicht?
Und eilen Engel nicht als Trauerboten? —
Vielleicht! Vielleicht! — Ihr Lebenden und Todten,
Erbarmt euch! Gebt mir froheren Bericht!

Ach, ſüße Hoffnung, laß mich noch dich nähren!
Wie konnte Gott, der ſie ſo herrlich ſchuf,
Sein ſchönes Wunder vor der Zeit zerſtören?

Doch folgte ſie dem himmliſchen Beruf,
Und grüß' ich nie ihr holdes Antlitz wieder,
So fall' auch mir des Lebens Vorhang nieder!

Sonett 228.

(Das zweite unter den nach Lauras Tod gedichteten.)

Die hohe Säule brach*), der Lorbeer dorrte,
Die meinem müden Geiſte Schatten gaben.
Nichts Gleiches iſt von Nord bis Süd zu haben,
Vom ind'ſchen Meere bis zu Herkuls Pforte.

Du nahmſt mir, Tod, mit ſtrengem Herrſcherworte
Den Doppelſchatz, der ſtolz mich konnte laben.
Nicht Land, noch Herrſchaft, noch die reichen Gaben
Des Orients helfen mir zu meinem Horte.

Doch wenn es alſo das Verhängniß lenket,
Was kann ich mehr, als ſtets mit trüben Sinnen,
Mit feuchten Augen gehn, die Stirn geſenket?

O unſers Lebens täuſchendes Beginnen!
Wie leicht verliert Ein Morgen, eh' man's denket,
Was mühſam viele Jahre kaum gewinnen!

---

*) Rotta è l'alta Colonna. Sowohl der Kardinal Johann Colonna, als Petrarcas beſonderer Freund Jakob Colonna waren um dieſe Zeit geſtorben. Schon bei der Widerſetzung gegen die Unternehmungen des Rienzi waren verſchiedene Mitglieder der beinah erloſchnen Familie geblieben.

Sonett 238.

(II. 12.)

Nie weilt' ich noch in so geheimen Gründen!
Hier klag' ich unbelauscht den Felsenklüften,
Wenn Ahndungen süßtäuschend mich umwinden,
Mein Leben leb' allhier in Himmelslüften.

Hier haucht Vergeßenheit in allen Düften,
Den matten Geist des Grames zu entbinden.
In Paphos myrtumflocht'nen Wonnegrüften
Kann Liebe kein so holdes Lager finden.

Mich dünkt, als ob aus Bäumen und aus Bächen
Hier Fische, Vögel, Weste zu mir sprechen:
Geneuß und lieb' und schmachte nicht im Mangel!

Du aber, die dort oben Palmen krönen,
O bete du, daß ich sie mag verhöhnen,
Die falsche Welt und ihre süßen Angel!

Sonett 239.

(II. 13.)

Wie oft, von innern Stürmen heimgeſucht,
Flieh ich mich ſelbſt in dieſer ſtillen Bucht,
Wo ich mit Seufzern riggs die Luft belade,
Und Wang' und Bruſt mit meinen Thränen bade!

Und o! wie oft, von leiſem Grau'n erfüllt,
Von dieſer Haine brauner Nacht umfangen,
Hab' ich der Todesahnung nachgehangen,
Die mir allein die tiefe Sehnſucht ſtillt!

Dann ſeh' ich bald den flüßigen Kryſtallen
Der Sorga ſie, in lebender Geſtalt,
Mit Nymphenwuchs und Nymphengang entwallen.

Bald ſchwebt ſie durch die Wieſen, ruhet bald
Am Blumenufer mit bewölkter Stirne,
Als ob ſie über mich voll Liebe zürne.

Sonett 252.

(II. 26.)

Sie lebte ſchön im Herzen mir, geehret,
Wie hohe Frau'n an niedrer Stätte weilen;
Nun ward ich durch ihr letztes Von-uns-eilen
Nicht ſterblich nur, nein todt, und ſie verkläret.

Die Seel', all ihres Gutes ausgezehret,
Lieb', ihres Lichts beraubt und bloß: mit Keilen
Des Mitleids könnten Felſen ſie zertheilen:
Doch keiner iſt, der's ſchreibet noch erkläret.

Denn innen jammern ſie, wo Aller Ohren
Taub, außer meins; dem in des Grams Ermatten
Nichts andres mehr als Seufzen bleibet offen.

Wahrhaftig ſind wir alle Staub und Schatten,
Wahrhaftig iſt der Wille blind verloren,
Wahrhaftig trügeriſch iſt unſer Hoffen.

Sonett 261.

(II. 35.)

Lieb', in der guten Zeit ſonſt mein Geſelle
An dieſen, unſerm Sinn gewognen Bächen,
Wo, unſre alten Zwiſte zu beſprechen,
Du wandelteſt mit mir und mit der Quelle!

Laub, Blumen, Schatten, Höhlen, Luft und Welle,
Thal-Klauſen*), hohe Hügel, ſonn'ge Flächen,
Port, meine Liebesmühn zu unterbrechen
Und meines Glücks ſo viel' und ſchwere Fälle!

O flücht'ge Scharen in dem Buſchgeflüſter!
O Nymphen! Ihr dann, die im mooſ'gen Grunde
Erziehn und weiden flüßige Kryſtallen!

Hell waren meine Tag', und ſind nun düſter
Wie Tod, der dieſes ſchafft. In erſter Stunde
Iſt Jeglichem ſein Looß alſo gefallen.

---

*) Valli chiuse, mit Anſpielung auf den Namen Vaucluse.

Dasſelbe.

(Aeltere Bearbeitung.)

Liebe, die du oft an dieſe Quellen
Dem Geräuſch der Welt mit mir entflohſt,
Um durch Worte, voll von ſüßem Troſt,
Meine Bruſt mit Wonn' und Muth zu ſchwellen!

Lichte Hügel! Dunkle Ruheſtellen!
Grotten! Haine! Felſen, grau bemooſ't!
Sänger, die ihr in den Wipfeln koſ't!
Blumen! Büſche! Winde! Murmelwellen!

Du verſchloßnes Thal, in deſſen Schooß
Ich der heißen Sehnſucht oft entronnen,
Und Geſang zur Lindrung mir erſonnen!

Wißt! mein Heil war überſchwenglich groß:
Aber ſchnell verloſchen meine Sonnen:
Alſo fiel bei der Geburt mein Looß.

Sonett 270.

(II. 44.)

Nicht Sterne, die sich reg' am Himmel schwingen,
Noch Schiffe, gleitend auf den stillen Wellen,
Noch Ritter, die bewehrt im Feld sich stellen,
Noch durch die Büsche muntern Wildes Springen;

Noch neue Botschaft von erwünschtem Dingen,
Noch hoher Reden Zier von Liebes-Fällen,
Noch auf den grünen Au'n, an klaren Quellen,
Sittsamer Frau'n und schöner süßes Singen:

Nichts ist, was mir das Herz zur Freude wende;
So wußt' es mit sich zu begraben jene,
Die einzig Licht und Spiegel war den Augen.

Gedrückt vom Leben, ruf' ich nur sein Ende,
Weil ich nach ihrem Wiedersehn mich sehne,
Die nie zu sehn mir beßer mochte taugen.

Canzone 24.

(III. nach Lauras Tode.)

Ich ſtand am Fenſter eines Tags, und ſahe
Viel Wunderdinge mir vorüber rücken,
So daß ich faſt mich matt vom Schauen fande.
Da kam ein Wild mir von der Rechten nahe,
Mit Menſchenſtirn, um Götter zu entzücken,
Gejagt vom Paare ſchwarz und weißer Hunde.
Die fielen an zur Stunde
Das edle Thier mit Bißen in die Weichen,
Und hatten's bald zur letzten Noth gelenket,
Wo, tief in Stein verſenket,
Viel Schönheit mußt' in herbem Tod erbleichen,
Und mich betrüben mit des Schickſals Streichen.

Hernach ſah ich ein Schiff auf Meereswogen,
Von Gold die Segel und mit ſeidnen Tauen,
Von Ebenholz und Elfenbein gewoben.
Die See war ſtill und linde Lüfte flogen,
Am Himmel keiner Wolke Flor zu ſchauen,
Und reicher Ladung war es voll bis oben.
Doch plötzlich kam mit Toben
Ein Sturm aus Oſt, der Luft und Meer verdunkelt,
Und ſtieß das Schiff an einer Klipp' in Trümmern.
O ſchweres Herzbekümmern!
So kurze Stund' und kleiner Raum umdunkelt
Den ſtolzen Reichthum, der ſo hehr gefunkelt.

In grünem Buſch ſah ich an einem jungen
Und glatten Lorbeer blühn die heil'gen Sproßen,
Als wär' er von den Paradieſes-Bäumen.
Aus ſeinem Schatten ward in ſüßen Zungen
Der Vöglein Lied und andre Luſt ergoßen,
Die mich der Welt entriß in ſel'gen Träumen.
Ich ſchaut', als ohne Säumen
Der Himmel ſich verfärbt': es fuhr hernieder
Ein Blitzſtrahl, zuckend aus dem falben Glanze,
Der die beglückte Pflanze
Entwurzelte; das ſchlug mein Leben nieder,
Denn ſolchen Schatten find' ich niemals wieder.

Ein klarer Brunnquell in denſelben Büſchen
Sprang aus dem Fels; die ſüßen Waßer irrten
Umher, mit lieblichem Gemurmel klingend.
Des ſchönen Sitzes moos'gen düſtern Friſchen
Sah man ſich weder Pflüger nahn noch Hirten,
Nur Nymphen, Muſen, nach dem Tonfall ſingend.
Da ſaß ich: Wonne bringend
Umgab mich der Zuſammenklang, verſenket
Hielt mich der Blick; als ſich des Abgrunds Pforte
Aufthat, und ſammt dem Orte
Die Quell' hinabriß, daß es noch mich kränket,
Und ſchreckt die Seele, wenn ſie des gedenket.

Dann einen Phönix, fremd und auserleſen,
Purpurn beflügelt und mit goldnem Haupte,
Sah ich im Wald ſich ſtolz, einſam, ergehen.
Erſt dacht' ich ein unſterblich himmliſch Weſen,
Bis er zum Lorbeer, den der Blitz entlaubte,
Und zur verſchlungnen Quelle kam, zu ſehen.

Doch Alles muß vergehen:
Denn als er das zerſtreute Laub gefunden,
Den Stamm zerſchellt, verdorrt des Waßers Ader,
Wandt' er mit zorn'gem Hader
Auf ſich den Schnabel, und war gleich verſchwunden,
Daß Lieb' und Mitleid ganz mich überwunden.

Zuletzt ſah ich auf blum'gem Lenzgefilde
Ein ſchönes Weib gehn ſinnend hin und wieder,
Daß, wenn ich's denk', ich beben muß in Flammen.
In ſich demüthig, nur der Liebe wilde,
Und ihr umgab ſo weiß Gewand die Glieder,
Es ſchien gewebt aus Gold und Schnee zuſammen;
Doch düſtre Nebel ſchwammen
Um ſeine obern Säume, ſie zu ſchwärzen.
Von kleiner Schlange bald am Fuß geſtochen,
Wie Blumen, die gebrochen,
Schied ſie dahin, ſorglos, mit frohem Herzen.
Ach, Nichts währt auf der Welt, als Leid und Schmerzen!

O Lied! du magſt wohl ſagen:
Die ſechs Geſichte haben angefangen
In meinem Herrn ein ſüßes Todverlangen.

Canzone 27.

Oft wann mein Geiſt des Grames Ungeduld
Zu ſchweigen ſucht mit nächtlichen Gebeten,
Seh' ich mit ihrer wohlbekannten Hüld
Die Herrin meines Lebens zu mir treten.
Sie ſetzt ſich neben mich auf's Lager hin,
Sie öffnet ihren Mund zu ſüßen Tönen.
Von wannen kommſt du, meine Retterin?
So frag' ich ſie mit leiſem bangem Stöhnen.
Sie zieht aus ihrem ſchönen Buſen dann
Ein Lorbeerreis nebſt einem Palmenzweige,
Und ſagt: Die Liebe, die mein Herz gewann,
Will, daß ich dir zum Troſte niederſteige.
Mit frommer Inbrunſt biet' ich dir die Hand,
Auf daß dein Wunſch empor zu ſtreben lerne.
Dort iſt der Lieb' und Wonne Vaterland,
Dort wohn' ich in der azurhellen Ferne! —

Ich frage ſie, gerührt und demuthsvoll:
Wer gab dir dort von meinem Jammer Kunde? —
Dein Aechzen, ſpricht ſie, das gen Himmel ſcholl,
Als lägeſt du an einer Todeswunde.
Ja, deiner Klagen nie gehemmte Flut
Iſt friedenſtörend an mein Herz gedrungen.
Wie? klagſt du, weil ich jenes beßre Gut
Nach kurzer Erdenpilgerſchaft errungen?
Nein! wünſche nicht ins Elend mich zurück!

Wenn je dein Herz von ächter Liebe brannte!
Entwölke dieſen thränenſchweren Blick,
Der vormals deine Sehnſucht mir bekannte! —
Und ich: Verzeih! ich klag um mich allein,
Und nicht um dich, du hohe Braut des Himmels!
Ich irre ſchmachtend, matt von langer Pein,
Im Labyrinth des irdiſchen Getümmels.
Das wußt' ich lange, ſah es klar und hell,
Daß Gott dir dort dein Erbtheil vorbehalte.
War nicht dein Herz der reinſten Tugend Quell,
Da jugendliches Blut es noch durchwallte?
Du biſt beglückt; ich, einſam und verarmt,
Muß aller Leiden Bitterkeit erproben,
O hätte nur der Tod ſich mein erbarmt,
Und ſchon als Säugling mich der Welt enthoben! —

Entſchwinge doch der Erde deinen Flug;
So ſpricht ſie dann, und ſtille deine Klage!
Die Luſt der Sterblichen iſt eitel Trug;
Erkenn' und wäge ſie auf rechter Wage!
Und wäg' auch jene ſüße Träumerein
Die immer noch ſo täuſchend dich beſtricken.
Jetzt laß dein Sinnen und dein Trachten ſein,
Mit dieſen Zweigen einſt dein Haupt zu ſchmücken. —
Und ich: Voll Wunders ſeh' ich ſchon ſie blühn,
Und ahnde froh den Sinn, den ſie verſchleiern.
Den einen kenn' ich: jenes friſche Grün
Bewog mich oft, es mit Geſang zu feiern. —
Die Palm' iſt Sieg, erwidert ſie mir dann,
Der Lorbeer grünt zu des Triumphes Krone;
Für manchen Sieg, den ich mir abgewann,

Gewährte mir mein Retter ſie zum Lohne:
Mein Retter, der mich huldreich oft beſchirmt,
Wenn Muth und Kraft im Kampfe mir erlagen.
Ihn fleh' du an, wenn dich die Welt beſtürmt!
Er ſtärket uns, dem Liebſten zu entſagen. —

Iſt dieß, ſo frag' ich ſie, der Augen Strahl,
Vor welchem Sonn' und Sterne mir verſchwanden?
Sind dieß die Locken, die zu ſüßer Qual
Mich feßelten mit goldgewebten Banden? —
Dich täuſcht, erwidert ſie, der Sinne Wahn;
Das, was du ſuchſt, iſt lang' in Staub zerfallen.
Mein Geiſt hat jener Laſt ſich abgethan,
Um frei der Himmel Himmel zu durchwallen.
Dein Leid zu lindern wurd' es mir erlaubt,
Ein Schattenbild, mir ähnlich, zu geſtalten.
Einſt wird auch das, was mir der Tod geraubt,
Zu himmliſch hohem Reize ſich entfalten.
Alsdann wird ſie, die grauſam war und mild,
Um dich und ſich dem Himmel zu erziehen,
Der reinen Glut, die dann dich ganz erfüllt,
Im reinſten Jugendglanz entgegenblühen. —

Ich weine dann mit tief bewegtem Sinn.
Mit Reden, welche Felſen löſen möchten,
Zürnt ſie mir ſanft, daß ich ſo zaghaft bin.
Sie trocknet mir das Antlitz mit der Rechten,
Und flieht ſofort mit Schlaf und Traum dahin.

Sonett 284.

(II. 58.)

O Trennungstag! o Stund'! o Augenblick!
O Sterne, grausam wider mich verschworen!
Nun seh' ich's ein: du letzter Liebesblick
Weissagtest mir, ich sei zum Weh erkoren.

„Noch ist das Wiedersehn dir nicht verloren,
Noch schonet dich das waltende Geschick;"
So flüsterte mir Hoffnung in die Ohren,
Doch Spreu am Wind' ist Menschentrost und Glück.

Viel anders war es droben schon beschlossen,
Nur über mich war Finsterniß ergossen,
Daß ich nicht sah, was helle vor mir stand.

Geschrieben war in Ihren sanften Zügen
Das bittre Looß; ich hab' es nicht erkannt,
Denn plötzlich sollt' ich meinem Gram erliegen.

Sonett 289.

(II. 62.)

Es kommt mir in's Gemüth — vielmehr vergehen
Kann nie, was Lethe ſelbſt nicht tilgt: — ihr Bilde,
Wie ich ſie ſah auf blüh'ndem Lenzgefilde
In ihres Sternes Strahlen leuchtend ſtehen.

So ganz erſchien ſie mir beim erſten Sehen,
Schön, ſtill, in ſich gekehrt, ſo gleicher Milde;
Daß ich „Sie iſt es ſelbſt," ganz ein mir bilde,
„Sie lebt noch," und um Rede ſie muß flehen.

Bald giebt und bald verweigert ſie mir Kunde,
Ich, wie ein Menſch, der irrrt, ſich dann verwundert,
Spreche zum Herzen: „Herz, du biſt im Fehle:

Du weißt, vierzig und acht nach dreizehnhundert
Am ſechsten Tag Aprils, zur erſten Stunde,
Schied aus dem Leibe dieſe ſel'ge Seele."

Sonett 292.

(II. 66.)

Des Duft und Farbe überwand die Zonen
Des Morgenlands, ſo hell und duftbegabend;
Frucht, Blüthe, Kraut und Laub; der unſerm Abend
Verlieh der ſeltnen Trefflichkeiten Kronen;

Mein ſüßer Lorbeer, jeder Schönheit Thronen
Und jeder glüh'nden Tugend in ſich habend,
Sah, ſittſam ſich in ſeinem Schatten labend,
Mit meinem Herrſcher meine Göttin wohnen.

Auch ich dann baut' in dieſer Segenspflanze
Heil'ger Gedanken Netz; in Froſt und Glühen
War ich der Hochbeglückten dennoch einer.

Die Welt war voll von ihrer Ehren Glanze,
Da nahm, zur Zier des Himmels zu erblühen,
Sie Gott zurück; und würdig war ſie ſeiner.

Dasselbe.

(Aeltere Bearbeitung.)

Du süßer Lorbeer, dem an Wohlgerüchen,
An Blüthenpracht und ewiggrünem Haar
Des Morgenlandes Balsamstauden wichen,
Und der die Zier des Abendlandes war!

In deinen schön verwebten Zweigen hatten
Sich Huld und Tugend ihren Thron gebaut;
Und sittsam ruhend unter deinem Schatten
Hab' ich die Liebeskönigin geschaut.

Wie an der Ulme Wein- und Epheu-Ranken,
So schlangen meine heiligsten Gedanken
An deinem edlen Stamme sich empor;

Bei Frost und Gluth, in Thränen und in Klagen,
Vermocht ich doch mein Loos noch zu ertragen,
Bis Gott zum Schmuck des Himmels dich erkor.

Wir konnten nie nach Würdigkeit dich loben;
Du warest sein: nun prangest du dort oben.

Sonett 313.

(II. 87.)

Gelinde Härten, süße Weigerungen
Voll vom Erbarmen keuscher Lieb' und Güte;
Anmuth'ges Zürnen, das zu wild entglühte
Verkehrte Wünsch' (ich fühl's nun wohl) bezwungen.

Gefäll'ges Reden, worin hell erklungen
Mit höchster Huld das sittsamste Gemüthe;
Brunnquell der Schönheit und der Tugend Blüthe,
Die jeden niedern Trieb der Brust entrungen;

Göttlicher Blick, beseligend auf Erden,
Bald stolz, zu zähmen das verwegne Streben,
Die Schranke des Versagten zu gefährden,

Bereit zum Trost bald meinem schwachen Leben:
Dieß schöne Wechseln mußte Wurzel werden
Von meinem Heil, sonst war es aufgegeben.

Dasselbe.

(Aeltere Bearbeitung.)

Lindes Zürnen! stille Weigerungen!
Sanfte Streng' aus liebevoller Treu,
Die so oft die kühne Raserei
Meiner flammenden Begier bezwungen!

Quell der lieblichsten Bezauberungen!
Götterblick, voll Ernst und Schmeichelei!
Welcher bald mit ehrfurchtsvoller Scheu,
Bald mit Labung mein Gebein durchdrungen!

Süße Rede, die aus meiner Brust
Jede Spur von niedern Trieben bannte,
Und den Geist auf hohe Dinge wandte!

Schöner Wechsel zwischen Pein und Lust!
Dank dir, Dank! Du hast mir Heil geboren!
Ewig war ich ohne dich verloren.

Sonett 316.*)

(II. 90.)

Holdſelig Vöglein, welches ſingend gehet,
Vielmehr beklagend die vergangnen Zeiten,
Da jetzo Nacht und Winter dir zur Seiten,
Und Tag und luſt'ger Mai im Rücken ſtehet!

Wenn, wie du weißt was über dich ergehet,
Du wüßteſt welche Nöthen mich beſtreiten,
Du kämſt, den Herzensjammer zu begleiten,
Zum Schooß des Armen, der um Troſt hier flehet.

Ich weiß nicht, ob uns Gleiches würde paaren.
Die lebt vielleicht, um die du ſcheinſt zu klagen,
Was an mir geizig Tod und Himmel ſparen.

Doch lockt in dieſen unwillkommnen Tagen
Erinnerung von ſüß und bittern Jahren
Mich an, dir meine Wehmuth vorzuſagen.

---

*) Dieſes Sonett iſt das letzte in der Sammlung, auf welches nur noch eine Canzone an die Jungfrau Maria folgt.

Dasſelbe.

(Aeltere Bearbeitung.)

Du holder Vogel, der mit lautem Zagen,
Da Nacht und Winter dich nunmehr umringt,
Ein Trauerlied der Frühlingswonne ſingt,
Die ſchnell der rauhe Sturm hinweggetragen!

Ach, armer Kleiner! könnt' ich dir es ſagen,
Wie meine Bruſt mit gleichem Jammer ringt:
Du flögſt zum Schooße deſſen, der dir winkt,
Und würdeſt gern Geſelle ſeiner Klagen.

Zwar fühleſt du vielleicht nur halb mein Leid:
Du magſt bei deiner Trauten einſt erwarmen;
Mir raubte ſie der Himmel ohn' Erbarmen.

Doch lockt Erinnerung vergangner Zeit,
Bei dieſer winterlichen Nacht und Oede,
Mich hin zu dir mit brüderlicher Rede.

Boccaccio.

Ballaten.

Aus dem Decamerone*).

I.

Emilia.

Ich bin von meiner Schönheit so gefangen,
Daß andre Liebe nimmer
Mich kümmern wird, noch regen mein Verlangen.

Ich seh' in ihr, so oft wie ich mich spiegle,
Das Gut, woran genüget dem Verstande.
Kein neuer Vorfall oder alt Geklügle
Raubt mir die Lust an diesem theuren Pfande.

---

*) Es sind die drei ersten, am Schluße der drei ersten Tage gesungenen. Nach des Dichters eignen Andeutungen sind sie ohne Zweifel sämmtlich allegorisch, und es bleibt Manches darin räthselhaft. Die erste scheint mir ohne Frage die geistliche Beschauung, die zweite die irdische Lust zu bedeuten, worauf auch der Name Pampinea hinweist. Größern Schwierigkeiten unterworfen ist die Deutung der dritten.

Nach welchem wohlgefäll'gern Gegenstande
Säh' ich wohl nun und nimmer,
Der mir im Herzen weckte neu Verlangen?

Dieß Gut flieht nicht, wenn ich es zu betrachten
Mich sehne, mir zu Trost und Linderungen;
Es kommt vielmehr entgegen meinem Schmachten,
So süß zu fühlen, daß es keine Zungen
Aussprechen, keinem Sterblichen gelungen
Es zu begreifen nimmer,
Der nicht gebrannt in solcherlei Verlangen.

Und ich, die ich mich stündlich mehr entzünde,
Je mehr die Augen sich darauf befleißen,
Ganz geb' ich ihm mich hin, ganz mich verbünde,
Schon jenes kostend, was es mir verheißen.
Je näher, wird mehr Wonne hin mich reißen,
So daß hienieden nimmer
Was Aehnliches gestillt hat ein Verlangen.

II.

Pampinea.

Wann säng' ein Weib, wenn ich nicht wollte singen,
Da alle meine Wünsche mir gelingen?

Komm, Liebe, denn! mir Grund von jedem Gute,
Von jeder Hoffnung, jedem frohen Lachen!
Und singen wir zusammen,
Von Seufzern nicht, noch von gequältem Muthe,
Die süßer jetzt mir deine Freude machen;
Bloß von den hellen Flammen,
Die mich in Spiel und Festen stets entflammen,
Anbetung dir, als meinem Gott, zu bringen.

Du stelltest vor die Augen mir, o Liebe,
Den ersten Tag, wo ich dein Glühn empfunden,
Solch eines Jünglings Wesen,
Daß, wer an Schönheit, Kühnheit, edlem Triebe
Ihn überträfe, niemals ward gefunden,
Selbst wer ihm gleich gewesen.
Für ihn entbrannt' ich so, daß, dein erlesen,
Ich nun mit dir Gesänge laß' erklingen.

Und was am meisten Lust mir muß gewähren,
Er hat an mir, wie ich an ihm Gefallen,
Dank sei es dir, o Liebe!
So hab' in dieser Welt ich mein Begehren,

Und hoff' im Frieden jener einſt zu wallen,
Weil ich ihm eigen bliebe
Mit höchſter Treu. Gott, welcher ſchaut die Triebe,
Wird in ſein Reich uns gnädig laßen bringen.

III.

Lauretta.

Kein troſtlos Weib verlange
Wie ich, das Recht zu klagen,
Ich Arme, die umſonſt in Lieb' erbange.

Der, ſo den Himmel lenkt und alle Sterne,
Schuf mich nach ſeinem Sinne
Anmuthig, hold und ſchön, und wollte gerne
Daß alle Geiſter nieden würden inne
Ein Bild, woran man lerne
Die Schönheit, die er ſchaut vom Anbeginne.
Doch abhold dem Gewinne
Hat ſterbliches Gebrechen
Mich nur verſchmäht, ſtatt freundlichem Empfange.

Wohl gab es Einen, der mich Zarte, Junge,
Sonſt wollte theuer achten,
Mich in die Arm' und die Gedanken ſchlunge;
Dem meine Augen ſolch ein Feuer fachten,
Daß er, im flücht'gen Schwunge
Der Zeit, nichts andres that als mich betrachten.
Und meiner würdig machten
Ihn meine Huld und Milde;
Jetzt aber miß' ich, mir zur Qual, ihn lange.

Dann ward mit stolzem Wesen mir entgegen
Ein Jüngling kühn gesendet,
Auf Adel und auf Tapferkeit verwegen.
Der hält gefangen mich, und muß, geblendet,
Gar Eifersucht nun hegen,
Daß ich mich zur Verzweiflung fast gewendet,
Da es so mit mir endet,
Daß mich, zur Welt gekommen
Zu Vieler Glück, nun Einer hält im Zwange.

Ich fluche meinem Unglück, das ich leide,
Weil ich Ja konnte sagen
Mein Kleid zu tauschen: da im dunkeln Kleide
Ich schön und froh war; seit ich dieß getragen,
Jedwedes Leben neide,
Weit minder ehrsam als in vor'gen Tagen.
O Fest zu Weh und Klagen!
Wär ich doch eh gestorben,
Als ich dich je erlebt in solchem Drange!

O Liebster, wie ihn keine sonst besetzen,
Um mich zum Glück zu führen,
Der jetzt im Himmel ist, im Antlitz dessen
Der uns erschuf! laß dich Erbarmen rühren
Für mich, die dich vergessen
Nicht kann um einen Andern; laß mich spüren
Daß Flammen, die ich schüren
Gekonnt, noch nicht erloschen,
Und dort hinauf die Rückkehr mir erlange.

Aus dem Ameto.

Anruf des Dichters.

(Das erste unter den zahlreichen Gedichten, welche die Prosa dieses allegorischen Romans unterbrechen.)

Dieselbe Kraft, die einst den Orpheus regte,
Kühn bis in Plutos Wohnungen zu dringen,
Da der die nun wohl frohe dort gehegte
Eurydice zurückgab mit Bedingen,
Besiegt von des beredten Holzes Klange,
Und von der Liederweis' und seinem Singen:
Zieht meinen schwachen Geist mit starkem Hange,
Dich, Cytherea, im Gesang zu loben,
Sammt deines Reiches allgewalt'gem Zwange.
Drum, bei dem Himmel, wo du Göttin droben,
Bei jenem Strahl, der schöner dir entglommen,
Als allen die sonst Phöbus Licht erproben;
Bei deinem Mars, o holder Stern, bei'm frommen
Aeneas, und bei ihm, der in den Hainen
Aus seiner Schwester Schooß ans Licht gekommen*),
Den du mehr auf der Welt geliebt als keinen;
Bei deines heil'gen Feuers Macht und Helle,

*) Adonis.

Das immer mich durchglühet als den Deinen!
So ſei vergönnt dir lang' und frohe Stelle
Hinter der Sonn' in jenes Thieres Zeichen,
Das einſt Europa trug, behend' und ſchnelle:
Woll' in die Bruſt mir ſolche Stimme reichen,
Woran man fühle deine hohe Stärke,
So daß mein Sagen mag dem Fühlen gleichen;
Und daß ich über deiner Gottheit Werke
Ein wenig tiefer Lehre könn' ertheilen,
Worauf mit ganzem Sinn ich acht' und merke.
Und dich, Cupido, bei den goldnen Pfeilen
Fleh' ich dich an, und bei des Sieges Ruhme,
Den am Apoll du wußteſt zu ereilen,
Und bei geliebten Nymphen, wenn die Blume
Der Schönheit je dein Aug' ſo angezogen,
Daß du in der Gedächtniß Heiligthume
Wie ein geliebtes Ding ſie haſt erwogen:
Du woll'ſt mir ein'ge Milderung verleihen
Der neuen Flammen, mir von deinem Bogen
Geſandt in's Herz, das deinen Namen ſchreien
Muß Tag und Nacht, um Gnade zu erlangen
Des, dem ſein Trieb ſich liebend mußte weihen,
So daß ich, nicht von Schmerz noch Furcht gefangen,
Frei könne ſagen unter deinem Schilde,
Was ich durch Augen und Gehör empfangen.
Und du*), vor allen Weſen ſchön und milde,
Anmuthig, ſittſam, froh und voller Güte,
Du edles Weib, du engliſches Gebilde,

*) Fiammetta.

Der unterthan mein liebendes Gemüthe
Zufrieden harret in des Leidens Mitten,
Wie wohl kein andres je in Freuden blühte!
Erhebe deine Stimm', und mit den Bitten
Versuch' den Himmel, wo, wenn wahr uns lehret
Dein schönes Antlitz, sie so wohl gelitten.
Und bete, deinem Diener sei's gewähret,
Von deiner großen Schönheit recht zu reden,
Wie die verwundte Brust in ihm begehret.
Wer wird der Gott sein, den zu überreden
Nicht gnügte, daß es deinem Wunsch geliebet?
Ich glaube, keiner; weil du all' und jeden
Werth ihres Sitzes scheinst, wo du (ihn giebet
Dir einst die Gottheit ein in ihrem Schooße)
Auch mich aufnehmen wirst, der so dich liebet.
Sieh, ich vermag nur wenig, und das Große
Kann ich viel minder ohne dich vollenden;
Drum nicht von deiner Hülfe mich verstoße.
In gnäd'ger Fülle woll' herab sie senden
Auf mich, an dem sich deine Macht verkündet,
Daß meine Reden sich zur Anmuth wenden.
Sieh mein Gemüth, wie es darnach entzündet,
Nach der von andern Göttern nichts will fragen,
Weil es allein sich auf die deine gründet,
Um ganz, was sein Verlangen ist, zu sagen.
Du wirst ihr deine, vor den andern werthe,
Herrin, aus Huld und Güte nicht versagen.
Ich werde zeigen, wie Zeus karg gewährte
Die Schönheit jedem andern Angesichte,
Mit der verglichen, welche einst verklärte
Die Hand der Schicksalsschwestern in dem Lichte,

Das dein Gesicht, und derer*) um sich breitet,
Von denen ich, im holden Chore dichte
Versammelt, deine Hoheit sah begleitet,
Zur süßen Zeit, wo singendem Gefieder
Der grüne Lorbeer seinen Schatten spreitet;
Das schöne Reden, der behenden Glieder
Anmuth'ges Thun, das Heil**), von euch vollführet
Im lieblichen Gefilde; wo ich wieder,
So gut ich kann, erwartend ob mich rühret
Dein' auf mich ausgegoßne Kraft, beginne:
Damit ich schaffe, wie es dir gebühret,
In diesem Stil, auf den ich jetzo sinne,
Was Lob erwerb', und deinen Namen mehre,
Daß er bis zu den Sternen Raum gewinne,
Als einer würd'gen Frau, mit ew'ger Ehre.

---

*) Der sechs übrigen Frauen, welche mit Fiammetta zusammen ihre Geschichte erzählen, und die natürlichen und religiösen Tugenden vorstellen.

**) Accusative, in der verwickelten Wortfügung durch das Zeitwort 'zeigen' in V. 73. (S. 87. Z. 4. v. u.) regiert. Das Heil ist die Umwandlung, welche Ameto durch diese Erscheinung erfährt.

Arioſto.

Der raſende Roland.

Erſter Geſang.

1.

Die Frau'n, die Ritter ſing' ich, Lieb' und Kriege,
Die kühnen Abenteu'r, die feinen Sitten,
So man geſehn zur Zeit der Mohrenzüge.
Aus Afrika, da Frankreich viel gelitten,
Da ſie, mit jugendlicher Wuth zum Siege
Geführt vom König Agramant, geſtritten,
Der ſich vermaß, mit trotzigem Verſprechen,
Den Tod Trojans am Kaiſer Karl zu rächen.

2.

Was man in Reim und Proſa nie erdachte,
Mach' ich zugleich vom Roland euch bekannt,
Wie ihn die Liebe toll und raſend machte,
Da man doch ſonſt ihn ſo geſcheit genannt:
Wenn ſie, die auch beinah ſo weit mich brachte,
Und Tag für Tag mein kleines Maß Verſtand
Noch ſchmälert, mir genug davon will gönnen,
Um enden, was ich euch verſprach, zu können.

3.

Und ihr, aus Herkuls herrlichem Geſchlechte,
Hippolytus, die Zierde unſrer Zeit,
Empfangt mit Huld von dem euch eignen Knechte
Was er euch weihen kann und willig weiht.
Der gern zum Dauk ein beßres Opfer brächte,
Iſt zu der Feder Thaten nur bereit;
Verſchmäht mich nicht um die geringe Gabe,
Ich biete ja euch alles, was ich habe.

Der Reiz der Unschuld.

(Nach Ariostos Ras. Roland. Ges. 1. Str. 42. 43.)

Die Jungfrau ist der Rose zu vergleichen,
Die aus der Hüll' am Mutterstocke bricht.
Da, wo sie blüht, umzäunt von Schattensträuchen,
Naht sich kein Hirt, da weiden Herden nicht.

Ihr glänzt der Thau, ihr lacht Aurorens Licht,
Es scheint der Bach verbuhlt sie zu umschleichen;
Der Zephyr küßt ihr Purpurangesicht,
Um dann, mit Duft beladen, zu entweichen.

Kaum aber ist dem Stamm die Ros' entpflückt,
Kaum hat die Jungfrau was sie wie ihr Leben
Bewahren soll, die Unschuld, hingegeben,

So ist der Reiz, der beide sonst geschmückt,
Und jedes Herz zur Huldigung bewogen,
Schnell, wie der Blitz, in alle Welt entflogen.

Zweiter Geſang.

18.

Die Ritter, bei der Zeitung ganz verſtört,
Sahn ſich beſtürzt und traurig an, und ſchwiegen.
Dann nannte jeder ſelbſt ſich blind, bethört,
Daß er ſich ließ vom Nebenbuhler trügen.
Jedoch der wackre Reinhold ſucht ſein Pferd
Mit Seufzern, die wie aus dem Feuer fliegen;
Und ſchwört in der Entrüſtung und der Wuth,
Treff' er den Roland, koſt' es ihm ſein Blut.

Eilfter Gesang.

Angabe des Zusammenhanges.

Roland, der überall die entflohene Angelica aufsucht, wird an der Gränze der Normandie zu einer Unternehmung gegen die jenseits Irland gelegene Insel Ebude aufgefordert, wo täglich Mädchen und Frauen, die von Korsaren gefangen und gekauft sind, einem Seeungeheuer zur Speise überliefert werden. Er nimmt es um so eher auf sich, weil er seine Geliebte dort vielleicht zu finden und zu erretten hofft. Widrige Winde nöthigen ihn in die Mündung der Schelde einzulaufen, wo ihm Olympia, Tochter eines Grafen von Holland, ihre Geschichte erzählt und ihn um Hülfe bittet. Der König der Friesen Cimosco hat sie zwingen wollen seinen Sohn zu heiraten; da sie es aus Treue gegen ihren abwesenden Geliebten, den Herzog von Seeland Biren, verweigert, bekriegt er ihren Vater, bringt ihn und ihre Brüder um, durch Hülfe eines Feuergewehres, welches er besitzt, und beraubt sie ihres ganzen Erbtheils. Sie fügt sich scheinbar in die Verbindung mit seinem Sohn, läßt ihn aber beim Eintritt in die Brautkammer ermorden, und rettet sich durch die Flucht. Unterdessen wird Biren, der eine Macht zu Olympias Beistande ausgerüstet hat, gefangen genommen, und der Friesenkönig droht ihn hinzurichten, wenn sich Olympia nicht vor Verlauf einer gewissen Zeit freiwillig in seine Gewalt begiebt. Hiezu ist sie auch entschloßen, nur bittet sie Roland, auf Erfüllung des Ver-

trages, daß nämlich Biren dagegen befreit werde, zu bringen. Roland erlegt den Cimoſco, befreit den Biren, ſetzt ihn und Olympia in ihre Beſitzungen wieder ein, und verlangt von der ganzen Beute nur das Feuergewehr, welches er in den Grund des Meeres verſenkt, damit ſich die noch unbekannte Erfindung nicht weiter verbreite. Hierauf ſchifft er ſich wieder nach der Inſel Ebude ein. Olympia vermählt ſich mit Biren; auf der Rückfahrt von Holland nach Seeland werden ſie von widrigen Winden abwärts getrieben, und landen an einer wüſten Inſel, wo Biren, der ſchon eine neue Leidenſchaft für die Tochter des Frieſenkönigs gefaßt hat, die ſchlafende Olympia verläßt. — Rüdiger hat ſich mit Hülfe eines Ringes, den ihm ſeine geliebte Bradamante durch Meliſſen zugeſchickt, aus Alcinens Zauberpallaſt gerettet, und iſt in Logiſtillens Reiche aufgenommen worden, die ihn den Hippogryphen zähmen lehrt. Bei ſeinen Irrfahrten durch die Luft findet er ſich zufällig über Ebude, als grade die von Seeräubern entführte Angelica nackt an einen Felſen gebunden iſt, um von dem Ungeheuer verſchlungen zu werden. Er bekämpft es aus der Luft mit ſeiner Lanze; da er aber die Haut des Seethiers undurchdringlich findet, und durch das emporgeſpritzte Waßer in Gefahr geräth, entblößt er ſeinen verzauberten diamantnen Schild, der es blendet und betäubt. Vorher hat er der Angelica ſeinen Ring an den Finger geſteckt, damit er den Zauber nicht unwirkſam mache, und auch, um ſie nicht zugleich zu blenden. Während das Seethier erſtarrt daliegt, entfeßelt er Angelica, nimmt ſie auf den Hippogryphen und läßt ſich an der äußerſten Spitze von Bretagne mit ihr in einem Gehölze nieder, wo wir ihn zu Anfange des eilften Geſanges finden.

1.

Wiewohl ein muthig Roß zurück ſich wenden
In vollem Lauf vom ſchwachen Zügel läßt,
Hält die Vernunft doch ſelten in den Händen
Den Zaum der wüthenden Begierden feſt,
Wenn des Vergnügens Reize ſie verblenden;
So wie der Bär den Honig nicht verläßt,
Wenn der Geruch ihm in der Naſe ſteckt,
Wenn er ein Tröpfchen am Gefäß geleckt.

2.

Was könnte wohl den wackern Rüd'ger zähmen,
Nicht alles, was die Sinne nur verlangen,
Der reizenden Angelica zu nehmen,
Die nackt mit ihm im ſtillen Buſch befangen?
Um Bradamante wird er ſich nicht grämen,
An der ſein Herz ſo innig ſonſt gehangen.
Und iſt ſie auch in ſeinem Sinn geblieben,
Er wär ein Thor, nicht dieſe auch zu lieben;

3.

Bei der nicht beßer ſeiner Keuſchheit Größe
Xenokrates bewieſen hätt' als er.
Er ſucht in Eil, wie er die Rüſtung löſe,
Schon abgeworfen hat er Schild und Speer:
Als ſie, die Augen ſchamhaft auf die Blöße
Des holden Leibes ſenkend, ungefähr
Den koſtbar'n Ring am Finger ſich erblickte,
Den in Albracca ihr Brunell entrückte.

4.

Dieß iſt der Ring, womit ſie auf ſich machte
Nach Frankreich, als ſie dort zuerſt erſchien
Mit ihrem Bruder, der die Lanze brachte,
Die dann Aſtolf geführt, der Paladin;
Womit ſie alle Zauberein verlachte
Des Malegys, am Steine des Merlin,
Und Roland eines Tags und andre Leute
Aus Dragontinens Sklaverei befreite;

5.

Womit ſie unſichtbar dem Thurm entſprungen,
In den ein böſer Alter ſie gebannt.
Doch warum zähl' ich auf was ihm gelungen?
Euch ſind die Wunder ja wie mir bekannt.
Brunell war ſelbſt bis in ihr Schloß gedrungen,
Ihn ihr zu ſtehlen für den Agramant.
Seit dem war ſtets das Glück ihr ungewogen,
Bis es zuletzt ſie um ihr Reich betrogen.

6.

Da ſie ihn, wie geſagt, am Finger ſchaut,
Iſt ſie ſo voll von Staunen und Vergnügen,
Daß ſie der Hand, dem Auge kaum vertraut,
Und ſorgt, daß eitle Träume ſie betrügen.
Sie zieht ihn ab, nimmt leiſ' und ohne Laut
Ihn in den Mund, und ſchnell, wie Blitze fliegen,
Iſt ſie den Augen Rüdigers verſteckt,
So wie die Sonne, wenn ſie Nebel deckt.

7.

Nach allen Seiten sieht sich Rüd'ger um,
Und macht im Kreiße, wie ein Toller, Sprünge.
Allein er bleibt vor Scham und Aerger stumm,
Sobald ihm etwas einfällt von dem Ringe,
Flucht dann auf sich, und schilt sich blind und dumm,
Daß er gefallen sei in diese Schlinge.
Er klagt der Schönen schwarzen Undank an,
Die ihm, zum Lohn der Rettung, dieß gethan.

8.

O undankbares Mädchen! konnt' ich glauben,
So sagt er, daß ich dieß verdient um dich?
Was willst du doch den Ring mir lieber rauben,
Als zum Geschenk von mir ihn haben? Sprich!
Gern will ich Alles deinem Wunsch erlauben;
Nimm meinen Schild, mein Flügelroß, und mich:
Nur daß du mir dein holdes Antlitz zeigest!
Ich weiß, du hörst, Grausame, und du schweigest.

9.

Der Born wird häufig rings von ihm umgangen,
Und wie ein Blinder tappt er, weil er ruft.
Wie oft, indem er wähnt, sie zu umfangen,
Greift er mit seinen Armen leere Luft!
Sie ist indes schon weit davon gegangen,
Und ruht sich erst bei einer Felsengruft,
Geräumig, tief in einen Berg gegründet,
Wo sie an Nahrung ihr Bedürfniß findet.

10.

Ein alter Hirt, der eine große Herde
Von Stuten hat, pflegt hier ſich einzuſtellen.
Im Thale irrend weideten die Pferde
Das zarte Gras am Rande friſcher Quellen,
Und ſengte dann des Mittags Gluth die Erde,
So wurden ſie rings um die Höhl' in Ställen
Davor bewahrt: hier weilt Angelica
Den ganzen Tag, derweil ſie Niemand ſah.

11.

Am Abend glaubt ſie neugeſtärkt zu ſein,
Ihr ſcheint nicht nöthig, hier zu übernachten.
Sie wickelt ſich in grobe Tücher ein,
Allzu verſchieden von den heitern Trachten,
Die ſonſt von allen Farben, zart und fein,
Die Dienerinnen ihr zum Schmuck erdachten.
Und doch, die niedre Hüll' um ihren Leib,
Erſcheint ſie als ein ſchön und edles Weib.

12.

Wer Amaryllis preiſet und Neären
Und Galateen, die flücht'ge, ſchweige ſtill:
Denn keine war ſo ſchön, ich will's bewähren;
Ihr müßt verzeihen, Thyrſis und Myrtill!
Die Schöne wählt nun aus der Schar der Mähren
Sich eine aus, die ſie am liebſten will.
Es ſteigen jetzt Gedanken in ihr auf,
Nach Morgenland zu lenken ihren Lauf.

13.

Doch Rüdiger, der nichts hat unterlaßen,
Und lang' umsonst gehofft, sie zu erbitten,
Muß endlich in's Unmögliche sich faßen,
Und merkt, sie sei schon fern von seinen Tritten.
Er geht dahin, wo er sein Pferd gelaßen,
Für Himmel und für Erde gleich beritten;
Und findet, daß es, nach zerrißnem Zügel,
Sich in die Luft erhebt auf freiem Flügel.

14.

Es war ein großer Zuwachs seiner Schmerzen,
Daß er nunmehr den Greifen auch vermißt.
Zur Qual gereicht's nicht minder seinem Herzen,
Als die an ihm gelungne Weiberlist.
Allein am wenigsten kann er verschmerzen,
Daß ihm der theure Ring verloren ist,
So sehr nicht um die Kräfte, die drin leben,
Als weil sein Fräulein ihm dieß Pfand gegeben.

14.

Er legt den Harnisch, des er sich entladen,
Unmuthig an, den Schild dann auf den Rücken.
So wendet er sich von des Meers Gestaden
Zu einem weiten Thal, das Wälder schmücken,
Und forschet immer nach gebahnten Pfaden,
Wo er in schatt'ger Nacht sie kann erblicken.
Er gieng nicht weit noch, als im dickſten Wald
Zur Rechten ihm ein laut Getös' erschallt.

16.

Er hört Getöſe und ein furchtbar Klirren
Geſchlagner Waffen, eilt dahin zu gehn
Durch Sträuche, die er mühſam muß entwirren,
Und findet zwei im engen Raum ſich drehn,
Die ſich durch nichts im Kampfe laßen irren,
Und heiß erbittert ſich auf's Leben gehn.
Der Ein' ein Rieſe, wild wie ein Gewitter,
Der Andre iſt ein wackrer kühner Ritter.

17.

Und dieſer ſchirmet mit dem Schild und Schwert,
Nach allen Seiten ſpringend, ſich behende,
Daß nicht auf ihn die Keule niederfährt,
Womit ihm drohn des Rieſen beide Hände,
Und auf dem Platze liegt ſchon todt ſein Pferd.
Hier wartet Rüd'ger, wie der Kampf wohl ende;
Bald neigt ſich ſein Gemüth, der Wunſch wird rege,
Daß doch der Ritter überwinden möge.

18.

Nicht 'daß er ihm deswegen Hülf' ertheile.
Er tritt beiſeit, zu ſehen was geſchieht.
Sieh da! der Große traf mit ſchwerer Keule
Des Kleinen Helm, der ſie zu langſam mied.
Der Ritter fällt zu Boden von der Beule;
Der Andre, der betäubt ihn liegen ſieht,
Entſchnallt den Helm, auf ihn herabgebücket,
Und macht, daß Rüd'ger ſein Geſicht erblicket.

19.

Er sah das Antlitz seiner schönen, süßen,
Geliebtesten Gebiet'rin Bradamante
Vor sich enthüllt, und wie er in des Riesen
Vom Tod bedrohtem Gegner sie erkannte,
So kann kein Pfeil zum Ziele schneller schießen,
Als er auf ihn mit bloßem Degen rannte.
Doch der beut keinem zweiten Kampf den Leib,
Und wirft die Arm um das ohnmächt'ge Weib.

20.

Er nimmt sie auf, und trägt sie auf dem Nacken,
So wie der Wolf hinweg das Lämmchen trägt,
So wie der Adler in den Klau'n zu packen
Die Taube oder andre Vögel pflegt.
Sogleich ist Rüdiger ihm auf den Hacken:
Kein Heil für ihn, als wenn er sie erjägt.
Allein mit so gewalt'gem Schritt entweichet
Der Andre, daß sein Aug' ihn kaum erreichet.

21.

Der Eine lief, der Andre setzte nach,
Auf einem Pfad, bedeckt von braunen Schatten,
Der, immer sich erweiternd allgemach,
Sie aus dem Walde führt auf dunkle Matten.
Doch jetzt zum Roland, mehr hievon hernach!
Die Waffe, die dem Friesenfürst zu statten
Gekommen war, hatt' er in Meeresgründe
Geworfen, daß kein Mensch sie jemals fünde.

22.

Doch wenig half es, denn der alte Sünder,
Der immerdar das Heil der Menſchen ſtört,
Der von dem ird'ſchen Blitze war Erfinder,
Nach deſſen Bild, der aus den Wolken fährt,
Ließ nicht zu minderm Fluch für Evas Kinder,
Als da er mit dem Apfel ſie bethört,
An's Licht ſie ziehn durch einen Nekromanten,
In Zeiten, die noch unſre Väter kannten.

23.

Das hölliſche Geräth, aus jenen Tiefen
Auf hundert Klafter wohl heraufgebannt,
Wo ſeine Kräfte lange Jahre ſchliefen,
Ward erſt getragen in der Deutſchen Land.
Die fiengen's an auf manche Art zu prüfen,
Der arge Feind ſchärft ihnen den Verſtand
Zu unſerm Schaden, und ſo fanden ſie
Des Dings Gebrauch zuletzt nach vieler Müh.

24.

Bald iſt Italien, Frankreich, allen Reichen
Der Welt, dieß grauſe Kunſtwerk aufgeſchloßen.
Hier muß ſich Erz in glüh'nder Eſſ' erweichen,
Und wird in hohle Formen dann gegoßen;
Dort bohrt man Eiſen; Namen giebt's und Zeichen,
Für tauſend neue Arten von Geſchoßen.
Von Büchſen, Mörſern, hört man mit Erſtaunen,
Einfachen bald, bald doppelten Kartaunen.

25.

Feldschlangen, Feuerkatzen, Falkonetten,
Und wie sie sonst die Meister nennen mögen,
Wovor nicht Stahl noch Marmorwände retten;
Sie bahnen sich den Weg mit Donnerschlägen.
Ach, armer Krieger! bring zu Schmiedestätten
All deine Waffen, ja sogar den Degen,
Und schultre die Muskete nur statt dessen,
Sonst, glaub mir, wird kein Sold dir zugemeßen.

26.

Wie fandst du je, verbrecherische, schnöde
Erfindung, Raum in eines Menschen Sinn?
Durch dich ist jetzt das Feld des Ruhmes öde,
Durch dich der Waffen schönster Preis dahin.
Daß keiner sich, dem Arm zu traun, entblöde!
Denn Muth und Tapferkeit bringt nicht Gewinn.
Durch dich vollführt Gewandtheit, Kühnheit, Stärke,
Nicht auf dem Kampfplatz mehr der Prüfung Werke.

27.

Durch dich erlag schon und wird noch erliegen
So große Zahl der edlen Herrn und Ritter,
Eh wir das Ende sehn von diesen Kriegen,
Für alle Welt, mehr für Italien bitter.
Drum sagt' ich, und es kann gewiß nicht trügen:
Von allen, die nur säugten ird'sche Mütter,
War dieser gräuelvollen Künste Meister
Der böseste, gehäßigste der Geister.

28.

Und immer glaub' ich, daß ihn Gott verflucht
Zum tiefſten Abgrund in den Höllenreichen,
Wo er, vermaledeiet und verrucht,
An Judas Seele findet ſeines Gleichen.
Doch folgen wir dem Ritter, welcher ſucht
In Eil' Ebudas Eiland zu erreichen,
Wo man die jungen Frauen, ſchön und zart,
Zur Speiſe für ein See-Unthier bewahrt.

29.

Allein, je mehr der Ritter Eile heget,
Je minder, ſcheint es, fragt der Wind darnach.
Ob er ſich rechts, ob von der Linken reget,
Ob ſelbſt im Rücken: immer iſt er ſchwach,
So daß er kaum das Fahrzeug fortbeweget,
Und unterweilen läßt er gänzlich nach.
Bald müßen ſie, von vornen angegriffen,
Umkehren, oder hin und wieder ſchiffen.

30.

Denn Gottes Wille war's, daß er nicht ehe
Als Irlands König käm' an jenen Strand,
Auf daß mit größrer Leichtigkeit geſchähe,
Was euch in wenig Blättern wird bekannt.
Da ſie ſich ſahen in der Inſel Nähe,
Sprach Roland zum Piloten: „Halt hier Stand,
„Gieb mir das Boot! Ich will zum Felſen eben
„Ohn' anderes Geleit mich hinbegeben.

31.

„Und lege mir das stärkste Tau hinein,
„Den größten Anker, so im Schiff vorhanden.
„Du sollst schon sehn, wozu es gut wird sein,
„Wenn ich das Ungeheu'r im Kampf bestanden."
Man warf die Schluppʼ in's Meer mit ihm allein,
Und dem Geräth, das sie am besten fanden.
Die Waffen alle, bis auf seinen Degen,
Ließ er zurück; und so der Klippʼ entgegen.

32.

Er zieht die Ruder an und kehrt den Rücken
Der Seite zu, wo er zu landen strebt.
So pflegt der Krebs an's Ufer anzurücken,
Wenn er sich aus der salz'gen Tiefe hebt.
Es war die Stunde, wo vor Phöbus Blicken
Aurora schön in goldnen Haaren schwebt,
Der halb sich zeigend schon, und halb versteckt,
Die Eifersucht des alten Tithon weckt.

33.

Er naht dem nackten Fels bis auf die Weite,
Die wohl ein Stein durchfliegt aus rascher Hand.
Ihn dünkt, daß in sein Ohr ein Stöhnen gleite,
Allein so schwach, er hätt' es kaum erkannt.
Er wendet nun sich ganz zur linken Seite,
Und sieht, den Blick gerichtet auf den Strand,
An einen Stamm gebunden, unverhohlen
Ein nacktes Weib, vom Meer bespült die Sohlen.

34.

Noch kann er, wer ſie ſei, ſich nicht enthüllen,
Denn ſie iſt fern und ſenkt ihr Antlitz nieder;
Sie zu erkennen, reizt ihn Wunſch und Willen,
Er rudert hin und rühret friſch die Glieder.
Allein er hört indes die Küſte brüllen,
Die Wälder und die Höhlen hallen wieder,
Die Wogen ſchwellen: ſeht das Unthier kommen!
Die See verbergend kommt es angeſchwommen.

35.

Wie von Gewittern ſchwanger und von Güßen
Die Wolke ſteigt aus dunklem, feuchtem Thal;
Sie deckt die Welt mit nächt'gen Finſterniſſen,
Und zu erlöſchen ſcheint des Tages Strahl:
So ſchwimmt das Seethier, und dem Blick entrißen
Wird von der Laſt die See mit einemmal.
Die Wogen brauſen: Roland ſchaut, der kühne,
Gefaßt es an, ihm wankt noch Herz noch Miene.

36.

Beſonnen achtet er auf alle Sachen,
Und regt ſich ſchnell, was er beſchließt, zu thun.
Zugleich das Fräulein vor dem Meeresdrachen
Zu ſchirmen und zu kämpfen, wirft er nun
Sich zwiſchen ihn und ſie mit ſeinem Nachen;
Er läßt ſein Schwert ſtill in der Scheide ruhn,
Nimmt bei dem Tau das Anker in die Hand,
Und hält mit großer Bruſt dem Unthier Stand.

37.

Kaum naht der Kraken sich mit großen Schwüngen,
Und nimmt im Kahn ihn wahr auf wenig Schritte,
So öffnet er den Rachen zum Verschlingen,
Daß wohl ein Mann zu Pferd hinein da ritte.
Doch Roland eilt, ihm in den Schlund zu bringen
Mit seinem Anker, und (bemerkt, ich bitte!)
Auch mit dem Boot; und läßt des Ankers Zacken
Den Gaumen und die weiche Zunge packen.

38.

So daß die furchtbarn Kiefern, ausgereckt,
Sich weder senken noch erheben mögen.
So pflegt der Bergmann, der im Schachte steckt,
Wo er sich Bahn macht, Stützen anzulegen,
Damit ihn nicht ein jäher Sturz bedeckt,
Indes er forschet nach des Erzes Wegen.
Des Ankers Spitzen trennt ein solcher Raum,
Im Sprung' erreicht die ob're Roland kaum.

39.

Sobald die Stütze steht, und er die Pforten
Der Kehle weiß gesichert hinter sich,
Zieht er sein Schwert, und führt bald hier, bald dorten,
In dieser dunkeln Höhle Hieb und Stich.
Wie man sich wehren kann in festen Orten,
Wenn sich der Feind schon in die Mauern schlich:
So viel kann auch das Ungeheuer machen,
Da es den Ritter trägt in seinem Rachen.

40.

Bald ſchleudert es vor Schmerz ſich auf die Wellen
Und zeigt den Rücken und die ſchupp'gen Seiten,
Taucht bald den Bauch bis zu den tiefſten Stellen,
Daß Sand und Schlamm ſich rings herum verbreiten.
Doch Frankreichs Ritter, da die Waßer ſchwellen,
So rettet er mit Schwimmen ſich bei Zeiten.
Er läßt den Anker ſitzen und ergreifet
Das Tau, das hintennach am Anker ſchleifet.

41.

Und ſchwimmt damit in Eil zum Felſenſtrande;
Da faßt er Fuß, und zieht den Anker leicht
Zu ſich heran, der an des Schlundes Rande
Die Spitzen einbohrt und nicht wankt noch weicht.
Das Ungeheuer folgt dem hanfnen Bande,
Gezwungen durch die Kraft, der keine gleicht,
Die Kraft, von der Ein Rucken mehr kann helfen,
Als wie ein Krahn zu ziehn vermag in zwölfen.

42.

Gleich einem wilden Stier, der eine Schlinge
Sich fühlt um's Horn geworfen unverſehn:
Er kommt nicht los, wie er auch tob' und ſpringe,
Mit Wälzen, Aufſtehn und im Kreiße Drehn;
So ſchnellt das Seethier ſich in tauſend Ringe,
Es folgt dem Strick und kann ihm nicht entgehn,
Aus ſeinem altgewohnten Aufenthalt
Gezogen nun durch jenes Arms Gewalt.

43.

Sein Schlund ergießt so große Ströme Blut,
Daß heut dieß Meer das rothe könnte heißen.
Da schlägt sein Leib mit solcher Macht die Flut,
Ihr sähet sie bis auf den Grund zerreißen;
Den Himmel badend, und der Sonne Glut
Verbergend, dann zerstäubt empor sie schmeißen.
Das Tosen hallet wider in den Lüften,
Von Berg und Wald und ferner Ufer Klüften.

44.

Der alte Proteus kommt aus seiner Grotte
Bei dem Geräusch hervor, und da er sieht,
Wie Roland furchtbar haust, und als zum Spotte
Den riesenhaften Fisch an's Ufer zieht,
Erschrickt er, daß er die zerstreute Rotte
Vergessend, durch den Ocean entflieht.
Der Aufruhr mehrt sich: die Delphin' am Wagen,
Will selbst Neptun zum Mohrenlande jagen.

45.

Die Nereiden, mit zerstreuten Haaren,
Und Ino, weinend auf dem Arm den Sohn,
Tritonen, Glauken, und die andern Scharen,
Sie wußten nicht, betäubt, wohin sie floh'n.
Doch Roland kann nun seine Kräfte sparen,
Ermattet ist das grause Seethier schon,
Und eh es auf dem Sand noch angekommen,
Hat Qual und Noth das Leben ihm genommen.

46.

Vom Eiland hatten ſich nicht wenig Leute
Hinzugedrängt, zu ſchaun die ſeltne Schlacht,
Von denen, weil verletzter Wahn ſie reute,
Das heil'ge Werk für Frevel ward geacht't.
Sie ſagten, daß es neues Unglück deute,
Daß Proteus Grimm, noch ärger angefacht,
Verbreiten auf dem Land die Meeresherde,
Und ganz den alten Krieg erneuern werde.

47.

Und beßer ſei es, Gnade zu erflehen
Von dem erzürnten Gott, eh ſie es büßen;
Das könne nur durch Rolands Tod geſchehen,
Wenn ſie zu Proteus Sühn' in's Meer ihn ſtießen.
So wie von Brand zu Brand die Flammen wehen,
Und bald ſich über eine Fläch' ergießen:
So ſtürmt die Wuth aus Einer Bruſt in alle,
Daß Roland in die Flut als Opfer falle.

48.

Der waffnet ſich mit Schleuder, der mit Bogen,
Mit Lanz' und Degen iſt ein Andrer da.
Sie greifen ihn, zum Strand hinabgezogen,
Von allen Seiten an, und fern und nah.
Der Ritter ſieht unglaublich ſich betrogen,
Da ihm ſo undankbare Schmach geſchah;
Der Tod des Kraken wird an ihm gerochen,
Wovon er Lohn und Ehre ſich verſprochen.

49.

Allein so wie, gezogen auf die Märkte
Von Russen oder Polen, wohl der Bär
Die Hündchen, deren Muth die Zahl verstärkte,
Ganz ohne Furcht läßt klaffen um sich her,
Und thut nur nicht, als ob er sie bemerkte:
So fürchtet auch der Ritter sich nicht sehr
Vor dem Gesindel, weil er ihre Mengen
Mit einem Hauch kann aus einander sprengen.

50.

Wie er sich dreht und Durindana zückt,
Sind sie behend, sich aus dem Weg zu raffen.
Es hatte sich das tolle Volk berückt,
Als würd' er wenig Händel ihnen schaffen,
Weil seine Schultern nicht der Harnisch drückt,
Kein Schild am Arm, noch irgend andre Waffen.
Daß seine Haut so hart wie Diamant
Von Kopf zu Fuß, war ihnen nicht bekannt.

51.

Was Andre nicht am Roland können üben,
Ist ihm darum an ihnen nicht verwehrt.
Er tödtet dreißig mit ein Dutzend Hieben;
Verrechn' ich mich, so ist's der Müh nicht werth.
Bald hat er sie vom Strande rings vertrieben,
Die Frau zu lösen, schon sich hingekehrt,
Als neuer Aufruhr und ein neues Toben
Von einer andern Seite sich erhoben.

52.

Da die Barbaren hier die ganze Zeit
Beſchäftigt wurden von des Ritters Siegen,
So waren die von Irland ohne Streit
An manchem Ort der Inſel ausgeſtiegen,
Und ohn' Erbarmen mußte weit und breit
Vor ihren Streichen alles Volk erliegen.
Sei's Grauſamkeit nun, oder ſtrenges Recht,
Sie achteten noch Alter noch Geſchlecht.

53.

Die Gegenwehr kann nichts beinah bedeuten,
Der Anfall war zu unverſehns genaht,
Die kleine Stadt beſetzt von wenig Leuten,
Und dieſe wen'gen wußten keinen Rath.
Geplündert ward das Gut, der Flamme Beuten
Die Häuſer, und das Volk gemäht wie Saat.
Die Mauern machte man dem Boden eben,
Und ließ nicht Eine Seele drinnen leben.

54.

Roland, als ob ihm Alles nichts verſchlüge,
Geſchrei und lautes Toben, Sturz und Brand,
Ging hin zu ihr, die an der Felſenſtiege
Dem See-Unthier zum Raub gefeßelt ſtand.
Ihn dünkt, er ſeh' an ihr bekannte Züge,
Je mehr er naht, je mehr ſcheint ſie bekannt.
Olympia iſt's, er hat ſich nicht geirrt,
Der ſolch ein Lohn für ihre Treue wird;

55.

Olympia, der, nach dem erlittnen Harme
Vom Amor, auch das Glück sich grausam wies,
Und sie denselben Tag von einem Schwarme
Seeräuber nach Ebuda führen ließ.
Wie er zum Felsen kehrt, erkennt die Arme
Den Roland auch; doch ihre Blöße hieß
Das Haupt sie senken, und sich nicht entblöden
Ihn anzusehn, geschweig' ihn anzureden.

56.

Roland befragt sie, welch ein hart Geschick
Zu dieser Insel sie von dort verschlagen,
Wo er sie ließ, in des Geliebten Blick
Beseligt, mehr als Worte können sagen.
„Ich weiß nicht, Ritter," gab sie ihm zurück,
„Soll ich euch danken oder mich beklagen?
„Euch danken, daß ihr meinen Tod gewendet?
„Beklagen, daß mein Elend heut nicht endet.

57.

„Ich muß euch danken, daß ihr mich bewahrt
„Vor einem allzuschmählichen Verderben;
„Denn allzuschmählich wär' die Todesart,
„Im eklen Bauch des Ungeheuers sterben:
„Doch dank' ich's nicht, daß ihr mein Leben spart,
„Weil nur der Tod mir Linderung kann erwerben.
„Ich werd' euch danken, wenn ihr mir ihn gebt,
„Der einzig aller Qual mich überhebt."

58.

Dann fährt ſie fort mit Jammern zu erzählen,
Wie ihr Gemahl verrätheriſch verfahren,
Der ihren Schlaf genutzt, ſich wegzuſtehlen;
Und wie ſie dann geraubt ſei von Korſaren.
Doch immer trachtend, Stellungen zu wählen,
Die ihre Reize minder offenbaren,
Steht ſie gewandt, wie man Dianen malt,
Wenn auf Aktäons Stirn ſie Waßer ſtrahlt.

59.

Denn ſie entflieht dem Blick mit Bruſt und Leibe,
Und giebt ihm lieber Seit' und Rücken Preis.
Der Ritter ſchmält, wo doch ſein Schiff nur bleibe,
Weil da ſich Kleider finden, wie er weiß,
Zur Hülle dem von ihm gelöſten Weibe.
Indes er dieß bedenkt mit allem Fleiß,
Kommt Obert, Irlands Fürſt, dem man entdeckt,
Das Unthier lieg' am Ufer ausgeſtreckt.

60.

Es ſei ein Ritter aus und ein geſchwommen,
Ihm einen Anker in den Schlund zu keilen;
Dabei gezogen, ſei's herangekommen,
Wie man, den Strom auf, Schiffe zieht mit Seilen.
Obert, der prüfen will was er vernommen,
Begiebt ſich ſelbſt hin, ohne zu verweilen,
Indes ſein Volk mit Feuer und mit Schwert
Ebuda's Eiland überall verheert.

61.

Der Ritter, war er gleich mit Blut befleckt,
Von Näß' entstellt und durch und durch getränket,
Entstellt vom Blut, das ganz ihn überdeckt,
Als er im Schlund des Kraken sich versenket,
Ward von Hiberniens König doch entdeckt,
Zumal, da dieser bei sich selbst schon denket,
Sobald man von dem kühnen Streich ihm sagt,
Roland, kein Andrer, habe das gewagt.

62.

Er kannt' ihn wohl, weil er, mit den Infanten
An Frankreichs Hof gepflegt, erst vor dem Jahr,
Nach seines Vaters Tod von Abgesandten
Zum Thron berufen, weggereiset war.
Er wurde drum den wackersten Bekannten,
Den er so oft gesprochen, froh gewahr,
Lief hin, umarmt' ihn, hieß ihn froh willkommen,
Sobald er sich den Helm vom Haupt genommen.

63.

Es zeigte Roland nicht gering're Freude
Den König, als der König ihn, zu sehn.
Sie wiederholten die Umarmung beide;
Was Obert noch nicht völlig kann verstehn,
Erzählt ihm Roland von Olympias Leide:
Wie und von wem Verrath an ihr geschehn.
Biren hat treulos sich der That erkühnet,
Um den sie es am wenigsten verdienet.

64.

Hierauf erzählt er alle die Beweiſe
Von Liebe, die ſie dem Verräther bot:
Wie ſie für ihn zur Armen ward, zur Waiſe,
Ja für ihn gehen wollte in den Tod;
Und daß er ſie aus eigner Kenntniß preiſe,
Ein Zeuge ihrer Treu wie ihrer Noth.
Indes er ſprach, ſah man aus ihren hellen
Geſenkten ſchönen Augen Thränen quellen.

65.

Ihr ſchönes Antlitz war ſo anzuſchauen,
Wie ſich im Frühling wohl der Himmel weiſt,
Wenn, während milde Regen niederthauen,
Die Sonne rings der Wolken Flor zerreißt;
Und wie die Nachtigall auf grünen Auen
Im Laube dann den Liederreihn ergeußt,
So badet in den Thränen, die erquicken,
Die Flügel Amor, ſonnt ſich an den Blicken.

66.

Und in der ſchönen Augen Strahl entglühet
Er goldne Pfeil', und löſcht ſie in der Quelle,
Die ſich durch roth' und weiße Blumen ziehet;
So ſtählend zieht er dann mit Kraft und Schnelle
Auf jenen Jüngling, der ihm nicht entfliehet,
Ob dreifach Erz ihm um den Buſen ſchwelle,
Der, weil ſein Blick um Aug' und Haar ihr ſpielet,
Er weiß nicht wie, ſein Herz getroffen fühlet.

66.

Olympias Reize waren zart gewoben,
Von selt'ner Art, und nicht die Stirn allein,
Haar, Aug' und Wange, waren schön zu loben,
Der Mund, die Nase, Hals und Schultern: nein,
Von da hinab, wo sich die Brüst' erhoben,
Was vom Gewande pflegt verhüllt zu sein,
War so erlesen, daß auf weiter Erden
Wohl nichts damit verglichen konnte werden.

68.

Den frischen Schnee an Weiße überwindet,
Das Elfenbein an Glätte, die Gestalt;
Es gleichen ihre Brüstchen, weich gerundet,
Der Milch, die schäumend im Gefäß noch wallt,
Und zwischen ihnen ist ein Raum gegründet;
Der sanft sich senkt, der Anmuth Aufenthalt,
Wie zwischen kleinen Hügeln schatt'ge Thale,
Wo noch der Schnee nicht schmolz im Frühlingsstrahle.

69.

Die schlanken Seiten, wie ein Spiegel eben
Der reine Leib, und diese weißen Lenden,
Mit Fleiß gebildet schienen sie zu leben
Aus Phidias, ja größrer Meister Händen.
Auch jene Reize muß ich noch erheben,
Die sie umsonst den Blicken will entwenden.
Kurz, von dem Haupt bis zu den Füßen nieder
Enthüllen alle Schönheit ihre Glieder.

70.

Wenn ſie der Phryger Hirt auf Idas Weiden
Geſehen hätte, weiß ich nicht zu ſagen,
Ob Venus, übertraf ſie gleich die beiden
Göttinnen, wohl den Preis davon getragen.
Vielleicht hätt' ihn, das Gaſtrecht zu verleiden,
Verbotne Luſt nach Sparta nicht verſchlagen.
Er hätte wohl geſagt „Bleib, Helena,
„Beim Menelaus! Ich will dieſe da.“

71.

Und wäre ſie in Kroton einſt geweſen,
Als Zeuxis jenes Bildniß unternahm
Für Junos Tempel, als von ihm erleſen
Der Schönſten Zahl entkleidet zu ihm kam,
Und er, zu ſchaffen ein vollkommnes Weſen,
Von dieſer Eins, von jener Andres nahm:
Er durfte nur von ihr allein entlehnen,
Er fand in ihr den Inbegriff der Schönen.

72.

Ich glaube nicht, daß jemals vor Viren
Der holde Leib ſo nackt ſich ſehen laßen.
Wie konnt' er ſonſt die Grauſamkeit begehn,
Und in der öden Wildniß ſie verlaßen?
Obert iſt ganz entzündet ſie zu ſehn,
Sein Buſen kann das Feuer nicht mehr faßen.
Er tröſtet eifrig ſie, und macht ihr Muth,
Aus ihrem Unglück komme noch ein Gut.

73.

Er schwört, er will nach Holland sie begleiten,
Sie wieder einzusetzen in ihr Recht,
Und furchtbar dem Vergeltung zu bereiten,
Der sich des Meineids und Verraths erfrecht.
Mit allen Kräften Irlands will er streiten,
Nicht ruhn noch zögern, bis er sie gerächt.
Er schickt indes in dieß und jenes Haus
Nach Röcken und nach Frauenkleidern aus.

74.

Es that nicht Noth, daß sie sie weit verschrieben,
Noch aus der Insel, sie zu suchen, giengen,
Weil ihrer täglich von den Frauen blieben,
Die jenes Unthier pflegte zu verschlingen.
In kurzem hat sie Obert aufgetrieben
Von jedem Schnitt, und läßt vor allen Dingen
Olympia kleiden; doch er findet leider,
Nach Wunsche sie zu schmücken, keine Kleider.

75.

So schöne Seide, Gold so fein gesponnen,
Hat Florentiner Kunst nie aufgewandt,
So zarte Stickerei ward nie ersonnen,
Und ausgeführt mit Fleiß und mit Verstand,
Daß diese Holde Zier dadurch gewonnen,
Und wär' es auch ein Werk von Pallas Hand;
Daß es verdiente, Reize zu umhüllen,
Die ihn mit sehnender Erinnrung füllen.

76.

Aus manchen Gründen zeigt der Paladin
Sich über dieſe Liebe ſehr zufrieden;
Denn außer daß die Rache ſicher ſchien,
Die dem Biren vom König war beſchieden,
So wurde durch dieß Mittel auch für ihn
Ein ſchwer und läſtig Hinderniß vermieden.
Olympias wegen kam er nicht dorthin,
Nur retten wollt' er ſeine Herrſcherin.

77.

Daß ſie nicht da ſei, war er bald im Klaren,
Doch nicht, ob ſie nicht da geweſen war,
Weil auf der Inſel All' ermordet waren,
Und keiner blieb von ſolcher großen Schar.
Man gieng den Tag darauf, zur See zu fahren,
Und Alle machten Ein Geſchwader zwar.
Der Ritter gieng nach Irland mit den Andern,
Es war ſein Weg, nach Frankreich heimzuwandern.

78.

Doch er verweilt in Irland ſich nur wenig,
Kaum einen Tag; kein Bitten hält ihn dort,
Denn Liebe, die ihn treu und unterthänig
Nach ſeiner Dame ſendet, treibt ihn fort.
Er reiſet ab, doch er empfiehlt dem König
Olympien erſt, und fordert noch ſein Wort.
Es war nicht nöthig, denn er leiſtet ihr
Aus eignem Antrieb über die Gebühr.

79.

In kurzer Zeit berief er die Vasallen,
Schloß mit dem König Englands den Verein,
Und dem von Schottland auch; und nahm mit allen
Kastellen Holland schnell und Friesland ein,
Bewog dann Seeland, vor ihm abzufallen,
Und ließ den Krieg nicht eh geendigt sein,
Bis er den Tod gegeben dem Verräther;
Zu kleinen Lohn für solcher Thaten Thäter.

80.

Nun ließ sich Obert mit Olympia trauen,
Statt Gräfin ward sie Königin genannt.
Doch es ist Zeit nach Roland umzuschauen,
Der Tag und Nacht im Meer die Segel spannt,
Bis er sie fallen läßt an schlaffen Tauen,
In jenem Port, der erst ihn ausgesandt.
Er springt auf seinen Brigliador in Waffen,
Und hat nichts mehr mit Wind und Flut zu schaffen.

81.

Ich glaub', er hat den Winter viel verrichtet,
Was nicht verdient, der Welt es zu verhehlen.
Doch weil der Ruf die Dinge nicht berichtet,
So ist's nicht meine Schuld, wenn sie hier fehlen;
Denn Roland war stets mehr darauf gerichtet,
Das Tapferste zu thun, als zu erzählen.
Nie hat man eine That von ihm erfahren,
Wenn keine Zeugen gegenwärtig waren.

82.

Er ſtreifte ſtill durch mancherlei Reviere,
So daß man nichts den Winter von ihm hörte.
Doch als die Sonn' in jenem klugen Thiere,
Das Phryxus ritt, am Himmel ſich verklärte,
Und im Geleite lieblicher Zephyre
Der ſüße Frühling heiter wiederkehrte:
Entfalteten ſich Rolands Wunderthaten
Mit jungen Blumen und erneuten Saten.

83.

Durch Berg und Thal, auf Feldern und auf Wegen,
Irrt' er umher voll Kümmerniß und Gram,
Als er aus kaum betretnen Waldgehegen
Ein lautes Schrein, ein jammernd Weh vernahm.
Er ſpornt ſein Roß, und faßt den treuen Degen,
Und eilt dahin, woher der Laut ihm kam.
Allein, ich will ein andermal euch ſagen,
Wenn's euch beliebt, was drauf ſich zugetragen.

Nachschrift des Uebersetzers an Ludwig Tieck.

Seien Sie schönstens begrüßt, lieber Freund, wegen Ihres Uebertritts zu uns, nämlich zu uns poetischen Uebersetzern. Ich treibe dieß Geschäft aus Liebe zur Sache, ja mit einer Art von Leidenschaft, so daß ich immer eine große Freude habe, wenn sich ein wahrer Dichter dazu entschließt. In Ihrem Don Quixote erkenne ich die reiche Zierlichkeit, die wohlklingende und gerundete Umständlichkeit der kastilianischen Prosa; in den Liedern und Sonetten glaube ich Laute jener süßen südlichen Poesie zu vernehmen, deren geistiger Geist und sinnreich zarte Gefühle uns noch fremde sind. Ihre Arbeit hat uns einige schöne Abende verschafft; möchte Sie dagegen der übersetzte Gesang aus dem rasenden Roland, den Sie hiebei empfangen, auch ein wenig ergötzen. Wie mich überhaupt eine zufällige Veranlaßung gerade jetzt zu diesem Gedichte führte, so kam ich auch durch Zufall an diesen Gesang: aber es fand sich, daß ich ihn zu einem Probeversuche recht glücklich herausgegriffen hatte. Toll genug ist er gewiß, und auch gescheit genug, wie ich denke, und ich stieß dabei auf Schwierigkeiten verschiedener Art. Dann liegt er auch nicht gleich am Eingange jener schönen Wildniß, der schon zu einem abgenutzten Spaziergange geworden ist: Werthes ist nicht bis dahin gelangt; außerdem sind, so viel ich weiß, nur mit dem ersten Gesange Versuche einer gereimten Uebersetzung gemacht, die aber schon an dem Scheidewege, wo Rinaldo und Ferrau sich trennen,

ins Stecken zu gerathen pflegen, weil ihnen die Muſe des Romanzo, wie die fliehende Angelica, zu behende voraus iſt.

Laßen Sie mich doch ihr Urtheil wißen, auch über die metriſche Behandlung. In ottave rime, und zwar in wirklichen, nicht in ſolchen, die man nur ſo zu nennen beliebt, muß der Arioſt überſetzt werden oder gar nicht; von dieſer Bedingung kann, glaube ich, kein Ablaß ſtattfinden. Dieß Silbenmaß, deſſen Schwierigkeiten vor nicht langer Zeit in unſrer Sprache für unüberwindlich gehalten oder ausgegeben wurden, iſt nun ſchon häufig bearbeitet, ja das Schwerſte verſificiert ſich ſo leicht, wenn man mit Phraſen zufrieden ſein will, daß eigentlich eine Ueberſchwemmung davon zu fürchten iſt; die Leerheit mancher Gedichte hat auch den Wohlklang der Stanzen zu einem angenehmen Gedudel herabgeſetzt. Die italiäniſche Oktave hat durch den Wellengang der Verſe und die Verflößung der anfangenden und ſchließenden Vokale der Wörter in einander an Mannichfaltigkeit unſtreitig viel vor der unſrigen voraus. Ich glaubte daher mich nicht auf die üblich gewordene Form der letzten (nämlich daß von den verſchlungnen dreifachen Reimen die weiblichen vorangehen und die männlichen folgen, und daß die Schlußreime weiblich ſind) einſchränken zu dürfen, ſondern habe mir in Anſehung des Gebrauchs und der Anordnung der männlichen und weiblichen Reime gar keine Regel vorgeſchrieben, bald dieſe, bald jene vorangeſetzt, auch mit männlichen geſchloßen, und dann wieder ganze Strophen mit weiblichen Endungen gemacht. Die Hauptſache iſt, daß das Ohr gleich vom Anfange an den Wechſel gewöhnt wird; er muß alſo immerfort angebracht werden, weil eine lange gleichförmige Reihe die Erwartung und Forderung ihrer Fortdauer hervorbringt. Für dieſe Freiheit läßt ſich ſelbſt das Vorbild

der italiänischen Dichter anführen: mit den männlichen Reimen machen sie sich zwar eben nichts zu thun, aber sie mischen nach Belieben, wiewohl selten, die sogenannten sdrucciole ein.

Artig ist es doch, daß Sie mir gerade, während ich mich mit diesem Versuche unterhielt, eine vorläufige Protestation gegen alle etwanigen Uebersetzungen des Ariost zuschicken mußten. Sie findet sich in dem Gerichte, welches über Don Quixotes Bibliothek von Ritterbüchern gehalten wird. „Wenn ich den Lodovico Ariosto antreffe," sagt der „Pfarrer, „und er redet nicht seine Landessprache, so werde „ich nicht die mindeste Achtung gegen ihn behalten; redet er „aber seine eigenthümliche Mundart, so sei ihm alle Hochachtung;" und hernach: „wir hätten es gern dem Herrn „Kapitän erlaßen, ihn ins Spanische zu übersetzen und zum „Kastilianer zu machen." Wenn Ariost nicht einmal in eine so verwandte Mundart übertragen werden konnte, ohne „seine „eigentliche Trefflichkeit einzubüßen": in welcher Sprache dürfte man denn ein beßeres Gelingen hoffen? Zu meinem Trost hat der unvergleichliche Cervantes Ihnen gleichfalls verboten, seine Dichtung zu verdeutschen; er versichert, „daß „eben das allen begegnen werde, die Poesien in eine an„dere Sprache übersetzen wollen; denn bei allem Fleiße und „Geschicklichkeit, die sie anwenden und besitzen, wird der „Dichter nie so wie in seiner ersten Gestalt erscheinen können." An einer andern Stelle vergleicht er sie mit „brüsselschen „Tapeten an der verkehrten Seite, wo die Figuren noch kennt„lich, aber durch die zusammenlaufenden Faden sehr entstellt „sind."

Leider gilt dieß wirklich von den meisten Uebersetzungen von Gedichten, wie sie von jeher in der Welt gänge und

gebe geweſen ſind. Cervantes hätte Recht gehabt, ſich die meiſten bisherigen Ueberſetzungen ſeines Don Quixote zu verbitten, namentlich die neuern franzöſiſchen und die daher abgeleiteten (die Engländer beſitzen, ſo viel ich weiß, bis jetzt noch keine andere), welche bloß den proſaiſchen Beſtandtheil der Satire übrig laßen, die dichteriſche Ausführung aber, die reizende und zuweilen erhabene Zuſammenſtellung der Parodie auf die veraltete Abenteuerlichkeit der ritterlichen Romanzi mit eingewebten romantiſchen Dichtungen in einem ausgebildeteren Geiſte, gröſtentheils zerſtören. Der Sinn für dieſe Dinge erwacht auch erſt allmählig wieder; vor zwanzig Jahren konnte man ja in Deutſchland nicht hoffen, daß dieß Meiſterwerk in ſeiner urſprünglichen vollſtändigen Geſtalt gefallen würde, und wer weiß wie vielen es noch jetzt ein Aergerniß und eine Thorheit iſt. Ich möchte es wenigſtens fürs erſte noch nicht wagen, den Decamerone des Boccaccio ganz wie er iſt, mit den blumigen Einfaßungen ſeiner Bilder und ihrer allerliebſt geſchwätzigen Ausführlichkeit zu geben. Wenige Leſer möchten ſich zu dem Standpunkte erheben, das Ganze wie ein Konzert von Geſchichten, wie eine poetiſche Kompoſition aus proſaiſchen Beſtandtheilen zu betrachten. — Nur die vielſeitige Empfänglichkeit für fremde Nationalpoeſie, die wo möglich bis zur Univerſalität gedeihen ſoll, macht die Fortſchritte im treuen Nachbilden von Gedichten möglich. Ich glaube, man iſt auf dem Wege, die wahre poetiſche Ueberſetzungskunſt zu erfinden; dieſer Ruhm war den Deutſchen vorbehalten. Es iſt ſeit kurzem hierin ſo viel und mancherlei geſchehen, daß vielleicht ſchon Beiſpiele genug vorhanden ſind, um an ihnen nach der Verſchiedenheit der möglichen Aufgaben das richtige Verfahren auf Grundſätze zurückzuführen; und ich will Ihnen

nur gestehen, ich gehe mit einem solchen Versuche um. Freilich wäre mit der bloßen Theorie wenig geholfen, wenn man nicht die Kunst selber besitzt; ich arbeite daher, mir diese zu erwerben, und Sie müßen den überschickten Gesang als eines meiner vielen Studien dazu betrachten. Meine Absicht ist, Alles in seiner Form und Eigenthümlichkeit poetisch übersetzen zu können, es mag Namen haben wie es will: Antikes und Modernes, klassische Kunstwerke und nationale Naturprodukte. Ich stehe Ihnen nicht dafür, daß ich nicht in Ihr kastilianisches Gehege komme, ja ich möchte Gelegenheit haben, die Sanskrit- und andere orientalische Sprachen lebendig zu erlernen, um den Hauch und Ton ihrer Gesänge wo möglich zu erhaschen. Der Entschluß wäre heroisch zu nennen, wenn er willkürlich wäre: aber leider kann ich meines Nächsten Poesie nicht ansehen, ohne ihrer zu begehren in meinem Herzen, und bin also in einem beständigen poetischen Ehebruche begriffen.

Was mich nur verdrießt, ist, daß man bei Anerkennung unserer Fortschritte in diesem Fache unsrer vortrefflichen Sprache alles Verdienst davon zueignen will. Ich habe sonst wohl mit eingestimmt, aber ich bin überzeugt, die Sprache thäte es nicht ohne den Willen, den Eifer und den Sinn derer, die sie gebrauchen. Wie lange Zeit haben auch die Deutschen eben so dürftig manieriert übersetzt, wie die Franzosen nur immer thun können! Sehen Sie nur die gegen die Mitte dieses Jahrhunderts erschienenen Dolmetschungen von französischen Tragödien, vom Tasso und aus den Alten, alle gleichermaßen in Alexandrinern. Mir scheint, unser wesentlicher Vorzug ist nur, von unausrottbaren grammatischen und prosodischen Vorurtheilen frei zu sein und zu rechter Zeit eingelenkt zu haben. Wären wir nicht jetzt durch die ängst-

liche Gebundenheit der Wortfolge geplagt, wenn die Sache nicht durch Klopſtock zuerſt eine andere Wendung genommen hätte? — Zu Ronſards Zeiten konnte man ſich im Franzöſiſchen noch zur Nachbildung eines Dante oder Petrarca erheben; jetzt iſt das vorbei. Eben ſo erſcheinen die älteren römiſchen Dichter, bis auf den Katull herunter etwa, mit großer Wahrheit griechiſche Poeſien übertragen zu haben, ſie machten ſogar die dem Geiſt der lateiniſchen Sprache widerſprechenden zuſammengeſetzten Beiwörter nach. Späterhin, ſobald ſich ein gewiſſer akademiſcher Begriff von Korrektheit und Politur feſtgeſetzt hatte, verlor ſich dieſe Fähigkeit. Daß es uns nicht auch einmal ſo geht, wie es ſchon öfter nahe daran zu ſein ſchien! Die Sprache der Römer konnte nur durch unſägliche Mühe und Gewalt für die Poeſie urbar gemacht werden, und ſo hat auch bei uns die Undankbarkeit des Bodens zu einer mühſameren Kultur genöthigt. Unſre Sprache iſt halsſtarrig: wir ſind deſto biegſamer; ſie iſt hart und rauh: wir thun Alles für die Wahl milder gefälliger Töne; wir verſtehen uns ſogar im Nothfalle zu Wortſpielen, einer Sache, wozu die deutſche Sprache am allerungeſchickteſten iſt, weil ſie immer nur arbeiten, niemals ſpielen will. Wo ſind denn nun die geprieſenen Wundervorzüge, die unſere Sprache an ſich zur einzig berufnen Dolmetſcherin aller übrigen machen ſollen? Ein Wörterreichthum, der gar nicht ſo überſchwenglich iſt, daß er nicht beim Ueberſetzen oft Armut ſollte fühlen laßen; die Fähigkeit zuſammenzuſetzen, und hie und da neu abzuleiten; eine etwas freiere Wortſtellung, als in einigen andern modernen Sprachen gilt, und endlich metriſche Bildſamkeit. Mit dieſer geht es ganz natürlich zu, da unſre Poeſie von der Zeit der Provenzalen an meiſt immer fremden Muſtern gefolgt iſt. Daß die ge-

lungene Einführung der alten Silbenmaße (wie eingeschränkt und mangelhaft ihre Nachahmung auch noch ist), vielmehr dem Eifer und Sinn dafür, und den Bemühungen einzelner Dichter, als dem Bau der Sprache selbst zugeschrieben werden muß, habe ich an einem andern Orte gezeigt. In Ansehung der modernen Versarten war seit Opitz Alles nach französischen und holländischen Regeln gemodelt; erst allmählig und nach vielem Widerstande hat man englische und italiänische Weise darin aufgenommen. Ich weiß noch, daß mich korrekte Kunstrichter sehr getadelt haben, weil ich in einigen Sonetten nach dem Petrarca, von denen übrigens nicht mehr die Rede sein kann, lauter weibliche Reime gebraucht hatte. Jetzt wird uns Niemand mehr dieß Recht streitig machen, oder wir kümmern uns auch nicht darum. Und wie unbedeutend ist die Annäherung gegen diese charakteristischen Eigenheiten des italiänischen Verses, die ich nur zum Theil oben beschrieb, und die wir schlechterdings nicht erreichen können! — Endlich wird niemand, der in diesem Fache Erfahrungen gemacht hat, behaupten, die Sprache laße es einem durch Gefügigkeit und Ueberfluß an metrischen Mitteln und Freiheiten leicht werden. Die Armut an Reimen ist unter andern von der Art, daß sie einem Uebersetzer des rasenden Roland, der nicht eher loskommen sollte, als bis er fertig wäre, Flüche und Verwünschungen abdringen könnte, wie die Verdammten sie ausstoßen.

Um nicht in diese tragische Lage zu gerathen, erkläre ich ausdrücklich, daß mich der Einfall mit diesem Gesange zu nichts weiter verpflichten soll. Ich bin jetzt gar nicht gesonnen, diese Bravourarie mit ihren sechs und vierzig Variationen zu Ende zu singen. Vielleicht kehre ich bei grauen Haaren einmal zum Ariost zurück; er ist recht dazu gemacht

die froſtigen Jahre zu erwärmen: und wenn ich dann jährlich einen Geſang fertige, ſo kann ich es zu einem ehrwürdigen Alter bringen. Leben Sie indeſſen wohl, grüßen Sie den Sternbald, den ich von Rom glücklich nach ſeiner Heimat zurückgeführt zu ſehen wünſche, und fahren Sie fort in Ihrer Mühle des guten Geſchmacks von unſern Schriftſtellern beſonders die nur beliebten zu walken.

Torquato Taſſo.

Aus dem Amyntas.

I.

Prolog.

Amor.

Wer ſollte glauben, daß in Menſchenbildung
Und unter dieſer ſchäferlichen Hülle
Ein Gott verborgen wäre? Und mit nichten
Ein wilder Gott, vom Götterpöbel einer;
Nein, unter allen Himmliſchen und Großen
Der mächtigſte, der oft den blut'gen Degen
Der Hand des Mars entfallen läßt, Neptunen,
Dem Erderſchütterer, den großen Dreizack,
Ja ſelbſt dem höchſten Zeus die ew'gen Blitze.
Gewiß! in dieſem Aeußern, dieſen Trachten,
Wird meine Mutter Venus ſelbſt nicht wieder
Mich Amor, ihren Sohn, ſo leicht erkennen.
Ich bin vor ihr gezwungen mich zu flüchten
Und zu verſtecken: denn nach ihrem Willen,
Verlangt ſie, ſoll ich mich und meine Pfeile
Nur ſtets verwenden: und als Weib, und eitel
Und voller Ehrgeiz, ſtößt ſie mich beſtändig

An Höf' und unter Kronen, unter Scepter,
Und will, da ſoll ich meine Macht bewähren.
Und bloß dem niedern Haufen meiner Diener,
Bloß meinen jüngern Brüdern will ſie gönnen,
Daß ſie in Wäldern wohnen, und die Waffen
An rohen Herzen üben. Ich, kein Knabe,
Wiewohl von knabenhafter Mien' und Weſen,
Will über mich verfügen nach Gefallen;
Denn mir ward, und nicht ihr, verliehn zum Looße
Der goldne Bogen, die allmächt'ge Fackel.
Darum, mich oft verſteckend und entfliehend
Der Herrſchaft nicht, die ſie nicht hat, den Bitten,
Die mächtig ſind, wenn eine Mutter bringet,
Rett' ich mich in die Büſch' und in die Hütten
Geringen Volks; ſie folgt mir und verheißet
Dem, der mich ihr nachweiſen will, zu lohnen
Mit ſüßen Küſſen, ja noch ſchönern Gaben.
Als wüßt' ich nicht es gleichfalls zu vergüten
Dem, welcher ſchweigt und mich vor ihr verhehlet,
Mit ſüßen Küſſen, ja noch ſchönern Gaben.
Dieß weiß ich wenigſtens, daß meine Küſſe
Den Mädchen immer lieber bleiben werden,
Verſteh' ich Amor anders mich auf Liebe.
Deswegen ſucht ſie dann mich oft vergeblich,
Weil man mich nicht verrathen will, und ſchweiget.
Doch, um verborgner noch zu ſein, wenn Zeichen
Nicht auf die Spur ſie bringen, legt' ich jetzo
Die Flügel ab, den Köcher und den Bogen.
Jedoch kam ich hieher nicht unbewaffnet:
Denn dieß, was Ruthe ſcheint, iſt meine Fackel
(So hab' ich ſie verwandelt), und ſie hauchet

Rings um sich her die unsichtbaren Flammen;
Und dieser Pfeil, zwar ohne goldne Spitze,
Ist göttlich doch gestählt, und präget Liebe,
Wo er hindurchdringt, ein. Er soll mir heute,
Tief und unheilbar, eine Wunde schlagen
Im harten Busen einer Nymphe, spröde
Wie keine je gefolgt dem Chor Dianens.
Auch soll nicht kleiner werden Silvias' Wunde
(Dieß ist der alpenlichen Nymphe Name),
Als jene war, die, nun seit vielen Jahren,
Ich selber schlug Amyntas weichem Busen,
Als er, noch jung und zart, die Jung' und Zarte
Begleitete beim Jagen und beim Spielen.
Und daß mein Streich sie inniger durchdringe,
Erwart' ich, bis das Mitleid erst erweichet
Den starren Frost, den rings an ihrem Herzen
Gelagert hat die Strenge keuscher Sitten
Und jungfräulichen Stolzes; und dann eben
Wenn er zerschmilzt, will ich den Pfeil ihr schleudern.
Und, ein so schönes Werk recht abzuwarten,
Geh' ich, und will mich mischen in den Haufen
Der festlich feiernden gekrönten Hirten,
Der auf dem Weg hieher ist, wo in Spielen
Er seine Feste zubringt; will mich stellen
Wie ihrer einer; und an diesem Orte,
Hier eben will ich meinen Streich vollbringen,
Daß ihn kein sterblich Auge wahr soll nehmen.
Heut soll dieß Waldrevier auf neue Weise
Von Liebe sprechen hören, soll sich's zeigen,
Daß meine Gottheit hier sei gegenwärtig,
Sie für sich selbst und nicht in ihren Dienern.

Einhauchen edlen Sinn den rohen Busen
Will ich, will ihrer Zungen Laut versüßen.
Denn Amor bin ich, wo ich sei auch immer,
Nicht minder unter Hirten als Heroen,
Und Ungleichheiten in den Gegenständen
Gleich' ich nach Wohlgefallen aus; ja dieses
Ist höchster Ruhm mir, und mein großes Wunder,
Gelehrten Leiern ähnlich ganz zu machen
Die ländlichen Schalmeien; und erkennet
Dieß meine Mutter nicht, die mich in Büschen
Unwillig irren sieht, ist sie die Blinde,
Nicht ich, den blind der blinde Pöbel nennet.

II.

Chorgesang der Hirten vom goldnen Zeitalter.

O goldne Zeit! zu preisen,
Nicht, weil da Flüße quollen
Von Milch, und Honig die Gehölze träuften;
Nicht weil kein pflügend Eisen
Von selbst ergieb'ge Schollen
Zerriß, und ohne Gift die Nattern schweiften;
Nicht, weil sich niemals streiften
Der Wolken düstre Schleier;
Bei ew'ger Lenze Blühen,
Die nun erstarr'n und glühen,
Der Himmel lachte wie in heitrer Feier;
Die Ficht', entrückt dem Lande,
Nicht Krieg noch Waaren trug zum fernen Strande:

Nein, bloß weil jener leere
Nam' ohne Sinn und Wesen,
Dieß Götzenbild des Wahns, der Nichtigkeiten,
Dieß, was hernach als Ehre
Die blinde Meng' erlesen
Tyrannisch wider die Natur zu streiten,
Noch nicht den Süßigkeiten
Der liebenden Geschlechter

Einmischte seine Plagen,
Sein hart Gesetz zu tragen
Nichts jene Seelen zwang, der Freiheit Töchter;
Ein goldnes nur, geschrieben
Vom Griffel der Natur „Folgt euren Trieben.“

In süßen Reigen irrten
Durch Blumgewinde lüstern
Die Amorn, ohne Fackel, ohne Bogen.
Es saßen Nymphen, Hirten,
Und mischten kosend Flüstern
In ihr Gespräch, wozwischen Küsse flogen,
Inniglich fest gesogen.
Das Mägdlein durfte zeigen
Der frischen Rosen Fülle;
Besorgt um keine Hülle
Ließ sie des Busens herbe Früchte steigen.
Man sah im Bach, im Weiher
Mit der Geliebten scherzend oft den Freier.

Du hast zuerst, o Ehre,
Versteckt den Quell der Wonnen,
Die dem verliebten Durste nun versiegen.
Du hast die spröde Lehre
Der Schönheit ausgesonnen,
Sich vor dem Blick in sich zurück zu schmiegen.
Der Locken freies Fliegen
Hast du im Netz gebunden,
Für süß muthwill'ge Sitten
Nur strengen Ernst gelitten,
Den Reden Zügel, Maß dem Schritt erfunden.

Mit tödtendem Betriebe
Machst du zum Raub, was Gabe war der Liebe.

Und deine Heldenwerke
Sind unser Weh und Qualen.
Du, die Natur und Liebe weiß zu zähmen,
So wie der Kön'ge Stärke,
Was nahst du diesen Thalen,
Die sich vor deiner Hoheit müßen schämen?
Geh, um den Schlaf zu nehmen
Den Mächtigen und Großen!
Und laß im niedern Kreiße
Fortleben nach der Weise
Der alten Welt, verschmäht und ausgestoßen.
Lieben wir, denn es eilen
Des Lebens Jahr' und wollen nicht verweilen.

Lieben wir, denn die Sonne sinkt und steiget,
Uns birgt nach kurzem Schimmer
Sie sich in Schlaf und tiefe Nacht auf immer.

Madrigale.

I.

Die wunderſchöne Kleine,
Die noch nicht Lieb' empfindet,
Der kaum der Ruf noch ihre Macht verkündet,
Spielt mit der Augen Scheine,
Und mit dem ſüßen Lachen,
Und merkt nicht, wie die Pfeile Wunden machen.
Wie ſoll ſie nun verſchulden,
Da ſie nicht weiß von Waffen,
Was die Durchbohrten dulden?
O Schönheit, harmlos mörderiſch erſchaffen!
Zeit iſt es nun, daß Liebe deinem Herzen
In eignen Wunden zeige unſre Schmerzen.

II.

In deinen ſüßen Küſſen
Iſt Honig wohl der Bienen,
Doch ihr grauſamer Stich iſt auch in ihnen,
Und Süßigkeit und Wunde
Trug ich von deinem Munde.

III.

Wie weiß dein hold Erbleichen
Der Roſe Pomp zu tödten,

Die wir erzürnt noch höher seh'n erröthen!
Ja, diese Farb' ist Zeichen
Von Amors eignen Händen,
Panier, zu dem sich seine Krieger wenden.
Aurora selbst will spenden
Deine Violen, und den Purpur laßen,
Und mit dir wünscht die Sonne zu erblaßen.

IV.

Wenn du, mein Stern, betrachtest
Das schöne Sterngewimmel,
Wollt' ich, ich wär' der Himmel,
Damit du bei mir wachtest,
In meinen Blick versunken
Mit deinen süßen Funken,
Und ich mit tausend Augen
All' deine tausend Reize könnte saugen.

Sonett.

I.

Wie dieſe Lippen, die die Roſen färben,
Hervorgedrängt, ſich weich und ſchwellend runden,
So, glaub' ich, hat es Amors Kunſt erfunden,
Zum Kuß einladend, Beute zu erwerben.
Verliebte! wagt euch nicht in ihr Verderben,
Wo jener, wie durch Blumen hingewunden
Die Schlange, lauſcht, euch ſtechend zu verwunden;
Ich ſeh' ihn dort, ich warn' euch vor dem Herben.
Ich, in den Liebesſchlingen ſonſt gefangen,
Erkenne ſie; und Vorſicht, die ihr brauchet,
O Jünglinge! von mir könnt ihr ſie lernen.
Wie Tantals Früchte nah'n ſich dem Verlangen
Die Roſen, um ſich wieder zu entfernen;
Bloß Amor bleibt, der Gift und Flamme hauchet.

Sonett.

II.

Leben wir, lieben, meine holde Hielle!
Sei Epheu, das den theuren Stamm umſchlungen,
Küſſen wir, und die Küſſ' und Liebkoſungen
Set'n zahllos wie Geſtirn und Meereswelle.

Auch Seel' und Seele küſſend ſich geſelle:
Schmelz' Amor ſie als Bildner, bis gelungen,
Daß, wenn ſie aufgelöſt ſich ganz durchdrungen,
Ein neuer Geiſt in Hauch und Rede ſchwelle.

Geliebte Salmacis! wie Baum und Pflanze,
Einander eingeimpft, zwiefach gedeihen,
Und eins dem andern Schmuck verleiht und Adel:

So werd' ich prangen nun in deinem Glanze,
So mag dein Herz von mir Gedanken leihen,
Und uns gemein wird Feder ſein und Nadel.

Sonett.

III.

Hör', Phyllis, wie es donnert! hör' von droben
Die Dünſt', in Eis verwandelt, nieder rinnen.
Was aber ſoll uns kümmern Zeus Beginnen?
Freu'n wir uns hier, mag er im Himmel toben!

Freu'n wir uns liebend! laß uns neue Proben
Der ſüßen Glut in nächt'ger Luft gewinnen!
Sein Donner ſchrecke nur des Pöbels Sinnen,
Von Glück und Zufall weit umher geſtoben.

Wohl thöricht und ſich ſelbſt iſt zur Beſchwerde,
Wer hofft und fürchtet, und, dem er entgegen
Erwartend ſieht, ſein Schickſal übereilet.

Die Welt geh' unter, mir iſt nur gelegen
An dem, was mehr Genuß und Luſt ertheilet;
Denn, muß ich Erde ſein, ich war ja Erde.

Guarini.

Sonette.

I.

Treu', der mein Herz zum Tempel ich erhoben,
Wie keinen je Aegypten fromm geehret,
Der bangen Liebes-Pilgrimmen gewähret
Nicht bloß Geleit, ein Bild glorreicher Proben:

Weil bei den Stürmen, die ich muß erproben,
Wie mich die Qual mit wüster Wuth verheeret,
Er fester, unbezwungner sich bewähret
Im harten Kampf, je mehr mein Feind mag toben;

Auf daß darin du, Göttin, mögest walten,
Bau' ich und weih' den Altar meiner Flamme,
Die dir allein kann hohen Beistand danken.

Du pfleg', und laß sie ewig nicht erkalten,
Denn, gleich des Meleager heil'gem Stamme,
Bestimmt sie meiner Lebensbahn die Schranken.

II.

Wann Liebe, meinem Frieden nicht gewogen,
Zu ſüßem bitterm Spiel mich will gewinnen
Mit zweien holden Lichtern, ſo beginnen,
Auf's neu die Flammen, die ich ſonſt gepflogen.

Doch wann die Nacht, mit Schweigen mild umzogen,
Die Seele ſtillt, und Wahres gilt den Sinnen,
Löſch' ich das Feuer, ſammle mich nach innen,
Und nähre mir das Herz mit Lethes Wogen.

So, gleich dem Vogel, den beleimte Stäbe
Schon fiengen, nah' ich, fliehe dann die Stricke;
Je ſüßer Lieb' iſt, mehr ich widerſtrebe.

So zwiſchen Feu'r und Eis iſt mein Geſchicke;
Ich wirke der Penelope Gewebe,
Bei Tage webend, was ich Nachts entſtricke.

III.

Dich muß die Sonne, die mir ſchwand, erhellen,
Neid'ſcher Monarch der Flüße!*) reich an Schätzen
Die du mir raubſt, kannſt goldnen Sand du netzen,
Und beide Ufer mit Smaragden ſchwellen.

Bald biſt du Spiegel ihr, bald ſtatt der Quellen;
Flichtſt Laub und Blumen, auf ihr Haar zu ſetzen,
Indeſſen ſie in lieblichen Geſchwätzen
Bepflüget deine ſel'gen ſtillen Wellen.

Lenkt' ich doch ſolches holden Schiffes Steuer,
Wann, daß mein Stern allein mich möge leiten,
Der Himmel läßt all ſeine Lichter ſchlafen!

Die Seufzer wären Lüft'; als Segel breiten
Dürft' ich das Herz; mein Pfand, ſo köſtlich theuer,
Wär' meine Waare; dieſer Arm der Hafen.

*) Der Po.

IV.

Wohl mocht' es einſt ein kühner Witz erreichen,
In Lüften fremde Fitt'ge zu entfalten;
Der ließ auf neuem Meer ſein Steuer walten,
Zu neuen Welten, jenſeit Herkuls Zeichen;

Dem mußte ſelbſt die Macht der Parce weichen,
Ein theures Leben ſinkend aufzuhalten;
Und jener drang noch lebend, ohn' Erkalten,
Zu ew'gen Schatten und des Orkus Reichen.

Beim Zauberklang ſind oft des Mondes Scheine
Erloſchen, nicht der Atlas ſtehn geblieben,
Und der tartar'ſche Sitz hat müßen beben.

Jedwedes Wunder ſieht man ſich begeben
In Himmel, Erd' und Meer, bis auf dieß eine:
Ein ſchönes Weib den greiſen Buhlen lieben.

V.

Auf den Tod des Michelangelo.

Der, deſſen Griffel Leben aufzutragen,
Die Schatten zu beſeelen, kühn verſtanden,
Daß die Natur ward vor der Kunſt zu Schanden,
Der Kunſt, durch ihn ſo hoch emporgetragen,

Wenn wir nach ſeiner kalten Hülle fragen:
Ein Stein verſchließt ſie, läßt ihn nicht abhanden;
Nach Werk und Ruhm: iſt er ſchon auferſtanden,
Wo ihn nicht abruft unſer Weh noch Klagen.

Die weiſe Hand ſtarb, die gemalt, geſtaltet,
Nicht, der ſie lenkte; mit dem ew'gen Meiſter,
Werth des Vereins, ein Bildner ohne Mängel.

Jetzt ſchaut er dort ganz gleich das Wahr' entfaltet
Dem was er hier gedichtet: billig heißt er
Ein Maler mit der Hand, an Geiſt ein Engel.

VI.

Strahlte das Licht der Seele, der von droben
Verliehen ward der Schönheit höchſte Reine,
Wie der Sinn ſchaut die eitlen trüben Scheine
Der ſchwachen Hülle, welche jen' umwoben:

O mit wie unbezwungner Treue Proben
Räng' alsdann manche Bruſt nach dem Vereine;
Die Kraft in zweien Herzen wär' nur Eine,
Und Liebe würd' um Liebe ſich geloben.

Doch das Herz traut dem Aug', und ſpäht dem Schönen
In einem Antlitz nach, weil überraſchend
Dieß ihm die erſte Lockung will geſtatten.

Da wähnt es dann verliebt, mit eitlem Stöhnen,
Verläßt, wie ein Ixion Wolken haſchend,
Der Schönheit Sonne, und umarmt die Schatten.

Scenen aus dem Pastor Fido.

I.

Fünfte Scene des zweiten Aktes.*)

Amaryllis allein.

Geliebte, sel'ge Haine,
Ihr einsamen und tiefverschwiegnen Schauer,
Des Friedens und der Ruh wahrhafte Stätten:
O wie euch zu betreten
Mich wieder labt! Und hätten die Gestirne
Es mir verliehn zum Looße,
Mir selbst zu leben, und nach meinen Wünschen
Mein Leben mir zu bilden,
So wollt' ich mit Elysiums Lustgefilden,
Mit der Halbgötter hochbeglücktem Garten,
Dies' eure holden Schatten nicht vertauschen.
Denn wenn ich's recht betrachte,
Sind diese Erdengüter
Nur Plagen der Gemüther.

*) Amaryllis, als die einzige Schäferin von göttlicher Abkunft, ist durch einen Orakelspruch dem Silvio, als dem einzigen durch den gleichen Vorzug Ausgezeichneten, bestimmt. Silvio, ein junger spröder Jäger, scheint überhaupt für die Liebe unempfindlich, während sie eine heimliche zum Myrtill nährt.

Ihr Ueberfluß schafft Mangel
Und der Besitzer wird vielmehr besessen:
Reichthümer nicht, nein, Schlingen
Der Freiheit nur zu nennen.
Was hilft in blüh'nden Jahren
Der Schönheit Vorrecht, oder
Der Ruf sittsamer Tugend,
Die Sterblichkeit durch Götterblut geadelt,
So manche Gunst des Himmels und der Erden,
Hier üpp'ge, weite Felder,
Und dort bekränzte Hügel,
Fruchtbar die Weiden und noch mehr die Herden,
Wenn doch das Herz nicht kann zufrieden werden?
Beglücktes Hirtenmädchen
Dem eben nur die Hüften
Ein armes zwar, doch saubres
Und weißes Röckchen gürtet,
Bloß mit sich ausgestattet
Und in die Reize der Natur sich kleidend;
Die weder Armut kennet
In süßer Armut Schooß, noch die Beschwerden
Des Reichthums je empfindet,
Allein was der Begierde
Zu haben wehrt, sich alles sieht beschieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
Mit der Natur Geschenken
Weiß sie Geschenke der Natur zu nähren;
Milch muß die Milch beleben,
Ihr würzt das Süß der Bienen
Den Honig angeborner Süßigkeiten.
Der Quell, woraus sie trinket

Darf auch allein ſie baden und berathen;
Die Welt lacht ihrem Lächeln.
Für ſie umwölkt der Himmel ſich vergebens,
Und waffnet ſich mit Hagel,
Denn ihre Armut bringt ihr ſichern Frieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
Ein ſüßes, aller Noth entbundnes Sorgen
Wohnt einzig ihr im Herzen:
Die ihr vertraute Herde
Weidet die grünen Kräuter, und ſie weidet
Mit ihren Augen den geliebten Hirten,
Nicht welchen ihr beſtimmten
Die Menſchen oder Sterne,
Nein, den ihr gab die Liebe.
Und in den ſchatt'gen Lauben
Des auserkornen holden Myrtenhaines
Schmachtet ſie nach dem Schmachtenden, und fühlet
Kein Liebeglühn, das ſie nicht da enthülle,
Wo nie von Gegengluk die Glut geſchieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
O Leben, das nicht ahndet, was es heiße
Noch vor dem Tode ſterben!
Könnt' ich dein Looß für meines doch erwerben!

II.

Zweite Scene des dritten Aktes.*)

Amaryllis, Chor der Nymphen, Myrtill bei Seite, Corisca im Hintergrunde.

Amaryllis.

Seht da die Blinde!

Myrtill.

Seht sie, o Entzücken!

Amaryllis.

Was weilt ihr noch?

Myrtill.

O Töne, die verwunden
Und heilen in Sekunden!

Amaryllis.

Wo seid ihr, und was macht ihr? Du, Lisetta,
Die so verlangt hat nach dem Spiel der Blinden!
Was zögerst du? wo bist du hin, Corisca?

Myrtill.

Wohl kann man jetzo sagen,
Die Lieb' ist blind und hat verbundne Augen.

*) Die buhlerische Corisca hat sich in das Vertrauen der Amaryllis eingeschmeichelt, und dem Myrtill Gelegenheit zu einem Gespräch mit seiner Geliebten versprochen, in der Hoffnung dieß für ihre eigne Leidenschaft zu benutzen. Myrtill erwartet Amaryllis ohne ihr Vorwißen, wo sie mit andern jungen Mädchen zum Spiel der Blinden kommt.

Amaryllis.

Hört an und merkt, ihr Beiden,
Die ihr den Weg mir weiſt, und hier und dorten
Mich haltet bei der Hand, indes ſich unſre
Geſpielinnen verſammeln!
Führt erſt mich weit hinweg von dieſen Sträuchen,
Wo größrer freier Raum iſt: in der Mitte
Laßt mich allein da ſtehen,
Und geht zur Schar der Andern; all' zuſammen
Schließt einen Kreiß dann, und das Spiel beginne.

Myrtill.

Was wird aus mir hiebei? Ich kann nicht ſehen
Bis jetzt, was für ein Vortheil zu erwarten
Von dieſem Spiel ſei, meinen Wunſch zu ſtillen;
Noch zeigt ſich mir Coriſca,
Mein Angelſtern. Der Himmel ſei mir günſtig.

Amaryllis.

Nun kommt ihr endlich. Dachtet ihr nichts andres
Zu thun, als mir die Augen zu verbinden,
Thörinnen, die ihr ſeid? Laßt uns beginnen.

Chor ſingt.

Blind, o Liebe! willſt du ſcheinen,
Und machſt nur blind die Deinen
Für nahe Reue,
Denn mehr als das Geſicht, fehlt dir die Treue.

Sehend, blind, ich will dich fliehen,
Und, dir mich zu entziehen,
Die Stelle tauſchen,
Denn, auch ſo blind, kannſt du wie Argos lauſchen.

Hast du mich so blind betrogen,
Und blind in's Netz gezogen,
Nun ich entsprungen,
Wär' ich wohl thöricht, wenn dir's noch gelungen.

Flieh' und scherze nach Gefallen,
Wird keine doch von allen
Dir ferner glauben,
Weil deine Scherze wild das Leben rauben.

Amaryllis.

Ihr spielt auch allzusehr von Weitem, hütet
Zu sehr euch vor Gefahren.
Man muß wohl fliehn, allein zuvor doch treffen.
Berührt mich, nähert euch, und nicht für immer
Sollt ihr so frei entkommen.

Myrtill.

Was seh' ich und wo bin ich, hohe Götter?
Im Himmel? auf der Erde? Habt ihr, Himmel,
In euren ew'gen Kreißen
So süße Harmonie? Stehn eure Sterne
So hold im Gegenscheine?

Chor singt.

Aber du, treuloser Blinder,
Rufst mich zum Spiel nicht minder.
So sieh mich spielen,
Mit Füßen fliehn, mit Händen nach dir zielen,
Und laufen und dich treffen,
Bald hier, bald da dich äffen,
Daß rings umher du schweifest,
Und doch mich nie ergreifest,

O blinde Liebe,
Denn frei ſind meine Triebe.

Amaryllis.

Bei meiner Treu, Lycoris!
Ich dacht', ich fienge dich, und merk', ich habe
Nur einen Strauch gefangen.
Ich höre wohl dich lachen.

Myrtill.

Daß ich der Strauch doch wäre!
Seh' ich nicht dort Coriſca
Verborgen im Gebüſch? Sie iſt es ſelber,
Und ſcheint mir zuzuwinken,
Ich weiß nicht was, doch winkt ſie immer wieder.

Chor ſingt.

Freies Herz giebt flücht'ge Füße:
O Schmeichler, deine Süße,
Dein falſch Vergnügen,
Soll es mich wieder locken, mich betrügen?
Doch kehr' ich um, und wage,
Und kreiß', und flieh' und ſchlage,
Und weiß dir zu entweichen,
Du kannſt mich nicht erreichen,
O falſche Liebe,
Denn frei ſind meine Triebe.

Amaryllis.

Verwünſchter Strauch, o wärſt du ausgeriſſen!
Muß ich dich wieder greifen!
Zwar ſcheinſt du mir ein andrer jetzt beim Tappen,
Glaubt' ich etwa nicht ſicher,
Ich hätte dieſesmal dich ſchon, Eliſa?

Myrtill.

Noch immer hört Coriſca
Nicht mir zu winken auf, und ſo unwillig,
Daß ſie zu drohen ſcheint. Verlangt ſie etwa,
Ich ſoll mich unter dieſe Nymphen miſchen?

Amaryllis.

Soll ich denn heut beſtändig
Nur mit den Sträuchen ſpielen?

Coriſca.

Wohl muß ich wider meinen Willen reden,
Und aus dem Winkel treten.
Muthloſer, fang ſie! Worauf willſt du warten?
Daß ſie dir ſelber in die Arme laufe?
Laß wenigſtens dich fangen! Gieb indeſſen
Den Wurfſpieß mir und geh' ihr, Thor, entgegen.

Myrtill.

O wie ſo übel ſtimmen
Der Muth und das Verlangen!
So wenig wagt das Herz, das ſo viel wünſchet?

Amaryllis.

Für dießmal mag ſich noch das Spiel erneuern,
Denn ich bin müde ſchon; ihr laßt auch wahrlich
Zu unbeſcheiden mich ſo lange laufen.

Chor ſingt.

Jene Gottheit, ſiegbekrönet,
Der alle Welt gefröhnet,
Tribut getragen,
Seht heute ſie verlacht, ſeht ſie geſchlagen!
Wie ſich vom Tag' erhellet
Die blinde Eule ſtellet,
Wenn Vögel ſie in Schwärmen

Bekriegen und umlärmen,
Und ſie will hacken
Mit ihrem Schnabel, duckt und ſtreckt den Nacken:
So wollen wir dich necken,
O Lieb', an allen Ecken;
Der Rücken, wie die Wangen
Muß Stich und Schlag empfangen,
Und nicht gelingen
Soll Krallen ſtrecken oder Flügel ſchwingen.

Myrtill wird von der Coriſca der Amaryllis entgegen geſtoßen und von dieſer gefangen, der Chor der Nymphen zerſtreut ſich, indem er noch ſingt:

Süßes Spiel hat bittre Ruthen.
Da muß denn bluten
Der Vogel für ſein Naſchen;
Wer mit der Liebe ſcherzt, den wird ſie haſchen.

III.

Schluß der dritten Scene des dritten Aktes.

Myrtill.

O Scheiden voller Leiden!
O Ende meines Lebens!
Von dir ſcheid' ich und ſterbe nicht? Vergebens
Fühl' ich des Todes Qualen,
Denn ich muß in dem Scheiden
Ein lebend Sterben leiden,
Das Leben giebt den Schmerzen,
Auf daß der Tod unſterblich wohn' im Herzen.

IV.

Chor, am Schluße des dritten Aktes.

Wie biſt du groß, o Liebe!
Ein Wunder der Natur, der Welt zu preiſen.
Welch rohes Herz und Wildheit ohne Gleichen
Kann deiner Kraft entweichen?
Doch welcher Tiefſinn oder Witz der Weiſen
Kann deine Kraft ergründen?
Wer ſieht, wie deine Gluten ſich entzünden
Ueppig und ausgelaßen,
Wird ſagen: Ird'ſcher Geiſt, dich aufzufaßen
Taugt nur des Leibes Hülle.
Doch wer dann ſieht, wie zu der Tugend Fülle
Den Liebenden erhebend,
Dein Feuer, was ſonſt ungeſtüm erglühte,
Alsbald erlöſchen macht, wird bleich und bebend
Ausrufen: Hoher Geiſt, nur im Gemüthe
Haſt deinen Sitz, dein Heiligthum du innen.
Seltſames Wunderweſen,
Menſchlich und Gott-geſtaltet,
Zum Sehen blind, zur Weisheit nicht erleſen,
Von Vernunft und Begier, von Geiſt und Sinnen
Verworrenes Beginnen!
Ein ſolcher biſt du's dennoch, welcher waltet
Im Himmel und auf Erden, die dir fröhnen.
Doch, ohne dich zu höhnen,

Ein stolz'res höh'res Wunder noch entfaltet
Als dich die Welt, und das du nicht erschwingest,
Weil, was du nur vollbringest
Hier unter uns, das staunend wir erheben,
In schönen Weibes Kraft dir ist gegeben.
O Weib, des Himmels Gabe,
Nein, vielmehr einzig dessen,
Der deine holde Hülle
Dir, beider Schöpfer, schöner zugemessen!
Was ist, das schön wie du der Himmel habe?
An weiter Stirn Ein Auge,
Unförmlicher Cyklope, läßt er kreißen,
Nicht, dem, der es betrachtet, Licht zu weisen,
Nein, daß man tiefe Blindheit ihm entsauge.
Und wenn er seufzt und redet,
Erhebt er eines zorn'gen Leu'n Gebrülle,
Nicht Himmel mehr, ein Feld von grausen, dunkeln
Sturmwolken rings befehdet,
Schießt er den Blitz mit wilder Strahlen Fülle.
Du, mit dem sanften Funkeln,
Und mit dem Blicke, der so englisch milde,
Von zweien anschaubaren heitern Sonnen,
Bringst in das stürmisch wilde
Gemüth des, der dich anschaut, ruh'ge Wonnen.
Aus Ton, Bewegung, Schimmer,
Reiz; Schönheit, Sitte, sind dir Harmonieen
So süß im schönen Angesicht verliehen,
Der Himmel wage nimmer,
Muß nur dem Paradies der Himmel weichen,
Mit dir, du göttlich Ding, sich zu vergleichen.
Wohl ist's mit großem Rechte,

Daß jenes ſtolze Weſen
Das Mann genannt wird, dem ſich Alles neiget,
Was ſterblich von Geſchlechte,
Wenn er ſieht, was an dir ſich Hohes zeiget,
Sich vor dir bückt; und wenn nur er regieret,
Und thront und triumphieret,
So iſt's nicht, weil mit Scepter und mit Kranze
Er würdiger ſich zieret:
Nein, dir zu höherm Glanze;
Denn, je mehr des Beſiegten Preis geſtiegen,
Um ſo glorreicher iſt's, ihn zu beſiegen.
Daß aber deiner Schöne
Nicht bloß der Mann, beſiegt die Menſchheit fröhne,
Davon kann heut Myrtill, wen Zweifel rühren,
Zum Wunder überführen.
Dieß konnte deinem Werth, o Weib, nur fehlen,
Zu hoffnungsloſer Liebe zu beſeelen.

V.

Aus der fünften Scene des fünften Aktes.

Carin.

Der Zorn war nie ein ungeſtümes Wüthen
Im Buſen edlen Blutes;
Nichts andres als ein Hauch erhabnen Muthes,
Der, ſtrömend durch die Seele,
Wenn ſie am meiſten von Vernunft berathen,
Sie kühn macht, und erweckt zu ſchönen Thaten.

Madrigale.

I.

„Ich liebe dich, mein Leben!“ ſagt mein Leben
So hold, als ob in dieſen Einen Laut,
Der alle Süße thaut,
Ihr ganzes Herz ſich freudig umgeſtalte,
Damit ich drinnen walte.
O Stimme des Entzückens und der Luſt!
Nimm, Liebe, ſie! erhalte
Sie eingeprägt der Bruſt!
Sie ſoll allein mir Seel' und Athem geben;
„Ich liebe dich, mein Leben!“ ſei mein Leben.

II.

Es blieb nicht ungerochen
Der Raub, den ich verbrochen;
Drum mag's euch nicht verdrießen,
Liebreizend ſüße Lippen,
Daß ich von euern friſchen Roſen nippen
So werthe Speiſe durfte dem Verlangen,
Da ich zur Strafe ließ mein Herz gefangen.

III.

O welchen Kuß hatt' ich von meiner Lieben
Süß, aber unvollendet!

Ich weiß nicht, gab ſie, hab' ich ihn entwendet.
Es war ein Nein, das wollte; ein Benehmen,
Halb Geben und halb Nehmen;
Ein ſo gefällig Weigern, es begehrte,
Was weigernd es gewährte;
Ein mild Verbot, das ſelber, es zu brechen,
Einladend ſchien zu heißen,
Und den Entreißer hinriß zum Entreißen.
Ach, war dieß Raub, ſo möge Niemand ſinnen,
Wie er will Gunſt gewinnen.
Werd', Amor! nur ein Räuber: ich erlaub' es;
Die Gabe weiche ganz der Luſt des Raubes.

IV.

Ich dich, mein Herz, nicht lieben?
Nicht mehr dein Leben ſein, wie du das meine?
Gelockt von neuen Trieben,
Von neuer Hoffnung, ſollt' ich dich verlaßen?
Nein, eh der Tag erſcheine,
Mög' ich im Tod erblaßen.
Denn, wenn du dieſes Herz biſt, deſſen Streben
Mir ſchafft ſo ſüßes Leben,
Quell jedes Guts, um das die Wünſche werben:
Wie könnt' ich dich verlaßen, und nicht ſterben?

V.

O mitternächtlich Wunder voller Wonne,
Und nicht etwa im Traume!

Bei Mondenlicht betracht' ich meine Sonne.
Du Mond, durch deſſen Güte
Mich das erfreut, was mir der Tag genommen!
Weil ja dein Schein entglommen
Und meines Abgotts vielgeliebte Blüthe,
So ſei, auf jenem ſel'gen Strahl, der leiſe
Ihr ſchönes Antlitz rühret,
Vom ſüßen Mund Ein Kuß mir zugeführet.
Dann hemme nur die Reiſe,
Mich trenne von der meinen
Nicht deiner Sonn' Erſcheinen. Ach mir Armen,
Der, wo dein Strahl, nie hinreicht mit den Armen!

VI.

Lycoris gab Bathyllen
Ein Röschen, wie mir ſchien, des Paradieſes.
So lieblich that ſie dieſes,
So hold erröthend im Geſicht: die Loſe
Schien eine Roſe, gebend eine Roſe.
Da ſprach zu ihr der Hirte,
Indem er ſüß vor Liebe ſeufzend girrte:
O dürft' ich mehr erlangen,
Der Roſe Geberin zur Gab' empfangen!

VII.

Welch ein Entzücken iſt es, duft'ge Lippen,
Euch küſſen, euch belauſchen!
Doch kann ich eins nur um das andre tauſchen.
Wie tödten eure Freuden
Sich doch einander, da von einer jeden

Der Seele lieblich Leben wird verliehen!
Wie holde Harmonieen
Erregtet ihr, o ſüße Küſſ' und Reden,
Könntet zugleich ihr beiden
Die beiden Süßigkeiten in euch tragen,
Die Reden küſſen, und die Küſſe ſagen!

VIII.

Verſagt mir nur, o Spröde,
Der ſchönen Augen Sonne,
Verſagt mir eurer Engelsworte Wonne,
Verſagt mir Mitleid, Hülfe, Troſt zu geben,
Verſagt mir auch das Leben:
Nur ſcheut euch, zuzuſagen,
Was ihr mir wollt verſagen.

IX.

Ihr heißt mich, ach! vergebens,
Vor eurem Ohr, ſchöne Sirene, ſingen:
Ihr ſeid ja taub, ich ſtumm: wie ſoll's gelingen?
Der Zauber eurer Klänge
Nahm mir die Stimm', und bloß im Herzen tönen
Mir Harmonie'n vom Klagen und vom Stöhnen.
Und wenn euch eure Strenge
Den Laut entzieht, blickt auf mein Weinen nieder,
Denn meine Thränen ſind jetzt meine Lieder.

X.

Ein Bogen iſt mein Leben,
Der Pfeil die That, die Sehne mein Gedanke,

Ich bin der Schütz, Ruhm ist des Zieles Schranke.
Was mir von Kraft und Muth zum Looße fiel,
Sei aufgewandt, und treff' ich nicht das Ziel,
So hab' ich unverschuldet
Nur widrig Glück erduldet.
Den Bogen wag' ich, sicher zielt die Hand,
Vom Fittig bis zum Eisen wird gespannt.

XI.

Als kleine Welt erscheinet
Der Mann, doch groß, wenn er das Weib gewonnen,
Weil für einander sie Natur ersonnen.
Im Manne wird gepfleget
Was nur die Welt vergänglich, sterblich heget;
Im Weibe hat das Ew'ge seine Stelle:
Im Antlitz Paradies, im Herzen Hölle.

XII.

'Ja' sprachst du, und ich sandte
Dieß wundersüße Ja hinab zum Herzen,
Das alsobald entbrannte
Im schönsten Feuer der verliebten Schmerzen,
Wie dieser Zunder nur es konnt' erregen.
Nun es dich reut, wird Reu' auch hier gefühlet,
Ein Ja hat mich entflammt, ein Nein gekühlet.

XIII.

Dieß unser sterblich Leben,
So glänzend, ist ein Federchen am Winde,

Der es entführt, daß es im Wink verſchwinde.
Und wenn es, in verwegnen Kreißen fliegend,
Zuweilen ſich erhebet,
Und in den Lüften ſchwebet,
Wie auf den eignen Schwingen frei ſich wiegend:
So kommt dieß, weil es leicht iſt von Natur,
Doch wenig dauert's nur,
Und muß nach tauſendfält'gem Schwung und Wallen,
Wie es von Erden iſt, zur Erde fallen.

Aus dem Spanischen.

Romanzen.

I.

Erzürnte Liebe.

Durandarte, Durandarte!
Wackrer, wohlgeprüfter Ritter!
Sieh, ich bitte, laß uns reden
Von den ehemal'gen Zeiten.
Sag mir, ob du dich erinnerst,
Wie du einst mir Liebe trugest,
Wie im Schmuck und Waffenzeichen
Du dein Sehnen offenbartest,
Und zu meinem Wohlbehagen
Aus dem Feld die Mohren schlugest. —
Aber nun, du Undankbarer,
Sag, warum du mich vergeßen?

„Worte können lieblich schmeicheln,
„Wie es euch gefällt, Señora;
„Hab' ich meine Treu gewechselt,
„O so habt ihr's selbst verschuldet,
„Denn ihr liebtet den Gayferos,
„Als ich Landes war verwiesen.
„Wollt ihr Liebe mit mir hegen,
„So ist euer Denken irrig;
„Eher, als die Schmach erdulden
„Will ich in Verzweiflung sterben!"

II.

Die verlorne Unſchuld.

Ich war Mohrin Moraïna,
Mohrenmägdlein, ſchöngeſtalt.
Kam ein Chriſt vor unſrer Thüre,
Ach ich Arme, mich zu trügen;
Und er rief mich auf Arabiſch,
Weil er's wohl zu reden wußte:
'Oeffne mir die Thüren, Mohrin!
'So dich Allah mag beſchützen!'
„Und wie ſoll ich Arme öffnen?
„Weiß ich ja nicht, wer du biſt.“
'Sieh, ich bin der Mohr Mazote,
'Deiner Mutter Bruder bin ich.
'Hab 'nen Chriſten todtgeſchlagen,
'Hinter mir kommt der Alkalde:
'Machſt du mir nicht auf, mein Leben,
'Wirſt mich hier erſchlagen ſehn.' —
Als ich Arme das vernommen,
Da begann ich aufzuſtehn;
Warf mir um das Zindelhemde,
Thät vor Eil nicht an mein Röckchen,
Und ſo kam ich vor die Thüre,
Schloß ſie angelweit ihm auf.

III.

Aus dem Gefängniß.

Ach, im Maien war's, im Maien,
In der großen Hitze Tagen,
Wann die Liebenden umhergehn,
Dienst den Lieben anzutragen;
Nur ich armer Unglückſel'ger
Muß hier im Gefängniß zagen!
Wann es Nacht ward, wußt' ich nimmer,
Noch wann es begann zu tagen,
Hätte nicht ein kleines Vöglein
Mir um's Morgenroth geſchlagen.
Nun erſchoß es mir ein Schütze:
Den will ich vor Gott verklagen!

Aus der Celeſtina.

Lucretia und Meliböa.

Bäume, wo wir Kühlung ſangen,
Neiget euch, wenn ihr ſie ſehet,
Jene ſo holdſel'gen Augen
Des, nach dem ihr ſchmachtend wehet.
Sterne, die ihr leuchtend gehet,
Bote du der Morgenſonne,
Weckt doch, von mir angefleht,
Wenn ſie ſchlummert, meine Wonne.

Meliböa.

Papagaien, Nachtigallen,
Deren frühe Kehlen ſangen,
Meinem Liebſten ſagt vor allen,
Wie ich wart', ihn zu empfangen.
Halb iſt ſchon die Nacht vergangen,
Und er weilet.
Späht, ob ihn ein neu Verlangen
Mit mir theilet.

Montemayor.

Aus der Diana.

Abschied Sirenos und Dianens.*)

Unter auserles'nen Schatten
Eines grünen Bordes hin,
Wo ein sorgenfreier Sinn,
Wie es Zeit und Ort gestatten,
Fände mancher Lust Gewinn:
Trieb Sireno seine Herde,
Ein betrübter Hirt, im Herzen
So gequält von wahren Schmerzen,
Wie nur Spiel ist die Beschwerde
Derer, die mit Liebe scherzen.

Dieser wollt' um Lieb' erbleichen,
Die er lang' Dianen schwur,

*) Dieß Gedicht ist im Original überschrieben Canto de Ninfa. Die schöne Dorida singt es in Gegenwart andrer Schäferinnen, und des Sireno, der, bei seiner Zurückkunft in die Gegend, Dianen ungetreu und einem Andern vermählt gefunden hat. In dem ganzen Roman sind wirkliche Vorfälle unter schäferlichen Sitten geschildert. Sireno ist ohne Zweifel der Dichter selbst, und „der große Hirt," der König, in dessen Diensten er außer Landes gehen mußte.

Einer Hirtin jener Flur,
Der an Schönheit mußte weichen
Alle menſchliche Natur.
Was ein Weſen kann erhöhn,
War an ihr vollkommner Weiſe,
Denn ihr diente nicht zum Preiſe,
Klug zu heißen, als nicht ſchön,
Oder ſchön als minder weiſe.

Und er warb nicht ohne Huld;
Denn gezwungen ſie zu meiden,
Hätt' er wohl, gewohnt der Leiden,
Mehr ertragen in Geduld
Die Entfernung nach dem Scheiden.
Denn dem Herzen, ungeübet,
Leid zu dulden, oder Plagen,
Wo nicht Weisheit hemmt die Klagen,
Von der kleinſten Noth getrübet
Will ihm aller Muth verſagen.

Einen vollen Strom entlang,
Der den Namen Ezla führet,
Wo nach Klee die Herde ſpüret,
Wandelte der Schäfer bang,
Von der Trennung tief gerühret.
Seine Schäferin zu ſehen
Wartet er voll Kummer ſchon,
Die, indes die Stunden flohn,
Weidend ließ die Herde gehen
In den Bergen von Leon.

Während ſie noch außen bliebe,
Stand der traur'ge Hirt und ſann,

Und der Tag erſchien ihm dann,
Wo vom falſchen Gott der Liebe
Er die erſte Luſt gewann.
Und er ſprach, ſich ſo nun ſehend,
Was die Liebe mir gewähret,
War ein Gut, das ſich verkehret,
Weil das Uebel, draus entſtehend,
Doppelt mich hernach beſchweret.

Da die Sonne ſchon ſich wandte,
Konnt' ihr Feuer ihn nicht mühen;
Doch, was Liebe läßet glühen,
Und worin ſein Herze brannte,
Mußte hell're Flammen ſprühen.
Wie ihn ſeine Regung leitet,
Da ſein Weh die Bäume theilen,
Und der Fluß ſich will verweilen,
Von der Nachtigall begleitet,
Sagt er dieſe Liederzeilen:

Einen Abſchied nennt das Scheiden
Wer nicht kennt ein liebend Herz,
Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Der nur endigt im Verſcheiden.

Gebe Gott, ob es mir glücke,
Daß mein Leben ſich erhält
Bis ich da mich eingeſtellt,
Wo das Herz mir bleibt zurücke;
Denn gedenk' ich an das Scheiden,
So verzaget ganz mein Herz,

Daß von dem gewalt'gen Schmerz
Bald das Leben muß verſcheiden.

Dieſes ward von ihm geſungen,
Und die Saiten auch geſchlagen,
So von aller Luſt verdrungen,
Daß das Weinen oft verſchlungen
Was Sireno wollte ſagen.
Und ſo ſtark war ſein Verlangen,
Wenn der Ton, gehemmt vom Schmerz
Stumm blieb bei der Saiten Erz,
Was die Lippen angefangen,
Das vollendete das Herz.

Als er den Geſang geendet,
Sah er ſchön Dianen kommen,
Daß die Wieſen, eingenommen,
Wo ihr Auge hin ſich wendet,
In erneuten Farben glommen.
Ihr Geſicht wie eine Blume,
Und ſo traurig, daß im Streit
Bleiben muß, wer ſie geweiht
Mehr zu einem Eigenthume,
Schönheit oder Traurigkeit.

Seufzend zu viel tauſendmalen
Senkte ſie die Augenlieder,
Und erhob ſie troſtlos wieder,
Als ob mit der Blicke Strahlen
Sie den Himmel zöge nieder.
Sagte dann mit bangerm Triebe
Als es Worte offenbaren:
Muß das Glück ſo ſchlimm ſich paaren,

O ſo magſt du künftig, Liebe,
Deine Luſt für dich bewahren!

Was die Urſach ihrer Klagen,
Hielt ſie nicht in ſich verſchloßen..
Ob ſie Thränen da vergoßen,
Möget ihr die Augen fragen,
Die Sirenos Bruſt durchſchoßen.
Wie die Lieb' ihr dient zum Preiſe,
Birgt ſie nicht den theuren Hang:
Ob ſie mit Beklemmung rang,
Mögt ihr fragen dieſe Weiſe,
Welche ſie mit Thränen ſang.

Grauſam willſt du, Lieb', allein
An der Gegenwart mich weiden,
Darum, daß der Trennung Leiden
Um ſo härter möge ſein.

Du giebſt Labung, du giebſt Ruhe,
Nicht um Heil uns zu bereiten,
Nein, damit in manchen Zeiten
Man der Duldung ab ſich thue:
Seht der Liebe Tücken ein!
An der Gegenwart mich weiden,
Daß ich Trennung müß' erleiden,
Ohne Zuflucht meiner Pein.

Als Diana hingekommen,
Wo ihr Liebſter ſich ihr zeigt,
Will ſie reden, doch ſie ſchweigt;
Auch dem Armen iſt's benommen,

Da er sich zum Reden neigt.
Was zu sagen sie sich schicken,
Wollen ihre Augen zeigen,
Sagend, was sie noch verschweigen,
Mit den linden Liebes-Blicken
Ihnen zu Gesprächen eignen.

Unter eine blühende Myrte
Setzten sich die zwei Bedrückten,
Die einander so entrückten,
Daß ihr Sinn sich ganz verwirrte,
Wie sie sich die Hände drückten.
Denn die Lust, sich zu betrachten,
Und die Furcht, sich bald zu missen,
Hatte so sie hingerissen,
Daß sie nur vergeblich trachten,
Und kein Wort zu sagen wißen.

Oft schon mußten sie sich finden,
Diesem grünen Borde nah;
Doch auf andre Weise da
Feierten sie solch Verbinden,
Als dieß letztemal geschah.
Wunderſames Thun der Herzen!
Zwei zu sehen, die sich lieben
Mit Gemüth und allen Trieben,
Und sich sehn mit größern Schmerzen,
Als wenn sie allein geblieben.

Der Entfernung harte Pflicht
Muß Streno nahe glauben:

Die Geduld will sie ihm rauben,
Und zu reden wollen nicht
Seine Thränen ihm erlauben.
Er blickt auf die Hirtin her,
Seine Hirtin blickt auf ihn;
Und mit bittrem Schmerze schien
Er zu reden, doch nicht er,
Denn es red't der Schmerz für ihn.

Ach Diana! wer wohl dächte,
Wenn ich mich in Sorgen quäle,
Die ich nimmer meß' und zähle,
Daß die Stunde, die dich brächte,
Ruh nicht schaffte meiner Seele.
Gab es jemals Tag' und Zeiten,
Wo mir, Herrin meiner Brust,
Irgend etwas war bewußt,
Was mir könnte Gram bereiten,
Mehr als deine Nähe Lust?

Wer wohl dächte, wenn so lange
Deine Augen nach mir sähen,
Daß noch könnte widerstehen
Aller Gram vom härtsten Drange,
Welcher möcht' an mir ergehen?
Herrin, sieh, ob mein Geschicke
Einen guten Weg gegangen!
Tödtlich war mir das Verlangen
Ehedem nach deinem Blicke,
Tödtlich nun, ihn zu erlangen.

Und nicht aus geſchwächtem Lieben:
Feſter iſt auf keins zu bauen.
Nein, ich kam ſonſt, dich zu ſchauen;
Und, zum Abſchied hergetrieben,
Komm' ich nun zu dieſen Auen.
Heut wollt' ich, dich nicht zu ſehen,
Hab' ich ſchon kein andres Leben,
Die beſiegte Seele geben,
Daß ich vor der Trennung Wehen
Nur ſo bald nicht dürfte beben.

Hirtin, wolle mir erlauben,
Daß ich ſag', in gleichem Grade
Fühlſt du Gram, den ich entlade;
Iſt es Wunder, daß zum Glauben
Deine Gegenwart mich lade?
Wenn, Diana, dem ſo iſt,
Sag, wie kann ich dich verlaßen?
Oder du mich gehen laßen?
Oder ich, ohn' alle Friſt,
Den Entſchluß zum Abſchied faßen?

Ach Geliebte! Himmel, ach!
Wie gar keinen Grund hab' ich,
Um zu klagen über dich!
Und du findeſt Grund hernach
Täglich, zu vergeßen mich.
Du vertreibſt mich nicht von hinnen,
Dieſes ſag' ich grad' und ſchlicht,
Minder meiner Treue Pflicht,
Und, wenn ich mich will beſinnen,
Wer es thut, ich weiß es nicht.

Ganz in Thränen hingeſchwommen,
Oft von Seufzen unterbrochen,
Ward vom Schäfer dieß geſprochen,
Was ihr eben habt vernommen,
Und wobei ihr Herz gebrochen.
Zu antworten ſtrebt ſie jetzt,
Tauſendmal will ſie beginnen,
Hält dann vor Betrübniß innen,
Und die Liebe muß zuletzt
Auf die Antwort für ſie ſinnen.

Mehr zu ſagen, als ich wollte,
O Sireno, kam die Stunde:
Denn verräth ſich ſchon die Wunde,
Möcht' ich, Schäfer, doch, und ſollte
Sie verſchweigen mit dem Munde.
Aber ach! ſo muß ich Arme
Nun erſt mein Geheimniß ſagen,
Da es nicht mehr hilft zu klagen,
Noch mich zu befrein vom Harme,
Noch die Reiſe zu vertagen.

Warum gehſt du ſo, mein Hirt?
Willſt mich ſo verlaßen hier?
Wo die Zeit, des Ortes Zier,
Nur der Mahnung dienen wird
An die Luſt der Liebe mir?
Was empfind' ich, wann die Schritte
In dieß holde Thal mich leiten,
Wann ich ſag': in guten Zeiten
Saß ich hier nach unſrer Sitte,
Mein Sireno mir zur Seiten.

Denk', ob ich es traurig fände,
Dich nicht ſehn, und dieſe Auen
So geſchmückt von Bäumen ſchauen,
Deren Rinde deine Hände
Meinen Namen anvertrauen;
Und was ſchärfer könnte nagen,
Als den Ort, wo ich dich fand,
Sehn in ſo verlaßnem Stand
Wo du mir mit großem Zagen
Deine Pein zuerſt bekannt?

Wenn ſich dieſes harte Herz
Bis zu Thränen kann erweichen,
Wie erweicht ſich's nicht ingleichen,
Einzuſehn den wilden Scherz,
Den du treibſt, mir zu entweichen.
O mein Schäfer, nicht geweint!
Denn es hilft nicht, Thränen ſpenden;
Und der muß ſein Herz verblenden,
Der um Schmerz zu weinen ſcheint,
Und das Mittel hat in Händen.

Doch vergieb, Sireno, mir,
Kränkt' ich dich, ohn' es zu wißen.
Laß mich dein Geſpräch nicht mißen!
Im dem holden Thale hier
Bleib' ich ſonſt, mir ſelbſt entriſſen;
Auch zum Scherz kann mir's nicht taugen,
Fern von dir zu denken mich.
Geh nicht von mir! Willſt du? Sprich!
Laß nicht weinen dieſe Augen,
Womit ich geblickt auf dich.

Wieder sprach der Hirt ihr zu:
Billig jeder Vorwurf schien',
Wenn ich selber wollte fliehn;
Doch mich bleiben heißest du,
Und mein Schicksal heißt mich ziehn.
Scheud deine holden Blicke
Fühl' ich, Herrin, ungezwungen
Dir zu folgen mich gedrungen,
Armer! der ich dem Geschicke
Zu gehorchen hin gezwungen.

Ja, gezwungen ist mein Scheiden,
Aber nicht durch meine Schuld.
Gern' das Härteste wollt' ich leiden,
Dich zu sehn auf diesen Weiden,
Wo mir schwindet alle Huld.
Nur mein Herr, der große Hirt,
Ist es, der mich heißet gehn,
Welchen bald ich möge sehn
Von der Liebe so verwirrt,
Wie ichs fühl' an mir geschehn.

Wollte Gott, es stünd' in meinen
Händen, um dir nachzugeben,
Meinen Abschied aufzuheben,
Wie du, Herrin, in den deinen
Mein Tod hast und mein Leben.
Aber glaub', es ist vergebens,
Selber muß ich mir's verkünden,
Eine Hoffnung noch zu gründen,
Daß die Freuden meines Lebens
Je in meinen Händen stünden.

Meinem Hirt und Herden zwar
Könnt' ich leichtlich thun Verzicht,
Suchen andrer Herren Pflicht;
Doch, nehm' ich das Ende wahr,
Ziemt es unſrer Liebe nicht.
Denn verlaß' ich dieſe Herde,
Und nehm' eine andre an:
Sag, wie ſchaff' ich dann mit Bahn,
Ohne daß dir's Unheil werde,
Dieſem grünen Berg zu nahn?

Hält mich dieſes wächt'ge Feuer
Hier zurück, ſo wird's errathen,
Daß dir meine Wünſche nahten;
Meine Luſt kauf' ich zu theuer,
Muß ich deinen Ruf verrathen.
Wenn man ſagt, daß ich im Werben
Allzu glücklich bei dir bin,
Und verdammet dich darin:
O wie würd' es mich verderben!
Und wie brächt' es dir Gewinn?

Hierauf ſprach die Schäferin,
Ganz von Schmerzen übermannt,
Mich zu laßen, Hirt, wie fand
Weiſe Gründe nur dein Sinn,
Die der Liebe unbekannt?
Uebles Zeichen muß ich's nennen:
Wer, ſo hört' ich immer ſagen,
Gegenwärtig vorzutragen
Gründe weiß, um ſich zu trennen,
Wird die Trennung leicht ertragen.

Ach ich Arme! du gehſt fort,
Und ich weiß nicht, was aus mir
Werden wird, noch was aus dir,
Noch ob du gedenkeſt dort,
Daß wir uns geſehen hier.
Noch auch weiß ich, ob vielleicht
Ich Betrug zum Lohn erfahre,
Da den Schmerz ich offenbare;
Doch, was mir zum Gram gereicht,
Halt' ich immer für das Wahre.

Was kann dir die Wehmuth taugen?
Schäfer, geh zu Schiffe! geh!
Flüchtig eile durch die See,
Wie ich der aus meinen Augen
Dich ſo leicht entkommen ſeh'.
Mag dich Gott vor Stürmen ſchützen,
Mein Sireno, ſüßer Freund!
Und das Glück, nicht mehr dir feind,
Redlicher dich unterſtützen,
Als du es mit mir gemeint.

Da mein Auge ſoll entbehren
Was ihm Wonne konnte bringen,
Fühl' ich mich im Tode ringen,
Während mir die Thränen wehren
Meine Rede zu vollbringen.
Eh ſich dieſe Augen ſchließen,
Jüngling, will zu Gott ich flehen,
Daß ſie einmal noch dich ſehen.
Kannſt du ſchon ihr Weh beſchließen,
Wünſchen ſie dein Wohlergehen.

Meine Herrin, sprach er drauf:
Unglück kommt niemals allein:
Mag es noch so tödtlich sein,
Stets, begleitend seinen Lauf,
Stellt sich noch ein größres ein.
Deinen Anblick und mein Leben
Bald getrennt zu müßen meiden,
Ist kein solch unendlich Leiden,
Als dem Jammer hingegeben
Dich zu sehn bei unserm Scheiden.

Könnt' ich diese je vergeßen,
Augen, wo ich schaute mich,
Sei von Gott vergeßen ich;
Oder heg' ich sonst indessen
Andre Bilder als nur dich.
Und wenn fremder Schönheit Blicke
Neigung je in mir erregen,
Einer frohen Stunde wegen
Möge mir mein Mißgeschicke
Tausend Jahr der Qual auflegen.

Und vertausch' ich meine Treue
Jemals gegen neue Bande,
Dann alsbald vom höchsten Stande
Stürze mich des Glückes Reue
In Verzweifelung und Schande.
Mahne nicht ans Wiederkommen,
Liebe süße Herrin mein!
Allzu unwerth wär' ich dein,
Könnte mir das Leben frommen
Ohne dir gesellt zu sein.

Mein Sireno, sprach sie wieder,
Wenn ich dich vergäß' einmal,
Werd' in diesem holden Thal,
Wo den Fuß ich setze nieder,
Grüner Rasen dürr und fahl.
Sollt' ich die Gedanken lenken
Je nach einer andern Seite,
Bitt' ich Gott, daß er bereite,
Wenn ich will die Schafe tränken,
Daß der Fluß mir trocken gleite.

Nimm von Haaren diese Flechte,
Die ich wand, weil mir geschienen,
Dir zum Zeichen könnt' es dienen,
Daß du nahmst Besitzes Rechte
Von dem Herzen und von ihnen.
Diesen Ring auch biet' ich dar,
Woran zwei verschlungne Hände
Zeigen, ob das Leben ende,
Daß vereinter Seelen Paar
Nie einander ab sich wende.

Dir zu laßen, sprach der Hirt,
Hab' ich, außer meinem Stabe,
Nur der werthen Laute Gabe,
Welche spielend ich geirrt
Oft auf diesen Wiesen habe.
Tausend Lieder ließ ich dir,
Meine Hirtin, auf ihr tönen;
Pries den Ausbund alles Schönen,
Und wie ich sie fühlt' in mir,
Haucht' ich Lieb' in süßem Stöhnen.

Nun umarmten ſie ſich beide;
Dieſes war ihr erſtes Mal,
Und ich denk', ihr letztes Mal,
Weil die Zeit die Liebes-Eide
Anders lenkt als eigne Wahl.
Fühlte tödtlich grimm'gen Schmerz
Schon Diana, ſo zu wißen
Ihren Jüngling ſich entrißen,
So war doch ſeitdem ihr Herz
Auf die Heilung ſelbſt beflißen.

Cervantes.

Aus dem Perſiles.

I.

Gruß des Pilgers.

O große, o gewalt'ge, o vor allen
Hochheil'ge Stadt! Rom! ſieh vor dir ſich neigen
Den Pilger-Fremdling, andachtsvoll dein eigen,
Demüthig in erſtauntem Wohlgefallen.

Dein Anblick, über deines Ruhms Erſchallen,
Verwirrt den Geiſt, wie hoch er möge ſteigen,
Wenn wir mit nackten Sohlen, inn'gem Schweigen,
Dich anzuſchaun, dich anzubeten, wallen.

Die ich betrachte, deines Bodens Erde,
Iſt, von dem Blut der Märtyrer bethauet,
Geſammt-Reliquie aller Erdgefilde.

Nichts iſt in dir, was nicht Exempel werde
Der Heiligkeit, als die du biſt erbauet
Nach der Stadt Gottes großem Muſterbilde.

II.

Auf die Jungfrau Maria.

Eh aus dem ew'gen Geiſte noch entſprungen
Die leichtbeflügelten Intelligenzen,
Eh ſchnell und langſam ſich die Sphären ſchwungen
Nach der Bewegung Maß und ſichern Gränzen,
Und eh die alte Finſterniß, durchdrungen,
Der Sonne Haupthaar ſah vergoldet glänzen:
Da hat ihm ſelber Gott ein Haus errichtet,
Aus heiligſtem und reinſtem Stoff verdichtet.

Die hohe Gründung, ſtark um nie zu beben,
Sie ruht, geſtützt auf tiefer Demuth Proben,
Und je mehr ganz der Demuth hingegeben,
So königlicher wird der Bau erhoben.
Es überſteiget Land und Meer ſein Streben,
Dahinten bleibt der Winde niedres Toben,
Das Feu'r dahinten, und ihm muß gelingen
Tief unter ſeinen Fuß den Mond zu bringen.

Der Segens-Wohnung Pfeiler, ihre Mauern,
Glaub' iſt's und Hoffnung, welche ſie erſchufen.
Die Lieb' umgiebt ſie, die zu ſtetem Dauern,
Wie Gott allzeit unendlich, iſt berufen.
Nie wandelt Mäßigung die Luſt in Trauern;
Vor ihrer Weisheit ebnen ſich die Stufen
Zum Gut, das ſie erfreun ſoll, für die Werke
Ihrer Gerechtigkeit und tapfern Stärke.

Den hohen Pallaſt zieren tiefe Graben,
Brunnquellen, nie verſiegend ausgegoßen,
Verſchloßne Gärten, ſo die Völker laben
Mit ſüßer Frucht, zu Wonn' und Heil genoßen.
Zur Linken und zur Rechten ſtehn erhaben
Cypreſſen, ſtehn der Palmen edle Sproßen,
Erhabne Cedern, gleich den hellſten Spiegeln,
Die nah und fern der Gnade Licht entſiegeln.

In ſeinen Gärten ſiehet man den Zimmet,
Platanen, und die Roſe Sarons blühen,
Die mit der Farbe, ja noch ſchöner glimmet,
Wie die entbrannten Cherubinen glühen.
Kein Schatte düſtrer Sündennacht umſchwimmet
Je ſeinen Kreiß mit feindlichem Bemühen,
Nur Licht, nur Glorie, Himmel nur, erfüllet
Den Bau, der ſich der Erde heut enthüllet.

Der Tempel Salomons will heut ſich weiſen,
Vollkommen ſelbſt vor Gottes Blick erfunden,
Woran kein Schlag geſchah, kein zimmernd Eiſen
Des Werkes Theile fugend erſt verbunden.
Die Sonne, die wir unzugänglich preiſen,
Hat offenbarend heut ihr Licht entbunden;
Heut hat dem Tagz neuen Glanz verliehen
Das leuchtendſte Geſtirne von Marien.

Der Stern giebt ſeinen Schein heut vor der Sonnen;
Ein wundervolles, doch ſo gutes Zeichen,
Daß es die Seel' erfüllt mit Freud' und Wonnen,
Nicht ahndend vor der Deutung läßt erbleichen.

Die Demuth hat den Gipfel heut gewonnen,
Heut muß, zuerſt geſprengt, die Kette weichen
Der alten Schuld; und jene kluge Eſther
Tritt in die Welt, der Sonne ſchön're Schweſter.

Mägdlein des Herrn, zu unſerm Heil erwählet,
Zart, doch ſo ſtark, daß du mit furchtbarm Krachen
Die Stirn, in frecher Mißethat geſtählet,
Zerknirſchet haſt dem grimmen Höllendrachen.
Kleinod des Herrn, das unſern Tod beſeelet,
Da du allein, vermittelnd unſre Sachen,
Zurückgeführt zu neuer Friedensweihung
Mit Gott des Menſchen tödtliche Entzweiung.

Gerechtigkeit und Gnade ſind verbündet
In dir, o reinſte Jungfrau! und ſie haben
Durch ihren ſüßen Friedenkuß verkündet
Den nahen Herbſt, das Füllhorn aller Gaben.
Des Aufgangs, der die heil'ge Sonn' entzündet,
Aurora, kommſt du jeden Blick zu laben;
Des Frommen Jubel und des Sünders Hoffen,
Zeigſt du nach Sturm und Nacht den Himmel offen.

Du biſt die Taube, droben her geſendet
Von Anbeginn, biſt die als Braut geſchmückte,
Die reines Fleiſch dem ew'gen Wort geſpendet,
Kraft deſſen Adams Schuld nun die beglückte.
Du biſt der Arm des Herrn, der abgewendet
Das ſtrenge Meßer, welches Abram zückte,
Und uns zu des wahrhaften Opfers Flamme
Begabet hat mit dem unſchuld'gen Lamme.

Gedeih' und bringe zeitig, ſchöne Pflanze,
Die Frucht, ſo das Gemüth mit Hoffnung weidet,
Zu tauſchen jene Trau'r mit Feierglanze,
Die ſeit dem großen Fall es gleich umkleidet.
Der unermeßliche Tribut für's Ganze,
Der deſſen Löſung, einzig ächt, entſcheidet,
Wird ausgeprägt in dir: ja, göttlich Weſen,
Du biſt zur Weltherſtellerin erleſen.

Aus den hochheil'gen Empyrcer-Hallen
Will der beſchwingte Paranymph ſchon eilen;
Er läßt die goldnen Fitt'ge leiſe wallen,
Die ſittſame Geſandtſchaft zu ertheilen.
Gebenedeite Jungfrau du vor allen!
Der Duft der Tugend, den du hauchſt, mit Seilen
Der Liebe zieht er Gottes mächtig Walten,
Daß es in dir ſein Höchſtes mög' entfalten.

III.

Die Sündflut.

Der Streng' unüberwindlicher Gewalten
Entflieht, gewarnt, und ſchließt ſich in die Arche
Der damals allgemeine Weltmonarche,
Des Menſchenſtammes Reſte zu erhalten.

Freiſtatt eröffnet vor der Parce Schalten
Und königlich Aſyl der Patriarche,
Wie ſie auch grimmig und vernichtend ſchnarche
Auf alle lebend athmenden Geſtalten.

Man ſieht nun in dem holden Bau verſchloßen
Den Löwen und das Lamm; des Friedens freuet
Beim wilden Falken ſich die Taub' indeſſen.

Doch macht kein Wunder Zwietracht zu Genoßen:
Weil, wo Gefahr und Noth gemeinſam dräuet,
Natürliche Geneigtheit wird vergeßen.

Aus der Galatea.

I.

Galatea.

Weg mit dem Feu'r, dem Pfeil, dem Frost, der Schlinge
Amors, der brennt, trifft, kältet und verstricket;
Nicht solcher Flamme mein Gemüth sich schicket,
Nicht solche Bande lähmen ihm die Schwinge.

Er zehr', erleg', erstarre, feßle, zwinge
Den Willen, der auf seine Winke blicket,
Nur daß Pfeil, Schnee und Netz, was er auch schicket,
Den mein'gen nicht mit seiner Glut durchdringe.

Mein keuscher Vorsatz soll sein Feuer schwächen,
Den Knoten soll Stärk' oder Kunst zerreißen,
Mein heißer Eifer soll den Schnee zerstreuen,

Des Pfeiles Spitze mein Gedanke brechen:
So werd' ich den Gefahren mich entreißen,
Und Amors Brand, Pfeil, Schling' und Frost nicht scheuen.

II.

Damon.

Wofern das Meer, mit grimm'ger Wuth bewehret,
In ſeinen Stürmen könnte lang beſtehen,
So wär wohl' Jedem, den empörten Seen
Sein ſchwaches Schifflein zu vertraun, gewehret.

Nicht allezeit in gleichem Stande währet
Gut oder Uebel, beides muß vergehen:
Denn flöh' das Gut, und blieb' das Uebel ſtehen,
So wär' die Welt zum Chaos ſchon verkehret.

Die Hitze kommt dem Froſt, die Nacht dem Tage,
Der Frucht die Blüthe wieder nachgewandelt,
Aus Gegenſätzen bildend gleich Gewebe.

In Herrſchaft wird die Niedrigkeit, die Plage
In frohe Luſt, der Ruhm in Wind verwandelt,
Daß ſo Natur im Wechſel ſchöner lebe.

III.

Gelasia.

Wer ließe wohl, wo seine Herden grasen,
Die frischen Kräuter und die frischen Quellen?
Wer mit behendem Jagdgeschoß zu fällen
Den borst'gen Eber oder leichten Hasen?

Wer wird nicht gern den süßen Lockton blasen,
Den unerfahrnen Vögeln nachzustellen?
Wer miede, wenn des Mittags Gluten schwellen,
Die Ruh im Walde wohl auf weichem Rasen?

Um nachzugehn dem Brand, der Qual, dem Bangen,
Der Eifersucht, den peinigenden Neßeln
Der falschen Lieb' in ihrem wüsten Treiben?

Die Flur ist und war immer mein Verlangen,
Rosen sind und Jasminen meine Feßeln,
Frei kam ich auf die Welt, frei will ich bleiben.

Die Schalkhafte.

(Aus der Novelle: Der eiferſüchtige Eſtremadurer.)

Mutter mein, o Mutter!
Hüter ſtellet ihr:
Hüt' ich mich nicht ſelber,
Wehrt kein Hüten mir.

Steht es nicht geſchrieben,
Und ein wahres Wort,
Daß wir immerfort
Das Verbotne lieben?
Zwang dient nur den Trieben,
Mehr ſie aufzuwiegeln;
Drum mich zu verriegeln
Thut nicht weislich ihr.
Hüt' ich mich nicht ſelber,
Wehrt kein Hüten mir.

Mag der Wille nicht
Sich für ſich bewachen,
Sind nur ſchlechte Wachen
Scheu ihm oder Pflicht.
Ja fürwahr, er bricht
Durch des Todes Schranken,
Mit was für Gedanken,
Nie errathet's ihr.

Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.

Sehnet sich ein Herze
Nach verliebtem Glücke,
Geht es wie die Mücke
Nach der Liebeskerze.
Ihm sind nur zum Scherze
Aller Hüter Scharen,
Noch so sehr bewahren
Mag man es, wie ihr.
Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.

Nichts ist allzutheuer,
Wo die Liebe handelt,
Und die Schönste wandelt
Sie zum Ungeheuer.
Einen Sinn von Feuer,
Eine Brust von Wachs,
Füß' und Händ' aus Flachs,
Schafft sie heimlich ihr:
Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.

Zigeunerliedchen.

(Aus der Novelle: Das Zigeunermädchen.)

Beſchwörung gegen das Kopfweh.

Köpfchen kleine! Köpfchen kleine!
Mußt dich halten, mußt nicht ſchwindeln,
Und dich wickeln, wie in Windeln,
In Geduld mit heil'gem Scheine.
Glaub an meine
Gut und feine
Wörterleine,
Ohne Wanken
Zu nichtsnutzigen Gedanken,
Und wirſt ſehen
Wunderding' an dir geſchehen,
Gott geprieſen
Und Sankt Chriſtophel den Rieſen.

Aus dem Don Quixote.

I.

Sonett.

Du, der du nachgeahmt mein jammernd Leben,
Dem ich mich einst, abwesend und gekränket,
Aus frohem Stand in Buße tief versenket,
Dort auf dem Armut-Felsen hingegeben:

Du, den die Augen, bei dem bangen Streben,
Mit reichlichem, doch salz'gem Naß getränket,
Dem Erd' auf Erde magre Kost geschenket,
Derweil dich Silber, Kupfer, Zinn, erheben:

Leb' im Vertrau'n, es werd' auf ew'ge Zeiten
So lang im mindsten in der vierten Sphäre
Der blond' Apollo mag die Rosse treiben,

Dein Name seinen Heldenruhm verbreiten,
Dein Vaterland genießen höchster Ehre,
Dein weiser Thatenschreiber einzig bleiben.

II.

Geſpräch zwiſchen Babieça und Rocinante.

B. Wie ſeid ihr, Rocinante, ſchmal gemeßen!
R. Man frißt ja nichts, und muß ſich immer plagen.
B. Wie ſteht's mit Hafer und des Strohes Lagen?
R. Nicht einen Bißen läßt mein Herr mich eßen.
B. Ei, Freund, ihr ſeid unartig und vermeßen,
Mit Eſelszunge nach dem Herrn zu ſchlagen.
R. Er bleibt ein Eſel, war's ſeit jungen Tagen;
Er iſt verliebt, nun könnt ihr ſelbſt ermeßen.
B. Iſt Lieben Thorheit? R. Doch gewiß nicht weiſe.
B. Ihr ſeid ein Philoſoph. R. Das kommt vom Faſten.
B. Beklagt euch denn bei eures Ritters Knappen.
R. Was hilft mir's, daß ich meine Noth beweiſe,
Wenn Herr und Diener unter gleichen Laſten
In die Rappuſe gehn mit ihrem Rappen.

III.

Aus dem Liede des Cardenio.

Was kann lindern meine Noth?
Nur der Tod.
Und was schafft der Liebe Gut?
Wankelmuth.
Was macht ihrer Uebel frei?
Raserei.
So seh' ich, nicht weise sei
Meine Neigung wollen heilen,
Da nur Hülfe kann ertheilen
Tod, Wankelmuth, Raserei.

Morayzela,

Sultanin von Granada.

Eine mohrische Erzählung.

Nur wenige Jahre vor dem gänzlichen Fall des mohrischen Königreichs Granada, hatte eine Partei mißvergnügter Großen, noch bei Lebzeiten des alten Königs Muley Hassan, seinen Sohn Abu Abdallah auf den Thron gesetzt. Sei es nun, daß jener durch persönliche Verunglimpfungen sich Feinde gemacht hatte, oder daß wirklich die Lage des Reichs, welches unaufhörlich von den christlichen Königen Spaniens bedroht ward, mehr jugendliche Entschloßenheit von seinem Oberhaupte forderte, als er besaß; oder daß man auch aus bloßem Wankelmuth den Glanz der Krone durch Veränderung der Personen erneuert zu sehen verlangte: in jedem Falle konnte sich Muley Hassan glücklich schätzen, zugleich mit seiner Macht nicht auch sein Leben eingebüßt zu haben. Dergleichen Staatsveränderungen waren in Granada nichts Seltenes: unter den Fürsten, die seit dritthalbhundert Jahren daselbst regiert hatten, waren die wenigsten zu einem ruhigen Ende ihrer Laufbahn gelangt. Mit den Tücken der Knechtschaft, wovor die unumschränkten Herrscher im Morgenlande so oft erzittern müßen, vereinigte sich hier der in Europa allgemeine unruhige Geist der Unabhängigkeit mächtiger Vasallen, um den Thron zu einem sehr unsichern Sitze zu machen. Hier waren nicht unter der Allgewalt eines

Einzigen alle Unterthanen einander gleich, sondern es ragten zwei und dreißig edle Geschlechter, deren jedes in zahlreichen Häusern blühte, unter dem Volke hervor. Einige darunter konnten vielleicht an Reichthümern mit ihrem Könige wetteifern; andre dünkten sich von Seiten der Abkunft nicht viel geringer wie er.

Zu diesen gehörten besonders die Abencerragen, die sich rühmten von Abenrahi, einem Feldherrn, in dessen Begleitung der tapfere Muza Spanien im achten Jahrhundert erobert hatte, abzustammen. Sie hatten nebst einigen andern Familien, den Alabasen, Zegri, Maza und Gomelen die Erhebung des jungen Prinzen bewirkt und hielten sich also ganz zu seinem Hofe. Sobald die ersten Unruhen vorüber waren, feierte Abu Abdallah den glücklichen Erfolg jener Begebenheit durch die prächtigsten Ergötzungen. Bald lockte das beliebte Schauspiel eines Stiergefechtes, bald ein Ringestechen, bald eine andre Waffenübung, die ehrbegierige Ritterschaft nicht nur aus der Hauptstadt, sondern aus dem ganzen Reiche zur Theilnahme, und eine zahllose Menge von Zuschauern zum unthätigen Staunen herbei. Alles drängte sich zum Albayzin, dem Theile der Stadt, den der kleine König (so nannte man ihn) inne hatte. Der Alte mochte indessen auf dem Alhambra, dessen Thürme und Mauern weit umher auf der schönen Ebene von Granada in die Augen fielen, seine Schätze und die nunmehr öden, mit unglaublichem Aufwande vom ihm erbauten Paläste hüten.

Nichts scheint dem ritterlichen Geiste mehr zu widersprechen, als der Charakter der morgenländischen Völker. Hier sehen wir feurige Kriegswuth, dort gestählte Herzhaftigkeit; hier asiatische Ueppigkeit, dort nordische Zucht, hier gefühllose Unterdrückung der Frauen, dort sittsame Verehrung

derselben. Nur in freien und stolzen Gemüthern konnten die Tugenden des Ritterthums, seine heiligen Gelübde, seine edlen Vorurtheile sogar gedeihen: und in Asien war unumschränkte Alleinherrschaft von jeher zu Hause. Auch die dort übliche Art der Bewaffnung und des Kampfes, der leichte Pfeil, der im Fliehen behende zurückgeschoßen ward, sticht auffallend gegen die niederwerfende, aber unbehülfliche Gewalt der Lanze ab, womit der europäische Ritter auf seinen Gegner einbrach. Wir haben Mühe, uns einen Helm unter einem weichen Turban, einen von Haupt bis zu den Füßen geharnischten Ritter auf einem schlanken arabischen Rosse vorzustellen. Die in den romantischen Dichtungen so häufigen saracenischen Ritter, Ferrau, Sacripante, und wie sie weiter heißen mögen, machen uns mit jenen Bildern um nichts vertrauter. Ihre Schilderung läßt uns nur den Abstand der Sitten vergeßen, ohne ihn durch eine natürliche Vereinigung in denselben Personen auszugleichen; und überdieß gelten sie uns ja nur für fabelhafte Namen.

Dennoch bezeugt die Sage und Geschichte, daß ein rühmlicher Rittergeist die Araber in Spanien, ihrer entferntesten westlichen Eroberung, wirklich beseelt habe, wie es auch mit seiner Bildung zugegangen sein mag. Granada blieb, nachdem die übrigen Königreiche wieder in die Hände der Christen gefallen waren, der einzige, aber immer noch glänzende Sitz desselben. Sein Einfluß adelte die barbarische Pracht jener Waffenspiele, worin Abu Abdallah die ganze Herrlichkeit des Reichs vor seinem nahen Untergange noch einmal zur Schau stellte. Die mohrischen Ritter ehrten sich durch Höflichkeit selbst in ihren Gegnern und indem sie sich durch Muth und Geschicklichkeit hervorthaten, warben sie zugleich um den Preis der feinen Sitte. Diesen konnte nur

das Wohlgefallen edel gesinnter Frauen ertheilen. Auch erschienen die Sultanin Morayzela und ihr reizendes Gefolge von Töchtern der Vornehmsten bei jedem öffentlichen Feste als Zuschauerinnen. Noch mehr belebte ihre Gegenwart die Tänze und Gastmale, welche innerhalb des Pallastes angestellt wurden. In diesem Lande, vorzüglich an diesem Hofe, wußte man der Schönheit auf eine freiere Art zu huldigen als durch den hohen Werth, den man im Morgenlande auf ihren ausschließenden Besitz legt, und durch die mißtrauende Eifersucht, womit man ihn sich zu bewahren sucht. Weibliche Jugend war hier so wenig zu der Eingezogenheit eines Harems verdammt, daß die spanischen Romanzen noch lange nachher die Schönen von Granada, Zayda, Fatima, Galiana, Lindaraja und andre, und was Liebe sie für ihre Ritter, diese für sie thun hieß, zu besingen nicht aufhören konnten.

Indessen nahmen die Lustbarkeiten, denen sich der unbesonnene Fürst so gern überließ, eine verderbliche Wendung. Statt daß sie, als eine Vorübung zu nah bevorstehenden ernsteren Kämpfen, den Adel hätten anfeuern sollen, sich den klugen Entwürfen des Königs von Arragon, Don Fernando, vereinigt entgegen zu werfen, nährten sie einen Zwist der beiden mächtigsten Häuser, und gaben Anlaß zum Ausbruche desselben in Gewaltthaten, in Parteiungen und endlich in eine furchtbare Verschwörung. Die Abencerragen verdunkelten durch den Glanz ihrer Geburt, ihrer Reichthümer und Würden Alles neben sich; und ob ihnen gleich Freigebigkeit und Güte die allgemeine Zuneigung des Volkes gewonnen hatte, so redete doch aus ihrem ganzen Betragen, selbst aus ihren Wahlsprüchen und den Sinnbildern auf ihren Waffen ein stolzes Bewußtsein, daß es kein Wunder war, wenn sie die Eifersucht derer aufregte, die bei gleichen Ansprüchen es ihnen

doch nicht völlig gleichthun konnten. In dieſem Falle befanden ſich hauptſächlich die Zegri, Abkömmlinge der ehemaligen Könige von Cordova. Zu ihrer Partei gehörten die Gomelen und Maza, während der angeſehene Stamm der Allabeſen durch einen engen Bund mit den Abencerragen befreundet war, und auch Muza, ein Sohn Haſſans von einer chriſtlichen Sklavin, und oberſter Befehlshaber der Kriegsmacht, ſich zu ihnen hielt. Nach manchen erbitterten Vorfällen erſannen die Zegri bei Gelegenheit eines Rohrwerfens, wobei ſie die eine Schar von Rittern und die Abencerragen die andre ausmachen ſollten, eine unritterliche Art ſich zu rächen. Sie beſchloßen ſich unter der feſtlichen Tracht mit ſtarken Panzern, und neben den leichten, unſchädlichen Röhren mit ſcharfen Lanzen zu verſehen, um damit in der Hitze des Kampfſpiels nach ihren Feinden zu werfen. Mahomed Zegri, das Oberhaupt der Familie Zegri, führte dieß wirklich gegen einen derſelben aus, von dem er ſich vorzüglich beleidigt glaubte. Dieſer aber, vorher gewarnt, hatte ſich ohne die Uebrigen etwas merken zu laßen, mit Waffen der Vertheidigung und des Angriffs verſehen. Als er ſich daher verwundet fühlte, ſetzte er ſchnell dem Thäter nach und durchbohrte ihn mit der Lanze, ſo daß er halbtodt zur Erde fiel. Das Gefecht wurde ernſthaft und allgemein: die Zegri waren dabei ihren Gegnern überlegen, weil ſie beßer vorbereitet waren. Die Dazwiſchenkunft der zuſchauenden Ritter und des Königs ſelbſt, der ſogleich ſeine Gallerie verließ, ein Pferd beſtieg und in die Schranken hineinritt, verhütete für dießmal weiteres Blutvergießen. Ob es ſich gleich bei der erſten Unterſuchung zeigte, Mahomed habe ſeinen Tod verdient, und auch die übrigen Zegri der Theilnahme an ſeinem verrätheriſchen Angriffe verdächtig wurden, ſo hemmte

doch die Verwendung der übrigen Ritter des Hofes alles fernere Nachforſchen, und man bewirkte eine ſcheinbare Ausſöhnung. Die Zegri kamen mit dem Verdruße, durch ein vergebliches Verbrechen ſich ſelbſt geſchadet zu haben, für dießmal ab.

Ihre innerliche Erbitterung brach bald darauf bei einem andern Anlaße noch heftiger aus. Albayaldos, ein mohriſcher Ritter, hatte den Großmeiſter des Ordens von Calatrava, Don Rodrigo Tellez Giron, zu einem Zweikampf gefordert, um, wie er ſagte, ſeinen Bruder zu rächen, den jener in einer Schlacht getödtet hatte. Muza, deſſen milder Sinn unnöthigen Feindſeligkeiten abgeneigt war, und der überdieß den Edelmuth des Ordensmeiſters aus einem eignen Gefecht erfahren hatte, fand ſich an dem Quell der Fichte, einem Orte, nicht weit von der granadiſchen Gränze, wohin ſich die beiden Ritter beſchieden hatten, in der Abſicht ein, den Albayaldos von ſeinem Vorhaben zurückzubringen. Seine Bemühung war vergeblich: der Zweikampf endigte ſich mit einer tödtlichen Verwundung des Mohren, der in der letzten Todesangſt noch ſein Verlangen ſtammelte, ein Chriſt zu werden, und von ſeinem Gegner nach frommer Ritterpflicht mit geweihtem Waßer aus dem Quell beſprengt ward. Als dieſe Nachricht nach Granada kam, verſammelten ſich die vornehmſten Ritter bei ſeinem Bruder, ihm ihre Theilnahme zu bezeugen. Hier äußerten beſonders die Zegri Zweifel, ob dem Verſtorbenen die Trauer gebühre, da er in den Geſinnungen eines Abtrünnigen geſtorben ſei; worauf die Abencerragen erwiderten, da Albayaldos den Ruhm eines wackern Ritters bis ans Ende behauptet, ſo müße man ſeine vorgebliche Bekehrung dahin geſtellt ſein laßen, und ſeine Ehre nicht ſchmälern. Ein Zegri ſpöttelte über die Mildthätigkeit

der Abencerragen gegen die gefangnen Chriſten, als wären ſie insgeheim chriſtlich geſinnt. Albin Hamet, ein Abencerrage, wies ihn kräftig ab: es kam von Worten zu Thätlichkeiten; der Zegri büßte ſeine Verwegenheit zuerſt mit dem Tode. Bald griffen nicht nur die Ritter von beiden Familien, ſondern auch die zu ihrem Anhange gehörigen zu den Waffen; und den Unparteiiſchen, in ſo großer Anzahl ſie auch gegenwärtig waren, gelang es erſt mit vieler Mühe, nachdem einige geblieben und viele verwundet waren, die erhitzten Kämpfer aus einander zu bringen. Sobald der König es erfuhr, ließ er alle Ritter von den Familien, die Antheil an dem Streite genommen hatten, in verſchiedene Gefängniſſe bringen; äußerſt entrüſtet über dieſe ſich ſtets erneuernden Fehden, war er ſchon im Begriff, ſie auf einmal durch einen deſpotiſchen Streich zu enden, und von jeder Partei ſechs Häupter hinrichten zu laßen. Endlich ließ er ſich bewegen, den Schuldigen unter der Bedingung, daß ſie ſich verſöhnten, zu verzeihen.

Die Zegri, von denen nicht weniger als ſechs das Leben verloren hatten, indeſſen die Abencerragen viele Verwundete, aber keine Todte zählten, mußten alſo ihre jetzt auf das Höchſte geſtiegene Wuth in ſich verſchließen. Bei einer Familienverſammlung auf einem ſchönen Landſitze, den ſie an den Ufern des Darro beſaßen, trug ihnen der Bruder jenes Mahomed Zegri, nach deſſen Tode ſie ihn als ihr Oberhaupt betrachteten, den Entwurf einer Verrätherei vor, wodurch er den leichtſinnigen Abu Abdallah ſelbſt zum Werkzeuge ihrer Rache an den Abencerragen zu machen und ihren Stamm auf einmal auszurotten hoffte. Sie ergriffen einſtimmig ſeinen Vorſchlag; die Rollen wurden vertheilt und die Ausführung bis zu einer günſtigen Gelegenheit aufgeſchoben.

Nicht lange darauf wurde ein Einfall in die Landschaft Jaen unternommen, wobei der König mit auszog. Es gelang nicht, sich der Stadt selbst durch Ueberraschung zu bemächtigen, wie man die Absicht gehabt hatte, denn man fand die Spanier zur Gegenwehr bereit. Doch behaupteten die Mohren in einem blutigen Treffen ihre Beute, und kehrten damit in ihr Gebiet zurück. Die Spanier hatten sich unterdessen gleichfalls auf die Ebene von Granada, den beständigen Schauplatz ihrer Streifereien, gewagt. Muza führte daher sogleich von den vier Scharen, die den Zug zu Pferde mitgemacht hatten, die erste, welche ganz aus Abencerragen und Freunden ihres Hauses bestand, zu einem neuen Gefechte. Der König trat, ermüdet von dem Marsche, auf einem seiner Lustschlösser ab, um sich da zu erholen. Nur wenige Ritter umgaben ihn, und diese waren Zegri oder Gomelen; Niemand von der Gegenpartei war zugegen. Der, welcher den Auftrag übernommen hatte, die Abencerragen zu stürzen, glaubte jetzt den Augenblick ergreifen zu müßen. Als Abu Abdallah ihre bei der letzten Unternehmung bewiesene Tapferkeit rühmte, bemerkte er, daß nur die übermäßige Güte des Monarchen alles, was die Abencerragen thäten, in ein so günstiges Licht stelle, und ihnen Bestrebungen des Ehrgeizes für uneigennütziges Verdienst anrechne. Sie haben mancherlei Künste angewandt, um Lieblinge des Volks zu werden, das Volk bete sie an; der Uebermuth in den Sinnbildern und Sprüchen ihres Waffenschmuckes verrathe genug, daß sie sich für zu groß halten, um Unterthanen zu sein, und ihre Reden haben dieß oft noch deutlicher ausgelegt. Wenn ihm der ruhige Besitz seiner Krone lieb sei, so möge er keinem Abencerragen trauen. Geängstigt durch diese mit geheimnißvollen Winken begleiteten Aeußerungen, drang der

König in ihn, ihm alles, was er wiße, zu offenbaren. Lange lehnte er dieß heuchleriſch ab: ſeine Ausſage könne wegen der bekannten Feindſchaft ſeiner Familie mit jener verdächtig ſcheinen; endlich willigte er ein, jedoch erſt nach dem heiligſten Verſprechen der Geheimhaltung. Hierauf ſagte er, die Abencerragen ſeien auf nichts Geringeres bedacht, als ihn des Lebens zugleich mit dem Throne zu berauben, auf welchen ſie einen aus ihrer Mitte erheben wollten. Nur darum haben ſie ihn erſt gegen ſeinen Vater begünſtigt, um eine getheilte Macht deſto vortheilhafter angreifen zu können. Sie rechnen hiebei vorzüglich auf ein mit der Königin unterhaltenes Verſtändniß, die, wie er ſich wohl erinnern werde, die Unternehmungen dieſer Ritter immer durch den lebhafteſten Beifall ausgezeichnet habe. Er erzählte, an einem feſtlichen Tage, wo die Ausforderung des Ordensmeiſters von Calatrava an die mohriſchen Ritter zu einem Ehrenkampfe die Aufmerkſamkeit des ganzen Hofes beſchäftiget, habe er ſich mit einem Freunde unter den Myrtengebüſchen des Gartens am Schloße ergangen; ſie haben die Königin in ihren geheimen Freuden mit dem Abencerragen Albin Hamet von fern belauſcht, und ſich unbemerkt von den Liebenden weggeſchlichen. Nach einiger Zeit habe ſich Morayzela durch allerlei Umwege wieder zu ihren Damen verfügt, ehe noch ihre Abweſenheit auffallend geworden war; auch Albin Hamet, mit unbefangenem Weſen nach einer andern Seite zu hervorgekommen, habe weiße und rothe Roſen zu Kränzen gepflückt, und da ſie ihn über dieſen Zeitvertreib angeredet, die Reize des Gartens geprieſen. Einige andre Zegri und Gomelen, die der König auf Verlangen des Anklägers als Zeugen herbeirufen ließ, bekräftigten dieſe Umſtände ebenfalls. Nur aus Beſorgniß für die Sicherheit des Königs ſelbſt, deſſen Macht damals noch neu

und wenig befestigt war, haben sie bis jetzt geschwiegen. Abu Abdallah war über diese Entdeckung außer sich; doch hätten sich vielleicht die Eindrücke des Augenblicks seiner ohnmächtigen Seele nicht unbedingt genug bemeistert, um ihn von einer Untersuchung zurückzuhalten, hätten ihn nicht die Verräther durch scheinbare Vorspiegelungen so zu ängstigen gewußt, daß er sich nur durch blinde Folgsamkeit gegen ihre Vorschläge retten zu können glaubte. Die Macht der Abencerragen, wiederholten sie ihm oft, sei viel zu groß, als daß man sie nach Recht und Gesetz zur Strafe des Hochverraths ziehen könne. Ja, der König selbst und sie, die Ankläger, würden verloren sein, wenn jene nur die geringste Spur davon bekämen, daß sowohl ihre schon begangenen, als die noch nicht zur Ausführung reifen Verbrechen entdeckt und verrathen seien. Der entscheidende Streich gegen sie müße unvermuthet wie ein Blitz vom heitern Himmel geführt werden. Ihren mächtigen Anhang müße man nicht eher durch die Nachricht von ihrem Falle schrecken und betäuben, als bis kein Glied des ganzen Geschlechts mehr übrig sei, um sich zum Oberhaupte der Empörung aufzuwerfen. Hiezu entwarfen sie dem Könige einen blutigen Plan, und versprachen ihm dabei den Beistand ihrer Familie und ihres Anhangs. Was die Königin betreffe, so müße man erst nachher, und zwar der Vorschrift des Gesetzes gemäß, gegen sie verfahren, um ihre Familie ruhig zu erhalten, und um sich auch für jene nothwendige Gewaltthat als eine gerechte Rache die allgemeine Billigung zu sichern. Man müße ihr verstatten, einen Verfechter ihrer Ehre aufzustellen: zwei Zegri und zwei Gomelen erboten sich alsdann ihr Leben an die Behauptung ihrer Anklage zu setzen. Sie hofften vermuthlich, die verleumdete Morayzela werde keine Ritter dazu finden.

Nach solchen Verabredungen begab sich Abu Abdallah auf den Weg zur Hauptstadt. Bei seiner Ankunft kam ihm die Sultanin mit ihren Frauen am Eingange des Pallastes entgegen; aber er eilte an ihr vorüber, fast ohne sie zu begrüßen, und brachte unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit die Nacht allein auf seinen Zimmern zu. Eine schlaflose Nacht war es, in der ihn tausend peinliche Gemüthsbewegungen bestürmten: die Angst, welche immer vor einem großen Verbrechen hergeht, vermochte nicht ihn zu warnen; er schob sie auf die vermeintlichen Gefahren seiner Lage, und hielt die Nothwendigkeit, sich davon zu befreien, nur für desto dringender. Die Ritter von der Partei der Zegri waren schon früh versammelt, ihn zu begrüßen: unmuthig hörte er die Nachricht, die von Muza angeführten Abencerragen seien in der Nacht siegreich mit zwei eroberten Fahnen von der Ebene zurückgekommen. Ihr Waffenglück galt ihm nicht für einen geleisteten Dienst, sondern für eine Bestätigung jener verrätherischen Anmaßungen. Er begab sich in den Hof der Löwen auf dem Alhambra, einen offnen Platz im Innern der Palläste, von zwölf alabasternen Löwen, die in der Mitte einen Springbrunnen umgaben, so genannt. Dreißig wohlbewaffnete Zegri erwarteten ihn hier; auch ein Henker war heimlich dahin bestellt. Der König ließ jeden Abencerragen aus der Stadt heimlich zu sich rufen: sobald er eintrat, wurde er festgehalten und enthauptet. Albin Hamet war eines der ersten Opfer, und schon waren sechs und dreißig Abencerragen auf diese Weise umgebracht, als ein Page, der sich unbemerkt seinem Herrn nachgeschlichen, und die blutige Scene von fern erblickt hatte, einigen Freunden jenes Geschlechts, denen er zuerst begegnete, die Sache wehklagend voll Entsetzen offenbarte. Sie beschloßen sogleich

die übrigen Abencerragen zu warnen, und als sie in die Stadt zurückeilten, trafen sie auf Muza, der mit den Rittern seines gestrigen Zuges auf dem Wege zum Könige war, um ihm Bericht davon zu erstatten. Man konnte nicht zweifeln, die Zegri seien die Urheber dieser ungeheuern Verschwörung, besonders da man keinen von ihrer Partei in der Stadt bemerkte. Muza ließ als oberster Befehlshaber unverzüglich Lärm blasen: bald war Alles versammelt und unter den Waffen. Das ganze Volk, Weiber, Kinder und Greise, gerieth in eine unbeschreibliche Bewegung, als man erfuhr, es gelte die Rettung der geliebten Abencerragen. Durch alle Gaßen erscholl unter verwirrten Wehklagen der Ruf: der König sterbe! Man stürmte auf das Alhambra, und da man die Thore verschloßen fand, versuchte man durch angelegtes Feuer sie zu öffnen. Muley Hassan glaubte diesen Augenblick für sich benutzen zu können: er schloß eine Hinterpforte auf, wodurch die Scharen unaufhaltsam hereindrangen, und ihn auch wirklich aus Haß gegen den jungen Tyrannen aufs neue zum Könige ausriefen. Die Zegri hatten die Eingänge zum Hofe der Löwen verschloßen und hielten sie besetzt, vermochten aber nicht die Abencerragen abzuwehren, die, durch den Anblick ihrer enthaupteten Brüder zur höchsten Wuth entzündet, den Schauplatz des Verbrechens in einen Schauplatz der Rache verwandelten, und fünfhundert Ritter vom Geschlecht der Zegri und ihrem Anhange niederstießen. Dem Könige würde es nicht beßer ergangen sein, hätte er sich nicht an einem sichern Zufluchtsorte zu verbergen gewußt. Vergebens suchte man ihn mit dem größten Ungestüm im ganzen Umfange des Alhambra.

Muza hatte sich indessen bemüht, weiteren Verwüstungen vorzubeugen und das Feuer zu löschen. Er fand bei seinem

Eintritte in das Alhambra ſeinen Vater von einer zahlloſen Schar von Edlen und Bürgern umringt, die ihn von Neuem zum Könige ausriefen, und konnte alſo nicht umhin, ihn huldigend zu begrüßen. Das Gefecht im Hofe der Löwen war gleich im erſten Sturme durch die Niederlage der Zegri und ihrer Partei entſchieden worden; aber das Getümmel des Auflaufs dauerte immer noch fort, und nahm ſogar zu. Muza ſah die blutige Wahlſtatt und eilte davon hinweg, um der Königin von dem Vorgefallenen Nachricht zu geben. Er fand ſie, umringt von ihren Frauen, voll Schrecken über Begebenheiten, welche ſie nur halb wußte, von deren Urſache ſie nichts begriff, und in tödtlicher Unruhe über ihren Gemahl. Bei ſeinem furchtbaren Aufſchluße ſank ſie in Ohnmacht nieder. Sie hatte den König als ihren Gemahl geehrt, ohne je die Art von Neigung für ihn zu hegen, die durch keine Pflicht geboten werden kann. Ihr reines Herz hatte ihn nie einer ſolchen Unthat fähig geglaubt. Oft lenkte ſie zwar durch ihren milden Einfluß ſeine unbeſonnene Schwäche zum Guten; aber erſt jetzt erfuhr ſie, daß dieſe bei großer Macht hinreiche, um in die tiefſten Abgründe zu ſtürzen. Die edlen Frauen des Hofes, die an ihr nicht wie an ihrer Gebieterin, ſondern wie an einer Freundin hiengen, waren außer ſich. Sie vergaßen, daß ſie ſelbſt in dem Gefechte einen Vater, Bruder, oder ſonſt einen nahen Verwandten verloren haben konnten. Einige drängten ſich um die ſchöne Morayzela her, und ſuchten ſie durch allerlei Hülfleiſtungen ins Leben zurückzurufen; andre fielen zu Muzas Füßen, und flehten ihn um Schutz und Rettung für ſie an. Sie glaubten, das Leben der Königin hänge vielleicht am Leben Abu Abdallahs, weit entfernt zu argwöhnen, daß ſein Verbrechen einen ſo nahen Bezug auf ſeine Gattin habe, und daß er gegen ſie

auf das Feindſeligſte geſinnt ſei. Auch Zelima, die jüngſte und ſchönſte unter den Begleiterinnen Morayzelas, die Muzas Herz ſeit ihrer erſten Erſcheinung am Hofe gewonnen hatte, kniete unter den übrigen vor ihm und verweigerte die Hand, die er ihr vor Allen zum Aufſtehen bot. So eindringende Bitten, ein ſo rührender Anblick überwältigten ihn: er verſprach alles zu thun, was in ſeiner Macht ſtände. Er hielt Abu Abdallah mehr für das blinde Werkzeug, als für den Urheber jener Verrätherei, und glaubte vielleicht auch, die Ruhe des Staats erfordere es, ihn neben ſeinem Vater auf dem Throne zu behaupten, da ſonſt ſein immer noch mächtiger Anhang gewiß verſuchen würde, ihn mit Gewalt wieder darauf zu erheben. Seine erſte Sorge war, den Auflauf zu ſtillen, wozu er theils den alten König ſein Anſehen zu verwenden bewog, theils ſelbſt die nöthigen Befehle ertheilte. Hierauf fragte er die Häupter der edlen Geſchlechter über ihre Geſinnungen in Anſehung ſeines Bruders. Sie verſtanden ſich alle dazu, ihn wieder für ihren König anzuerkennen, bis auf die Abencerragen und drei mit ihnen am genaueſten befreundete Geſchlechter, die, trotz allen ſeinen Vorſtellungen, von keinem andern Könige als Muley Haſſan hören wollten.

Abu Abdallah hatte ſich während des Gefechtes mit etwa funfzig Rittern durch eine Hinterthür in das Gebüſch des Alhambra, und von da in eine Moſchee geflüchtet, die in einiger Entfernung von der Stadt auf einem Hügel lag. Hier erwartete er das Aergſte, gequält von dem Bewußtſein ſeiner Schuld, und voll Bangigkeit bei jedem Geräuſche. Auch Muzas Ankunft hielt er für feindlich, da ihn einige von ſeinen Rittern den Hügel heranreiten ſahen. Aber er hatte nur die Vorwürfe ſeines Bruders zu fürchten, der ihn

über den tyranniſchen Mißbrauch ſeiner Gewalt ohne Schonung zur Rede ſtellte. Abu Abdallah vertheidigte ſich durch das vorgebliche Verbrechen der Abencerragen, welches Muza als etwas ganz Unglaubliches verwarf. Die vier Ankläger, die ſich unter dem Gefolge des Königs befanden, waren genöthigt, als dieſer ſich auf ſie berief, ihre Verleumdungen aufs Neue zu bekräftigen. Muza begegnete ihnen verächtlich und zieh ſie einer ehrloſen Lüge. Scheute ich mich nicht, ſagte er, den eben erſt mit Mühe hergeſtellten Frieden von Neuem zu brechen, ſo würde ich die Moſchee nicht verlaßen, ohne jedem von euch ritterlich darzuthun, daß er ein ſchändlicher Verräther ſei. Man begab ſich nach Granada zurück: der König befahl der Wache vor ſeinen Zimmern, heute Niemanden, wer es auch ſei, zu ihm zu laßen. Er ſcheute ſich vor einer beſondern Unterredung mit ſeiner Gemahlin, deren ſanfte, liebevolle Würde ihm bei ſeinen Anſchlägen gegen ſie hätte vernichtend ſein müßen. Sobald Muza ihr melden ließ, Alles ſtehe wohl, Abu Abdallah ſei wieder in vollkommener Sicherheit im Pallaſte, ſtand ſie keinen Augenblick an, ſich zu dem unglücklichen Verbrecher zu begeben. Wie ſchmerzlich betroffen war ſie, als man ihr auf ſeinen ausdrücklichen Befehl den Zugang zu ihm verwehrte! Sein geſtriges Betragen, daß ſie damals auf ſeine Ermüdung und Unpäßlichkeit geſchoben hatte, fiel ihr jetzt wieder auf, und ſie fieng an, einen Zuſammenhang zwiſchen dieſen befremdenden Erſcheinungen und den Begebenheiten des vorigen Tages zu vermuthen, wie man entfernte Gegenſtände bei einem ſchwachen Lichte wahrzunehmen glaubt. Freilich konnte ſie in ihrer Unſchuld nicht errathen, was ihr die gehäßige Verläumdung angedichtet hatte: aber ihre Beſorgniſſe waren um ſo quälender, je verworrner. Sie entließ ihre Frauen,

die eben so wenig wie sie selbst den Muth gehabt hatten, das traurige Stillschweigen hierüber zu brechen, und suchte Ruhe in ihrem Schlafgemach.

Die Reihe ihr beim Auskleiden zu dienen, war unter ihren christlichen Sklavinnen dießmal an einer, welche zwar noch nie das Mißfallen der Königin, aber auch niemals ihre Aufmerksamkeit besonders auf sich gezogen hatte. Sie war nicht schön: nur ihre bescheidnen Sitten, die eine nicht gemeine Erziehung verriethen, und ihre Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten hatten sie zum Dienst am Hofe empfohlen, wozu sonst immer die schönsten unter den gefangenen Christinnen gewählt wurden. Sorgfältig, aber still verrichtete sie alles, was sie zu thun hatte; jeden Wink ihrer Gebieterin bemerkte sie schnell und befolgte ihn eifrig, ohne ihr je durch schmeichlerische Künste gefallen zu wollen, und ohne jede gütige Anrede für eine Gelegenheit anzusehen, sich näher zu ihrer Gunst und ihrem Zutrauen heranzudrängen. Gram und Bekümmerniß waren etwas so Fremdes in der jugendlichen Brust Morayzelas, daß sie diesen Wohnsitz der Freude unaussprechlich zerrütten mußten. Ihr Leben hatte bis jetzt einem heitern Frühlingsmorgen geglichen; die ganze Welt hatte ihr gelächelt, und ihre Freundlichkeit hatte dieß nicht unerwidert gelaßen. Selbst den oft leeren Vergnügungen des Hofes wußte sie Seele zu leihen, und der Schimmer ihrer äußern Lage hatte ihrem Herzen nichts von seiner Einfalt geraubt. Sie konnte daher ihre Gemüthslage an diesem Abend um so weniger verbergen: ihre Wangen waren höher gefärbt, ihre Augen irrten zerstreut umher, die Wallungen ihres Busens waren sichtbar. Esperanza de Hita, so hieß die christliche Gefangne, fragte mit sanftem, theilnehmendem Tone, ob ihr nicht wohl sei, und erhielt darauf eine halb-

laute Verneinung mit einem Seufzer zur Antwort. Als ihre Gebieterin ſich niedergelegt hatte, bat ſie um Erlaubniß, die Nacht bei ihr wachen zu dürfen; dieſe dankte ihr, ſchlug es aber ab, und beſtand darauf, allein gelaßen zu werden. Eſperanza widerſprach nicht weiter, und gieng bis an die Thür des Zimmers, wo ſie nicht mehr beobachtet werden konnte. Hier lauſchte ſie einige Zeit, und näherte ſich dann wieder mit leiſen und langſamen Tritten. Als die noch immer wache Königin, die nur, weil ſie ihre glühende Stirn in das Kopfküſſen drückte, zu ſchlafen ſchien, ſich umwandte und die Augen aufſchlug, ſah ſie zwiſchen den Vorhängen hindurch beim matten Schein einer Lampe das Mädchen am Fuße ihres Bettes auf dem Boden ſitzen, die Arme verſchränkt und den traurigen Blick nach ihr gerichtet. Sie wandte jetzt nichts mehr wider ihre Gegenwart ein, vielmehr war ihr die Nähe eines ſo theilnehmenden Weſens willkommen, und ſie that ihren Seufzern keine Gewalt an. Sie ließ ſich einen kühlenden Trank reichen, ob ſie ſchon wußte, er werde ihr aufgeregtes Blut nicht beſänftigen, nur um jener das Vergnügen einer Hülfleiſtung zu gewähren. Gegen Morgen fiel ſie in einen ängſtlichen, unterbrochnen Schlummer, während Eſperanza immer wach blieb.

Früh am Tage ließ der junge König alle Ritter des Hofes, wie zu einer wichtigen Angelegenheit, zuſammen berufen. Sie kamen aber, ausgenommen die Theilnehmer der geſtrigen Verſchwörung, mit geheimem Widerwillen. Er ſuchte dieß Gefühl zu entwaffnen, indem er, in Schwarz gekleidet, mit allen äußern Zeichen der Reue und Betrübniß den Thron beſtieg; allein es verrieth ſich bald, daß er mehr über das Mißlingen ſeiner That, als über ſie ſelbſt bekümmert ſei. Er beklagte in einer künſtlichen Rede den

Tod so vieler wackern Rittern, womit er indessen nur die von seinem Anhange meinte. Er habe, gestand er, sich durch Leidenschaft hinreißen laßen, eine dem Anscheine nach unrechtmäßige Rache zu nehmen, statt sie den Gesetzen anheim zu stellen, die nicht weniger strenge entschieden haben würden. Hierauf trug er die ganze Anklage der Zegri vor, sei es nun, daß er sie wirklich noch glaubte, oder daß er aus niedriger Scham, um sich des begangenen Unrechts nicht schuldig bekennen zu müßen, darin beharrte, und den Muth nicht hatte, auf dem Wege zu seinem Verderben umzukehren. Es entstand im Sale ein lautes Gemurmel, welches ihm bewies, diese gehäßige Beschönigung einer gehäßigen That finde wenig Glauben. Ein alter Oheim Morayzelas sprach sehr heftig gegen den König; die Zegri erwiderten in eben diesem Tone; die Gemüther erhitzten sich, und es wäre sogleich zu Thätlichkeiten gekommen, hätten sich nicht einige unparteiische Ritter, vorzüglich Muza, ins Mittel gelegt. Dieser, so sehr er die feindliche Hartnäckigkeit seines Bruders verabscheute, hielt es nunmehr, da die Verleumdung gegen die Königin zu einem so öffentlichen Ansehen gelangt war, zur Rettung ihrer Ehre für nothwendig, einem gerichtlichen Zweikampfe nicht auszuweichen. Dieß erklärte er dann auch der Versammlung, doch mit ritterlicher Betheurung seines vollsten Glauben an die Unschuld der Königin.

Abu Abdallah ließ seine Gemahlin vorladen. Der helle Morgen hatte ihr Gemüth entwölkt, und sie nach den ängstlichen Träumen der Nacht wieder erquickt. Sie erschien, zwar ein wenig blaß, aber doch mit ihrer ganzen Heiterkeit, ohne blendende Pracht in einfaches Weiß gekleidet, und als sie mit ihren Frauen hereintrat, neigte sich Alles tief, bis auf die feindlichen Ritter. Man hatte dem Throne gegen-

über einen Polſterſitz bereitet, worauf ſie ſich niederließ. Vergebens ſuchte ſie den Blick ihres Gemahls: er ſaß mit verſchränkten Armen und finſtrer, geſenkter Stirne unbeweglich da. Schuld und Unſchuld ſchienen hier auf das Abſtechendſte neben einander abgebildet: kein unbefangener Zuſchauer konnte ſie verwechſeln. Einige Zeit hindurch herrſchte ein tiefes Stillſchweigen, denn Abu Abdallah hatte nicht den Muth, der Königin die Urſache ihrer Vorladung zu erklären. Endlich nahm Muza, der neben dem Throne ſtand, dieß Geſchäft über ſich. Er ſprach mit Schonung, ja mit Ehrerbietung, und doch fühlte er eine unwillkürliche Röthe auf ſeine Wangen ſteigen. Hierauf hieß er die Ankläger reden, die mit trotziger Frechheit ihre Lüge wiederholten. Die Königin hörte ihren Schwager erſtaunt, doch ohne Beſtürzung an: ihr offner, gegen ihn gerichteter Blick vermehrte ſeine Verwirrung. Bei der Anklage ſchlug ſie die Augen nieder; dennoch war ein verachtender Ausdruck in ihren ſanften Zügen ſichtbar. Sie ſchwieg noch einige Zeit, als wolle ſie ſich überzeugen, daß ſie dieſes Alles wirklich gehört habe, daß es Ernſt damit ſei. Dann antwortete ſie ihrem Schwager kurz, aber mit Würde und unwiderſtehlichem Nachdruck, Sitte und weibliche Tugend ſei ihr von jeher das Heiligſte geweſen, und niemals von ihr, auch nur mit einem Gedanken, verletzt worden. Sie hoffe ritterliche Vertheidiger gegen die ſchändlichſte Verleumdung zu finden. Wo nicht, ſo unterwerfe ſie ſich willig dem Ausſpruche des Geſetzes: nach dem Verluſt der Ehre werde ihr der Tod willkommen ſein. „Iſt „aber der Himmel gerecht genug,“ ſagte ſie, „um meine Un„ſchuld zu offenbaren, ſo darf ich fordern, daß man meine „Verbindung mit dem Gemahl (ſo muß ich ihn noch nennen) „auflöſe, der fähig war, meine Treue zu bezweifeln; und

„alsdann werde ich mich auf ewig von Abu Abdallah ent„fernen.“

Sie hatte dieß unerschüttert gesprochen, aber ihre bewegten Frauen brachen jetzt in lautes Weinen aus, und sie selbst konnte sich bei diesem Anblick der Thränen nicht erwehren. Im ganzen Sal waren die Gemüther mannichfaltig bewegt und getheilt. Zwei Männer von hohen Jahren, Oheime der Königin, traten aus dem Kreiße der Ritter zu ihr, die Rechte auf das Herz gelegt, mit dem Ausdrucke der Wehmuth und Zärtlichkeit, und boten sich an, für sie zu fechten, falls sie keine stärkeren und der Waffen noch mehr gewohnten Beschützer fände. Sie lehnte es auf jeden Fall ab, und es entstand hieraus ein rührender Streit. Bald kamen auch andre Ritter herbei und boten ihre Dienste an. „Edle Rit„ter (sagte sie), habet Dank für euren großmüthigen Eifer. „Mein Unglück flößt euch Mitleid ein; aber der Entschluß, „den ihr mir ankündiget, ist zu wichtig, um ihn nicht durch „eine Bedenkzeit zu prüfen. Beharret ihr dabei, so laßt es „mich innerhalb funfzehn Tagen wißen, da mir das Gesetz „dreißig zugesteht, um Verfechter meiner Ehre zu finden.“

Der König war während dieses ganzen Auftrittes in sichtbarer Verlegenheit. Er wünschte ihm sobald als möglich ein Ende zu machen, rief daher Muza zu sich, und trug ihm auf, das Nöthige zur Gefangenschaft der Königin anzuordnen. Ein altes Schloß auf dem Alhambra, der Thurm Comares, wurde dazu bestimmt; nur zwei von ihren Frauen sollten ihr dort Gesellschaft leisten und eine Sklavin sie bedienen. Muza kündigte dieß der Königin auf eben diese Weise an, wie er sie vorher angeredet hatte. Sie war unverzüglich bereit, ihm zu folgen, und wollte es ihren Frauen überlaßen, sich darüber zu vergleichen, wer die traurige Woh-

nung mit ihr theilen ſollte. Da aber alle ſich zu ihr drängten, und wie um eine Gunſt darum baten, mußte ſie wählen, und gab der ſchönen Zelima und ihrer ſchon vermählten Schweſter Galiana den Vorzug. Mit tauſend Umarmungen nahmen die übrigen Abſchied von dieſen und von ihrer geliebten Sultanin. „Bewahrt das Andenken eurer „Freundin! (ſagte ſie) einſt hoffe ich euch frohere Beweiſe „meiner Liebe geben zu können, als Thränen; allein ihr ſeht, „wie ſich das lächelnde Glück von mir gewandt hat.“

Muza begleitete ſie mit einer Wache nach dem Thurm Comares, und ſobald er ſich ohne andre Zeugen, als die beiden Begleiterinnen, in den für ſie beſtimmten Zimmern befand, ſagte er: „Ihr müßt erſtaunt geweſen ſein, theure „Sultanin, geliebte Schweſter, zu ſehen, daß ich ſchwieg, „als andre Ritter ſich zu Verfechtern eurer Ehre antrugen. „Doch, verkennt mich nicht: ich will euch die Bedenklichkeit „erklären, die mich zurückhielt. Der König war geſtern „Zeuge des Eifers, womit ich eure Ankläger ſchändliche Ver„leumder ſchalt. Er iſt feindſelig geſinnt, und möchte euch „gern, ſo viel an ihm iſt, aller Vertheidiger berauben, um „dieſe Zegri, die ſich ſeiner ganz bemächtigt haben, zu be„günſtigen. Er hat mich daher zum Richter über den Zwei„kampf ernannt, wodurch es unmöglich für mich werden „würde, ſelbſt zu fechten. Schlage ich dieß Amt aus, ſo „befürchte ich, er wählt einen Richter vom Anhange der „Zegri dazu, der Alles zu eurem Nachtheile lenken, und „wenn der Ausgang des Gefechtes im Geringſten zweideutig „iſt, gegen euch ſprechen wird. Entſcheidet alſo ſelbſt: was „irgend mein Arm vermag, werde ich mich glücklich ſchätzen, „für euch zu thun und zu wagen.“ Zelimas Wangen glühten während dieſer Rede vor Freude über den Edelmuth

Muzas, aber ihr Herz klopfte zugleich bei dem Gedanken, wie sehr er sein Leben aussetzen wolle. Ein Blick der Königin auf das zarte Mädchen war hinreichend, sie zu der Entscheidung zu bestimmen; sie wünschte ihn zum Richter. Sie bat hierauf, ihr Esperanza zu ihrer Bedienung zu schicken, deren stille Theilnahme sie in der vorigen Nacht erfahren hatte.

Die Ruhe des unglücklichen Granada war indessen nur scheinbar hergestellt: bald erfolgten noch mehr blutige Auftritte, als das Vorspiel der nahen Unterjochung eines vordem so blühenden Staates. Abu Abdallah ließ gegen den dringenden Rath seines Bruders, der nun zu spät seine allzu gelinde Meinung von ihm bereute, einen Urtheilspruch gegen die Abencerragen ausrufen, wodurch er sie als Hochverräther, die mit gewaffneter Hand in seinen Pallast gedrungen, aus Granada verbannte und alle ihre Güter einzog. Weit entfernt zu gehorchen, bekümmerten sich diese nur wenig darum: sie sprachen dem Sohne Muley Hassans das Recht zu einem solchen Befehle ab; gewiß war es, daß er die Macht nicht hatte, ihn auszuführen. Vielmehr mußte er, bei dem allgemeinen Haße, Angriffe auf sein Leben befürchten, und ließ sich daher in den Gebäuden, die er noch im Alhambra einnahm, sorgfältig bewachen. Doch gelang es dem alten Könige, welcher der Waffen lange entwöhnt war, aber sich jetzt, von Erbitterung gegen seinen Sohn als Nebenbuhler getrieben, noch einmal zu einer kühnen That ermannte, an der Spitze seiner Leute in dieselben einzudringen; und nach einem heftigen Gefechte wurde Abu Abdallah nebst seinen Wachen zum Alhambra hinausgetrieben. Als auf den Lärm stärkere Haufen aus der Stadt herzueilten, um ihm beizustehen, waren die Thore schon verschloßen, und alle Anstalten zur Ver-

theidigung gemacht. Er mußte ſich alſo mit dem Beſitze einer andern Burg, des Alcazara, begnügen; aber ſeine und ſeiner Anhänger Wuth kannte jetzt keine Gränzen mehr. Muley Haſſan hatte die Leichname ſeiner Freunde zum Hohn über die Mauern des Alhambra werfen laßen. Die Anhänger ſeines Sohnes fielen jeden von der Gegenpartei, der ſich irgendwo blicken ließ, mörderiſch an. Dieſe vergalten es ihm, wo ſie die ſtärkeren waren, durch ähnliche Gewaltthaten. Die geringeren Bürger wagten ſich nicht mehr aus ihren Häuſern; die Ritter erſchienen nur wohlbewaffnet, und in zahlreichen Haufen. Während dieſes gräuelvollen Zuſtandes hatte eine dritte Partei einem Oheim Abu Abdallahs, der eben den Namen führte, die oberſte Gewalt übertragen, um jenen ganz von der Erbfolge auszuſchließen, ſo daß es alſo gewiſſermaßen drei Könige in Granada gab.

Unter dieſer zunehmenden Verwirrung ermüdete Muza niemals, das undankbare Amt eines Vermittlers, deſſen Vorſtellungen keinem von beiden Theilen vollkommene Genüge leiſten, zu verwalten, und zwiſchen ſeinem Vater und Bruder, von wenigen unparteiiſchen Rittern begleitet, hin und wieder zu gehen. Ein großes Hinderniß der Ausſöhnung waren die Abencerragen, auf deren Verbannung Abu Abdallah durchaus beſtand. Ungeachtet ihrer anfänglichen Weigerung hatten ſie es doch rathſam gefunden, bei den endloſen Unruhen, worein ihr Vaterland verwickelt war, im Stillen ſich eine Zuflucht zu ſichern. Auf ihre ſchriftliche Erklärung an den König Don Fernando, ſie ſeien bereit zu ſeinem Dienſte und (welches nothwendig damit verknüpft war) zu ſeinem Glauben überzutreten, wenn ſie ſich einer günſtigen Aufnahme ſchmeicheln dürften, hatten ſie die einladendſten Verſprechungen zur Antwort erhalten. Sie verſtanden ſich

daher zu der Auswanderung, wozu ihr Freund Muza selbst ihnen rieth, und so wurde der Friede zu Stande gebracht: doch mußte sich der junge König gefallen laßen, daß sie ihre beweglichen Reichthümer mitnahmen, und die unbeweglichen zu Gelde machten. Sie schienen Granada nicht als Verbannte, sondern als zufriedene Sieger, von unzähligen Beweisen der Liebe und Bekümmerniß des Volkes begleitet, zu verlaßen: ihr Auszug war ein demüthigendes Schauspiel für den, der ihn betrieben hatte.

In den innersten Gemächern einer weitläufigen Burg eingeschloßen, sah die Königin nichts von diesen Begebenheiten, und das wüste Getümmel, welches sie oft erregten, drang nicht bis zu ihr. Sie genoß der Ruhe des Grames, den die zärtlichsten Bemühungen ihrer Freundinnen nicht zu verscheuchen, nur zu lindern vermochten. Bald theilte Esperanza diesen Namen mit den beiden liebenswürdigen Schwestern. Das Unglück macht Könige und Sklaven einander gleich; und jene hatte in der Erniedrigung stets eine stille Würde behauptet, wie Morayzela auf dem Thron nie ihre bescheidene Sanftmuth verlernte. Esperanza de Hita war aus einem kleinen Orte der Landschaft Murcia gebürtig, die Tochter eines Edelmanns, der kurz vor ihrer Geburt gestorben war. Die betrübte Mutter hatte unter den Beängstigungen einer gefährlichen Niederkunft ein Gelübde gethan, wenn sie von einem lebenden Kinde genäse, es dem Dienste Gottes und der Kirche zu weihen. Aber bald sagte ihr eine innere Stimme, nur ein williges Opfer könne dem Himmel gefallen; sie liebte diese Tochter, die ihr beinahe das Leben gekostet hatte, unaussprechlich, und konnte den Gedanken nicht ertragen, sie gegen ihre Wahl zum geistlichen Stande zu nöthigen. Sie suchte daher schon früh die Neigung des

Kindes mit ihrem Gelübde in Uebereinſtimmung zu bringen, und es gelang ihr. Bunte Bilder der Heiligen mit einem goldnen Kreiße um das Haupt, waren das liebſte Spielwerk Eſperanzas, und oft lag ſie der Mutter an, ihr davon Geſchichten zu erzählen, welche dieſe aus der Schrift oder aus den Legenden mit rührender Einfalt vorzutragen wußte. Die Kleine hatte ein empfängliches Ohr und eine zarte biegſame Stimme; ſie ſang beinah ſo früh, als ſie lallte. Wie ſie heranwuchs, lehrte die Mutter ſie die ſchönſten Pſalmen und manche andre Lieder frommen Inhalts. Sie ſah dem Zeitpunkte, wo ſie in einen heiligen Orden treten, wo ſie die Freuden ihrer Kindheit zum Geſchäft ihres Lebens machen ſollte, mit Verlangen, ja mit ahnendem Entzücken entgegen. Sie ſollte in einem Kloſter zu Lorca eingekleidet werden, deſſen Vorſteherin eine Freundin ihrer Mutter war. Dieſe hatte ſelbſt ſie dahin begleiten wollen, allein der Schmerz des Abſchiedes überwältigte ihre ſchwache Geſundheit, und machte es ihr unmöglich mitzureiſen. Ein alter Oheim und ſeine Söhne, nebſt einigen Bedienten, machten die Begleitung der jungen Eſperanza aus: doch nicht weit von Lorca wurden ſie von einer über die Gränze ſtreifenden Partei Mohren angefallen. Die Männer ſetzten ſich anfangs tapfer zur Gegenwehr, aber ſie fielen oder mußten fliehn. Eſperanza wurde auf einem der mit Beute beladnen Maulthiere nach Velez weggeführt, wo ſie zuerſt wieder von der Betäubung eines tödtlichen Schreckens zu ſich kam. Der Alkayde dieſes Gränzortes begegnete der edlen gefangenen Chriſtin gütig, und ſandte ſie der Königin zu. Jene betrauerte die wackern Verwandten, die bei ihrer Vertheidigung das Leben verloren hatten, ſie ängſtigte ſich unaufhörlich über ihre gute, nun verlaßene Mutter, der ſie keine Nachricht von ſich geben

konnte, und sie beklagte ihr eignes Loos, vorzüglich weil sie der schönsten und seligsten Bestimmung, wie sie glaubte, entrißen worden war, an der ihr ganzes unschuldiges Herz hieng. Noch nie hatte die mächtigste Leidenschaft den Frieden ihrer Brust gestört, und vielleicht trug sie den Stoff dazu nicht in sich; nie hatte sie vergeblich den sehnsuchtsvollen Blick aus der Abgeschiedenheit in die Welt zurückgeworfen; kindlich hatte sie nach der goldnen Krone der Heiligkeit gegriffen, ohne von innern Kämpfen zu wißen, wodurch man sie verdient. Sie fand unter den Gefährtinnen ihres Schicksals keine, der sie sich mit Zutrauen hätte nähern können. Diese leichtsinnigen Mädchen sannen nur auf einen geschickten Gebrauch ihrer Reize, um irgend einen Mohren zu gewinnen, und der Verbindung mit ihm ihr Vaterland und ihren Glauben aufzuopfern: oder ihre Gesinnungen sanken auch zu der Abhängigkeit ihres Standes herab. Esperanza zog sich daher in eine mehr als klösterliche Einsamkeit zurück. Nur wenn ihr Dienst sie rief, verließ sie ihre kleine Kammer, die sie wie eine Zelle auszuschmücken wußte. Ihre Andacht hatte nichts Finstres: sie dachte nicht an Pflicht, noch an Verdienst dabei, sondern folgte nur einem sanften, aber innigen Hange. Bei der kindlichen Beschränktheit ihrer Vorstellungen lief sie keine Gefahr, sich mit ihren Betrachtungen in einer öden und unbegreiflichen Unendlichkeit zu verirren. Sie lieh der Jungfrau Maria die Züge ihrer eignen Mutter, und schmiegte sich mit gleicher Zärtlichkeit an sie. Die Apostel, Erzväter und Heiligen, deren Bilder ihr rings von den Wänden zuwinkten, schienen ihr nicht nur die ehrwürdigsten, sondern auch die freundlichsten unter allen Menschen. Einen Tisch hatte sie sich zum Altar eingerichtet, schmückte ihn mit Blumentöpfen oder frischen Sträußen und

betete oder sang knieend vor demselben. Außer den vielen Liedern, die sie im Gedächtnisse hatte, wußte sie auch Weisen und Worte dafür zu erfinnen, in denen sich ihre Stimmung offenbarte. Einer dieser Gesänge, den sie fast an jedem Abend wiederholte, lautete in castilianischer Sprache dem Sinne nach etwa so:

Holde Himmelskönigin,
Und, ihr Heil'gen Gottes alle!
Neigt das Ohr mit mildem Sinn
Einer armen Dulderin,
Daß ihr Lied euch wohlgefalle!
Holde Himmelskönigin
Und ihr Heil'gen Gottes alle!

Einsam leb' ich und verwaist,
Weggebannt vom Vaterlande,
Wo euch jede Lippe preist;
Feindliche Gewalt zerreißt
Des Gelübdes werthe Bande;
Einsam leb' ich und verwaist,
Weggebannt vom Vaterlande.

Doch ich trag' es mit Geduld:
Sollt' ich mit dem Himmel rechten?
O beschirmt mich nur vor Schuld!
So erheb' ich eure Huld
Selbst in bang durchweinten Nächten.
Ja, ich trag' es mit Geduld:
Sollt' ich mit dem Himmel rechten?

Was ich habe, bring' ich dar,
Einen treu ergebnen Willen.
Konnt' ich gleich nicht am Altar

Mich mit frommer Schwestern Schar
In den keuschen Schleier hüllen:
Was ich habe, bring' ich dar,
Einen treu ergebnen Willen.

Meine Mutter weinet fern
Um das Kind, das sie verloren.
Tröste sie, du tröstest gern,
Sanfte Mutter unsres Herrn,
Den du auch zum Weh geboren.
Meine Mutter weinet fern
Um das Kind, das sie verloren.

Welke nur die Jugend hin,
Weih' ich doch ihr keine Klage.
Nach Befreiung strebt mein Sinn;
Sieh, ich zähle wie Gewinn
Jeden der verflossnen Tage.
Welke nur die Jugend hin,
Weih' ich doch ihr keine Klage.

Esperanza war sehr darüber erfreut, daß die Königin sie zu sich rief, um ihre Gefangenschaft zu theilen. So lange der Schimmer des Glücks ihre Gebieterin umgab, hatte sie sich begnügt, sie aus der Ferne zu bewundern; in der Bedrängniß fieng sie an, sie zu lieben. „Ach, wüßte ich die schöne unglückliche Sultanin zu trösten!“ sagte sie zu sich selbst, als sie ihr das erste Mal im Gefängnisse diente: aber Schüchternheit feßelte ihre Zunge, und nur stumme Ausdrücke standen ihrer Theilnahme zu Gebote. Im Schloße herrschte schon tiefe Stille: Morayzela lag schlaflos auf ihrem Bette, als sie über sich wie vom Himmel herab den Gesang einer melodischen Stimme vernahm, deren volle, gehaltne,

ſchwebende Töne ihre ganze, jetzt ſo empfängliche Seele aufregten, ob ſie ſchon die Worte nicht verſtand. Es war Eſperanzas Stimme: nach einem Gebet, worein ſie die Königin mit eingeſchloßen hatte, ſang ſie, ohne daran zu denken, daß ſie jener hier weit näher wohnte und von ihr gehört werden konnte, mit der innigſten Rührung einen jener Pſalme, welche um Errettung aus einer dringenden Noth flehen.

„Was ſangeſt du geſtern Abend, Eſperanza?“ fragte die Königin, als ſie am andern Morgen hereintrat. „Ein heiliges und troſtvolles Lied, meine Gebieterin,“ erwiderte jene, und mußte es ihr nach mehreren Fragen wiederholen und die Worte auf Arabiſch erklären. Sie redete dieſe Sprache unvollkommen, und wählte daher immer nur den einfältigſten, aber eben deswegen auch den herzlichſten Ausdruck. Die Königin fand Weiſe und Inhalt wunderbar zu ihrer Gemüthslage ſtimmend, und verlangte noch mehr von dieſen Liedern zu hören. Auch jene ſanfte Abendklage kam an die Reihe, und gab Gelegenheit zu Geſprächen über Eſperanzas eigne Geſchichte, über die mit ihr von der zarteſten Kindheit an aufgewachſenen, nun vereitelten Wünſche. Die Königin wurde nachdenkend: was konnte doch jener Schleier ſo wunderbar Anziehendes haben, daß die unſchuldige Seele ſeinen Verluſt mehr beklagte, als den Verluſt eines Diadems? Noch niemals hatte man den Dienſt der Gottheit ihrem Herzen nahe gelegt; ſie befolgte die Vorſchrift der äußern Gebräuche, ohne weiter etwas dabei zu denken. Selbſt die Eine große Wahrheit, die Mohamed gelehrt, ruhte unwirkſam in ihrem Gedächtniſſe. Eſperanza hingegen ſchien in einer andern Welt mehr daheim zu ſein, als auf Erden: ſie hatte übermenſchliche und zugleich menſchliche Vertraute

und Freunde, die sie zwar nie gesehen, aber auf die sie dennoch nicht weniger gewiß rechnete. Morayzela hatte nie zuvor einen Begriff vom Glauben der Christen gehabt, denn die christlichen Sklaven pflegten die frommen Gebräuche, welche sie in der Gefangenschaft etwa beobachten konnten, vor den Mohren zu verbergen, um nicht von ihnen als Abgötterer gescholten zu werden. Esperanza wurde mehr und mehr durch den Eindruck beseelt, den ihre Mittheilungen sichtbar auf jene machten. Doch war es nicht sowohl der Eifer der Bekehrung, was sie zu reden trieb, als der Wunsch, ihrer Gebieterin den köstlichen, den einzigen Trost zu verschaffen: selbst arm und hülflos hatte sie der Unglücklichen nichts zu geben, als ihr Herz und ihren Glauben. Diese Unterredungen erneuerten sich täglich, und die Königin hörte mit immer steigender Theilnahme zu, wenn ihr Esperanza von dem unschuldigen, wohlthätigen, göttlichen Manne erzählte, der grausam verfolgt und umgebracht, es allen Menschen zum Besten gern erduldet; von seiner heiligen Mutter, wie entzückt sie bei seiner Geburt gewesen, wie unnennbar sie bei seinem Tode gelitten, und wie sie jetzt in ihrer Herrlichkeit allen bedrängten Frommen beizustehen bereit sei. An jenem Abend wurden die Gesänge der Christin das Wiegenlied ihres Kummers. Ihre verlaßene Lage machte es ihr zum Bedürfniß, mit jenen hülfreichen Wesen näher bekannt zu werden; bald lernte sie mit eben der Inbrunst, wie Esperanza, sich zu ihnen wenden. Schon unzählige Male hatte sie mit der innigsten Bewegung ausgerufen: sei gegrüßt, Maria! indem sie sich dabei mehr das leidende Weib, als die hohe Himmlische dachte. Sie war schon mit ganzer Seele Anbeterin des göttlichen, aufgeopferten Sohns, als endlich der Gedanke in ihr aufkeimte, der in ihrem Glücksstande unter

die unmöglichen gehört hätte, auch äußerlich Christin zu werden, wenn sie aus ihrer jetzigen Noth gerettet würde. Ihrem Vaterlande mußte sie dann freilich entsagen, müßte sich entschließen, ohne eine Stütze in eine ganz fremde Welt einzutreten. Dieß schien ihr indessen jetzt nicht schwer: Granada war seit Kurzem ein Aufenthalt der Zwietracht und all ihrer Gräuel, ohne Aussicht auf einen beßern Zustand; von ihren jugendlichen Freuden war sie durch eine schreckliche Kluft getrennt; die Verleumdung hatte selbst das Andenken daran vergiftet. Esperanzas Entzücken war unaussprechlich, als die Königin ihr und den beiden Schwestern, die alles willkommen hießen, was ihrer edlen Freundin Trost gab, und daher jene bald lieb gewonnen hatten, diesen Entschluß offenbarte.

Allein während ein erhebender Glaube, eine lindernde Zärtlichkeit das Gemüth Morayzelas ganz erfüllte, wurde die Wendung ihres Schicksals immer zweideutiger. Zwar hatte der alte König nach der Vertreibung Abu Abdallahs aus dem Alhambra seine Schwiegertochter wißen laßen, sie sei nunmehr frei, und könne sich nach Wohlgefallen wegbegeben. Doch sie konnte ihr Leben nicht mit Aufopferung ihrer Ehre retten wollen: Durch ihre Flucht hätte sie sich nach den damaligen Begriffen für schuldig erklärt. Sie ließ daher dem Muley Hassan für sein Anerbieten danken, bat ihn aber, die Wache am Thurm Comares bis zur Entscheidung ihrer Sache auf demselben Fuß wie bisher zu laßen. Die funfzehn Tage verflossen, ohne daß sich Ritter zu ihrer Vertheidigung antrugen; keiner von denen, welche es gleich anfangs gethan hatten, schien sich seines Versprechens zu erinnern: Parteienwuth und andre gehäßige Leidenschaften hatten sich aller Seelen bemächtigt, und den alten Edelmuth

aus Granada verbannt. Die Sultanin war zu stolz, um von Rittern, die sich oft, dem Glanze ihre Würde und ihren persönlichen Eigenschaften huldigend, herbei gedrängt hatten, sich einen Dienst zu erbitten, oder sie darum zu mahnen. Wer sie kannte und sich nicht gedrungen fühlte, seinen Arm für ihre angefochtne Unschuld darzubieten, konnte ihr auch ihre Bitte verweigern. Den Abencerragen wäre es eigentlich am ersten zugekommen, aber sie schwiegen, weil sie nicht wußten, wie lange sie sich noch in Granada behaupten würden, wie sie dann auch bei der Aussöhnung der beiden Könige wirklich genöthigt waren, es zu räumen. Hierdurch erfuhr die Sultanin und Zelima eine schmerzliche Trennung: Galiana nahm unter den zärtlichsten Umarmungen, unter Thränen und guten Wünschen Abschied von ihnen, um ihren Gemahl, einen Abencerragen, in das fremde Land zu begleiten. Abu Abdallah kam zu gleicher Zeit mit seinem Vater überein, dieser solle dem gerichtlichen Zweikampfe kein Hinderniß in den Weg legen, und nachher die Sultanin ihrem dadurch entschiednen Looße nicht entziehen. Er befahl, daß alle Alcayden, welche sich anfangs wegen der Feste, nachher um in den bürgerlichen Unruhen ihren Freunden beizustehen, in Granada aufgehalten hatten, sich unverzüglich zu ihren Burgen und Gränzorten zurückbegeben, und sie bei Todesstrafe auch nicht verlaßen sollten. Die immer wiederholten, immer näher herandrängenden Anfälle der Spanier berechtigten zu einer solchen Maßregel; allein, um sie gerade in diesem Augenblicke zu nehmen, dazu hatte Abu Abdallah den geheimen Grund, daß er durch die Entfernung der tapfersten Ritter es der Königin um so schwerer machen wollte, Vertheidiger zu finden. Er erreichte seine Absicht: die dreißig Tage verstrichen, ohne daß sich Ritter angeboten,

und ohne daß ſie ſich hätte entſchließen können, Schritte zu thun, die ihr erniedrigend ſchienen. Muza, voll von Beſorgniß, daß es ſo ſein möchte, gieng zu ihr in den Thurm Comares. Er fand ſie krank auf ihrem Ruhebette, vor welchem die beiden Freundinnen ſaßen. „Mein Leben iſt ver„wirkt, edelmüthiger Muza!“ ſagte ſie mit der Gelaßenheit der Ermattung; „meine Ankläger werden ſiegen, weil Nie„mand gegen ſie ficht. Ohne Schauer fühle ich den Tod „in meinen Adern; doch, ſagt mir: muß ich auch die Schmach „der Hinrichtung noch abwarten?“ Eſperanza und Zelima weinten laut bei dieſen Worten; Muza ſelbſt faßte ſich nur mit Mühe, doch beſtrebte er ſich, ſeiner Schwägerin auf das Freundlichſte Troſt einzureden. Die dreißig Tage ſeien zwar vorüber, aber die in Granada herrſchende Zerrüttung habe es unmöglich gemacht, Ritter für den Zweikampf zu finden. Dieſer müße daher wenigſtens noch die Hälfte eben derſelben Friſt verſchoben bleiben; er werde bei ſeinem Bruder hierauf dringen. Fänden ſich in dieſer Zeit keine Vertheidiger ihres Vertrauens würdig, ſo ſei er immer noch bereit, aus einem Richter ihr Anwalt zu werden. „Laßt „mich!“ ſagte die Königin: „wozu noch dieſe Verlängerung „meiner Leiden? iſt ihr Maß nicht voll? Nehmt euer Aner„bieten zurück! Eurer Tapferkeit, eurem Edelmuth ſcheint „nichts zu ſchwer: aber werden eure Kräfte einem viermal „erneuerten Gefechte nicht erliegen? und ſoll ich alle, die „mir werth ſind (ſie blickte hierbei ihre junge Freundin an), „in mein grauſames Schickſal verſtricken?“ Zelima, von entgegengeſetzten Regungen zu gewaltſam gedrängt, fiel jetzt neben dem Bett auf die Knie nieder, und ſank halb ohne Bewußtſein mit dem Haupte an den Buſen der Königin. Muza war beſtürzt, und ſchmerzlich entzückt über die Zärt-

lichkeit seiner Geliebten, die sich so rührend verrieth. Er fürchtete beide durch wiederholtes Andringen noch mehr zu erschüttern, und entfernte sich von Esperanzas Segenswünschen begleitet.

Die Königin war entschieden, Muza nicht für ihren Vertheidiger anzunehmen: sollte sie Zelimas kindliche Anhänglichkeit dadurch belohnen, daß sie ihren Geliebten vierfacher Lebensgefahr aussetzte, um sich selbst zu retten? Auch glaubte sie nicht, daß Abu Abdallah ihn von dem einmal übernommenen Richteramt entlaßen, oder ihr eine verlängerte Frist zugestehen würde. Sie sah also ihren Tod vor Augen, und wollte ihn sich selbst geben, um nicht ihren Feinden zum Schauspiel zu dienen. Eine kleine Scheere, die sie bei ihren weiblichen Arbeiten brauchte, schien ihr hinreichend, um sich die Adern zu öffnen. Sie forderte sie von Esperanza, als wollte sie den Knoten eines Bandes an ihrer Kleidung, der sie drückte und den sie nicht auflösen könnte, damit zerschneiden, und steckte sie dann hastig zu sich. Hierauf ließ sie sich ihre Schreibtafel geben, schrieb, auf den Ellbogen gestützt, mit zitternder Hand einige Worte, und reichte sie dann zurück. „Bewahre dieß, meine treue „Esperanza!“ sagte sie, „es enthält meinen letzten Willen. „Euch beiden vermache ich meinen Juwelenschmuck zum An„denken. Dir gebe ich die Freiheit, und empfehle dich mei„nem Schwager, damit er für deine Rückkehr in dein Va„terland sorge. Umarmt mich noch einmal, Geliebte! Ge„habt euch wohl, und überlaßt mich nun der Erquickung des „Schlummers!“ Zelima war sprachlos; jeder Versuch zu antworten wurde von Schluchzen erstickt. Esperanza warf sich vor der Königin nieder, küßte tausendmal ihre Hand, flehte, sie möchte ihr den Trost nicht versagen, die Nacht bei ihr

und ohne daß ſie ſich hätte entſchließen können, Schritte zu thun, die ihr erniedrigend ſchienen. Muza, voll von Beſorgniß, daß es ſo ſein möchte, gieng zu ihr in den Thurm Comares. Er fand ſie krank auf ihrem Ruhebette, vor welchem die beiden Freundinnen ſaßen. „Mein Leben iſt ver„wirkt, edelmüthiger Muza!“ ſagte ſie mit der Gelaßenheit der Ermattung; „meine Ankläger werden ſiegen, weil Nie„mand gegen ſie ficht. Ohne Schauer fühle ich den Tod „in meinen Adern; doch, ſagt mir: muß ich auch die Schmach „der Hinrichtung noch abwarten?“ Eſperanza und Zelima weinten laut bei dieſen Worten; Muza ſelbſt faßte ſich nur mit Mühe, doch beſtrebte er ſich, ſeiner Schwägerin auf das Freundlichſte Troſt einzureden. Die dreißig Tage ſeien zwar vorüber, aber die in Granada herrſchende Zerrüttung habe es unmöglich gemacht, Ritter für den Zweikampf zu finden. Dieſer müße daher wenigſtens noch die Hälfte eben derſelben Friſt verſchoben bleiben; er werde bei ſeinem Bruder hierauf dringen. Fänden ſich in dieſer Zeit keine Vertheidiger ihres Vertrauens würdig, ſo ſei er immer noch bereit, aus einem Richter ihr Anwalt zu werden. „Laßt „mich!“ ſagte die Königin: „wozu noch dieſe Verlängerung „meiner Leiden? iſt ihr Maß nicht voll? Nehmt euer Aner„bieten zurück! Eurer Tapferkeit, eurem Edelmuth ſcheint „nichts zu ſchwer: aber werden eure Kräfte einem viermal „erneuerten Gefechte nicht erliegen? und ſoll ich alle, die „mir werth ſind (ſie blickte hierbei ihre junge Freundin an), „in mein grauſames Schickſal verſtricken?“ Zelima, von entgegengeſetzten Regungen zu gewaltſam gedrängt, fiel jetzt neben dem Bett auf die Knie nieder, und ſank halb ohne Bewußtſein mit dem Haupte an den Buſen der Königin. Muza war beſtürzt, und ſchmerzlich entzückt über die Zärt-

lichkeit seiner Geliebten, die sich so rührend verrieth. Er fürchtete beide durch wiederholtes Andringen noch mehr zu erschüttern, und entfernte sich von Esperanzas Segenswünschen begleitet.

Die Königin war entschieden, Muza nicht für ihren Vertheidiger anzunehmen: sollte sie Zelimas kindliche Anhänglichkeit dadurch belohnen, daß sie ihren Geliebten vierfacher Lebensgefahr aussetzte, um sich selbst zu retten? Auch glaubte sie nicht, daß Abu Abdallah ihn von dem einmal übernommenen Richteramt entlaßen, oder ihr eine verlängerte Frist zugestehen würde. Sie sah also ihren Tod vor Augen, und wollte ihn sich selbst geben, um nicht ihren Feinden zum Schauspiel zu dienen. Eine kleine Scheere, die sie bei ihren weiblichen Arbeiten brauchte, schien ihr hinreichend, um sich die Adern zu öffnen. Sie forderte sie von Esperanza, als wollte sie den Knoten eines Bandes an ihrer Kleidung, der sie drückte und den sie nicht auflösen könnte, damit zerschneiden, und steckte sie dann hastig zu sich. Hierauf ließ sie sich ihre Schreibtafel geben, schrieb, auf den Ellbogen gestützt, mit zitternder Hand einige Worte, und reichte sie dann zurück. „Bewahre dieß, meine treue „Esperanza!“ sagte sie, „es enthält meinen letzten Willen. „Euch beiden vermache ich meinen Juwelenschmuck zum An„denken. Dir gebe ich die Freiheit, und empfehle dich mei„nem Schwager, damit er für deine Rückkehr in dein Va„terland sorge. Umarmt mich noch einmal, Geliebte! Ge„habt euch wohl, und überlaßt mich nun der Erquickung des „Schlummers!“ Zelima war sprachlos; jeder Versuch zu antworten wurde von Schluchzen erstickt. Esperanza warf sich vor der Königin nieder, küßte tausendmal ihre Hand, flehte, sie möchte ihr den Trost nicht versagen, die Nacht bei ihr

bleiben zu dürfen, beſchwor ſie, noch nicht Alles verloren zu geben, und ſich ſelbſt kein Leid anzuthun. Dieſe war von ſo viel Liebe innig gerührt; mit dem einzigen Gefühl, das dem Leben Werth geben kann, erwachte die Anhänglichkeit daran in ihr. Sie ließ ſich in ein ruhigeres Geſpräch ein, doch ohne von der Behauptung zu weichen, es ſei keine Ausſicht zur Rettung für ſie übrig. Eſperanza konnte ihr hierin leider nur ſchwach widerſprechen, aber ſie bot alles auf, was ſie vom Schutze der himmliſchen Macht, der nie von dem Frommen weiche, vom Vertrauen auf die waltende Vorſicht Eindringliches zu ſagen wußte. Sie ſang mit Begeiſterung dieſen Zuruf aus einem arabiſchen Liede:

Der Himmel kann nicht ſtets den Guten zürnen,
Iſt ſchon das Leben oft ein harter Krieg.
Nur ſchaffe du den feindlichen Geſtirnen
Verzweiflungsvoll nicht ſelbſt den Sieg!

Ungeachtet ihr Morayzela verſprochen hatte, abzuwarten, ob Muza den Aufſchub ausgewirkt haben würde, wollte ſie doch ihre Gebieterin keinen Augenblick allein laßen. Sie betete unaufhörlich mit nie gefühlter Inbrunſt um Rath von droben herab, und wie unnennbar war ihre Freude, als ſie nach langem Sinnen einen Ausweg gefunden zu haben glaubte.

Sie kannte die Rittertugenden, wodurch der ſpaniſche Adel ſich damals ſo allgemein auszeichnete, ſie wußte, wie begierig ihre Landsleute nach außerordentlichen Thaten, wie eifrig ſie wären, wo es den Schutz der unterdrückten Unſchuld galt. Die Königin war im Herzen ſchon eine Chriſtin: warum ſollte ein chriſtlicher Ritter nicht für ſie fechten wollen? Es war auch nichts Ungewöhnliches, ungeachtet zwiſchen Granada und den Königen des übrigen Spaniens beſtändig Krieg war, daß einzelne Helden ſich im Vertrauen auf die Ritter-

treue der Mohren ohne Begleitung mitten unter sie wagten, um Abenteurer aufzusuchen. Dieß hatte vor nicht langer Zeit Don Rodrigo Tellez Giron gethan, bei welcher Gelegenheit er Muza im Zweikampfe besiegte. Seine dabei bewiesene Tapferkeit wurde von den fabelnden Volkssagen, unter andern in folgender damals berühmten Romanze besungen:

Himmel! welch ein tapfrer Ritter,
Calatravas Ordensmeister!
Wie verfolget er die Mohren
Auf der Ebne von Granada,
Von dem Quell des Fichtenbaumes
Bis hinauf zum Schneegebirge!
Ja, sogar Elviras Thore
Greift er an mit Lanz' und Degen:
Diese Thore waren eisern,
Doch er stößt sie durch und durch.

Es konnte für die Königin nicht demüthigend sein, sich in der Drangsal an einen völlig fremden Mann zu wenden, der nie an ihrem Hofe erschienen war, noch sich, wie die mohrischen Ritter, die nun ihr Schicksal gleichgültig anzusehen schienen, um ihre Gnade beworben hatte. Ueberdieß war ein Gefecht mit einem von diesen nichts mehr, als was die spanischen Edlen damals täglich für ihren König unternahmen, oder zu unternehmen wünschten. Esperanza richtete hiebei ihr Augenmerk auf Don Juan Chacon, Herrn von Carthagena, den sie zuweilen im Hause ihrer Mutter gesehen hatte, weil seine Gemahlin eine Verwandte derselben war. Nicht leicht übertraf jemand in ganz Spanien diesen ernsten gesetzten Mann an Ruhm der Tapferkeit und Großmuth. Er hatte so viel Freunde und Waffenbrüder, daß es ihm leicht

werden mußte, noch drei andre Ritter zu finden, die das Abenteuer mit ihm zu theilen bereit wären.

Alles dieß trug Esperanza der Königin vor, die anfangs ungläubig war, hartnäckig zweifelte, vielerlei einwendete, aber es endlich dem Eifer ihrer Freundin, alle Bedenklichkeiten zu heben, nicht abschlagen konnte, einen Versuch zu wagen, wenn anders Muza die verlängerte Frist erhalten hätte. Sie zweifelte nicht ganz mit Unrecht hieran; denn er hatte sein ganzes Ansehen, seinen drohendsten Ernst dazu nöthig gehabt. Doch kam er früh am Morgen mit der Nachricht, und billigte Esperanzas Vorschlag von ganzer Seele. Die Königin sagte dieser mit arabischen Worten vor, was sie auf Castilianisch an Don Juan schreiben sollte: von ihrer Bedrängniß, ihrer Unschuld, ihrer Begierde Christin zu werden, wenn sie befreit würde. Dann unterschrieb sie den Brief mit eigner Hand, und versiegelte ihn mit ihrem Ringe. Muza nahm es über sich, ihn durch einen vertrauten Boten eilig zu besorgen, und zugleich einen Geleitsbrief für die spanischen Ritter mitzuschicken. In wenigen Tagen brachte der Bote von dem königlichen Hoflager zu Talavera, wo sich Don Juan befand, eine Antwort desselben voll von Ehrerbietung und Ergebenheit zurück. Er fand sich über Verdienst geehrt, daß die Königin ihn vor allen Andern zu ihrem Vertheidiger gewählt. Er versprach am bestimmten Tage in Granada einzutreffen.

Der Tag erschien. Man hatte auf dem Platze Bivarambla ein mit Schwarz behangenes Gerüst errichtet, und vor demselben ein großes Viereck zum Kampfplatz mit Schranken umschloßen. Die ganze Stadt war voll der gespanntesten Erwartung; schon bei Anbruch des Tages waren die Straßen voll Getümmel. Das Volk beklagte die Sultanin, die Rit-

ter der verschiedenen Parteien waren auf einen neuen Ausbruch des bürgerlichen Krieges vorbereitet, und erschienen alle wohlgewaffnet. Muza und seine beiden Beisitzer im Richteramt giengen auf das Alhambra und begleiteten die Sänfte, worin die Königin nebst ihren beiden Begleiterinnen abgeholt ward. Alle Fenster längs dem Wege, den sie zu machen hatten, waren mit Frauen und Mädchen besetzt; bedauernde Ausrufungen folgten ihr überall nach. Sie bestieg in Schwarz gekleidet das Gerüst, auf welchem auch die Richter saßen, und ließ sich, ihnen gegenüber, auf ebenfalls schwarzen Polstern, nieder. Mit lärmender Kriegsmusik erschienen die vier Zegri in einem prächtigen Aufzuge, und stellten sich mit ihrem Anhange an die eine Seite des Gerüstes, während die Ritter der entgegengesetzten Partei sogleich die andre einnahmen. Der König ließ sich seitwärts auf dem Balkon eines Pallastes am Bivarambla sehen, und suchte unter blendendem Pomp die ihn nagende Unruhe zu verbergen. Niemand außer Muza wußte, ob die Königin überhaupt, und was für Verfechter sie gefunden; doch schien sie gutes Muthes: sie hatte ihre gerechte Sache den Mächten des Himmels in heißen Gebeten empfohlen, und Esperanzas unbegränzte Zuversicht hob und begeisterte sie. Es verflossen einige Stunden in stummer Erwartung, ohne daß Vertheidiger erschienen wären. Die granadischen Ritter von der Partei der Abencerragen waren jetzt beschämt über ihre unritterliche Gleichgültigkeit bei der Bedrängniß der schönen und tugendhaften Sultanin, deren Anblick Rührung und Ehrerbietung einflößen mußte. Mehrere boten sich zu Kämpfern an, allein sie lehnte es ab: es sei noch früh am Tage, und sie wolle erwarten, ob die von ihr gewählten Beschützer nicht kommen würden. Endlich unterbrach ein großes Ge-

tümmel vom Thore von Vivarambla her die Stille. Alle Zuschauer drängten sich dahin, und bald sah man vier stattliche Männer in reicher türkischer Kleidung und mit schimmernden Waffen durch die dichten Haufen gegen das Gerüst heranreiten. Einer von ihnen näherte sich dem Richter und fragte auf Türkisch, ob es erlaubt sei, die Sultanin einen Augenblick zu sprechen. Da man es nicht verstand, wiederholte er seine Frage auf Arabisch, und nach Bejahung derselben sprang er vom Pferde, stieg die Stufen hinauf und trat, tief und feierlich sich neigend, vor die Königin. Er und seine Gefährten, sagte er auf Arabisch, seien türkische Befehlshaber, in Geschäften des Großherrn nach Marocco gesandt, und durch einen Sturm an die granadische Küste geworfen; da sie von dem bevorstehenden Zweikampfe gehört, haben sie sich eilig auf den Weg gemacht, um der Sultanin zum Dienst ihrer Ehre anzutragen was ihr Arm vermöchte. Zugleich ließ er unvermerkt ein kleines Blatt in ihren Schooß fallen, worauf sie die Aufschrift ihres Briefes an Don Juan Chacon erkannte. Sie sah sich nach ihrer Dienerin um, diese winkte ihr bejahend zu; sie hatte den Ritter trotz seiner Verkleidung schon erkannt. Morayzela erwiderte daher: da ihre Ritter so lange zögerten und nicht zu kommen schienen, so nehme sie gern die ehrenvolle Hülfe so tapfrer Krieger an. Der Türke entfernte sich hierauf mit einer zweiten Verbeugung, schwang sich aufs Pferd, und ritt auf Muzas Wort mit den drei übrigen in die Schranken, während auf der andern Seite auch die vier Zegri hineingelaßen wurden.

Der Grund, warum Don Juan und seine Freunde diese Verkleidung gewählt hatten, war theils die größere Sicherheit bei dem Zuge durch das granadische Gebiet, theils die

gänzliche Geheimhaltung des Abenteuers. Er hatte zuerst nach seinem zurückhaltenden Ernste die Sache Niemandem anvertrauen wollen. Doch, da bei einem Gespräch mit dreien der berühmtesten Ritter, Don Manuel Ponce de Leon, Don Alonzo de Aguilar (demselben, der nach der Eroberung von Granada in einem Gefecht gegen die mohrischen Empörer auf dem Alpuxarras umkam) und Don Diego de Cordova, das Schicksal der Sultanin, wovon das Gerücht viel erzählte, beklagt ward, und einer und der andre äußerte, wäre sie nur Christin, so würde es einem spanischen Ritter anstehen für sie zu fechten; so eröffnete Don Juan den übrigen, die Sultanin sei zum heiligen Glauben der Kirche bekehrt, zeigte ihren Brief und offenbarte seinen Entschluß. Man vereinigte sich mit ihm zu der Unternehmung; nur war der allgemeine Zweifel, ob der vorsichtige König auch darein willigen werde. Sie wurden also eins, da gerade jetzt ein Stillstand im Kriege war, sich unbemerkt und ohne Urlaub zu entfernen. Ohne einen Schildknappen, nur mit einigen Lebensmitteln und einer türkischen Tracht in ihren Mantelsäcken, machten sie sich auf den Weg. Im Walde Roma auf der Gränze des Königreichs, ruhten sie einen Tag aus, wechselten die Kleidung und bargen die Mantelsäcke an einem abgelegenen Orte. Ihre Unkunde des Weges verursachte am andern Tage ihre verspätete Ankunft.

Der vierfache Kampf war langwierig und blutig; von beiden Seiten geschahen unglaubliche Anstrengungen. Die Zegri fochten wie Verzweifelte, aber nicht mit der gewohnten Geschicklichkeit in Führung der Waffen, sei es nun, daß die Vorwürfe ihres Gewißens, oder die unerwartete Erscheinung der fremden, wie es schien, vom Himmel gesandten Gegner sie irrte. Keiner von den Spaniern blieb unverletzt, aber

endlich wurden die Zegri einer nach dem andern durch tödtliche Wunden wehrlos gemacht, und hatten noch Zeit, ehe ſie verſchieden, ihre ſchändliche Lüge zu bekennen.

Schmetternde Trompeten und Zinken und das Jubeln der Menge verkündigten die Freiſprechung der Königin, erſt auf dem Platze Bivarambla, dann durch die ganze Stadt. Muza ließ die Ritter in ſein Haus bringen, und es mit einer ſtarken Wache beſetzen, weil er befürchtete, die übrigen Zegri möchten etwa einen mörderiſchen Anfall auf die fremden Kämpfer wagen. Wer vermöchte die freudige Dankbarkeit der Königin zu beſchreiben, womit ſie zu den Rittern hineintrat, ſobald ihre Wunden beſorgt waren? Allein wie betroffen war ſie, als ſie erfuhr, daß ſie, ſtatt ſich von ihr bis zur völligen Geneſung verpflegen zu laßen, ſchon am nächſten Morgen wieder fortreiten wollten, um ſich wieder am Hoflager einzufinden, ehe ihre Abweſenheit bemerkt würde! Da alle ihre Bitten nichts gegen dieſen Entſchluß ausrichteten, ſo bewog ſie wenigſtens jeden der Ritter, einige Koſtbarkeiten von ihr mitzunehmen, und hoffte ihnen nicht für immer Lebewohl ſagen zu müßen.

Sobald es geſchehen konnte, richtete ſie ihren Vorſatz, zu den Chriſten überzugehen, ins Werk. Die Königin Iſabella empfieng ſie auf das Liebreichſte, und gab ihr bei der Taufe den Namen Donna Iſabel de Granada. Sie vermählte ſich mit einem ſpaniſchen Edeln; es wird nicht beſtimmt angegeben, mit wem: doch läßt ſich vermuthen, daß es einer ihrer Befreier geweſen. Eſperanza fand ihre Mutter zwar am Leben, aber in großer Bekümmerniß. Sie hatte ſich, um das Gelübde an ihrer Tochter Statt zu erfüllen, ſelbſt in das Kloſter begeben, wo dieſe eingekleidet werden ſollte. Hier vereinigte ſich Eſperanza wieder mit ihr, und

sie lebten stille, glückliche Tage. Donna Isabel besuchte sie öfters daselbst: nie erlosch die innigste Freundschaft zwischen ihnen. Nach der Eroberung von Granada, welche nicht lange darauf erfolgte, sahen sie auch Zelima wieder, die sich mit Muza vermählt und ihn bewogen hatte, zum christlichen Glauben überzugehen.

Den schuldigen Abu Abdallah schien seitdem sein übriges Leben hindurch ein Unstern zu verfolgen. Man kennt aus der Geschichte die Begebenheit des Krieges, wodurch der Herrschaft der Mohren in Spanien ein gänzliches Ende gemacht wurde. Man weiß, welche immer nützliche, oft zweideutige, ja sogar erniedrigende Rolle Abu Abdallah während desselben spielte; wie er sein Verderben selbst beschleunigte; wie seine Mutter, als er wehklagend auf die verlorne Herrlichkeit zurücksah, ihm vorwarf, er weine wie ein Weib um das Reich, das er nicht wie ein Mann zu vertheidigen gewußt; und wie er unter den Mohren in Afrika einen frühen gewaltsamen Tod fand*).

---

*) Der Stoff dieser Erzählung ist aus der Historia de las guerras civiles de Granada por Gines Perez entlehnt, welche man unter uns schon aus den darin vorkommenden Romanzen kennt, die Herder in seinen Volksliedern zum Theil übersetzt hat. Den Ton und Stil des Originals kann man aus einem übersetzten Fragment in Bertuchs Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur I. B. S. 275. u. f. kennen lernen. Der historischen Glaubwürdigkeit des Buchs scheint aber dort in einer Vorerinnerung gegen des Litterators der spanischen Geschichte, Doct. Nicol. Antoni, Beschuldigung, diese angebliche Geschichte sei nur ein Roman, zu viel eingeräumt zu werden. Vieles darin ist zwar unstreitig historisch treu erzählt; der Verfaßer beruft sich dabei auf spanische Geschichtschreiber, oder auch auf alte Romanzen, welche wenigstens so zuverläßig

Quellen ſind, als Volksſagen es ſein können. Ein großer Theil des Erzählten hingegen muß ſchon nach der Beſchaffenheit des Stoffes für Dichtung gehalten werden. Es wird umſtändlich geſchildert, was jeder Ritter und jede Dame bei all den Feſten für Kleidung und Putz getragen, wie bei den Zweikämpfen jeder Hieb oder Stoß geführt worden, wie die Verliebten, die hier in großer Anzahl ſind und ſich alle auf das Vollkommenſte ähnlich ſehen, geſeufzt und geſprochen nicht nur, ſondern auch was ſie bei jeder Gelegenheit empfunden haben. Alles dieß ſind offenbare Ritterbuchsgemeinplätze, und der Verfaßer verweilt mit ſeiner naiven und populären Weitſchweifigkeit nur zu oft auf der Gränze, wo Einfalt in Albernheit übergeht. Er zeigt hingegen einen männlicheren Geiſt, ſo oft er öffentliche Begebenheiten darſtellt. Als ſeine Hauptquelle nennt er an vielen Stellen das Buch eines Arabers Aben Hamin: doch überſetzt er es keineswegs wörtlich; denn er führt oft ſpätere ſpaniſche Geſchichtſchreiber an, miſcht auch vieles zur Ehre des katholiſchen Glaubens ein, was Aben Hamin (der nicht, wie Magazin S. 293. in der Note vermuthet wird, ein zum Chriſtenthum bekehrter Mohr war, ſondern wie G. Perez im 17. Kap. ausdrücklich ſagt, nach der Eroberung von Granada nach Afrika übergieng, zu Tremecen lebte, und alſo mohamedaniſch geſinnt blieb) unmöglich geſchrieben haben konnte. Ja, er fällt einige Mal ziemlich ungeſchickt aus dem Koſtüm. Mit dem arabiſchen Buche hat es überhaupt eine eigne Bewandniß. Ein Jude, erzählt Gines Perez, erhielt es von einem Enkel des Verfaßers, überſetzte es zu ſeinem Vergnügen ins Hebräiſche, und ſchenkte das Original dem Grafen von Baylen, Don Rodrigo Ponce de Leon. Dieſer, weil ſein Großvater Don Manuel rühmlich erwähnt wurde, war begierig den Inhalt recht zu wißen, und ließ es von eben dem Juden ins Kaſtilianiſche überſetzen, und theilte es darauf dem Verfaßer der Hist. de las guerras etc. mit. Es iſt nicht recht deutlich, ob der Graf ihm das Original oder die ſpaniſche Ueberſetzung gegeben habe. Er ſcheint ſelbſt zu befürchten, das gänzliche Stillſchweigen des Sekretärs und Geſchichtſchreibers des Königs Ferdinands des Katholiſchen, Hernando del Pulgar, über das Abenteuer der vier Ritter möchte ſeiner Glaubwürdigkeit ſchaden, und ſucht es dadurch zu erklären, daß jene auch nachher das Geheimniß über den Zweikampf beobachtet (wozu ſie doch ſchwerlich einen

Grund haben konnten); dem Mohren Aben Hamin habe es die Sultanin selbst unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraut. Von Pulgar sagt er: Y si algo destas cosas supó y entendió no puso la pluma en ello, por estar ocupado en otras cosas tocantes los Catolicos Reyes. Es schien mir also um so eher erlaubt, die Geschichte auf meine Weise zu behandeln, nicht nur sie abzukürzen und anders zu stellen, sondern auch Nebenumstände zu erfinden, um ihr mehr Zusammenhang und innre Wahrscheinlichkeit zu geben. In allem, was irgend historisch bedeutend scheinen könnte, habe ich mich an meine Quellen gehalten.

Aus dem Portugiesischen.

Camoens.

Die Zwölf von Engellande.

Lusiaden. Sechster Gesang.

Das Geschwader des Vasco de Gama ist schon an der jenseitigen afrikanischen Küste von Melinde abgesegelt. Bachus, der Feind der portugiesischen Seehelden, hat eine Versammlung der Götter des Meeres berufen, und sie bewogen, der Herrschaft jener über ihr Gebiet durch einen vernichtenden Sturm vorzubeugen.

Die Geschichte der Zwölf von Engellande wird von portugiesischen Geschichtschreibern mit Nennung aller Namen und genauer Angabe der Umstände berichtet, und hat unter so vielen ähnlichen Waffenproben der damaligen Zeiten gar nichts Unwahrscheinliches. Der Herzog von Lancaster ist übrigens der uns aus dem Shakspeare so wohl bekannte Johann von Gaunt, und der englische König kann kein andrer als Richard II. gewesen sein.

38.

Indes in feuchter Tiefe Rath gepflogen
Von Diesen ward, verfolgt in ebnem Gleise
Die wackre müde Flotte durch die Wogen
Bei stillem Wind und Meer die lange Reise.

Es war die Zeit, wo sich der Tag entzogen
Mit seinem Licht des Ostens halbem Kreise;
Die von der ersten Wache giengen schlafen,
Und weckten Andre, wie die Reih'n sie trafen.

39.

Die kommen halb nur wach, und überwinden
Den Schlaf mit Müh, indem sie häufig gähnen.
Man sieht sie schlecht bedeckt vor rauhen Winden
Sich hin und wieder an die Stangen lehnen;
Die offnen Augen wollen noch erblinden,
Indes sie reibend ihre Glieder dehnen:
Sie suchen Mittel vor dem Schlaf, berichten
Sich tausend Fälle, mancherlei Geschichten.

40.

Was dient, spricht einer, beßer zu verschmerzen
Die läst'ge Stunde, hier uns auferleget,
Als wie ein lustig Märchen, das mit Scherzen
Den schweren Schlaf zur Munterkeit erreget?
Drauf sagte Leonardo, der im Herzen
Gedanken eines Treuverliebten heget:
Was giebt's, womit man sich die Zeit vertriebe,
Für beßere Geschichten, als von Liebe?

41.

Nein, spricht Velloso, nicht für billig halt' ich
Zu tändeln unter so viel Rauhigkeiten.
Der Schifffahrt Mühen, die so mannichfaltig,
Erdulden Liebe nicht, noch Zärtlichkeiten;

Vielmehr von Kriegen hitzig und gewaltig
Laßt uns erzählen: denn ein hartes Streiten
Wird unser Leben, wie ich denke, werden;
So sagen mir's die kommenden Beschwerden.

42.

Sie stimmen All' ihm hierin bei, und wollen
Daß nur Velloso, was ihm gut dünkt, wähle.
Ich will's, und so, daß sie nicht tadeln sollen,
Spricht er, als ob ich fabelhaft erzähle;
Und daß zu Thaten, die so weit erschollen,
Ich meine Hörer um so mehr beseele,
Von Eingebornen zwar aus unserm Lande:
Und diese sei'n die Zwölf von Engellande.

43.

Als unsers Reiches Zügel leicht zu halten
Johann *), des Pedro Sohn, das Glück bescherte,
Nachdem er frei und ruhig es erhalten
Vor seines Nachbarn Macht, die ihn beschwerte:
Damals im großen England, das von kalten
Schneeflocken nordlich starret, sät' und mehrte
Erinnys wild der Zwietracht böse Pflanze,
Zu unsers Lusitaniens höherm Glanze.

44.

An Englands Hofe zwischen edlen Frauen
Und Herren hatt' es einst sich zugetragen,

*) Johann I.

War es nun Meinung, war es Selbſtvertrauen,
Daß ſich ein Zwiſt erhob mit heft'gen Klagen.
Die Höflinge, die leicht ſich was getrauen
Und kecke Worte fallen laßen, ſagen,
Sie wollen darthun, daß nicht Ruf noch Namen
In ſolchen Damen ſei, zu heißen Damen.

45.

Und wäre jemand, der für ihre Rechte
Sich ſtellen wollt' etwa, mit Lanz und Degen,
In Schranken oder offenem Gefechte,
So woll'n ſie ihn mit ſchnöder Schmach erlegen.
Der Frauen Schwachheit, da man ſich erfrechte
So ungewohnten Schimpf auf ſie zu legen,
Und ſie von Kräften ſich entblößt ſah, wandte
Um Hülfe ſich an Freund' und an Verwandte.

46.

Weil aber groß und mächtig in den Reichen
Die Feinde ſind, will keiner ſich bequemen,
Verwandte, brünſtige Verliebt' ingleichen,
Die Damen nach Gebühr in Schutz zu nehmen.
Mit ſchönen Thränen, und die wohl erpeichen
Den Himmel könnten, daß die Götter kämen
Zu ſchirmen Bildniſſe von Alabaſter,
Gehn alle hin zum Herzog von Lancaſter.

47.

Dieß war ein mächt'ger Herr, der einſt gefochten
Wider Kaſtilien mit den Portugieſen,

Wo sie Gefährten ihm, was sie vermochten
Durch hohen Muth und guten Stern, bewiesen.
Auch hatt' er, welche Siege Lieb' erfochten
In diesem Lande, damals schon gepriesen,
Da seine Tochter zwang ein Herz im Stahle,
Gewählt vom tapfern König zum Gemahle.

48.

Er, der nicht beistehn will auf ihre Bitten,
Damit nicht innrer Zwiespalt mög' entstehen,
Sagt ihnen: Als ich für mein Recht gestritten
An das iber'sche Reich, jenseits der Seen,
Hab' ich der Lusitanier edle Sitten,
Beherzten Muth, und göttlich Thun gesehen;
Sie einzig könnten euer Abenteuer,
Glaub ich gewiß, bestehn mit Schwert und Feuer.

49.

Und mag's, gekränkte Damen, euch belieben,
Will ich für euch Gesandten an sie richten,
Mit Briefen, höflich und geschickt geschrieben,
Von eurer Kränkung sie zu unterrichten.
Doch eurer Thränen Sache sei betrieben
Auch eurerseits mit Worten, die verpflichten,
Und Liebkosungen, weil ich ein mir bilde,
Ihr findet Beistand dort und feste Schilde.

50.

So räth der Herzog ihnen, wohlerfahren,
Nennt tapfre Zwölf, bewährt in manchen Fällen,

Und da der Damen auch nur zwölfe waren,
So heißt er sie ein Looßen anzustellen,
Um jeder Einen sicher zu bewahren.
Da sie nun wußten ihre Kampfgesellen,
Schrieb jede gleich dem ihren nach Gefallen,
All' ihrem König, und der Herzog Allen.

51.

Der Bot' ist schon nach Portugal gekommen,
Den Hof entzückt das was er vorgetragen.
Der hohe König hätt' es unternommen,
Doch mußt' er es der Majestät versagen.
Die Hofherrn alle sind vom Trieb entglommen
An dieses Abenteuer sich zu wagen,
Und in des Glückes Gunst scheint nur zu stehen
Wen sie genannt schon von dem Herzog sehen.

52.

Dort in der treuen Stadt, wo nach der Sage
Der ew'ge Name Portugals entstanden,
Ein leichtes Holz zu rüsten, das sie trage,
Hieß, der dem Steur des Reiches vorgestanden.
Die Zwölf bereiten sich nur kurze Tage
Mit Waffen und mit neuen Prachtgewanden,
Mit Helmen, Büschen, Sprüchen und Livreien,
Mit Pferden und vielfarb'gen Stickereien.

53.

Beim König hatten Abschied schon genommen,
Um vom berühmten Douro abzufahren,

Die sämmtlich, so geladen hinzukommen
Vom englischen erfahrnen Herzog waren.
Kein Unterschied ward sonsten wahrgenommen
An Stärk' und Kunst in diesen Ritterscharen;
Nur Einer war, der sich Magriço nannte,
Der so sich zu dem tapfern Haufen wandte:

54.

Seit lange schon, ihr tapfersten Genoßen,
Begehr' ich fremde Länder zu durchreisen,
Zu sehn, was Douro, Tajo nicht umfloßen,
Verschiedne Völker und Gesetz' und Weisen.
Nun, da der Zugang mir sich aufgeschloßen,
Weil man so weit die Erde kann umkreisen,
Geh' ich, wenn ihr's erlaubt, allein zu Lande:
Ich bin mit euch zugleich in Engellande.

55.

Und wenn es denn sich träfe, daß das Letzte,
Was aller Dinge Ziel, mir sollte wehren,
Bei euch zu sein am Tage, den man setzte,
So werdet ihr mich wenig nur entbehren.
Ihr thut für mich was ich mein würdig schätzte;
Doch wenn die Ahndungen mich Wahrheit lehren,
So werden Flüße, Berge, sammt dem Neide
Des Glücks' nicht machen, daß ich dort euch meide.

56.

Die Freund umarmet er bei diesen Worten,
Nimmt Abschied und begiebt sich fort am Ende,

Durchzieht Leon, Kaſtilien, ſammt den Orten,
Die einſt erobert vaterländſche Hände;
Navarra, dann Pyrenes ſteile Pforten,
Hiſpaniens hier, dort Galliens Scheidewände;
Eilt, Frankreichs Herrlichkeiten zu durchwandern,
Und kommt zum großen Hafenplatz in Flandern.

57.

Indes er hier, ſei's nun mit Fleiß geſchehen,
Sei's Zufall, viele Tage ſich verweilet,
Ward ſchon die kalte Flut der nordſchen Seen
Von der glorreichen Zahl der Eilf getheilet.
Wie ſie an Englands fremder Küſte ſtehen,
Sind alle gleich auf London zugeeilet;
Vom Herzog froh bewirthet, wie ſie kamen,
Bedient und aufgemuntert von den Damen.

58.

Es iſt nunmehr zum anberaumten Streite
Mit den zwölf Engliſchen der Tag erſchienen;
Schon gab der König ihnen das Geleite:
Sie waffnen ſich mit Helmen, Panzern, Schienen.
Im Waffenblitz will auf der Damen Seite
Der Portugieſen wilder Kriegsgott dienen,
Indeſſen die in Farben ſich und Seiden,
Mit Gold und mit Juwelen prangend, kleiden.

59.

Die aber, der zum Looße war gefallen
Magriço, der nicht kam, bezeugt ihr Grämen

Mit düſtrer Tracht, da keiner unter allen
Ihr Ritter heißet bei dem Unternehmen,
Wiewohl die Eilf, es ſo zum Wohlgefallen
An Englands Hof zu end'gen, auf ſich nehmen,
Daß man den Sieg der Damen ſoll erkennen,
Ob zwei bis drei der Ihren auch ſich trennen.

60.

Auf hoher öffentlicher Bühn' erſcheinet
Der König ſchon, vom ganzen Hof umgeben,
Zu drei und drei, und vier und vier vereinet
Stehn ſie, wie ſie das Looß geordnet eben.
Von Thule bis nach Baktrien beſcheinet
Die Sonne nicht von kühnerm Muth und Streben
Zwölf andre, wie die Engliſchen ſich wieſen
Im Felde wider die eilf Portugieſen.

61.

Beſchäumend kau'n der goldnen Zügel Stangen
Die Roſſe, die in Wildheit ſchon entbrannten.
Die Sonne, von den Waffen aufgefangen,
Blitzt hell, wie auf Kryſtall und Diamanten.
Doch wie die Blicke beider Schar durchdrangen,
Ungleichheit der Partein ſie bald erkannten,
Der Eilfe gegen zwölf: als frohes Toben
Und Jauchzen ward von allem Volk erhoben.

62.

Es kehrt ſich jeder hin, von wo verbreitet
Der Anlaß des Tumults ſich ſcheint zu regen.

Sieh da! ein Ritter kommt, zum Kampf bereitet
Mit Roß und Waffen, kriegerisch verwegen,
Spricht mit dem König und den Damen, reitet
Den Elfen zu: Magriço ist's, der Degen;
Als Freund' umarmt er seine Kampfgefährten,
Die traun in der Gefahr ihn nicht entbehrten.

63.

Die Dame, wie sie hört, daß der sich stelle,
Der Schutz und Rettung ihrem Namen giebet,
Freut sich, und legt dort an vom Thier der Helle *)
Was schnödes Volk mehr als die Tugend liebet.
Nun giebt das Zeichen die Trompete helle,
Das sie zu lang entflammtem Muth verschiebet;
Sie geben Sporen, laßen Zügel schießen,
Senken die Lanzen; Feuerfunken schießen.

64.

Der Pferde Stampfen will sich da erzeigen,
Der ganze Boden drunten muß erzittern;
Das Herz im Busen, unter bangem Schweigen,
Pocht jedem der da schauet nach den Rittern.
Der fliegt vom Pferde, denn er kann nicht steigen,
Der wälzt mit seinem ächzend sich auf Splittern,
Der muß mit Roth die weißen Waffen tüschen,
Der peitscht die Kroppe mit des Helmes Büschen.

*) Vom Widder des goldnen Vließes; sie kleidet sich in Goldstoff, oder mit goldnen Zierraten.

65.

Da ward wohl einem ew'ger Schlaf zum Lohne,
Er wechselt Tod und Leben wie Gedanken.
Hier ohne Reiter läuft ein Roß, und ohne
Sein Roß muß dort zu Fuß der Reiter wanken.
Es fällt der engelländsche Stolz vom Throne,
Denn drei bis vier trägt man schon aus den Schranken.
Mehr giebts zu thun wo sie nun Degen schwingen,
Als bloß mit Harnisch, Schild und Panzerringen.

66.

Viel Worte machen, um euch herzunennen
Die Zahl von grimm'gen Stößen, harten Streichen,
Ziemt jenen Zeitverschwendern, die wir kennen,
Die Träum' erzählen aus den Fabelreichen.
Genug, daß sich die Kämpfer endlich trennen,
So daß nach hohen Proben, ohne Gleichen,
Den Unsern bleibt die Palme der Victorie,
Die Damen Siegerinnen, und mit Glorie.

67.

Mit Freud' und Jubel nimmt in die Palläste
Der Herzog auf die Zwölfe nach dem Streiten.
Die Köch' und Jäger müßen für die Gäste
Der holden Schar der Damen viel bereiten,
Denn den Befreiern wollen tausend Feste
Sie geben, alle Tag' und Tageszeiten,
So lang sie weilen noch in Engellande,
Bis heim sie gehn zum süßen, lieben Lande.

68.

Doch da Magriço noch, den großen, lüstet
Nach großen Dingen Länder zu durchwandern,
So, sagt man, blieb er dort, und bot gerüstet
Zu wicht'gem Dienst der Gräfin sich von Flandern.
Und da er nicht sich wie ein Neuling brüstet,
Wo du, Mars, einen mißest mit dem andern,
Muß ihm im Feld erliegen ein Franzose,
Mit des Torquatus und Corvinus Looße *).

69.

Ein Andrer von den Zwölf hat sich begeben
Nach Deutschland, wo er wilden Kampf bestehet
Mit einem Deutschen, der ihm nach dem Leben
Mit unerlaubten falschen Listen stehet.
Velloso schließt so die Erzählung eben,
Man bringt in ihn, warum er übergehet
Magriços Abenteur, den Sieg des Helden,
Warum er das von Deutschland nicht will melden.

70.

Doch wie sie lauschend noch sein Wort beachten,
Sieh da! der Bootsmann, der auf's Wetter paßte,
Bläst seine Pfeife: bei dem Laut erwachten
Die Schiffer alle, wo auch jeder raste.
Er heißt, weil Winde frischer auf sich machten,
Die Bramen einziehn von dem Topp am Maste.

*) Zwei Römer, die beide einen glücklichen Zweikampf gegen Gallier gefochten hatten.

Seid munter! ruft er zu dem Schiffervolke,
Der Wind schwillt an von jener schwarzen Wolke.

71.

Noch waren nicht die Bramen eingezogen,
So fährt der Sturm gewaltig rasch hernieder.
Zieht ein! schrie laut der Bootsmann durch die Wogen,
Zieht ein! schrie er, das große Segel nieder!
Die zorn'gen Winde kommen angeflogen.
Eh sie noch einziehn, stoßen wild dawider,
Und reißen es in Stücke mit Getöse,
Als ob der Bau der ganzen Welt sich löse.

Sonette.

I.

Wahrheit, Vernunft, Lieb' und Verdienſt gereichen
Jedem Gemüth zur Ruh und muth'gem Streben;
Jedoch Glück, Zufall, Zeit, Geſchick erheben
Sich herrſchend in der Welt verwirrten Reichen.

Viel tauſend Fälle kann der Sinn vergleichen,
Und weiß nicht, welchen Grund dafür zu geben;
Doch weiß er, daß, was über Tod und Leben,
Der menſchliche Verſtand nicht kann erreichen.

Gelehrte können hohe Schlüße machen,
Doch mehr bewährt ſich die Erfahrung feſte,
Drum iſt es beßer, wenn man viel geſehen.

Geſchehne giebt's und nichtgeglaubte Sachen,
Und giebt geglaubte, welche nicht geſchehen:
An Chriſtus glauben aber iſt das Beſte.

Sonette.

II.

Jakob war ſieben Jahr' als Hirt verdungen
Bei Laban, Rahels Vater; doch ſein Dienen
Galt nicht den Vater, ſollt' ihm bloß verdienen
Die ſchöne Bäurin, der er nachgerungen.

Das Zögern mancher Tage ward bezwungen
Durch Hoffnung Eines Tags; da der erſchienen,
Brach ſchlau den Bund der Vater zwiſchen ihnen,
Für Rahel ward ihm Lea aufgedrungen.

Der traur'ge Hirt ſah was ihm widerfahre,
Wie Liſt ihm ſeine Hirtin nicht gewähre,
Als ob ſie immer unverdient noch bliebe;

Begann zu dienen andre ſieben Jahre,
Und ſprach: Ich diente mehr, wenn nur nicht wäre
So kurz das Leben für ſo große Liebe.

Kleine Gedichte.

I.

Woraus Liebe keimet,
Wer es könnt' erspähen,
Um sie auszusäen.

Lieb' und ihre Plagen
Baut' ich emsiglich;
Liebe säet' ich,
Trug hat sie getragen.
Nie in meinen Tagen
Sah ich jemand säen
Und dasselbe mähen.

Blühend im Gefilde
Sah ich sich erheben
Dornen, hart dem Leben,
Nur den Augen milde.
Mit dem armen Wilde
Dem solch Kraut ersehen,
Ist es bald geschehen.

Was ich that auch immer,
Ward umsonst versucht.

Sät' ich gute Frucht,
Wucherte sie schlimmer.
Liebe sah ich nimmer
Lange Zeit bestehen
Und der Noth entgehen.

II.

Als ihn eine Dame, Dos Anjos*) mit Namen, Teufel genannt hatte.

Weil ihr mit so üblem Namen
Mich, Senhora, habt empfohlen,
Mög' euch denn der Teufel holen.

Wer hat je gehört, gelesen,
Daß, wer in der Hölle lebte,
Auf mit den Gedanken strebte
Und im Himmel trieb sein Wesen?
Aber da ihr mir erlesen
Solchen Namen, unverholen,
Mög' euch dieser Teufel holen.

Wohl, Senhora, nenn' ich mich
Ganz verloren ohne Zweifel;
Doch den Engeln will der Teufel
Nicht so herzlich wohl wie ich.
Nimmer also paßt es sich,
Oder wollt ihrs wiederholen,
Sei es nur, um euch zu holen.

*) D. h. von den Engeln; doch bedarf es dieser Angabe des Namens der Dame nicht, um das Gedicht vollkommen passend zu finden.

Habt ihr bang ein Kreuz geschlagen
Vor dem Engel, nicht des Lichts,
Gegen diesen hilft es nichts,
Den ihr selbst daran geschlagen.
Wenn ich, um mein Glück zu wagen,
Mich als Teufel hergestohlen,
Hütet euch vor meinem Holen.

Weil ihr denn so weit gegangen,
Bitt' ich mit gefaltnen Händen
Meinen Gott es so zu wenden,
Dieser Teufel mög' euch fangen.
Und dieß ist kein stolz Verlangen:
Weil ihr mir dieß Amt befohlen,
Nehm' ichs an, um euch zu holen.

III.*)

Innen trag' ich meine Pein,
Außen giebt ſie keinen Schein.

Meine neuen ſüßen Plagen
Sind den Menſchen unſichtbar,
Nur die Seele nimmt ſie wahr,
Denn der Leib darf es nicht wagen.
Wie der Funke, nicht geſchlagen,
Sich verbirgt im Kieſelſtein,
Trag' ich innen meine Pein.

*) Das Original iſt ſpaniſch, wie verſchiedne von den kleinen Gedichten des Camoens.

IV.

Dort zu der Galeere,
Mutter, geh' ich hin,
Mit dem Schifferjungen
Werd' ich Schifferin.

So hat mir bezwungen
Jener Schalk den Sinn:
Für den Schifferjungen
Werd' ich Schifferin.

V.

Aus dem Engliſchen.

Shakſpeares Macbeth.

(Fragment.)

Erſter Aufzug. Erſte Scene.

Ein freier Platz. Donner und Blitz. Drei Hexen treten auf.

Erſte Hexe.

Sagt, wann ich euch treffen muß:
In Donner, Blitz oder Regenguß?

Zweite Hexe.

Wann der Wirrwar iſt zerronnen,
Schlacht verloren und gewonnen.

Dritte Hexe.

Noch vor Untergang der Sonnen.

Erſte Hexe.

Wo der Platz?

Zweite Hexe.

Der Heide Blan.

Dritte Hexe.

Da woll'n wir dem Macbeth nahn.

Erſte Hexe.

Ich komme, Murner.

Alle.

Molch ruft auch; — ſogleich!

Schön iſt wüſt, und wüſt iſt ſchön.
Wirbelt durch Nebel und Wolkenhöhn!
Sie verſchwinden.

Zweite Scene.

Ein Lager bei Fores. Getümmel hinter der Scene. Der König Duncan, Malcolm, Donalbain, Lenox, nebſt Gefolge treten auf. Sie begegnen einem verwundeten Soldaten.

Duncan.

Wer iſt der blut'ge Mann? Er kann berichten,
So ſcheint's nach ſeinem Ausſehn, wie's zuletzt
Um die Empörung ſtand.

Malcolm.

Dieß iſt der Hauptmann,
Der, kühn und mannhaft, mich zu löſen focht
Aus der Gefangenſchaft. Heil, tapfrer Freund!
Sag was du weißt dem König vom Gefecht,
Wie du's verließeſt.

Soldat.

Zweifelhaft noch ſtand es,
Wie ein erſchöpftes Schwimmerpaar, ſich packend,
Die Kunſt erdrückt. Der grauſame Macdonwald
(Werth ein Rebell zu ſein; denn um ihn ſchwärmen
Die wucherhaften Tücken der Natur
Zu ſolchem Thun) hatt' aus den Inſeln weſtwärts
Der Kern' und Gallowglaſſe Schar geworben;
Fortuna, lächelnd dieſem ſchnöden Kampf,
Schien eines Meuters Hure. Doch umſonſt!
Der tapfre Macbeth — er verdient den Namen, —
Fortunen höhnend, mit gezücktem Stahl,

Der in des Blutgerichts-Vollziehung dampfte,
Als Busenfreund der Ehre, schlug sich durch,
Bis er den Schurken traf:
Bot keinen Handdruck, sprach kein Lebewohl,
Bis er vom Nacken bis zum Kinn ihn durchhieb,
Und seinen Kopf auf unsre Zinnen steckte.

Duncan.

O tapfrer Vetter! würdiger Vasall!

Soldat.

Wie dorther, wo der Sonne Lauf beginnt,
Wohl Sturm und Wetter, schiffzertrümmernd, losbricht,
So aus dem Brunnquell, der uns Heil verhieß,
Schwillt Unheil an. Merk, Schottenkönig, merk!
Kaum zwang das Recht, mit Tapferkeit bewehrt,
Die hurt'gen Kerne, Ferſengeld zu zahlen,
Als der Norweger Fürſt, den Vortheil spähend,
Mit blanken Waffen, frisch geworbner Schar
Aufs Neue Kampf begann.

— — — — — — — — — —

Der Refrain in dem Hexengeſange.

Miſcht, ihr alle! miſcht am Schwalle!
Feuer, brenn', und Keßel, walle!

VI.

Aus dem Französischen.

Aus dem Französischen.

Racines Esther. Akt II. Scene 7.

Ahasverus.

Geliebte, glaube mir, dieß Scepter, diese Größe,
Dieß Schrecken, das ich rings in die Gemüther flöße,
Umgiebt mit wenig Lust des Pompes reichen Sitz,
Und es ermüdet oft ihr trauriger Besitz.
Ich find' in Dir allein ich weiß nicht welche Reize,
Die immer neu mir sind, wonach ich immer geize.
O süßer, mächt'ger Zug der holden Tugend, du!
Aus Esther athmet nur die Unschuld und die Ruh.
Vom schwärzesten Verdruß kann sie die Nacht verjagen,
Und macht mir heitre Tag' aus meinen trübsten Tagen.
Was sag' ich? Seh' ich dich bei mir auf diesem Thron,
Dann fürcht' ich weniger feindsel'ger Sterne Hohn.

Anhang.

Die Einsiedelei des Kandu,

nach dem Brahma-Purana, einer epischen Dichtung aus dem höchsten Alterthum.

Eine akademische Vorlesung

von

Hrn. von Chézy.

Vorerinnerung A. W. v. Schlegels.

Mein gelehrter Freund, Hr. von Chézy, hat mir erlaubt, den folgenden Aufsatz, welcher von ihm, als Mitgliede der dritten Abtheilung des königlichen Instituts, in einer öffentlichen und außerordentlichen Versammlung der vier Akademien vorgelesen worden, und bisher noch nicht im Druck erschienen ist, in einer Uebersetzung dem Publikum mitzutheilen; und ich bin gewiß, meinen Lesern ein sehr angenehmes Geschenk damit zu machen. Hr. von Chézy vereinigt in einem seltenen Grade mit tiefer und umfaßender Sprachkunde die Gabe einer zierlichen und gewählten Schreibart in seiner Muttersprache, und ist daher vorzüglich dazu berufen, als Vermittler zwischen dem Geiste der orientalischen Poesie und den Forderungen des europäischen Geschmacks *aufzutreten*. Schon vor einer Anzahl Jahre bewährte er

dieses Talent in seiner anmuthigen Nachbildung des persischen Romans Meinun und Leila, welche von allen Kennern mit dem größten Beifall aufgenommen wurde. Seit geraumer Zeit beschäftigt er sich mit dem Ramayana, und wir sehen mit Ungeduld der Vollendung seiner eben so gründlichen als geschmackvollen Arbeit über dieses wichtige Werk entgegen, wovon sich nach zwei kleinen Proben, dem Tode des Yajnadattas, und dem Kampfe des Lakshmanas mit dem Riesen Atikayas, die Erwartung hegen läßt, daß sie die des Sanskrit unkundigen Leser auf die anziehendste Weise mit dem Geiste und Inhalte des vortrefflichsten unter den alten Sagengedichten Indiens bekannt machen, und zugleich den Gelehrten eine Fülle von Aufklärungen über den Zusammenhang und die Bedeutung der brahmanischen Mythologie liefern wird.

Die folgende Dichtung, aus einem unter den Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen und noch nicht ans Licht gezogenen Sagengedichte geschöpft, bedarf keiner Empfehlung bei den Freunden des Schönen; und die gestrengeren Sittenrichter wird ihre Anmuth vielleicht entwaffnen, eben wie es jenem Einsiedler der Vorwelt gieng. Wiewohl als Episode einem größeren Ganzen eingeflochten, ist sie für sich abgerundet und vollendet. Es finden sich manche ähnliche Erzählungen, deren eine ich nächstens meinen Lesern vorzulegen gedenke. Die Gefahren und Störungen, welche für das beschauliche Leben aus den Bezauberungen der Liebe erwachsen, sind ein Lieblingsgegenstand der indischen Poesie; aber die folgende Behandlung des Gegenstandes ist ohne Zweifel eine der ausgezeichnetsten.

Einleitung.

Die griechischen Musen heißen an diesem Tage ihre Schwestern vom Ganges willkommen; sie unterbrechen die gelehrten Harmonien ihrer Leier, um den vielleicht etwas flüchtigen Akkorden der indischen Laute ein günstiges Gehör zu gönnen.

Indem ich ein Band der Verwandtschaft zwischen den Musen des Helikon und denen vom Berge Meru anerkenne, indem ich den Namen Schwestern ausspreche, glaube ich schon tausend Stimmen zu vernehmen, welche sich gegen eine solche Behauptung, gegen die Möglichkeit eines solchen Vereins erheben. Lange Zeit, ich gestehe es, habe ich selbst dieses Vorurtheil gehegt; aber nach der besonnensten Prüfung, nach anhaltender Beschäftigung mit diesem Gegenstande, muß ich, ungeachtet des weiten Zwischenraums, welcher diese Völker trennt, ihre Poesie als verschwistert, und in derselben Wiege gepflegt, anerkennen: sie redet dort und hier ungefähr dieselbe Sprache, bedient sich ähnlicher Ausdrücke und Bilder, und scheint vom Einem Genius begeistert zu sein.

In der That, Keinem, der nur einige Fortschritte in der Erlernung des Sanskrit gemacht hat, können die auffallenden Uebereinstimmungen dieser reich entfalteten Sprache mit der griechischen und lateinischen entgehen. Diese Uebereinstimmungen zeigen sich nicht bloß in einzelnen Wörtern, sondern in dem innersten Bau der Sprachen selbst: sie können nicht die Wirkung des Zufalls sein, und führen nothwen-

diger Weise auf die Annahme eines gemeinsamen Ursprungs der Völker, oder auf einen uralten lange fortgesetzten Verkehr, der zwischen ihnen stattgefunden haben muß.

Die Geschichte liefert uns freilich noch keine hinreichenden Andeutungen, um dieß Problem zu lösen. Aber wie viel andere Thatsachen verhüllt die Dämmerung der fabelhaften und heroischen Zeiten, welche unleugbar sind, wiewohl es bis jetzt der historischen Forschung noch nicht gelang, ihr volles Licht auf sie zu werfen.

Das Studium des Sanskrit, bloß für sich betrachtet, vernichtet beinahe alle etymologischen Systeme, welche man bis jetzt aufzubauen versucht hat. Dieses Studium ist durchaus unentbehrlich, um unsere Forschungen mit einiger Sicherheit in einem Labyrinthe zu leiten, wo man nur allzu oft nichts als Chimären angetroffen hat. Wenn man hievon zu dem Studium der Glaubenslehre der Indier, ihrer gottesdienstlichen Gebräuche, und ihrer geheiligten Sagen übergeht: welche noch viel merkwürdigere Zusammenstellungen bieten sich dann sogleich der Einbildungskraft dar!

Wenn wir in den Sinn ihrer metaphysischen Schriften eindringen, so glauben wir die erhabenen Betrachtungen eines Plato zu lesen. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist von diesem Weisen und von andern Philosophen Griechenlands nicht mit größerem Tiefsinn und Scharfsinn zugleich entwickelt worden, als von den Brahmanen in ihren Upanishads (geheimen Texten der Vedas), wo meistens die Gegenstände in der sokratischen Weise unter der Einkleidung von Gesprächen zwischen einem Lehrer und seinem Schüler abgehandelt werden.

Die Lehre von der Einheit Gottes, welche offenbar von den wahren Weisen des Heidenthums erkannt worden ist,

wird gleichfalls von den indischen Philosophen behauptet, welche das unendliche Wesen unter dem Namen Brahma anbeten. Die Beschuldigung der Vielgötterei, die man ihnen gemacht hat, ist allem Anscheln nach nur darauf gegründet, daß sie die Attribute der Gottheit unter den Gestalten des Brahma, Vishnus und Sivas personificiert haben, um auf eine sinnliche Weise die Gewalt des Schaffens, des Erhaltens und des Zerstörens darzustellen.

Das System des Pythagoras, wovon nur Bruchstücke auf uns gekommen sind, findet sich in seiner Gesammtheit in den Schriften der indischen Philosophen wieder.

Die Uebereinstimmung, welche man auf beiden Seiten bis in die feinsten einzelnen Züge erkennt, ist so groß, daß es sehr wahrscheinlich wird, der griechische Weise habe aus jenen alten Büchern seine Lehre von der Seelenwanderung geschöpft; und diese Thatsache allein ist nach unserer Meinung hinreichend, die Wirklichkeit seiner Reise nach Indien glaublich zu machen.

Sollte nicht auch ein anderer Philosoph, von welchem man behauptet, daß er im Gefolge Alexanders des Großen Indien bereist habe, sollte nicht Pyrrho aus seinem Umgange mit den Brahmanen den Keim seines berühmten Systems geschöpft haben, welches die auffallendste Uebereinstimmung mit einem in Indien weit verbreiteten Systeme darbietet, worin gelehrt wurde, Alles, die Gottheit ausgenommen, sei nur Täuschung? Es ist noch besonders zu bemerken, daß dieser Skeptiker in seinem ganzen Betragen die vollkommene Gleichgültigkeit und Entsagung kund gab, welche das beschauliche Leben der Indier bezeichnet. Erfüllt von dem Gedanken der Flüchtigkeit und des geringen Werthes aller irdischen Dinge, führte er beständig den Spruch

Homers im Munde, wo dieser große Dichter die menschlichen Geschlechter mit verwelkten Blättern vergleicht, die ein Spiel des Windes sind; eben so wie die Gymnosophisten sich in der Vergleichung der Kürze des menschlichen Lebens mit einem Thautropfen gefallen, der an einem zitternden Lotosblatte glänzt, und in einem Augenblicke verschwindet.

Es würde leicht sein, dergleichen Zusammenstellungen zu häufen, wenn man die verschiedenen Zweige menschlicher Wißenschaft und Kunst nach einander durchgehen wollte: die Astronomie, die Mathematik, die Musik, die Poesie, sowohl die epische und dramatische, als die lyrische, die Gesetzgebung und die Sittenlehre. Es würde leicht sein zu beweisen, daß in allen diesen Fächern die Indier den Griechen nur Weniges zu beneiden haben. Aber diese Arbeit würde zu viel Zeit erfordern; ich ziehe es daher vor, nur einen flüchtigen Blick auf einige Stücke der indischen Mythologie zu werfen, deren Einerleiheit mit den griechischen Fabeln sogleich allgemein einleuchtend sein wird.

Wenn Valmiki, der Erfinder der Poesie unter diesem Volke, uns im Geiste auf den erhabenen Gipfel des Berges Meru führt, so glauben wir uns von Homer auf die Höhen des Olympus versetzt zu sehn, und dem Rathe der Götter beizuwohnen, die er uns, genährt von der himmlischen Ambrosia, mit so reizenden Farben darstellt, gerade wie die indischen Götter das Amrita oder den Trank der Unsterblichkeit genießen.

Wenn wir hier den Zeus mit seinem Blitze bewaffnet sehn, so strahlt dort dieses furchtbare Meteor in der Rechte des Indras. Das unermeßliche, mit Augen besäte blaue Gewand, das ihn bekleidet, der Regenbogen, auf den er

sich stützt, läßt in ihm sogleich das personificierte Firmament erkennen.

Venus, die Mutter der Grazien, findet auch ihre Nebenbuhlerin an der Göttin der Schönheit Lakshmi, die, was am meisten in Erstaunen setzen muß, wie jene aus dem Schaume des Meers hervorgegangen sein soll.

Apollo bietet eine Menge Aehnlichkeiten mit dem Krishna dar, und vielleicht würde nicht unmöglich sein, dergleichen zwischen den Musen und jenen Hirtinnen zu finden, welche unaufhörlich ihren Lieblings-Gott, den Schönsten der Unsterblichen, begleiten.

Was den griechischen Bacchus betrifft, so würde es schwer sein, seine Einerleiheit mit dem indischen auf dem Berge Meru geborenen Bacchus nicht anzuerkennen. Dieser letzte Umstand hat die griechischen Mythologen veranlaßt, die Fabel von seiner Geburt aus dem Schenkel Jupiters zu ersinnen, indem sie auf den Gleichlaut der Wörter Meru und μηρός anspielten, wie es allgemein anerkannt ist.

Und Kama, der Bruder des griechischen Liebesgottes, eben so schalkhaft, eben so anmuthig wie dieser, unter welcher reizenden Allegorie wird er uns nicht von den indischen Dichtern dargestellt! Er ist ein liebliches Kind, das den Frühling und den Zephyr zu unzertrennlichen Begleitern hat; seine Waffen sind ein Bogen, aus Zuckerrohr gebildet, ein Köcher, angefüllt mit fünf Pfeilen (nach der Zahl der menschlichen Sinne), welche scharf und in brennende Pflanzensäfte eingetaucht sind, und deren er sich ohne Schonung bedient, um die Herzen mit leidenschaftlicher Qual zu durchdringen: Waffen, so schleunig wirksam wie der Blitz, deren Ziel vor Alters einmal ein armer Einsiedler gewesen, wie uns der Dichter Vyasas berichtet.

Aber ehe ich Ihnen den Inhalt seiner Erzählung vorlege, sei es mir erlaubt, Ihre Aufmerksamkeit für einige besondere Umstände in Anspruch zu nehmen, die den Indras betreffen, und die man nothwendig kennen muß, um den Geist dieser kleinen Dichtung gehörig zu fassen. Ich habe sie aus dem Brahma-Purana gezogen, einem Werke, welches nach der Meinung der gelehrtesten Kenner der indischen Literatur in einem eben so hohen Alterthume abgefaßt sein dürfte, als die homerischen Gesänge.

Wiewohl Indras in vielen Beziehungen dieselbe Stelle einnimmt wie der griechische Jupiter, so unterscheidet er sich dennoch darin von diesem Herrn der Götterwelt, daß sein Thron nicht auf eben so fester Grundlage ruht. Wenn Jupiter einmal Gefahr lief, durch die Titanen entthront zu werden, so gelang es ihm, sie in den Tartarus zu bannen; und seitdem er ihren verwegenen Unternehmungen durch diese Gefangenschaft ein Ende gemacht hatte, regierte er in vollkommener Sicherheit. Aber mit dem Indras verhält es sich nicht eben so, denn er kann seinen Rang als Oberhaupt der untergeordneten Gottheiten verlieren, und sich durch den unwandelbaren Brahma oder das Verhängniß genöthigt sehen, seinen Thron irgend einem Büßer abzutreten, der durch das Uebermaß frommer Selbstqual die verdienstlichen Werke übertreffen würde, die er selbst zuvor verrichtet hatte.

Mitten unter den entzückenden Genüßen, die sich ihm in seiner himmlischen Wohnung von allen Seiten darbieten, ist dieser Gott also nicht ohne Unruhe, welche durch die himmlischen Harmonien der Gandharven, durch die luftigen Tänze der lüsternen Apsarasen nicht ganz zerstreut werden kann. Auch schweifen seine Blicke, durchdringend wie die des Adlers, von Zeit zu Zeit auf der Erde umher, und

verweilen vorzüglich auf jenen düstern Wäldern, in deren Schatten menschenscheue Anachoreten sich am liebsten zu begraben pflegen. Wenn er einen bemerkt, dessen strenge Büßungen durch den beinahe errungenen Erwerb vollendeter Heiligkeit ihm Gefahr bringen könnten, so sendet er alsobald die reizendste Nymphe seines Hofes an ihn ab, und trägt ihr auf, alle Mittel aufzubieten, um den tugendhaften Einsiedler zu verführen. Wenn dieser der Versuchung unterliegt, so ist er genöthigt, seine lange Buße von Neuem zu beginnen, und während dieser Zeit kann Indras sorglos die Süßigkeiten der Ruhe genießen.

Dergleichen Mittel wandte dieser Götterfürst vor etwa dreitausend Jahren an, um an dem Ufer des Flußes Gomati die Buße des Einsiedlers Kandu zunichte zu machen.

Die Einsiedelei des Kandu.

An den geheiligten Ufern des Flußes Gomati, in einem einsamen Walde, dessen Boden Wurzeln, Kräuter und Früchte jeder Art im Ueberfluße trug, wo man nur die Gesänge des tonreichen Gefieders, die flüchtigen Tritte des Hirsches und der schüchternen Gazelle vernahm, lag, weit entfernt vom Getümmel der Menschen, die friedliche Einsiedelei des Kandu.

In diesem wonnigen Aufenthalt ergab der Heilige sich ohne Unterlaß den strengsten Bußübungen. Fasten, Waschungen, Gebete, Entbehrungen ohne Zahl: solche peinliche Pflichten schienen ihm noch allzu süß. Wenn der Sommer die Fluren gewaltig erhitzte, zündete er um sich her vier Feuer an, und fieng mit seiner emblößten Scheitel die Sonnenstrahlen auf; in der regnichten Jahreszeit legte er sich auf den durchnäßten Boden nieder; mitten im Winter hüllten feuchte Gewänder seine vor Kälte starrenden Glieder ein.

Zeugen dieser furchtbaren Büßungen, welche genügten, ihm die Herrschaft über die drei Welten zu erobern, waren die Devas, die Gandharven und die übrigen dem Indras untergegebenen Gottheiten von Bewunderung getroffen.

„Welche erstaunenswürdige Beharrlichkeit! welche Stand„haftigkeit im Schmerz!“ so riefen sie einmal über das andere aus.

Bald gieng indessen ihre Bewundrung in ernstere Besorgnisse über: sie wünschten ihn der Frucht seiner langen Buße zu berauben. Voll von Bestürzung begaben sie sich

zu ihrem Herrn, und sprachen seine Hülfe an, um ihr Vorhaben auszuführen.

Der Gott des Firmaments gab ihren Bitten Gehör, und wendete seine Rede zu der Nymphe Pramnocha *), die durch ihre Jugend, ihre Schönheit, ihren schlanken Wuchs, die Perlenreihen ihrer Zähne, und die liebliche Fülle ihres schwellenden Busens alle ihre Geschwister übertraf.

„Geh, Pramnocha," sagte er, „geh mit der Eile des „Blitzes in die Wildniß, wo Kandu sich angesiedelt hat. „O Schöne! versäume nichts, um seine Buße zu unterbre„chen, und seine Sinne zu bethören." —

„Mächtiger Götterfürst," erwiderte die Nymphe, „ich „bin bereit deinen Befehlen zu gehorchen, aber ich zittere für „mein Leben: ich scheue mich vor jenem erhabenen Einsiedler „mit dem furchtbaren Blick, dessen Antlitz leuchtet wie die „Sonne. Welchen verderblichen Fluch könnte er gegen mich „in seinem Grimme aussprechen, wenn er die Absicht meiner „Ankunft erriethe! Warum erwählst du nicht lieber zur Aus„führung dieses gefahrvollen Unternehmens meine Schwestern „Urvasi, Menaka, Rambha, Misrakesi, oder andere Nym„phen deines Himmels, die so stolz auf ihre Reize sind?"

„Nein!" dieß gab Sachis göttlicher Gemahl ihr zur Antwort: „jene Nymphen müßen bei mir bleiben. Auf dich, „himmlische Schönheit, habe ich meine Hoffnung gesetzt, doch „will ich dir den Liebesgott, den Frühling, und den Ze-

*) Hr. von Chézy schreibt nach der Geltung der Buchstaben im Französischen Praynotcha; ich habe die Schreibung, wie immer, nach der Methode von Wilkins verändert. Der Name könnte hart scheinen, besonders für eine Nymphe: indessen ist die Endung doch keine andre als die im Italiänischen so häufig vorkommende auf occia.

phyr zu Gehülfen geben.“ Ermuthigt durch dieſe ſchmeichelhaften Worte machte die Nymphe mit dem lieblichen Blicke ſich alſobald auf, ſie durchſchwebte mit ihren drei Gefährten die ätheriſchen Regionen, und alle ließen ſich in der Wildniß nahe bei Kandu's Einſiedelei zur Erde herab.

Einige Zeit irrten ſie unter geräumigen Schattengängen umher, die ihnen das ewige Grün der bezauberten Gärten Indras darzuſtellen ſchienen. Die geſchmückte Erde lächelte ſie an, und bot ihnen Blumen und Früchte dar; melodiſche Geſänge begrüßten ihren Eintritt. Dort verweilte ihr Blick auf einem ſtolzen Mango, hier ſahen ſie Citronenbäume mit goldenen Früchten prangen, oder hohe Palmen ihre Kronen falten; Bananen, Granaten und breitblätterige Feigenbäume liehen ihnen wechſelsweiſe Schatten und Kühlung.

Geflügelte Scharen, ſo bunt von Gefieder als mannichfaltig an Stimmen und Geſang, wiegten ſich auf den ſchwankenden Zweigen und ſchmeichelten zugleich dem Auge und dem Ohr.

Hier und da ſah man kryſtallklare Bäche, und kleine Silberſeen, auf deren ſtiller Fläche ſich die purpurnen und azurnen Blumenkelche des heiligen Lotos erhoben und blendendweiße Schwäne, anmuthig gepaart, gelinde Furchen zogen; während muntere Waßervögel, gelockt von dem Schatten und der Kühle, an den Ufern ſich eintauchend und plätſchernd ſpielten.

Prannocha wurde nicht müde, dieſes entzückende Schauſpiel zu betrachten; jedoch erinnerte ſie den Zephyr, den Frühling und den Liebesgott an die Abſicht ihrer Reiſe, und forderte ſie auf, im Einverſtändniß mit ihr zu handeln, und das Gelingen ihres Unternehmens zu fördern. Sie ſelbſt

hielt alle Waffen der Schönheit, alle Künste der Bethörung in Bereitschaft.

„Ach!“ rief sie aus, „so werden wir ihn denn sehen, „den unerschrocknen Lenker von Brahmas Wagen, der sich „rühmt, das feurige Roß der Sinne unter dem Joche zu „zähmen! O wie ich für ihn fürchte, daß bei dieser Ue„berraschung die Zügel seiner Hand entgleiten werden! Ja „wäre er Brahma, Vishnus, selbst der unerbittliche Sivas, „sein Herz wird heute erfahren, was die Pfeile der Liebe „vermögen.“

Mit diesen Worten näherte sie sich der Einsiedelei, wo, durch die Macht des heiligen Klausners die grimmigsten Raubthiere ihre Wildheit ablegen mußten. Abwärts am Ufer des Flußes gesellte sie ihre bezaubernde Stimme zum Gesange des Kokilas, und ließ lobpreisende Hymnen vernehmen.

Im demselben Augenblicke ergoß der Frühling neue Reize über die ganze Natur; der Kokilas flötete inniger und sehnsuchtsvoller: eine unnennbare Harmonie versenkte die Seele in wollüstiges Schmachten.

Der Zephyr, beladen mit allen Wohlgerüchen seiner Heimat, der Malaya-Hügel, fächelte die Lüfte gelinde, und besäete die Erde überall mit den duftendsten Blüthen; der Liebesgott, mit seinen brennenden Pfeilen bewaffnet, trat in Kandus Nähe, und verwirrte sein innerstes Gemüth mit unwillkürlichen Regungen.

Hingerißen von dem melodischen Gesange, schon von Verlangen trunken, und kaum sich seiner selbst bewußt, eilt er der Gegend zu, von woher die Töne kommen: er entdeckt die Schöne, und steht in Staunen verloren bei dem Anblick der Reize, welche die Nymphe vor seinen Augen entfaltet.

„Wer bist du? welcher Herkunft rühmst du dich, himm-
„lisches Wesen?“ ruft er aus: „du, deren schlanker Wuchs,
„deren zartgeschwungene Augenbrauen, deren bezauberndes
„Lächeln mich aller Herrschaft über meine Sinne beraubt?
„Ich beschwöre dich, sage mir die Wahrheit.“ —

„Du siehst in mir,“ erwiderte Pramnocha, „die demü-
„thigste der Dienerinnen, die nur beschäftigt war, diese Blu-
„men zu pflücken. Gebieter! laß mich deine Befehle wißen.
„Sage, was kann ich thun, um dir gefällig zu sein?“

Bei diesen holdseligen Worten schwand die ganze Stand-
haftigkeit Kandus dahin; er ergriff die Hand der jungen
Nymphe, und führte sie mit sich in seine Waldhütte.

Der Liebesgott, der Frühling und der Zephyr sahen
nun, daß es ihrer Bemühung nicht mehr bedürfe. Sie er-
hoben sich zu den ätherischen Regionen, und erzählten den
hocherfreuten Göttern das Gelingen ihres schlauen Ueber-
falls.

Durch die Wunderkraft, welche seine Büßungen ihm
erworben hatten, verwandelt unterdessen Kandu sich augen-
blicklich in einen Jüngling von überirdischer Schönheit.
Himmlische Gewänder, Kränze, gleich denen, womit die
Götter sich schmücken, erhöhten noch die Lieblichkeit seiner
Gestalt; und die Nymphe, die bloß ihn zu bestricken ge-
wähnt hatte, fühlte sich selbst wiederum bestrickt.

Fasten, Gebete, Opfer, beschauliche Andacht, alle
frommen Pflichten unterblieben, und wurden gänzlich ver-
gessen. Tag und Nacht einzig mit seiner Leidenschaft be-
schäftigt, bedachte der arme Einsiedler nicht die Störung,
welche seine Buße erlitt, und in der Fülle der Liebesfreuden
entflohen die Tage ihm unbemerkt.

Schon waren mehrere Monate in immer sich erneuern-

dem Entzücken verfloßen, als Pramnocha ihm den Wunsch ausdrückte, in ihre himmlische Heimat zurück zu kehren; aber Kandu, mehr und mehr an sie gefeßelt, beschwor sie noch zu verweilen. Die Nymphe willigte ein, aber nach einiger Zeit kündigt sie ihm ihr Vorhaben von Neuem an. Der Einsiedler bietet wiederum Alles auf, um sie zu überreden; Pramnocha, aus Besorgniß einen furchtbaren Fluch auf ihr Haupt zu laden, verlängert ihren Aufenthalt zum zweiten Male. Immer inniger wurde seine Liebe, er verließ sie keinen Augenblick mehr. Eines Abends, als er an ihrer Seite saß, sah sie mit Erstaunen, daß er plötzlich aufstand, und seine Schritte einem geweihten Haine zuwendete. „Wohin?“ rief sie ihm nach, „welcher Gedanke störet dich?“ —

„Siehst du nicht,“ erwiderte Kandu, „daß der Tag sich „eben zu Ende neigt? Ich eile das Abendopfer zu verrich„ten! meine frommen Uebungen dürfen nicht die mindeste „Unterbrechung leiden. —

„Nun wohl, vollkommener Weiser! warum gilt dieser „Tag dir mehr als hundert andere? Wenn auch dieser un„gefeiert vorübergienge, wie alle die übrigen, welche seit so „manchen vollen Monaten uns verfloßen sind, wer würde es „denn bemerken, oder sich daran ärgern?“ —

„Wie?“ sagte der Anachoret: „ist es nicht eben heute „Morgen, o liebliches Weib, daß ich dich an dem Ufer des „Flußes gewahr ward, und dich in meine Einsiedelei auf„nahm? Ist nicht zum ersten Male die Abendröthe Zeugin „deiner Gegenwart in diesem stillen Wohnsitze? Sage mir, „was bedeutet denn diese Rede, und das spottende Lächeln, „das auf deinen Lippen schwebt?“

„Und wie sollte ich nicht,“ gab sie zur Antwort, „über „*deinen* Irrthum lächeln, da seit diesem Heute Morgen, wo-

„von du sprichst, die Jahreszeiten ihren kreißenden Umlauf „beinahe vollendet haben?“ —

„Wie? so ist es Wahrheit, was dein Mund mir be„theuert, o allzuverführerische Nymphe, oder vielmehr nur „ein Scherz? Es dünkt mich doch immer, daß ich nur ei„nen Tag an deiner Seite verlebt habe.“ —

„So kannst du den Argwohn gegen mich hegen, daß „ich es wagen sollte, einen ehrwürdigen Brahmanen zu be„lügen, einen heiligen Einsiedler, der das Gelübde that, sich „niemals von dem Pfade der Weisheit auch nur einen Schritt „zu entfernen?“ —

„O wehe! wehe mir!“ rief der unglückliche Brahmane, vor dessen Blick die Täuschung sich endlich zerstreute. „O „für ewig verlorne Frucht meiner langen Büßungen! Alle „jene verdienstlichen Werke, alle jene den Lehren der heiligen „Bücher gemäße Handlungen sind also vernichtet durch die „Verführung eines Weibes? Flieh! fliehe weit von mir, „Treulose! Deine Sendung ist vollendet!“ —

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

3 6105 011 80[illegible]

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-60[illegible]
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE